Kreisbibliothek Regensburg

8° Hist. pol
III, 37
Burckhardt

A. K. G.
K. XI, F. 16, No. 347, Abth. II.

Geschichte
der
französischen Revolution
im
Jahre 1789.

Von

Dr. Eduard Burckhardt,
Privatdocenten der Geschichte und ordentl. Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländ. Sprache und Alterthümer zu Leipzig rc.

Erste Abtheilung.

HISTORISCHER VEREIN FÜR OBERPFALZ UND REGENSBURG

Leipzig, 1838.
Literarisches Museum.
(Schiller und Robitzsch.)

19 33/198

Kreisbibliothek Regensburg

Geschichte der französischen Revolution.

Einleitung.

Großartig und gewaltig, wie keine Erscheinung in der Geschichte der Menschheit seit der Stiftung des Christenthums, tritt die französische Revolution hervor aus dem Jammer der Zeit und begründet eine neue Welt der Ideen. Wohl ist die Geschichte derselben der ernsten Betrachtung würdig: wir vernehmen den Ruf vieler Tausende nach Wiederherstellung der gebeugten Menschen- und Bürgerrechte; wir gewahren starre Widersetzlichkeit gegen die Macht der öffentlichen Meinung, gutmüthige, des Volkes Wohl beabsichtigende, aber durch den Drang der Zeitverhältnisse und den Verrath einzelner Böswilliger vereitelte Schwäche auf dem Throne, eine fortreißende Begeisterung für die Verwirklichung der heiligsten Interessen der Menschheit; bald darauf das Hervortreten ränkesüchtiger Parteien, die mit kühnem Frevel die letzten Säulen des wankenden Thrones stürzen, die, ein Königshaupt vor sich herrollend, über Blut und Leichen die neue Freiheit begründen wollen;

den riesigen Kampf eines Volkes, das mit dem Muthe der Verzweiflung, fast könnte man sagen, mit fieberhaftem Wahnsinn, dem gerüsteten Europa entgegentritt; einen Kampf, der mit eisernen Schritten alle Saaten vernichtet, die anfangs unter dem Rausche patriotischer Begeisterung dem blutigen Boden des Vaterlandes übergeben worden sind, und der damit endigt, daß ein mächtiger Kriegsheld mit siegendem Schwerte sich Bahn bricht bis an die Spitze des Staates, und dann, ein entarteter Sohn der Revolution, dem bebenden Europa seine dehmüthigenden Gesetze vorschreibt.

Man hat oft versucht, die Geschichte der französischen Revolution mit der der kirchlichen Umwälzung des sechszehnten Jahrhundert zu vergleichen, die unter dem Namen der Reformation bekannt ist. „Auch diese," — sagt ein geistreicher Geschichtsschreiber unserer Tage, Karl von Rotteck, — „auch diese war das Kind der Ideen einer zur Mündigkeit heranreifenden Zeit, ein Kampf der Freiheitslust und des Lichtes gegen Geistesbeschränkung, gegen anmaßende Selbstsucht, Engherzigkeit und finstere Tyrannei. Auch sie hat den Erdkreis vielfach bewegt, Freunde und Gegner hier mit Begeisterung, dort mit wilder Leidenschaft erfüllt, Großthaten und Verbrechen ohne Maaß erzeugt, und durch Verkehrtheit vieler Anhänger, mehr noch durch die Reaktion der Feinde, einen, dem ur-

sprünglichen Geiste sehr widersprechenden Lauf genommen; auch sie endlich ist durch Macht und Hinterlist der Gegner um einen großen Theil der Eroberungen gebracht worden, welche sie früher gemacht hatte, oder zu machen geeignet schien."

Eine genauere Betrachtung beider Umwälzungen wird uns aber bald zeigen, wie jede derselben einen eigenthümlichen Geist und Charakter hat; nothwendig mußte der Umsturz der Kirchenverfassung und der des Staates durch die Natur der Verhältnisse und den jedesmal herrschenden Zeitgeist von einander verschieden seyn. Zwar gingen beide von Volke aus, und sollten des Volkes Heil, das Heil der Massen, begründen, aber im sechszehnten Jahrhundert war eben dieses Volk noch nicht zu der Reife der Bildung herangediehen, um Antheil am politischen Leben zu nehmen, daher auch damals ein Umsturz der Staatsverfassung unmöglich war; es herrschte, wie die unseligen Bauernkriege zur Gnüge bewiesen haben, eine Verworrenheit der Begriffe über kirchliche und politische Freiheit, die wahres Mitleid für die unglücklichen Opfer hervorruft, welche für jene Freiheit in den Tod gingen. Dort konnte nur der Glaube die Menschen beherrschen und zum Kampfe leiten, eine politische Reform bedarf aber Klarheit über das, was erstrebt werden soll, Ueberzeugung und Wissen, nicht jenes dunkle Gefühl des Glaubens.

Während die kirchliche Reformation ferner ein Recht in Anspruch nahm, welches schon oftmals und zu den verschiedensten Zeiten als klar in der Vernunft begründet, und in den Büchern der heiligen Schrift als Urrecht der Menschheit anerkannt war, während selbst die Gegner der kirchlichen Umwälzung Glaubens- und Gewissensfreiheit zugestehen mußten, sah die französische Revolution das ganze historische Recht gegen sich auftreten und zum Kampfe schreiten. „Sie rief in die Schranken alle Gewaltigen, alle Privilegirten, alle auf bestehende Einsetzungen, auf Herkommen, auf gelungene Anmaßung Pochenden, und erregte also wider sich den dreifach furchtbaren Bund des Throns, des Altars und der vielarmigen Aristokratie. Die Willkürherrschaft entsetzte sich vor der Idee des Gesetzes, der Stolz vor jener der bürgerlichen Gleichheit, Vorurtheile, Beschränktheit, Lichtscheue vor dem angekündigten Reiche der Vernunft. Es galt die Entsagung auf kostbares Erdengut, auf Machtvollkommenheit, auf Erbehre und Erbgewalt, Familienglanz, auf behaglichen Vorempfang der Gesellschaftsgüter, auf tausendfältiges Vorrecht und Befreiung von gemeiner Last. Ja es mochten bei den auf Seite der Revolutionärs sich früher zeigenden Spuren der Leidenschaftlichkeit und Uebertreibung, auch wahre Rechte, wohlbegründete Ansprüche, heilsame Einsetzungen gefährdet, unter den Trümmern des historischen Rechts jeder Besitzstand, und mit demselben Glück und Ruhe der Völker begra-

ben, es mochten die mangelhaften Gesetze durch wilde Gesetzlosigkeit verdrängt werden."

Wer wollte sich nun wohl noch wundern, wenn er die Selbstherrscher der Erde, die bevorzugte Priesterschaft, die größte Masse des privilegirten Adels zum blutigen Kampfe gegen die junge Revolution sich rüsten, wenn er das Haupt der katholischen Christenheit, den römischen Pabst, das Haupt der schismatischen Griechen, den Kaiser von Rußland, und den Herrn der Pforte, den Großsultan der ungläubigen Türken, verbunden sieht zum Streite gegen das neue Frankreich?

Anders aber waren die Verhältnisse bei der kirchlichen Reformation, die Fürsten und Herren, ja selbst Könige unter ihre Streiter zählte, die keinen Besitzstand anfocht, den geringen der allerwärts verhaßten Priesterschaft ausgenommen, und die, als bald ihr reiner Geist entartete, ihren fürstlichen Streitern Selbstständigkeit und Länderreichthum, irdische Schätze und Kirchengewalt zugleich als Preis des Sieges zeigte. Im sechszehnten Jahrhundert gab es noch keine stehenden Heere, die als willenlose Maschinen den Wunsch der Gewaltigen erfüllen müssen, und wenn sie auch immer vor gehenden Heeren erlegen sind, dennoch eine Zeitlang die furchtbarste Waffe in der Hand des Besitzers sind; im sechszehnten Jahrhundert gab es noch keine geheime Polizei, jene liebenswürdige Erfindung der neuern Zeit, die den geheimsten Gedanken und

Bestrebungen nachspürt, das Kleinste zum Größten stempelt und verräth, und den Geist des Volkes von Grund aus vergiftet. Rechnen wir zu diesem Allen die mächtige Begeisterung, welche in der kirchlichen Reformation sich zeigte, jene heilige Flamme, welche Aller Herzen durchglühte und selbst die gemeinern Naturen ergriff; jene Lust zum Märtyrerthume, da ja dem Glaubensstreiter die himmlische Palme, wenn ihm auch die irdische des Sieges entrissen ward, gewiß war, während in den Zeiten politischer Umwälzungen, wo schon an und für sich die Interessen getheilter sind, nur Wenige so erhaben denken, ihr Leben hinzuopfern zur Erreichung eines irdischen Glückes für die kommenden Geschlechter; — überdenken wir dieses Alles, so wird uns klar sein, wie die Revolution eine viel schwierigere Aufgabe zu lösen hatte, als solches bei der Reformation der Fall gewesen war.

„Die französische Revolution hat eine neue Staatengeschichte begründet, und ist die Welthistorie der neuesten Zeit geworden;" es ist daher nothwendig, daß wir bei der Betrachtung derselben vorzüglich die Ursachen in's Auge fassen, die sie hervoriefen, daß wir den Ursprung zu ergründen suchen, der diese gewaltsame Umkehr erzeugte, die, wie Mirabeau weissagte, die Runde um die Welt machte. —

Es gab eine Zeit, wo die Ansicht allgemein im Leben verbreitet war, das Schriftenthum und die Schriften der französischen Philosophen, namentlich die der

sogenannten Encyklopädisten, hätten die französische Revolution erzeugt. Obschon es nun eine anerkannte Wahrheit ist, daß der Einfluß der Schriftsteller nie und nimmer eine politische Reform durch die rohe Masse des Volkes bewirken kann; — schon Plato hat ja eine Republik verzeichnet, und dennoch leben wir noch immer unter monarchischen Formen — obschon wir nicht läugnen können, daß die Schriften jener Männer in Frankreich, eines Voltaire und Rousseau, Anderer nicht zu gedenken, beigetragen haben zur Beschleunigung des Ausbruchs, so dürfen wir ihren Werken doch keinen größern Einfluß einräumen, als in ähnlicher Art der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Bibelübersetzung auf die kirchliche Reformation. Sie haben nur die Aufklärung befördert und beschleunigt, aber wohl nie möchte es ihnen gelungen sein, eine Revolution hervorzurufen, hätten die Zeit und ihre Verhältnisse sie nicht verlangt. — Tiefer aber, als in dem bloßen Schriftenthume müssen wir die Gründe suchen, die einen so langen und blutigen Kampf erzeugten. Wir finden sie zunächst in dem Verderbnisse der bürgerlichen Gesellschaft, in dem namenlosen Drucke, der auf dem französischen Volke lastete und lebhaft von allen Gliedern desselben gefühlt ward. Die Aufklärung hatte begonnen; die Bedrückungen mehrten sich, anstatt sich zu verringern; die Finanzen des Staates waren zerrüttet, und das zur Hülfe gerufene Volk verlangte laut nach seinem Rechte. Das französische

Volk, welches übrigens seinem Charakter nach sehr geeignet ist, große Lasten zu tragen, wenn nur seinen Nationalleidenschaften geschmeichelt wird, hatte jetzt seine Rechte erkannt, und die Noth zwang es, auf eine Verbesserung seines Zustandes zu dringen. Aber noch fehlte eine allgemeine Einsicht, ein alle Klassen der Staatsgesellschaft durchdringendes Bewußtseyn des Jammers, ein allgemeines Erkennen der Mittel zur kräftigen Abhülfe. Als man jedoch die Einsicht gewonnen, als man ernstlich auf Mittel der Umgestaltung auf dem Wege der Reformation bedacht war, da wurde die Leidenschaftlichkeit des Volkes, die sich bald mit Immoralität und Sinnlichkeit mischte, von selbstsüchtigen und böswilligen Männern benutzt, um unter dem Deckmantel vaterländischen Strebens, die eigenen Interessen uud Leidenschaften zu verfolgen, und dies gab der französischen Revolution gar bald den blutigen Lauf, den sie genommen, der die Masse der Völker vor der neuen Freiheit zurückschreckte und größtentheils die Segnungen des Kampfes vereitelte, indem die Gewaltigen der Erde, nach dem Sturze Napoleons, das Princip der Liberalität unvereinbar fanden mit dem der Legitimität, und sich entschlossen „zum verzweiflungsvollen Versuch der Unterdrückung aller Ideen, welche das Princip der Revolution gewesen, zum trostlosen Rückgang in eine längst begrabene Zeit.“ Mit so freudigen Blicken wir daher auch den ersten Theil der französischen Revolution, den großartigen Kampf für

die heiligsten Interessen des Staatslebens betrachten, so betrübt müssen wir uns von den Verirrungen hinwegwenden, die unsern Abscheu erregen, und zu denen die zügellose Leidenschaft der Parteihäupter das übrige Volk hinzureißen vermochten.

Um aber den Zustand Frankreichs vor der Revolution zu würdigen, müssen wir zurückgehen in die Tage Ludwigs XIII., welche das nachmalige Wehe vorbereiteten und die Heillosigkeit des bürgerlichen Zustandes begründeten. Ludwig XIII. hatte sich ganz der Leitung seiner Minister und Maitressen überlassen, und unter Richelieu's Verwaltung hatte das Königthum seine unumschränkte Gewalt auf den Trümmern der Volksfreiheit gegründet; Ludwig XIV. hatte durch seinen eisernen Despotismus und durch seine ehrgeizigen Kriege schon in der Mitte seiner Regierung Last und Weh auf das französische Volk gehäuft. Die Beleidigung, die einem Bedienten seines Gesandten angethan ward, gab Grund zum Kriegszug, und als höchstes Gesetz galt der Wille des Zwingherrn: car tel est notre plaisir! Zum ersten Male sah das gebildete Europa die vollendete Despotie, und das bekannte Wort Ludwigs XIV.: l'état c'est moi! wurde zum Grundsatz der Fürsten. Stehende Heere wurden allgemein, und dadurch die Trennung des Bürgers vom Soldaten entschieden; geldverschlingende Hoffeste wurden gefeiert; orientalische Verschwendung, Weiberherrschaft und schrankenlose Ueppigkeit zehrten krebsartig

am Marke des Volkes, welches bald unter der drükkenden Schuldenlast erlag. Am 1sten Sept. 1715 starb Ludwig **XIV.**, und nun ergriff der Herzog Philipp von Orleans als Regent die Zügel der Regierung für den minderjährigen Ludwig **XV.** Unter seiner Verwaltung nahm die Sittenlosigkeit auf entsetzliche Weise zu, und mit fluchwürdigem Beispiele ging der entartete Hof voran; das Volk aber versäumte nicht, ihm nachzufolgen. — Nichts war mehr heilig, und jede Sitte ward ruchlos mit Füßen getreten, als der Wollüstling Ludwig **XV.** wirklich zur Regierung gelangte. Durch häufigen Ministerwechsel und durch schmachvolles Frauenregiment vermehrte er das Unglück seines Volkes. Dumpfer Groll und Zorn herrschte zwar schon in den Gemüthern der Männer; aber erst dann brach die wilde Flamme des Aufruhrs empor, als der gutmüthige, aber schwache Ludwig **XVI.** den verderbten Thron der Capetinger bestieg. Schon sein Vorgänger hatte durch willkürliche Verhaftsbriefe, sogenannte **lettres de cachet**, die er vom Throne herabschleuderte, das Leben der Bürger bedroht und gefährdet, Käuflichkeit der Aemter und Justizstellen, polizeilicher Amtstrotz, Tyrannei und Erpressungen der Angestellten, namentlich der Finanzpächter, welche durch Unterschleif die Unordnung vermehrten, waren allgemein; die Kriminalgesetze übertrafen an fürchterlicher Strenge alle Gesetze anderer Staaten, und die Tortur war allgemein gebräuchlich. Seitdem der vier-

zehnte Ludwig das Parlament gezwungen hatte, die gegebenen Gesetze und Steuerforderungen einzuregistriren, obschon er ihm früher das Recht der Aufgabenbewilligung oder Verweigerung zugestanden hatte, war dem gemeinen Manne fast allein die Last der Steuern aufgebürdet, denn der Adel war — einzelne Steuern, die im Drange der Noth ihm auferlegt worden, ausgenommen — abgabenfrei, während sich die Geistlichkeit durch freiwillige Beiträge selbst besteuerte. Ueberhaupt stieg aber seit der Zwingherrschaft Ludwigs und seiner Nachfolger die Schuldenmasse von Jahr zu Jahr höher und höher.

Frankreich war geknechtet, aber fürchterlicher als aller Despotismus lastete die ungleiche Vertheilung der Staatslast auf dem gebeugten Volke; denn nicht genug, das Adel und Geistlichkeit, überhaupt die Reichen, in Rücksicht der Besteuerung gegen die Armen ungemein bevorzugt waren; es gab auch noch privilegirte Provinzen, Bezirke und Städte. Der Adel zerfiel in vier Klassen: in Hofadelige, die als Gouverneure der Provinzen, oder in der Armee die höchsten Stellen bekleideten und vom Marke des Volkes zehrten; in Neugeadelte, die an der Spitze der Verwaltung standen; in adelige Justizbeamte, mit denen allein die obersten Justizstellen besetzt wurden, und in Landadelige, die durch ihre Privatfeudalrechte die unglücklichen Untergebenen drückten. Gleiche Spaltung gewahren wir bei der Geistlichkeit, von welcher die

eine Klasse die höchstrn Aemter besetzte und durch Nichtsthun die reichsten Einkünfte erhielt, während die andere, wie Mignet in seiner Geschichte der französischen Revolution sagt, der Apostel mühselige Verrichtungen besorgte und deren Armuth theilte. Der dritte Stand endlich, der zahlreichste von allen, das eigentliche Volk, welches aber kaum den dritten Theil der Ländereien sein eigen nennen konnte, welches mit Lehns-, Grund- und Leibherrlichkeitssteuern belastet war, Frohnden und Zehnten entrichten mußte, und von den Fürsten, vom Adel und von der Geistlichkeit auf gleiche Weise gedrückt und ausgesogen ward — der dritte Stand, der seine Söhne ausschließlich zum gemeinen Kriegsdienste stellen mußte, hatte aber trotz aller dieser Opfer kein Recht und keinen Antheil an der Verwaltung, und die Gemeinheit der Fürsten gönnte ihm keinen Zulaß zu den Aemtern des Staates.

Lange konnte jedoch diese Knechtung nicht währen; eine höhere Hand hatte bestimmt, daß ihr hauptsächlicher Begründer, ohne es zu wollen, ihren Untergang herbeiführen sollte. Schon hatten sich unter Ludwigs **XIV.** Regierung die Wissenschaften segensreich entfaltet, schon begann es zu tagen, und die Leuchte der Vernunft und der Wahrheit erhellte blitzend die Nacht des Despotismus. Ludwigs Verschwendungswuth führte Mangel in seinen Kassen herbei, er mußte zum Volke seine Zuflucht nehmen und ward so von diesem abhängig. Bald war es ihm gelungen, sich

die Großen seines Reichs zu unterwerfen und sie zu umstricken, indem er sie an seinen glänzenden Hof rief und durch feile Gnadenbezeugungen erkaufte. Das Parlament, das sich zeither geduldig in alle Forderungen und Anmaßungen des Königs gefügt, versuchte zwar, als die Noth immer größer und drückender ward, sich zu widersetzen und Gegenvorstellungen zu machen, aber solches verdroß den stolzen Fürsten und so legte er ihm ein sechzigjähriges Stillschweigen auf. Noch galt es, die nach Gewissensfreiheit verlangenden Protestanten zu zügeln, denn das Streben nach kirchlicher Freiheit konnte leicht zur politischen führen, da wagte der mächtige Zwingherr das Letzte, und der Widerruf des Edikts von Nantes krönte das finstere Werk des Despotismus. Während Ludwig im Innern seines Landes gegen die Ketzer wüthete, überflutheten seine Schaaren nach Außen das zitternde Europa; „die Wunden Frankreichs wurden mit Lorbeeren bedeckt und Siegeshymnen übertäubten oder erstickten sein Aechzen.“

Aber bald nach seinem Tode erwachte die öffentliche Meinung, der dritte Stand trat gerüstet hervor gegen das ihn bedrückende Weh; es begann das Zeitalter der Forschung; die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts trieb goldene Früchte, und die ehrne Stimme der öffentlichen Meinung ließ sich nicht ersticken durch fürstliches Machtwort. Wer läugnet wohl den segensreichen Einfluß von Montesquieu's berühmtem Werke: „über den Geist der Gesetze,“ dieser

Fülle staatsrechtlicher Weisheit, die durch die Urgedanken der Freiheit und durch die Urrechte der Menschheit Mit- und Nachwelt erleuchtete? — Bald darauf sehen wir die zwei berühmten Schulen, die der Encyklopädisten und der Oekonomisten, mit regem Sinne für Freiheit und Aufklärung wirken. Namen treten hervor, noch in unsern Tagen gefeiert: ein Diderot, Marmontel, d'Alembert, Daubenton, Mably, Condillac, Helvetius, Mercier, dann Quesnay, Dupont, de la Rivière, Mirabeau der Aeltere, und Andere mehr. Die einen dieser Schulen, nach Rottecks Urtheile, geistreich und gewandt, mit Waffen des Verstandes und Scharfsinnes alte Irrthümer und Vorurtheile, — freilich mitunter auch ehrwürdige Meinungen und heilsame Wahrheiten — bekämpfend, liebenswürdige Dialektiker mehr als Weltweise zählend, die Andere voll edler Begeisterung für Menschenwohl und Bürgerglück, freimüthig, kühn, alles Unrechts, aller Tyrannei entschiedene Feindin, doch verführt vom Systemgeiste, und nicht selten mehr phantasiereich als gründlich; beide von weit mächtigerem Einfluß auf die öffentliche Meinung, als noch jemals eine philosophische Schule errungen. Vergeblich suchte die Gewalt durch Zwangsmaßregeln diese philosophischen Bestrebungen zu verhindern; leicht fanden sich der Auswege viele, auf welchen man ihren Gesetzen entgehen konnte, und nur um so begieriger griff man nach der verbotenen Waare.

Vorzüglich müssen wir aber noch zweier Männer gedenken, die einen großen, wenn auch nur mittelbaren Einfluß auf die Umgestaltung Frankreichs ausgeübt haben, es sind Voltaire und Rousseau. Der erste war ein seltener Geist, wie ihn nicht jedes Jahrhundert aufzuweisen vermag; ein Geist, der das ganze weite Gebiet des Wissens umfaßte, voll tiefer Phantasie, voll hinreißender Beredsamkeit. Der helle, spiegelklare Verstand Voltaires, vor welchem jeder Wahn, jeder Aberglaube in sein nächtliches Reich zurücksank; sein unerschöpflicher zernichtender Witz, die seltene Anmuth seiner Sprache stellen ihn auf eine der ersten Stufen unter den Großgeistern Frankreichs, aber leider fehlte diesem gewaltigen Geiste jene Scheu vor dem Heiligen, jene Weihe der Tugend, die erst die wahre Größe begründet. Er trägt die meiste Schuld, daß die Revolution sobald nach ihrem ersten glorreichen Auftreten entartete, denn er hatte durch die Niedertretung jedes Ehrwürdigen und Heiligen, durch die Verunglimpfung religiöser Gefühle, durch die Frivolität seiner Grundsätze in dem französischen Volke, das schon von Natur ein mehr sanguinisches Temperament hat und weniger zur Kritik geneigt ist, jenen Hang zur Immoralität und Sinnlichkeit, jene Unlauterkeit und Rohheit verbreitet und genährt, die es so bald an den Rand des Verderbens brachten. — Mit reinerem Lobe können wir des zweiten, Jean Jacques Rousseau's, gedenken, des Verfassers jenes berühmten Buches: „vom

Gesellschaftsvertrage," das, wenn auch oft zu ideal und nicht immer frei von Irrthümern, dennoch mit seltener Reinheit und mit dem tiefen Gefühle der Tugend die heiligsten Interessen des Bürgerthums bespricht. „Er stellte," sagt Rabaud de St. Etienne von ihm, „der Verehrung der stolzen Gemüther und der Liebe der gefühlvollen jene Freiheit dar, deren Idol er im Herzen trug. Er schilderte ihre Reize, ihre mächtige Begeisterung, aber auch die heilige Strenge ihrer Gesetze und die immerwährenden Opfer, welche sie gebeut. Nie trennte er sie von der Tugend, ohne welche sie nur ein flüchtiger Traum ist." —

Alle diese Männer hatten rüstig für die Sache der Aufklärung gestritten und das gedrückte Volk bekannt gemacht mit den Rechten des Menschen und des Bürgers. Da bestieg **1774** Ludwig **XVI.** den Thron von Frankreich. Mit dem Jubelnamen des Ersehnten (le desiré) begrüßte ihn sein Volk, denn von ihm hoffte es Hülfe und Rettung, und er brachte auch auf den Thron den besten Willen mit, diese Hoffnung zu erfüllen. Seine reinen Sitten, die geringen Lebensbedürfnisse, die er hatte, entschädigten für die grenzenlosen Ausschweifungen seines Vorgängers; des Volkes Weh und die Linderung desselben lagen ihm am Herzen, aber er hatte der Schwierigkeiten zu viele aus früherer Zeit ererbt, und ihm fehlte jene Festigkeit des Charakters, jener bestimmte Wille, der allein das Neuere gegen eine schwierige Opposition durchzusetzen

vermag. Ein schwankendes Rohr, ließ er sich von jedem Volkswinde beugen, von jeder Einflüsterung bethören. Persönlich hatte er nicht das geringste Empfehlende, aber bei einer unüberwindlichen Blödigkeit war er innerlich gut, und wohl würden er und die französische Revolution ein anderes Schicksal gehabt haben, hätte ihm nicht durchaus die Beharrlichkeit im Handeln gefehlt.

Seine Gemahlin, Marie Antoinette, die Schwester Kaiser Josephs und Tochter der Marie Theresie, hatte Geist und Schönheit von ihrer Mutter geerbt, dabei war sie aber etwas leichtsinnig und nicht frei von Ränken und Chikanen. — Die beiden Brüder des Königs verdienen noch erwähnt zu werden, der Graf von Provençe, nachmals Ludwig XVIII., und der Graf von Artois, der 1830 als Karl X. wegen Treubruch vom Throne gestoßen wurde. Schon in seiner Jugend war der Graf von Artois der schlechteste unter den drei Brüdern; er war mehr als leichtfertig, und trotzdem, daß das arme Volk fast unter der Schuldenlast erlag, vergeudete er dennoch entsetzliche Summen an feile Buhlerinnen und Schmeichler. Ein einziger Wettrenner kostete ihm über 40,000 Livres, und viele Millionen Livres hatte er im Spiele an den Herzog von Orleans verloren. — Als böser Dämon stand dieser Herzog Philipp von Orleans neben der königlichen Familie, der reichste, vielleicht auch der schlechteste Mann in ganz Frankreich.

Kaum hatte Ludwig **XVI.** den Thron seiner Ahnen bestiegen, als er den ersten Minister, Abbé de Terray, entließ, und an seine Stelle im Gefühle seiner Pflicht, aber auch seiner eigenen Unzulänglichkeit, einen gewandten Höfling, den achtzigjährigen Maurepas erwählte. Aber statt des Vaterlandes Wohl zu berathen und zu befördern, haschte dieser nur nach der Gunst seines Herrn, und er war es vor allen, der Ludwigs Geist zu dem immerwährenden Schwanken im Handeln, zu jener Inconsequenz und den halben Maßregeln, die seine Regierung bezeichnen, geneigt machte. Bald entspann sich Feindschaft zwischen der Königin und Maurepas, und Ludwig, in der Mitte stehend, folgte bald den Eingebungen dieses, bald jener. Die Wahl der Minister war Maurepas überlassen, und so berief dieser, der öffentlichen Meinung nachgebend, einen Anhänger der Oekonomisten, Turgot, zur Leitung der Finanzen. Turgot, ein Anhänger Sullys, war ein Mann von tüchtigen Kenntnissen, festem Charakter und einfachen Tugenden; aber alle seine Verbesserungsvorschläge und Entwürfe, so sehr auch Ludwig ihm persönlich befreundet war und seine Rechtlichkeit anerkannte, scheiterten an der gewaltigen Opposition der Adelspartei, die nur durch die Fortdauer der alten Mißbräuche sich zu erhalten hoffte. Bald ward Turgot durch die Ränke des Hofes vertrieben, obschon Ludwig oftmals geäußert hatte: „Nur ich und Turgot sind Freunde des Volkes.“ Gleiches

Schicksal traf **Malesherbes**, einen edlen, trefflichen Greis, von unbescholtenen Sitten und unausgesetzten Willen, zu helfen und zu bessern, aber das Uebel war zu tief gewurzelt, und die Bedingungen, sich zu erhalten, waren zwischen dem Hofe, den Privilegirten und dem Volke getheilt. **Necker**, ein Genfer von Geburt, Protestant und Banquier, der auf Ligny und Taboureau folgte, die beide nur kurze Zeit figurirten, ward 1776 als Finanzminister (controleur général des finances) nach Paris berufen, um die zerrütteten Geldverhältnisse wieder in Ordnung zu bringen. Er war ein Mann von redlichen Willen und tüchtigen Kenntnissen, aber etwas eitel, und da er nach Aller Beifall haschte, oft unentschlüssig und schwankend in seinen Unternehmungen. Ihn berauschte der Beifall der Menge, welcher aber Allen gezollt ward, die gegen die alten Regierungsmißbräuche ankämpften, denn in diesen sah man die augenscheinlichsten Feinde. Wie sein Vorgänger, schlug Necker Beschränkung der Ausgaben und Verbesserung des Steuersystems vor, und wenn auch der amerikanische Freiheitskrieg die Verlegenheit der Finanzen vermehrte, so schien es doch bald, als vermöchte der neue Generalcontroleur der Finanzen alle Wunden des Staates zu heilen. Nur zu schnell kam es jedoch an den Tag, daß er nur neue Schulden gemacht hatte, um die alten zu decken. 1781 erlag auch er den Ränken der Hofpartei und legte seine Stelle nieder, nachdem er zuvor in dem berühmten

Compte rendu au roi von seiner Verwaltung Rechenschaft abgelegt hatte. Ein zweites Schriftchen von ihm: **de l'Administration des Finances de la France** enthüllte die zeither angewandten Finanzgeheimnisse und trug nicht wenig dazu bei, Neckers Namen in der Gunst des Volks zu steigern.

Jetzt trat, zumal nach Maurepas's Tode, die Königin bei Ludwig XVI. an Neckers Stelle, denn dieser schwache Monarch bedurfte der Leitung, nur schade, daß die Tochter der Maria Theresia mit dem Geiste ihrer Mutter nicht auch deren Charakterfestigkeit ererbt, und daß ihr Leichtsinn sie oftmals zu Schritten verleitete, die, anstatt zu helfen, sie und den Staat an den Rand des Verderbens brachten. Fortan erblicken wir eine Zeitlang weniger populäre Minister. Auf Necker folgte Joly de Fleury, d'Ormesson und Andere, die schnell wechselten, aber das Unglück des Staates und die gänzliche Zerrüttung der Finanzen nicht aufzuhalten vermochten. Schon belief sich die Schuldenlast auf 176 Millionen Livres, außer den Anleihen und verfallenen Zahlungen, die sich von den vorhergegangenen Regierungen herschrieben; da ward durch Intriguen der Privilegirten der bisherige Intendant Calonne Generalcontroleur der Finanzen.

Calonne war ein Mann von vielen Geistesgaben, kühn, beredt, glänzend, an Auskunftsmitteln reich und im Vertrauen auf sein Glück und sein Talent leichtsinnig in den Tag hinein lebend; aber auch er ver-

mochte nicht die allgemeine Noth zu lindern, und obschon er statt der frühern Sparsamkeit Verschwendung anrühmte, so konnte er das unglückliche Volk doch nicht auf längere Zeit täuschen und betrügen. Die königliche Familie hörte freilich auf Calonne's rauschenden Festen die Seufzer des gedrückten Volkes nicht, der Jammer hungernder Bürger und Bauern drang nicht zu den Ohren der Höflinge, und durch immer neue Anleihen, die aber den letzten Kredit erschöpften, suchte der listige Minister seine Verschwendung zu verschleiern. Bald war aber auch diese Hülfsquelle verstopft, schon war das jährliche Deficit auf 140 Millionen Livres hinaufgestiegen, und die Masse der Staatsschulden hatte sich in den letzten zehn Jahren um nicht weniger als 1250 Millionen vermehrt. Da wußte Calonne kein anderes Mittel vorzuschlagen, als zu Auflagen seine Zuflucht zu nehmen; schon war jedoch das Volk auf's Aeußerste ausgesogen, alle Kassen waren leer, und selbst den heimlichsten Kunststückchen eines Calonne gelang es nicht, neue Gelder zu erpressen. Die Privilegirten dagegen weigerten sich, durch irgend einen Beitrag des Volkes und des Staates Noth zu lindern, nur Ein Mittel blieb noch, welches Calonne auch ergriff: die Zusammenberufung der Notabeln. Unterdrückung aller Gnadengehalte und Ausdehnung der Steuerpflichtigkeit auf Adel und Geistlichkeit, das letzte Mittel Calonnes, konnte nur mit Beistimmung der Betheiligten ergriffen wer-

den, und Calonne glaubte um so leichter mit seinen Planen durchzudringen, als er sich auf seine Beredsamkeit und List verließ und mehrere als Volksfreunde beliebte Männer in die Versammlung der Notabeln zu bringen wußte.

Diese Versammlung, ein kleiner ministerieller Reichstag, der aber nur aus Mitgliedern der höhern Stände, der Geistlichkeit, des Adels und der königlichen Beamten, von der Regierung erwählt ward, war seit 1626 und 1627 nicht wieder zusammenberufen worden *). Am 22sten Februar 1787 eröffneten sie zu Versailles ihre Sitzungen von Neuem. Schon hatte es den Anschein, als würde Alles in Güte sich ausgleichen, denn die Notabeln genehmigten die königlichen Anträge wegen Abschaffung der innern Landzölle, der Straßenfrohnden, der Salzsteuer und der Getraidesperre — aber kaum trat Calonne zur Deckung der gewaltigen Schuldenmasse mit neuen Steuern, einer Stempeltaxe und einer allgemeinen Grundsteuer hervor — als sich die Privilegirten, vor allen die

*) Die Notabeln bestanden aus 7 Prinzen vom Geblüt, 15 der ersten Geistlichen, 36 Herzögen, Grafen und Marquis, 12 Mitgliedern des königlichen Rathes, 38 vom Parlament ernannten Deputirten und dem lieutenant civil von Paris, aus 16 Deputirten aus den Provinzen, welche Stände hatten, 23 Mairs der Städte und 5 Ministern. Sie wurden in 7 Bureaux vertheilt, von denen jedes eine Curiatstimme hatte.

Geistlichkeit, starr diesem Ansinnen widersetzten. Mit staunenden Schrecken vernahmen sie, daß die gesammte Staatsschuld in wenigen Jahren die furchtbare Summe von 1646 Millionen erreicht hatte. Diese Entdeckung führte Calonne's Sturz herbei; er entfloh nach England, um dort die erübrigten Summen zu verprassen*). Die Notabeln hatten früher versprochen, in die Plane Calonne's einzugehen, wenn ein des öffentlichen Vertrauens würdigerer Mann an seine Stelle erwählt werden würde; sie mußten daher ihr Versprechen erfüllen, als Brienne, Erzbischoff von Toulouse, der in der Versammlung als heftigster Gegner Calonne's aufgetreten war, auf Vorschlag der Königin zum neuen Minister ernannt ward. Dieser Prälat stand aber in geistiger Hinsicht bei weitem hinter seinem Vorgänger, dabei war er unentschlüssig und schwankend im Handeln, und obschon von früher Jugend an die Erlangung eines Ministeriums das Ziel seiner Wünsche gewesen war, so rechtfertigte er doch, dahin gelangt, keineswegs das Vertrauen, das Volk und Regierung auf ihn gesetzt hatten. „Grundsteuer, Stempel-Abgabe, Abschaffung der Frohnden, Provinzial-Versammlungen, Alles wurde mit anscheinendem Eifer bewilligt. Man stellte sich, nicht diesen Maßregeln, sondern nur ihrem Urheber haben widerstreben zu wollen. Die öffentliche

---

*) Nach dem Zeugnisse Anderer ist er jedoch arm aus dem Ministerium geschieden.

Meinung hatte gesiegt; Calonne ward mit Verwünschungen überhäuft, und die Notabeln beseufzten im Stillen eine Ehre, die ihnen so viel kostete. Wenn Brienne die Vortheile seiner Stellung zu benutzen gewußt, wenn er mit Thätigkeit die Ausführung der von den Notabeln bewilligten Maßregeln betrieben, wenn er sie alle zusammen und ohne Aufschub dem Parlamente vorgelegt hätte in einem Augenblicke, wo die Zustimmung der ersten Stände ihre Schuldigkeit schien: so hätte das Parlament vielleicht nachgeben müssen, und diese Bewilligungen, obgleich nicht alle Klagpunkte umfassend, würden wohl dem großen Kampfe vorgebeugt haben, der sich später enspann."*)

Nachdem die Notabeln die Forderungen der Regierung bewilligt hatten, wurde ihre Versammlung aufgelöst, die nun im ganzen Lande das, was sie gesehen und gehört, verkündete. Immer höher stieg die Noth; Brienne wollte seine Zuflucht zu neuen Auflagen nehmen, da verweigerte aber das Parlament die Einregistrirung der Grundsteuer und der Stempeltaxe. Es kam zu heftigen Aeußerungen; die Noth und Geldverlegenheit der Regierung schien dem Parlamente Mittel zur Vergrößerung seiner Macht und seines Einflusses an die Hand zu geben. Schon hatten die Notabeln und nach ihnen das ganze französische Volk auf Einberufung der Reichsstände gedrungen, da erklärte

*) Thiers, Geschichte der französischen Staatsumwälzung I.

auch das Parlament, daß nur die allgemeinen Reichsstände (les états généraux) die Steuern bewilligen könnten, sie aber als incompetent sich betrachten müßten. Das Wortspiel eines Parlamentsraths entschied: „Wir brauchen keine Rechnungsverzeichnisse (états), sondern die allgemeinen Reichsstände (états-généraux!" *) Die Einregistrirung der Steuern wurde hartnäckig verweigert, und somit blieb dem Könige nichts Anderes übrig, als sie in feierlicher Sitzung (einem sogenannten lit de justice) dem Parlamente anzubefehlen. Vielfache Protestationen erfolgten auf diesen Gewaltschritt; der König verwies die Protestirenden nach Troyes.

Bald aber entschloß man sich zur Zurückberufung der Wiederspenstigen, die eigentlich nur ihres besondern Interesses wegen, nicht aus heiligem Eifer für die Sache des Volkes sich widersetzt hatten; man unterhandelte, und schon glaubte man, daß der Friede zwischen Regierung und Parlament wieder hergestellt sey, als letzteres, nach Paris zurückgekehrt, zum zweiten Male das Einregistriren einer Anleihe von 450 Millionen verweigerte. Abermals rief der König am 19. November 1787 eine feierliche Sitzung zusammen, und befahl hier die Eintragung der Anleihe. Um die öffentliche Meinung aber einigermaßen zu besänftigen, wurden in derselben Sitzung die in der früheren Si-

*) Ce ne sont pas des états, mais des états généraux, qu'il nous faut.

ßung Protestirenden wieder in ihre Rechte eingesetzt, und außer jährlicher Rechnungsablegung, auch die Zusammenberufung der allgemeinen Reichsstände binnen fünf Jahren versprochen. Schon waren jedoch die Leidenschaften zu mächtig erregt; der Herzog von Orleans protestirte an der Spitze der Pairs gegen des Königs Gewaltschritt, und troßdem, daß die Parlamentssitzung mit Wachen umgeben, troßdem, daß der Herzog nach Villers-Cotterets verwiesen und mehrere Mitglieder des Parlaments (Freteau und Sabatier) verhaftet wurden, so weigerten die Uebrigen doch standhaft jede Einregistrirung und verlangten unausgesetzt die Zusammenberufung der allgemeinen Reichsstände.

Immer heftiger entbrannte der Kampf. Das Parlament widersetzte sich durch einen Spruch den Verhaftsbefehlen, proklamirte die Rechte des Volks und drang auf Zurückgabe der eingezogenen Mitglieder. Der König aber cassirte den Spruch des Parlaments, und in einem **lit de justice** erließ er auf den Vorschlag Brienne's und seines Großsiegelbewahrers Lamoignon's ein Edikt, wodurch die ganze Verfassung des Parlaments umgestoßen, seine Gerichtsbarkeit und Zahl beschränkt, und die politischen Rechte desselben, vorzüglich das der Eintragung aller Verordnungen des Königs, einem souverainen Rathe, der sogenannten **cour plenière**, übertragen ward, die aus den sämmtlichen Prinzen und Pairs und einer Anzahl hoher Staatsbeamten bestand.

Im Parlamente aber fand sich ein Mann, d'Esprémenil, der voll patriotischer Begeisterung in seinem Feuereifer die ganze Versammlung mit sich fortriß, daß sie schon vor diesem Edikte beschloß, die Maßregeln des Hofes für despotisch zu erklären, für heilig und unantastbar aber das Recht des Volkes, nur durch die Reichsstände Steuern zu bewilligen, ferner das Recht der Parlamente, die königlichen Verordnungen, wenn es dieselben mit den besondern Provinzialverfassungen übereinstimmend erfunden, zu registriren, endlich das Recht jedes Bürgers, seinem ordentlichen Richter nicht entzogen werden zu können, diesem aber gleich nach erfolgter Verhaftung übergeben werden zu müssen. Noch verwahrte sich das Parlament gegen jeden Eingriff in diese Grundsätze und empfahl sie, für den Fall gewaltsamer Unterdrückung, der strengen Behauptung der allgemeinen Reichsstände. — Vergebens wurden jetzt d'Espréménil und Goislard de Montsalbert, die hauptsächlich jenen Beschluß durchgesetzt hatten, in den Kerker geworfen; der Widerstand des Königs hatte das Parlament freisinnig gemacht, und durch die versuchte Widersetzung hatte es das Volk und die öffentliche Meinung für sich gewonnen. Laut sprach diese jetzt ihren Unwillen gegen die Gewaltschritte des Ministeriums aus, ganz Frankreich war entrüstet, der pariser Gerichtshof (le châtelet) erließ sogleich einen Beschluß gegen die Edikte des Königs, in den Provinzen, in Bretagne, Dauphiné, Provençe, Flandern

und Languedoc zuckte die Flamme des Aufruhrs empor, die **cour plenière** vermochte nicht hervorzutreten und der Stand der Regierung wurde immer mißlicher, da sie fast mit ganz Frankreich zu kämpfen hatte. Zur allgemeinen Noth gesellte sich noch Mißwachs und Theurung; da gab endlich der Hof in einigen Punkten nach; der volksfeindliche Staatssecretair Bretueil ward entlassen, die **cour plenière** einstweilen aufgehoben und Brienne griff jetzt ernstlich zum letzten Mittel, zur Einberufung der Reichsstände, die nicht länger verschoben werden konnte, da die Finanzen auf das Aeußerste erschöpft und nur vom dritten Stande noch einige Hülfe zu erwarten war. Die zu Paris versammelte Geistlichkeit forderte ihre schleunige Zusammenkunft und so bestimmte denn der König am 8ten August 1788 ihre Eröffnung auf den 1sten Mai des kommenden Jahres.

Aber mit dieser Erklärung war auch der Sturz Brienne's vollendet; der ganze Unwille des gedrückten Volkes häufte sich auf ihn, zumal als er die Zahlung der Staatsrenten einstweilen einstellen mußte und in Folge davon eine Art von Staatsbanquerot ausbrach. Unter allgemeinen Verwünschungen verließen jetzt Brienne und Lamoignon ihre Posten, und Marie Antoinette beugte ihren königlichen Stolz, indem sie eigenhändig an Necker schrieb, zu kommen und zu helfen.

„Während der Jahre 1787 und 1788, urtheilt Thiers, hatten die Franzosen den Versuch gemacht,

von der Theorie zur Ausübung überzugehen; der Streit der obern Stände hatte ihnen Lust und Gelegenheit hierzu gegeben. Während des ganzen Jahrhunderts hatte das Parlament die Geistlichkeit bekämpft und ihre ultramontanistische Richtung entschleiert; nach der Geistlichkeit hatte es seine Angriffe gegen den Hof gerichtet, dessen Gewaltmißbrauch angeklagt und die Unordnungen desselben aufgedeckt: nun wurde es vom Hofe in seinem Dasein bedroht und gab der Nation die Rechte zurück, welche die Regierung ihm hatte entreißen wollen, um sie einem außerordentlichen Tribunal zu übergeben. Nachdem es die Nation somit über ihre Rechte in Kenntniß gesetzt hatte, übte es sie auch im Gebrauche derselben, indem es Empörungen aufregte und beschützte. Die hohe Geistlichkeit hatte durch Hirtenbriefe, der Adel durch Verleitung der Truppen zum Ungehorsam seine Kräfte wirksam mit den Bemühungen der Magistratur vereinigt und das Volk unter die Waffen gerufen zur Vertheidigung seiner Rechte. — Der Hof hatte seinen verschiedenen Feinden nur schwach widerstanden. Er fühlte das Bedürfniß zu handeln, verschob aber immer den Augenblick; manchmal unterdrückte er einige Mißbräuche, aber mehr zum Nutzen des Schatzes, als den des Volkes, und verfiel dann wieder in seine Unthätigkeit. Endlich, angegriffen auf allen Seiten und in der Furcht, die beiden ersten Stände möchten das Volk zu ihrem Beistande aufrufen, suchte er dieser Maßregel zuvorzukommen, indem er es durch

die Einberufung der Reichsstände selbst zur Theilnahme am Streite aufrief. Seit einem Jahrhundert hatte sich der Hof dem philosophischen Geiste widersetzt, nun berief er sich selbst auf ihn, indem er seiner Prüfung die Verfassung des Königreichs unterwarf. Hier gaben die beiden ersten Stände das Beispiel von zwei unrechtmäßigen Besitzern, welche sich in Gegenwart des rechtmäßigen Eigenthümers um eine Sache streiten und am Ende diesen zum Schiedsrichter aufrufen."

Jetzt kam Necker, des Volkes Liebling, mit ihm neue Hoffnung und neuer Muth. Er hebt sogleich die **cour plenière** auf, setzt die Parlamente wieder ein und trifft alle Anstalten zur Wahl der Deputirten und zur Versammlung der Stände. Mit Necker erscheint auch baares Geld und neuer Kredit, aber kurz nur war der süße Wahn, dem sich das Volk in seinem Elende hingab.

Das Parlament schlug jetzt als Muster für die Reichsstände von **1789** die Form von **1614** vor; aber dies erregte den Unwillen der Menge, indem durch diese Art der Zusammensetzung die Wichtigkeit des dritten Standes gänzlich aufgehoben und vernichtet wurde. Während man schon in den Provinzialversammlungen eine doppelte Repräsentation drs dritten Standes — eine gleich große als Adel und Geistlichkeit zusammengenommen — anerkannt und eingeführt hatte, während in vielen Druckschriften, zu denen der Staatsrath die Gelehrten eigends dazu aufgefordert hatte, die-

ser wichtige Gegenstand in gleicher Weise abgehandelt worden war, widersetzten sich Adel und Geistlichkeit und beharrten starr auf der veralteten Form*). Im Volke selbst war die gewaltigste Bewegung, die Verhältnisse hatten sich im Laufe der Zeit geändert und dem altherkömmlichen Rechte setzte man kühn die Forderungen der Vernunft und Natur entgegen.

Immer heftiger traten die verschiedenen Ansichten sich entgegen. Necker wollte 600 Stimmen für den dritten Stand und Verlegung der Versammlung nach

---

*) In welchem drückenden Verhältniß der dritte Stand zu Adel und Geistlichkeit gestanden, mögen folgende Beispiele beweisen, welche Mignet anführt: Als der Kardinal du Peron den Adel mit dem dritten Stande zu versöhnen suchte und sagte: Frankreich sey der drei Stände gemeinsame Mutter, nur sey der Bürgerstand als der jüngste der drei Brüder anzusehen; — da nahm der Präsident des Adels das Wort, entsetzte sich über die Frechheit des dritten Standes, sich für einen Bruder des Adels auszugeben und sprach: Was helfen uns alle von unserm Stande geleisteten Dienste, wenn er so tief herabgewürdigt wird, daß er mit dem Pöbel in die engste Verbindung, die unter Menschen besteht, herabgesetzt werden darf?! — Und der dritte Stand — mußte abbitten! — Als der dritte Stand ein Gesetz verlangte, daß keine geistliche Macht das Recht habe, Fürsten tödten zu lassen, Könige abzusetzen und die Unterthanen vom Gehorsam zu entbinden, protestirten Geistlichkeit und Adel, und die Regierung befahl dem dritten Stande, sich nicht weiter mit dieser Sache zu beschäftigen.

Versailles haben; Adel und Geistlichkeit widerstrebten. Da schritt er zum letzten Versuche, und so bewog er den König, die Notabeln abermals (zum 6ten Nov.) einzuberufen, um ihre Stimme über die Art der Zusammensetzung des künftigen Reichstages abzugeben. Diese aber, in aristokratischer Engherzigkeit, bestimmten die Form von 1614 für die neuere Zeit, und nur eine einzige Abtheilung der Versammlung, die, welcher der Graf von Provençe, des Königs ältester Bruder (nachmals Ludwig XVIII.) vorsaß, erklärte sich für eine Verdoppelung des dritten Standes. Desto mächtiger erhoben jedoch die Provinzen ihre Stimme, vor allen die Dauphiné; Neckers billige Forderung fand lebhafte Unterstützung im Volke, mit seltener Beredsamkeit trug hierauf der volksfreundliche Minister im Staatsrathe seine Ansichten vor, und am 27sten Dec. 1788, einem wegen seiner Folgen ewig denkwürdigen Tage, erlangte er einen glänzenden Sieg, indem der König endlich öffentlich erklärte: daß die Grundsätze und Ansichten seines Finanzministers mit den seinigen übereinstimmten, und in Betracht der Meinung der Minderzahl der Notabeln, des Raths mehrerer Prinzen vom Geblüte, des Wunsches der drei Stände der Dauphiné, der Bitten der Provinzialversammlungen, des Raths mehrerer Publicisten und des in vielen Eingaben bestimmt ausgesprochenen Wunsches, die Gesammtzahl der einzuberufenden Deputirten auf 1200 festgestellt sey, von denen die eine Hälfte aus dem dritten Stande, die

andere aus Adel und Geistlichkeit bestehen sollte. Mit dieser Erklärung, die übrigens nichts enthielt über die Abstimmung nach Köpfen oder nach Ständen — obschon erstere allgemein angenommen wurde und werden konnte — und die im Grunde nur ein Beweis von der Schwäche des Hofes war, insofern man nehmlich jene Frage über die Abstimmung unerörtert ließ und es dem dritten Stande anheimstellte, sich das durch Gewalt zu nehmen, was ihm jetzt noch verweigert ward — mit dieser Erklärung gab Ludwig XVI. der Revolution den Anfang. „Von jetzt an, — so wahr Mannes- und Königswort nicht bedeutungsloser Schall, sondern rechtlich verbindlich sind — stand nicht mehr in seiner Macht, zurückzukehren zum alten Willkür-System, und der Nation wieder zu entreißen, was er edelmüthig ihr verliehen. Nur kam ihm zu, was nicht allzu schwer war, durch Weisheit und Treue sich als Regenten — nicht mehr als Herrscher — zu behaupten, und dadurch der Revolution einen heilbringenden Gang zu sichern. Daher liegt auch ungeheure Verantwortung auf den heillosen Rathgebern, die ihn, tückisch und tollkühn, zu seinem und des Staates Verderben, auf entgegengesetzte Wege lenkten" *).

Jetzt regte sich das französische Volk in neuer Lebendigkeit und schien die zeitherigen Leiden vergessen

*) Rotteck, allgemeine Geschichte IX. Bd.

zu haben. Schriften über Schriften erschienen, und allein im März des Jahres 1789 wurden nicht weniger als 2700 politische Flugschriften angekündigt, die alle die große Sache des Volkes besprachen und von denen besonders zwei eine seltene Berühmtheit erlangten, nehmlich die von Entraigues: „sur les états-généraux" und die noch berühmtere vom Abbé Sieyes: „qu'est-ce que le Tiers-Etat?" in welcher er die Frage aufstellte: Was ist zeither der dritte Stand gewesen? — Antwort: Nichts. — Und was sollte er seyn? — Alles.

Die Wahlen wurden mit großer Aufregung betrieben und weder Hof noch Parlament konnten einen bedeutenden Einfluß auf sie ausüben. In mehrern Provinzen zeigten sich unruhige Bewegungen, vor allen kam es in der Bretagne zu ernstlichen Scenen, denn hier erklärte sich der Adel geradezu gegen die Verdoppelung des dritten Standes und weigerte sich anfangs, Abgeordnete zur allgemeinen Versammlung zu senden. Nur wenig populäre Deputirte wurden von Seiten des Adels gewählt, die meisten waren ächte Aristokraten, die sich starr aller Beschränkung ihrer Vorrechte und Privilegien widersetzten; gleiches geschah von der Geistlichkeit, die nur aus der Zahl der Pfarrer mehrere der Sache des Volkes ergebene Männer erwählt hatte; der dritte Stand endlich wählte größtentheils ehrenfeste, in ihren Wünschen, Forderungen und Ansichten einstimmige Männer. In der Dauphiné, die

allen andern Provinzen mit ruhmwürdigem Beispiele voranleuchtete, hatte der Adel bereits aus eigenem Antriebe auf seine Vorrechte verzichtet. Eine bedeutende Verstärkung hatte noch der dritte Stand durch die Wahl eines Mannes von Adel erhalten, der von seiner Kaste (den Adel der Provençe) verschmäht, sich einen Tuchladen gekauft hatte, um gewählt werden zu können. Es war dies der Graf Honoré-Gabriel Riquetti von Mirabeau, der im Anfange der Revolution eine so bedeutende Rolle gespielt hat. Mit unendlichem Getümmel wurde er zum Abgeordneten für den dritten Stand von Aix gewählt, und wohl konnte man nicht leicht einen gewaltigeren Mann finden, denn wenn auch Mirabeau ein übelverrufener, gleichsam von seinem Stande geächteter Mann war, so kämpfte er doch für die Sache des Volkes mit seltener Kraft, und vor allen schmückte ihn die Gabe, Wort und Schrift in seiner Gewalt zu haben, wie wenige neben ihm.

Schon bildeten sich aller Orten nach dem Muster von England sogenannte Klubbs, um die Angelegenheiten des Volkes in engern Vereinen zu besprechen und zu fördern. In allen Köpfen, namentlich in den Cahiers (so nannte man die den Abgeordneten ertheilten Instruktionen) waltete die neue Philosophie; im Allgemeinen trafen diese Instruktionen in folgenden Grundsätzen überein:

1. Die französische Regierung ist monarchisch.
2. Die Person des Königs ist heilig und unverletzlich.

3. Die Krone ist in der männlichen Linie erblich.
4. Dem Könige ist die vollziehende Gewalt übertragen.
5. Die Agenten der Gewalt sind verantwortlich.
6. Die königliche Bestätigung ist zur Bekanntmachung der Gesetze erforderlich.
7. Die Nation giebt die Gesetze mit Genehmigung des Königs.
8. Die Einwilligung der Nation ist zu Anleihen und Auflagen erforderlich.
9. Die Auflagen können nur von einer Versammlung der Reichsstände zur andern bewilligt werden.
10. Das Eigenthum muß unantastbar seyn.
11. Die individuelle Freiheit muß unverletzlich seyn.

Dies waren die Grundsätze, deren Anerkennung die Abgeordneten erkämpfen sollten; aber schon vor Beginnen der Nationalversammlung begannen die Parteien sich schroffer zu gestalten und vielseitig durch heimliche Umtriebe das Werk der Verfassung zu hindern und zu zerstören.

Erste Abtheilung.

Die Zeiten der konstituirenden Versammlung.

„Ein großer Irrthum, in welchen Viele bei Beurtheilung der französischen Umwälzung verfallen, ist der, daß sie das äußere Hervortreten der Begebenheiten mit ihrer innern Entwickelung verwechseln. Jede äußere Erscheinung ist immer nur ein Zeichen, daß eine neue Stufe in dem innern Geistesleben ihre Vollendung erreicht habe. Wie in der Pflanzen- und Thierwelt der Proceß der innern Verjüngung und Weiterbildung ununterbrochen fortdauert, bis das letzte Ziel derselben erreicht ist, und unbemerkt immer ein neues, frisches Daseyn an die Stelle des alten, abgestorbenen tritt, so dauert, auch in der geistigen Welt des Menschen, im Völkerleben und im Leben der Menschheit die innere Entwickelung ununterbrochen fort; die äußern Formen, welche das Resultat einer frühern Entwickelung waren, bleiben scheinbar unverändert stehen, aber unter ihrer Decke haben sich neue Formen für das neue

Leben gebildert; und wenn jene dann, nachdem sie längst ihre letzten Dienste geleistet haben, herabfallen und diese plötzlich an ihrer Stelle erscheinen, so glaubt der Unkundige eine gewaltige Veränderung zu sehen, die erst in diesem Augenblicke vor sich gegangen sey, während ihm doch eigentlich nur etwas, das bereits lange vorhanden war, erst sichtbar geworden ist. Auf ähnliche Weise war auch die französische Revolution lange vorbereitet, ehe noch Jemand ihre Möglichkeit ahnete. Die verschiedenen Stufen, welche die Revolution in ihrem Fortgange nach einander zurücklegte, sind nichts anderes, als die Uebergangsperioden, in denen das Alte allmälig dem Neuen Platz machte; so wie ein Theil des alten Gerüstes niedergerissen wurde, trat immer auch ein Theil des neuen Gebäudes vollendet an das Licht; die furchtbaren Erschütterungen, von denen jeder neue Fortschritt begleitet war, wurden nur durch die Trümmern und Splitter verursacht, in die das alte Staatsgehäuse zusammenbrach; und wenn unter dem Schutte Tausende ihren Tod fanden, so können wir die Unglücklichen beklagen, aber wir dürfen nicht vergessen, daß sie selbst sich auf den Punkt gestellt haben, den sie am meisten vom Sturze bedroht sahen."*)

*) Napoleon, sein Charakter und seine Zeit. Nach W. E. Canning's Analysis of the Character of Napoleon Bonaparte. Mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Hermes. Leipzig 1831.

Es war am 5ten Mai 1789, als die erste Sitzung der Reichsstände in Versailles stattfand. Am 4ten wurde ihre Einsetzung durch eine kirchliche Feier geweiht, und aus der Kirche Notre-Dame nach St. Louis entfaltete sich der glanzvolle Zug, welchem der König, seine Familie, das Ministerium und die Abgeordneten der drei Stände feierlich beiwohnten. — Durch ganz Frankreich braußte ein fröhlicher Freudenrausch und viele der Fremden hatten sich in Versailles eingefunden, um durch ihre Gegenwart des Festes Glanz zu verherrlichen. Allein schon störte etwas den allgemeinen Erguß der Freude: es war dies die Rangordnung und Etikette von 1614, die man bei dem Zuge zur Kirche und auch später noch beibehalten hatte. Voran schritt die Geistlichkeit in viereckigten Mützen und großen Mänteln, oder in violetter Kleidung und im Chorhemde; ihr folgte der Adel in schwarzer Kleidung, Weste und Aufschläge von Goldstoff, Halsbinden von Spitzen und aufgeschlagenen Hüten mit weißen Federn, nach Art Heinrichs IV.; zuletzt kam der dritte Stand, schwarz gekleidet, mit kurzen, dürftigen Mäntelchen, im bescheidenen Halstuch von Mousselin, im glatten Hütchen ohne Federn und Schleife. Aber dieser dritte Stand ging stolz einher im Vertrauen auf seine große Zahl, gleichsam, als ahnete er die furchtbar rächende Zukunft. Der Bischoff von Nancy, Herr de la Fare, hielt eine Weihrede, die trotz der Heiligkeit des Ortes und der Anwesenheit des Königs, laut beklatscht wurde,

so gewaltig war der Freudentaumel, der aller Herzen ergriffen und die meisten mit hoher Vaterlandsliebe erfüllt hatte.

Die amphitheatralischen Bühnen waren mit Zuschauern überfüllt, als am Morgen des 5ten Mai's die Abgeordneten nach ihren Gouvernements aufgerufen und nach der Ordnung von 1614 in den Versammlungssaal eingeführt wurden. Die Geistlichkeit saß rechts vom Throne, der im Hintergrunde des Saales errichtet war, der Adel links; der dritte Stand, nachdem er lange gewartet und seine Ungeduld schon durch Murren zu erkennen gegeben hatte, durch eine kleine Seitenthür eingeführt, dem Throne gegenüber auf niedrigen Sitzen. Mirabeau's Eintreten erregte augenblickliche Bewegung; allein sein fester Gang und der furchtbare Blick, mit welchem er seine Feinde überschaute, schüchterte diese ein und stellte die Ruhe wieder her. Mit lautem Beifallsruf begrüßte dagegen das Volk die freisinnigen Deputirten von Dauphiné, Provençe und Crepi en Valois, zu denen der Herzog von Orleans gehörte. Lauter wogte die Begeisterung auf, als Necker hereintrat, der Liebling alles Volkes, der bald, wie man hoffte, die Thränen des Landes trocknen würde. Nachdem Alle ihre Sitze eingenommen, erschienen auch der König und die Königin mit den sogenannten Prinzen von Geblüte und einem stattlichen Gefolge. Anhaltender Beifallsruf, der letzte Hoffnungsschrei des unglücklichen Volkes, begleitete den erschrok-

kenen Fürsten bis auf seinen Thron hinauf, von welchem herab er eine von Necker ausgearbeitete Rede schüchtern und angstvoll ablas — Als er zu sprechen begann, bedeckte er sich, seinem Beispiele folgte der erste und zweite Stand und auch einige vom dritten, obschon dies den alten Gebräuchen der Reichsstände zuwider war; aber jetzt sollten ja die Zeiten verbannt werden, wo der dritte Stand knieend und mit entblößtem Haupte sprechen mußte. Adel und Clerus, entrüstet über die Kühnheit des dritten Standes, riefen laut: „Hut ab!“ während dieser sich durch den Zuruf: „Hut auf!“ ermuthigte. Tumult und Unterbrechung. Da nimmt der König den Hut wieder ab und hält ohne Unterbrechung seine Rede. „Meine Herren,“ sprach er, „der Tag, nach dem mein Herz sich gesehnt, ist endlich erschienen, und ich sehe mich umringt von den Vertretern des Volkes, das zu befehligen ich mir zum höchsten Ruhme rechne. Ein langer Zeitraum ist seit der letzten Zusammenberufung der Reichsstände verflossen, und obschon ihre Versammlung ganz abgekommen zu seyn schien, so habe ich doch kein Bedenken getragen, einen Gebrauch wieder herzustellen, der dem Königreiche neue Kraft verleihen und dem Volke neue Quellen der Wohlfahrt eröffnen kann!“ Darauf ermahnte er die Stände zur Einigkeit und Verläugnung der Selbstsucht, beklagte sich über die allgemeine Geldnoth und die herrschende Bewegung der Gemüther, predigte Mäßigung und schloß mit den Worten: „Alles,

was man nur von der innigsten Theilnahme an staatsbürgerlicher Wohlfahrt erwarten, Alles, was man nur von einem Fürsten, dem ersten Freunde seines Volkes, verlangen kann, Sie können, Sie müssen es von meinen Gesinnungen hoffen. Meine Herren, möge die glücklichste Uebereinstimmung über dieser Versammlung walten, und dieser Zeitpunkt ewig denkwürdig werden für das Glück und die Wohlfahrt des Königreichs! Dies ist die Hoffnung meines Herzens, es ist mein innigster Wunsch, es ist endlich der Lohn, den ich von der Aufrichtigkeit meiner Absichten, von der Liebe zu meinem Volke erwarte!" Lauter Beifall begleitete zumal den letzten Theil seiner Rede, und dies giebt das beste Zeugniß, daß das Volk noch immer mit kindlicher Treue an ihm emporsah und von ihm die endliche Abstellung der Mißbräuche erwartete.

Nach dem Könige sprach der Großsiegelbewahrer Barentin. Schon entstand Streit über die Art der Abstimmung, ob nach Köpfen oder nach Ständen? Wollte man letztere einführen, so war die Verdoppelung der Vertreter aus dem dritten Stande so gut als unnütz, während bei einer Abstimmung nach Köpfen der dritte Stand ein entschiedenes Uebergewicht über die beiden andern behauptete. Der Großsiegelbewahrer berührte in seiner Rede diesen wichtigen Punkt: „Indem der König," sagte er, „zu Gunsten des zahlreichsten der drei Stände, der vornehmlich mit Auflagen belastet ist, eine doppelte Repräsentation bewilligt, hat er

die frühere Form der Berathschlagung nicht geändert. Obgleich die Abstimmung nach Köpfen insofern Vortheil gewährt, als sie den allgemeinen Wunsch — ein einziges Resultat liefernd — besser zu erkennen giebt, so ist es doch der Wille des Königs, daß diese neue Form der Berathung nur mit freier Zustimmung der Reichsstände und mit Genehmigung Sr. Majestät eingeführt werde. Auf welche Weise man aber auch diese Frage entscheiden, welchen Unterschied man auch in den zur Berathung vorkommenden Gegenständen machen mag, so läßt sich doch daran nicht zweifeln, daß die vollkommenste Uebereinstimmung die drei Stände hinsichtlich der Auflagen vereinigen wird." — Im Allgemeinen beschränkte der Großsiegelbewahrer die Thätigkeit der drei Stände auf Prüfung und Bewilligung der Auflagen, auf Erörterung eines Preßgesetzes — das natürlich die zeitherige Druckfreiheit begrenzen sollte — und auf eine Reform der bürgerlichen und Kriminal-Gesetzgebung. Alle andern Veränderungen wurden von ihm verworfen. Aber mit lautem Murren hörte auch das Volk seine Worte an, die den Wünschen und Erwartungen Aller widersprachen. Da nahm Necker das Wort und sprach drei tödtliche Stunden hindurch; aber er war zu besonnen, um sich für die Wünsche des Volkes wegen Abstimmung nach Köpfen zu erklären, und zu vorsichtig und staatsklug, um es mit dem Hofe zu verderben, — die Hauptfrage ließ er unentschieden. Necker mochte wohl auch in einem

Irrthume sich befinden und die Wichtigkeit der Krisis nicht in ihrer ganzen Bedeutsamkeit aufgefaßt haben, indem er immer noch eine Dämpfung der gährenden Gemüther für möglich hielt, wenn nur die finanziellen Verhältnisse besser geregelt würden. Ihm lag nichts eifriger am Herzen, als die englische Regierungsform mit zwei Kammern vorzubereiten und einzuführen, während der Hof an nichts Geringeres dachte, als an gänzliche Vernichtung der Reichsstände. „Die Regierung wollte lieber den zufälligen Widerstand der großen Reichskorporationen ertragen, als die Gewalt mit einer immerwährenden Versammlung theilen. Die Trennung der Stände begünstigte ihre Absichten, und sie rechnete darauf, ihre Uneinigkeit zu unterhalten und ihre Thätigkeit zu hemmen. Früher hatte die Ständeversammlung wegen fehlerhafter Organisation niemals einigen Erfolg gehabt; jetzt hoffte der Hof um so mehr, daß es eben so gehen würde, da die beiden ersten Stände weniger geneigt waren, die vom dritten verlangten Reformen zu bewilligen. Die Geistlichkeit wollte ihre Privilegien und ihren Reichthum behalten; sie sah wohl ein, daß sie mehr Opfer zu bringen, als Vortheile zu erringen habe. Der Adel wußte nur zu gut, obgleich er seine längstverlorne politische Unabhängigkeit wieder nahm, daß er dem Volke mehr werde abtreten müssen, als er vom Könige erlangen könne. Die neue Revolution mußte beinahe allein zum Vortheil des dritten Standes ausschlagen, und die beiden ersten Stände

waren geneigt, sich mit dem Hofe gegen ihn zu verbinden, wie sie sich unlängst mit ihm gegen den Hof verbunden hatten"*).

Jetzt galt es der königlichen Partei Alles, Adel und Geistlichkeit in dieser für sie so günstigen Stimmung zu erhalten; durch zuvorkommende Höflichkeit, durch herablassende Sitten wurde mancher der Volksvertreter verführt, und namentlich wurden in der Gesellschaft, welche sich bei der Gräfin Polignac — schon damals ein verhängnißvoller Name für die Freunde der Volkssache in Frankreich — zwei der wärmsten Freiheitsfreunde, d'Espréménil und d'Entragues, von der guten Sache abgezogen und für den Absolutismus gewonnen. Hier wurden auch früher die Trachten der Deputirten, die Rangordnung und Etiquette von 1614 besprochen, hier war der Intrigue freier Spielraum gestattet und alles Mögliche wurde angewendet, um die unselige Spaltung unter den Ständen zu pflegen und zu nähren.

Ziemlich ruhig ging im Allgemeinen die erste Sitzung vorüber; am folgenden Tage konstituirten sich Adel und Geistlichkeit in ihren besondern Kammern. Der dritte Stand, dem wegen seiner doppelten Repräsentation — er bestand aus 621 Mitgliedern — der größte unter den Sälen, der eigentliche Ständesaal, als Versammlungszimmer eingeräumt worden war —

---

*) Mignet, in seiner Geschichte der französischen Revolution.

betrachtete sich noch als im provisorischen Zustande befindlich und harrte auf die Vereinigung mit den beiden andern Ständen, um seine Arbeiten zu beginnen. — Jetzt begann der Kampf, der entscheiden mußte, ob Frankreich eine Revolution erleben, oder ohne die Aderlässe derselben langsam zu Tode siechen sollte, der Kampf über die Prüfung der Vollmachten. Solche Prüfung erlangten die freisinnigern Deputirten gemeinschaftlich, indem ja jeder einzelne bei Prüfung der Vollmachten des Andern interessirt sey; ihnen aber setzten die Privilegirten sich starr entgegen, und gestützt auf die von ihnen angenommene abgesonderte Existenz der Stände, bestanden sie auch auf abgesonderter Prüfung.

Standhaft und fest beharrte der dritte Stand auf seinem Willen; vergebens gaben Geistlichkeit und Adel ihre Vorrechte im Steuerwesen auf, der dritte Stand ging nicht ab, vermied sorgfältig Alles, was ihn als abgesondert konstituirten Stand darzustellen vermochte, und harrte muthig des endlichen Sieges. Noch hoffte man durch Ermüdung und durch Vermittelung der Bischöffe eine Vereinigung zu Stande zu bringen, aber der Adel blieb auf seiner Meinung und bestand fest auf einer Abstimmung über die Streitfrage nach Ständen, nicht nach Köpfen. Endlich, aber nach langem vergeblichen Streite, sendete der dritte Stand, auf den Vorschlag des Abbé Siéyès, den Abgeordneten Target an die Geistlichkeit mit folgenden Auftrag: „Die Her-

ren von den Gemeinen laden die Herren von der Geistlichkeit im Namen des Gottes des Friedens und des öffentlichen Wohles ein, sich mit ihnen in dem Saale der Versammlung zu vereinigen, um sich zu berathen über die Mittel, die für das öffentliche Beste so nöthige Eintracht herzustellen." — Man verspricht, die feierliche Aufforderung in Berathung zu ziehen; aber trotzig verweigerte die Mehrzahl des Klerus, und namentlich der Adel, aufgehetzt von der königlichen Partei, sich den Beschlüssen der Gemeinen und den Wünschen des Volkes zu bequemen.

Da geschieht es, daß nach fünfwöchentlichem Streite, es war am 16ten Juni, Mirabeau in der Versammlung des dritten Standes auftritt und also spricht: „Jeder Vereinigungsplan, den ein Theil verworfen hat, kann vom andern nicht mehr in Berathung gezogen werden. Ein Monat ist jetzt verflossen, man muß eine entscheidende Partei ergreifen; ein Abgeordneter von Paris hat einen wichtigen Antrag zu machen, man höre ihn." Und schüchtern, aber voll kühnen, unternehmenden Geistes und klaren Verstandes, tritt Sieyes vor und beweist mit siegender Beredsamkeit die Unmöglichkeit einer Uebereinkunft, die dringende Nothwendigkeit der Vollmachtsprüfung und das Gerechte des Verlangens, diese gemeinschaftlich zu unternehmen. Nochmals trägt er darauf an, Adel und Geistlichkeit zur gemeinschaftlichen Prüfung der Vollmachten in den allgemeinen Ständesaal einzuladen und

ihnen zu erklären, daß diese stattfinden würde, sie möchten sich nun einstellen oder nicht. — Sein Vorschlag ward mit ranschenden Beifall aufgenommen. Abermals versprechen Adel und Geistlichkeit sich über jene Aufforderung zu berathen, und wirklich treten auch am ersten Tage drei Pfarrer, am zweiten sechs andere, und am dritten und vierten noch zehn — unter diesen der Abbé Grégoire — zu den Gemeinen unter endlosem Jubel über. Jetzt berathet man sich auch über den Namen, welchen die Versammlung annehmen solle; Mirabeau schlägt vor: „Stellvertreter des französischen Volkes,“ Mounier: „die berathende Mehrheit in Abwesenheit der Minderzahl;“ da tritt endlich Legrand auf und giebt den Anwesenden den Namen Nationalversammlung (assemblée nationale). Bis in die Nacht hinein währt die stürmische Sitzung; am Morgen des 18ten wird die Frage zur Abstimmung gebracht und mit 491 Stimmen gegen 90 die Konstituirung der Gemeinen als Nationalversammlung entschieden. Sieyes wird beauftragt, die Gründe dieses Beschlusses zusammenzufassen und betritt die Rednerbühne mit folgenden Worten:

„Die Versammlung hat durch Untersuchung der Vollmachten ersehen, daß sie aus den Abgeordneten von sechs und neunzig Hunderttheilen des französischen Volkes besteht. Eine solche Masse von Abgeordneten kann nicht unthätig bleiben wegen der Abwesenheit der Deputirten von einigen Bezirken oder einigen Klassen

von Staatsbürgern, denn Abwesende, welche einberufen wurden, sind nicht befugt, die Anwesenden an der Ausübung ihrer sämmtlichen Rechte zu hindern, besonders wenn die Ausübung dieser Rechte eine dringende und gebieterische Pflicht ist. Da es ferner nur den Abgeordneten, deren Vollmachten richtig erfunden sind, geziemt, Theil zu nehmen an der Darlegung des öffentlichen Willens, und da alle richtig erfundene Abgeordneten in der gegenwärtigen Versammlung seyn müssen, so folgt auch hieraus, daß sie, aber auch nur sie, das Recht hat, den Nationalwillen auszusprechen und zu vertreten. Zwischen dem Throne und der Versammlung kann kein Veto, keine hindernde Kraft bestehen. Die Versammlung erklärt daher, daß das gemeinschaftliche Werk der Wiederherstellung der Nation unverweilt begonnen werden kann und muß von den anwesenden Abgeordneten und daß sie hierin ohne Unterbrechung und Hinderniß fortfahren müssen. Die Benennung: National-Versammlung, ist die einzig schickliche bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, sowohl weil die Abgeordneten, welche sie bilden, allein die öffentlich anerkannten und bestätigten Volksvertreter sind, als weil sie beinahe von dem ganzen Volke abgeschickt sind, als endlich, weil die Volksvertretung ein- und untheilbar ist, und kein Abgeordneter, in welchem Stande, oder in welcher Abtheilung er auch gewählt seyn mag, das Recht hat, abgesondert von der Versammlung seine Rechte auszuüben. Die Ver-

sammlung wird nie die Hoffnung aufgeben, in ihrer Mitte die sämmtlichen, heute noch abwesenden Abgeordneten zu sehen; sie wird nie aufhören, ihre Pflicht zu erfüllen. In welchem Augenblicke auch solche Abgeordneten sich künftig einstellen werden, wird sie dieselben, wie sie hiermit erklärt, mit Freuden aufnehmen, und mit ihnen, wenn ihre Vollmachten richtig erfunden werden, die großen Arbeiten theilen, welche die Wiedergeburt von Frankreich zur Folge haben sollen." —

Vollzogen war also der Akt der Souverainetät, und ganz Paris jubelte freudig den edeln Männern zu, die durch kühnen Entschluß aus der Versammlung der Stände sich zu einer Versammlung des Volkes erhoben hatten. Mit diesem kräftigen Schritte waren aber auch alle Leidenschaften mächtig aufgeregt, und die Privilegirten nahmen zu allen nur möglichen Intriguen ihre Zuflucht, um den König für ihre Absichten zu stimmen. Schon hatte sich unterdessen die Geistlichkeit, nach einer Abstimmung von 149 Stimmen gegen 115, für die Vereinigung erklärt; nur ein Gewaltschritt blieb der Aristokratie noch übrig, um das Geschehene kraftlos zu machen. Eine Reise Ludwigs nach Marly ward benutzt, um ihn von Neckers Einfluß zu befreien und für volksfeindliche Entwürfe zu gewinnen; vergebens suchten wackere, freisinnige Männer, wie de la Rochefoucauld-Liancourt, Lafayette Clermont Tonnère, Laly-Talendal und Andere, den

König umzustimmen und für die Vereinigung zu bewegen; es war fruchtlose Mühe. Im Namen der Religion und bei dem Interesse seiner Krone beschworen ihn die übrigen Adligen, den Neuerungen sich kräftig entgegenzusetzen und den aufrührerischen Geist der Deputirten vom dritten Stande zu brechen. Der König schwankte einige Zeit, aber bald hatte ihn die Aristokratie ganz mit ihren Netzen umstrickt, und so wurde beschlossen, Ludwig solle im möglichsten Glanze in der Versammlung erscheinen, die Beschlüsse vom 18. Juni für null und nichtig erklären, die Trennung der drei Stände als Grundgesetz der Monarchie anbefehlen und selbst die Richtung bezeichnen, die die Stände zu nehmen hätten. Vor allen waren es vier Männer, die jetzt den König, der guten und schlimmen Rathe gleich zugänglich war, zum Verderben leiteten: der Großsiegelbewahrer Barentin, der Herzog von Artois, der Prinz von Condé und der Prinz von Conti. Ihren vereinten Kräften war es gelungen, den volksfreundlichen Necker ganz und gar zu verdrängen; aber die halben Maßregeln desselben würden für den Fall, daß der König ihm mehr vertraut, auch nicht vermocht haben, die Revolution in ihrem Gange zu stören. Necker hatte noch immer seinen Plan, Einführung zweier Kammern nicht aufgegeben; für jetzt glaubte er, das Volk werde sich mit dem Versprechen einiger Reformen begnügen; ja er rieth selbst zu einer Versammlung, in welcher der König die Versammlung ein=

schüchtern sollte. Die Hofpartei, nachdem der Vorschlag des Herrn von Montesquieu: die beiden ersten Stände sollten sich zu einem Oberhause konstituiren, zurückgewiesen worden war, rieth dem Könige, jetzt zu einem Staatsstreiche, obschon es offenbar war, daß im Falle der Widersetzlichkeit von Seiten des dritten Standes das Königthum den stärksten Stoß erleiden würde.

Schon waren alle Vorbereitungen getroffen und man fürchtete nur, die sämmtliche Geistlichkeit möchte sich vor der beabsichtigten Sitzung noch mit dem dritten Stande vereinigen, hatte aber dennoch den Muth nicht, auf einen der nächsten Tage die Sitzung anzusagen und dadurch die Vereinigung zu vereiteln. Um diesem zuvorzukommen, ward daher beschlossen, den Ständesaal zu schließen und die Vorbereitungen zum Vorwande dazu zu nehmen, welche das Erscheinen des Königs nöthig machte. Dem Präsidenten der Versammlung Bailly, einem Biedermanne in des Wortes Vollsinn, den die Hochachtung und Liebe der Gemeinen auf diesen Ehrenplatz erhoben, ward in der Nacht vom 20. Juni durch den Großsiegelbewahrer die Aussetzung der Versammlung gemeldet. Aber dieser, mehr seiner Pflicht getreu, als den Befehlen eines volksfeindlichen Hofes, erschien am nächsten Morgen zur gesetzlich bestimmten Stunde und protestirte, da er die Thüre des Ständesaals verschlossen und mit Soldaten besetzt fand, laut und kräftig gegen diese zwingherri-

sche Maßregel. Bald sammeln sich die Vertreter des dritten Standes um den treuen Bailly und schon schlagen Einige vor, nach Marly zu ziehen und unter den Fenstern Sr. königlichen Majestät die Sitzung zu halten, da rathet einer der Versammelten, nach dem Ballhause zu ziehen, um dort zu berathen; sein Vorschlag wird angenommen und an der Spitze der Deputirten, begleitet von einer zahlreichen Menge jubelnden Volkes, an welche sich selbst Soldaten anschließen, um die Wachen zu versehen, führt Bailly die Nationalversammlung nach dem Ballhause.

Patriotische Begeisterung, die der Widerstand der Hofpartei noch lichter entflammt hatte, durchglühte die würdige Versammlung, Zorn über die Schritte der Regierung lagerte auf Aller Mienen, da trat Mounier hervor und forderte auf zum Schwure, sich nicht eher zu trennen, bis dem französischen Volke eine Verfassung gegeben sey! — Heilige Vaterlandsliebe senkte sich herab in die Herzen der Männer; Bailly liest mit lauter, vernehmlicher Stimme die Formel vor: „Ihr schwöret einen feierlichen Eid, Euch nie zu trennen, Euch überall zu versammeln, wo die Umstände es erfordern werden, bis die Verfassung des Königreichs festgesetzt ist und auf ihren Grundlagen ruhet!" Mit emporgehobenen Händen rufen Alle, einen einzigen, Martin von Auch ausgenommen, dem man die Freiheit des Widerspruchs gewährt, den Himmel an zum Zeugen ihrer Begeisterung. Vor dem allgegenwärti-

gen Gotte und dem versammelten Volke, ward also der Schwur der Vaterlandsweihe geleistet und in hoher Siegesfreude, die Heiligkeit ihrer Sendung und ihrer That im Herzen, trennte sich die erlauchte Versammlung des dritten Standes.

Einen neuen Triumph erkämpfte das französische Volk durch seine Vertreter am 22. desselben Monats. Der Hof hatte nehmlich wegen eines Ballspiels das Ballhaus verschließen lassen, um auf solche Weise die Berathungen zu hintertreiben. Aber sein Zweck ward nicht erreicht, die Nationalversammlung verlegte sogleich ihre Sitzungen nach der Kirche des heiligen Ludwig; und während sie dort ihre Berathungen hielt über des Vaterlandes Heil, geschah es, daß unter den Ausbrüchen der lebendigsten patriotischen Begeisterung die Mehrzahl der Geistlichkeit sich mit ihr vereinigte.

Aber trotz aller Siege der Volkspartei, glaubte der Hof noch immer durchdringen zu können und sagte daher auf den 23. Juni die denkwürdige Sitzung an, in welcher der Staatsstreich unternommen werden sollte. Man lebte der Hoffnung, um so leichter zu siegen, als erst kurz vorher der Adel eine Gesandtschaft an den König geschickt hatte, den „Geist der Neuerung, der über die Reichsversammlung gekommen, mit düstern Farben schildernd und um Einschreiten der Macht bittend.“ Die Sitzung begann. Garde-Soldaten umgaben den Saal der Reichsstände, der nur den Deputirten geöffnet, dem Volke aber verschlos-

sen war. Bald trat der König ein, umgeben von seinen Höflingen und allem Glanze der Herrschaft. Aber düsteres Schweigen ruhte schon jetzt auf der Versammlung und kein fröhliches Lebehoch scholl dem Könige entgegen. Die Aristokratenpartei hatte dem schwachen Ludwig Muth eingeflößt und so hielt er denn eine zürnende Rede in gebieterischem Tone voll Mißbilligung und Drohung. Er schalt auf die herrschende Uneinigkeit, befahl, daß nach Ständen und nicht nach Köpfen gestimmt werde, zürnte über die Nationalversammlung, die er nur als Vertreter des dritten Standes anerkennen wollte und deren Beschlüsse er förmlich cassirte, bezeichnete die äußersten Grenzen der vorzunehmenden Reformen und drohte den Ständen für den Fall, daß sie seine Worte nicht beherzigen und erfüllen würden, mit Auflösung ihrer Versammlungen. — Seine Rede endete mit dem Befehle an die Deputirten, sich augenblicklich zu trennen, und somit verließ er den Saal. Dem Befehle gehorsam, entfernten sich Adel und Geistlichkeit, von welcher letztern aber ein Theil mit sämmtlichen Vertretern des dritten Standes in dumpfen Schweigen, unbeweglich auf seinen Sitzen verblieb. Da trat Mirabeau auf und brach mit donnernden Worten die Stille: „Vertreter des Volkes, begann er, ich gestehe, daß das, was Sie so eben gehört haben, vielleicht des Vaterlandes Wohl begründen könnte, wenn Geschenke der Zwingherrschaft nicht allezeit gefährlich

wären. Was für eine beleidigende Diktatur ist dies? Waffen, Entweihung des Nationaltempels, um Ihnen zu befehlen, glücklich zu seyn! — Wer giebt Ihnen diesen Befehl? — Ihr Bevollmächtigter. — Wer legt Ihnen herrische Gesetze auf? — Ihr Bevollmächtigter; er, der sie von Ihnen empfangen sollte, von uns, meine Herren, die wir mit einem politischen und unverletzlichen Priesterthume bekleidet sind; von uns endlich, von denen fünf und zwanzig Millionen ein sicheres Glück erwarten, weil es von allen zugestanden, gegeben und empfangen werden muß. Aber die Freiheit Ihrer Berathung ist gefesselt, bewaffnete Macht umringt die Versammlung! Wo sind die Feinde des Volkes? Ist Catilina vor den Thoren? — Ich verlange, daß Sie sich mit Ihrer Würde, mit Ihrer gesetzgebenden Gewalt umgeben, daß Sie sich der Heiligkeit Ihres Eides erinnern; er erlaubt uns nur dann auseinander zu gehen, wenn wir die Wiedergeburt des Vaterlandes vollendet haben!"

Die Versammlung blieb bei einander und wollte ihre Berathungen beginnen, da trat der Ober-Ceremonienmeister, Marquis von Brézé, in den Saal und befahl den Deputirten, im Namen des Königs, sich zu entfernen. Abermals brütete dumpfes Schweigen über der Versammlung, es war ein welthistorischer Moment, und auf's Neue rettete Mirabeau's kühnes Wort die bedrängte Versammlung. „Sagen Sie Ihrem Herrn, donnerte er dem Ceremonienmeister zu, daß wir

den Willen gehört haben, den man ihm eingeflößt, Sie aber haben hier weder Stimme, noch Sitz, noch Recht zu reden. Sagen Sie Ihrem Herrn, daß wir hier versammelt sind durch den Willen des französischen Volkes, und daß nur die Gewalt der Bayonette die Abgeordneten dieses Volkes von ihren Sitzen zu vertreiben vermag!" — „Wir sind heute, was wir gestern waren, fügte Sieyes mit Ruhe hinzu; beginnen wir die Berathung." Und voll Würde und Majestät eröffnete Bailly die Sitzung. Abermals besteigt Mirabeau die Rednerbühne und schlägt vor, die Unverletzlichkeit der Abgeordneten zu decretiren. „Sogleich erklärt dies die Versammlung, welche der Macht nichts entgegensetzen kann, als einen majestätischen Willen; sie erklärt jeden für ehrlos, für einen Verräther und eines todeswürdigen Verbrechens schuldig, der sich an der Person eines Abgeordneten vergreifen würde."

Wild auf gährte das französische Volk, als es die königliche Sitzung erfuhr; lautes Murren gab seinen Unwillen kund und Necker ward, wo er nur sich sehen ließ, mit Glückwünschen überhäuft, weil er in jener verhängnißvollen Sitzung nicht gegenwärtig gewesen war. Seine Absetzung war schon am Morgen des 23sten beschlossen worden, jetzt beschworen ihn König und Königin zu bleiben, denn immer düsterer zogen sich die Gewitterwolken zusammen. Die nächstfolgenden Tage, in den Sitzungen vom 24sten, 25sten und 26sten Juni, erkämpfte die Sache des Volkes

immer einen Sieg nach dem andern, und schon hatten sich sieben und zwanzig Glieder des Adels, den Herzog von Orleans an ihrer Spitze, mit dem dritten Stande vereinigt, als sich endlich der König bequemte, die übrige Mehrzahl des Adels und Minderzahl der Geistlichkeit einzuladen, sich mit der sogenannten Nationalversammlung zu vereinigen. Dies geschah am 27sten und ganz Paris und Versailles feierte den Sieg der Volkssache mit lebhafter Freude und glänzender Erleuchtung.

„Der erste Schlag auf das Königthum war also gefallen; offenbar aus Schuld derjenigen, die sich dessen Vertheidiger nannten. Entweder die königliche Sitzung widersprach den früheren Verheißungen, welche vom Throne ausgegangen und war daher ein widerrechtlicher Schritt; alsdann hätte Ludwig niemals ihn thun sollen: oder er übte dabei nur ein ihm noch zustehendes Recht, alsdann waren die Volksdeputirten eines sträflichen Ungehorsams schuldig und mußten gestraft — wenigstens entlassen und eine neue (doch gleichfalls frei zu wählende) Versammlung berufen — werden. Durch Zurücknahme seines Schrittes, durch Dulden des Ungehorsams, gab der König entweder sein Unrecht oder seine Schwäche kund, und ermächtigte oder ermuthigte dadurch die Versammlung zu jedem ferneren Widerstand. — Daß übrigens die Stimme der Nationalversammlung auch Stimme der Nation, d. h. der großen Mehrheit ihres denkenden Theiles war, erschien nicht nur in

der Hauptstadt; sondern fast in allen Theilen des Reichs auf's Deutlichste und Imposanteste. Auch war wohl die Scheu vor weiterer Aufregung des bereits furchtbar gährenden Volkes der Hauptgrund, welcher den Hof zur Zurücknahme seiner strengen Beschlüsse bestimmte. So gewiß nun jedes Widerstreben einer Faktion gegen die Regierung stets ungerecht und jedes ungerechte Widerstreben des Volkes, stets nur Werk einer Faktion ist; so gewiß steht bei jeder Entzweiung der Nation mit ihrer Regierung das Recht auf der ersten Seite. Daher war es ein ungerechter Krieg, welchen die Hofpartei wider das Volk erhoben. Dieses bedurfte unumgänglich der ihm feierlich verheißenen Wiedergeburt des Staates, und der Bruch solcher Verheißung mußte den Glauben zernichten an jede fernere Zusage. Also blieb nur übrig — was freilich die reine Lehre verwirft und das äußere Recht verdammt, was aber trotz Lehre und Verdammung der Drang der Noth herbeiruft, sobald sich eine Möglichkeit des Gelingens zeigt — Widerstand gegen die oberste Macht, Behauptung des gekränkten Rechts durch physische Gewalt. Den Dämon des Aufruhrs und Bürgerkriegs, hatte die Despotie des Hofes herbeigerufen. Ihn zu beschwören gab's nur noch ein Mittel, unumwundene, aufrichtige, feste Rückkehr zum Recht*)."

*) So von Rotteck, allg. Geschichte. IX. S. 131. fg.

Solches mißfiel aber den Berathern des schwachen Königs, und die rohe Gewalt der Bajonette sollte die untergegangene starre Autorität des Königs wieder herstellen. Bald wußten sie auch dem Könige einzureden, wie die Sicherheit seiner Krone, seine Pflicht für das allgemeine Wohl und die Verletzung seiner Gebote es nothwendig machten, die Versammlung zum unbedingten Gehorsam zurückzuführen und da bereits Paris und Versailles sich für die Versammlung erklärt hätten, die Sitzungen derselben nach einem andern Orte zu verlegen oder gänzlich aufzuheben; dieses könne aber nur dann geschehen, wenn man sich auf eine bewaffnete Macht stützen könne, daher der König in möglichster Eile Truppen zusammenziehen solle, um durch diese die Versammlung in Furcht zu setzen, den Willen des Königs vollziehen und die beiden den Gemeinen günstigen Städte, Paris und Versailles, in Ordnung erhalten zu können.

Aber rastlos und thätig arbeiteten die Deputirten fort am glorreich begonnenen Werke, während ihre Feinde die niederträchtigsten Ränke schmiedeten. Adressen kamen in großer Anzahl aus allen Gegenden Frankreichs, um den ehrenwerthen Vertretern der staatsbürgerlichen Freiheit, des Volkes Dank zu verkünden und dies ermuthigte sie noch mehr, die Wiedergeburt des Vaterlandes mit allem Eifer, mit aller Begeisterung fortzusetzen und zu vollenden. Bald aber hatten die Höflinge ihr Ziel erreicht, Paris war von

verschiedenen Armeecorps umzingelt, um für den Nothfall die Stadt blockiren zu können; Versailles glich einem Feldlager, der Eingang in den Ständesaal, der mit Truppen besetzt war, wurde den Bürgern verweigert und die unermeßlichen Vorbereitungen und Anstalten, die in militärischer Beziehung getroffen wurden, schienen deutlich genug die Absicht der Hofpartei zu verrathen. So sollten die muthigen Vertreter des Volkes mit fremden Soldaten eingeschüchtert werden, mit „Waffenknechten, die ohne Liebe und Pflicht für die Nation blinde Todeswerkzeuge waren in des Henkers Hand.“ Aber diese Rüstung des Königs schürte die Funken nur mächtiger an, so daß sie schon jetzt in lichten Flammen aufzuzucken begannen. Im ehrfurchtsvollsten Tone schickte zwar die Nationalversammlung eine Addresse an den König, in welcher sie um Zurücksendung der Truppen bat, aber Ludwig erklärte ihr kurz: nur ihm allein komme es zu, zu beurtheilen, ob die Herbeirufung oder Entfernung der Truppen nöthig sey; nur als Wächter und Schirmer der Versammlung und im Nothfall als Unterdrücker der Unruhen sollten sie die Soldaten betrachten; außerdem erbiete er sich noch, die Versammlung nach Noyon oder Soissons zu versetzen, d. h. zwischen zwei Armeen zu bringen.

Der Zustand von Paris ward täglich drohender, denn die unermeßliche Stadt, treu der Nationalversammlung ergeben, theilte die Besorgnisse der letztern

und schien entschlossen, im Falle gewaltsamer Unterdrückung für sie in die Schranken zu treten. Patriotische Gesellschaften und Klubbs, Zeitschriften und fliegende Blätter bearbeiteten die niedern Volksklassen, die übrigens noch mit Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatten.

Die Nähe von Versailles machte es möglich, daß Hof und Versammlung in kurzer Zeit Alles, was in Paris sich ereignete, erfahren konnte, wie auf der andern Seite die Hauptstadt schnell von allen Vorfällen in Versailles unterrichtet ward. Vorzüglich war es der Garten im Palais-Royal zu Paris, wo täglich, oft stündlich Versammlungen Statt fanden, in denen die Gefahren des Vaterlandes, die Ränke der Hofpartei und was nur sonst die Gemüther bewegte, besprochen ward. Alle Fremden, alle Müßiggänger, alle Wüstlinge und Faktionairs strömten dort zusammen, ein einfacher Tisch diente zur Rednerbühne, von welchem herab, wer nur wollte und konnte die versammelte drängende Menge unterhielt oder aufreizte.

Bald fand sich Gelegenheit zu einer kleinen Emeute. Einige Grenadiere der französischen Leibwache, die wegen Ungehorsams nach der Abtei in's Gefängniß geführt worden waren, wurden von der im Palais-Royal versammelten Menge gewaltsam befreit und im Triumphe umhergeführt, während man vom Palais-Royal aus einen Brief an die Nationalversammlung schrieb, in welchem man sie bat, sich beim Könige

um Freilassung der bereits befreiten Gefangenen zu verwenden. Die Versammlung empfahl sie der Gnade des Königs, die Gefangenen kehrten hierauf in ihren Kerker zurück, und Ludwig, überrascht von der Mäßigung der Deputirten, die nur um Aufrechthaltung dre Ordnung baten, übersah die Eingriffe in die polizeiliche Gewalt, und entließ augenblicklich die Verhafteten, deren Regiment aber durch diese Schritte ganz für die Sache des Volkes gewonnen war.

Während dieser Bewegungen verbreitete sich unter der Hofpartei am 11ten Juli die Nachricht, daß Necker und Montmorin, die beiden volksfreundlichen Minister — welche der Sitzung am 23sten Juni kräftig entgegengearbeitet hatten — aus dem Ministerium entlassen, und aus dem Reiche verwiesen wären. Während des Mittagsessens erhielt Necker ein Billet vom Könige, worin ihm dieser andeutete, daß er aus dem Ministerium entlassen sey und augenblicklich Frankreich zu verlassen habe. Nach aufgehobener Tafel reiste er ab nach Brüssel.

Der folgende Tag war ein Sonntag. Erst Nachmittags gegen 4 Uhr ging wie ein Lauffeuer die Kunde durch Paris, daß Necker entlassen und aus Frankreich verbannt sey. Augenblicklich war ganz Paris in der höchsten Bewegung, überall finstere Mienen und Gährung im Herzen über die entdeckte Intrigue, wie wenigstens die Menge diesen Schritt der Regierung betrachtete. Gegen 10,000 Menschen hatten sich

im Palais-Royal versammelt, ohne eigentlichen Zweck und ohne zu wissen, was sie zu unternehmen hätten. Diesen Augenblick banger Unentschlossenkeit benutzte ein junger Advokat voll kühnen Muthes, Camille Desmoulins. Eine Pistole in der Hand, springt er auf einen Tisch und ruft mit mächtiger Stimme der lauschenden Menge zu: „Mitbürger, wir dürfen keinen Augenblick verlieren; die Abdankung Neckers ist die Sturmglocke einer heiligen Bartholomäusnacht gegen alle Patrioten; in dieser Nacht noch werden alle Schweizer und deutschen Bataillone aus dem Lager auf dem Marsfelde aufbrechen, um uns zu ermorden! Nur eins bleibt uns übrig, zu den Waffen zu greifen.“ — Lauter Beifall und der tausendfache Ruf: Auf! zu den Waffen! begleitete die Worte des Redners. „Noch eins, Mitbürger, ruft dieser jetzt, wir bedürfen eines Zeichens, um uns zu erkennen und zu vertheidigen! Wollt ihr grün, die Farbe der Hoffnung, oder roth, die Farbe des freien Cincinnatusordens?“ — Grün! hallte es durch die Menge und dem Beispiele des Redners, der ein grünes Baumblatt auf seinem Hute aufsteckte, folgten alle nach, so daß nach wenigen Minuten alle Kastanienbäume im Palais-Royal des Schmuckes ihrer Blätter beraubt waren.

Unter Lärmen und Toben zieht der erhitzte Haufe jetzt nach der Wohnung des Bildhauers Curtius, dort ergreifen sie die Büsten Neckers und des Herzogs von

Orleans, — denn auch diesen hatte das Gerücht als verbannt bezeichnet — umwinden sie mit Trauerflor und tragen sie im Triumphzuge durch die Straßen St. Martin, St. Denys und St. Honoré, wo eine zahllose Menge Volkes sich ihnen anschließt. Alle Vorübergehenden müssen vor der feierlichen Prozession die Hüte abnehmen, eine Wache zu Pferde, die ihnen begegnet, wird als Eskorte mitgenommen und so gelangt der Zug bis auf den Platz Vendomme, wo eine Schaar von Soldaten, die vom Regimente Royal-Allemand abgesendet war, um die Menge zu zerstreuen, mit Steinwürfen empfangen und in die Flucht geschlagen wird. Hierauf zieht die Prozession weiter nach dem Platze Ludwig **XIV.**, dort wird der Kampf ernstlicher und die Dragoner unter dem Prinzen Lambesc zerstreuen den Haufen, der nach verschiedenen Seiten vor den einhauenden Söldlingen flieht. Bis in den Garten der Tuillerien verfolgt ihn der Prinz an der Spitze seines Regiments; neues Gemetzel beginnt und selbst die ruhig Spazierengehenden werden von den erhitzten Soldaten angegriffen und verwundet, die Entrüstung wird immer allgemeiner, der erste Schrecken wandelt sich in Wuth und der Ruf zu den Waffen tönt bald überall, in den Tuillerrien, im Palais-Royal und durch die weiten Straßen der großen Stadt bis hinaus in die fernsten Vorstädte.

Unter allen Truppengattungen fürchtete die Hofpartei am meisten von dem Regimente der französi-

schen Leibgarde, das sich schon früher für das Volk erklärt hatte; darum hatte man es auch jetzt in seine Caserne eingesperrt. Nichts destoweniger gab aber der Prinz Lambesc Befehl an 60 Dragoner, sich in der Chaussée d'Antin, der Caserne gegenüber, aufzustellen. Dies reizte die Garden. Schon wollten sie zu den Waffen greifen, um den Schimpf, sich wie Gefangene behandelt zu sehen, zu rächen, aber noch gelang es den Offizieren, sie zur Ruhe zu bringen. Da nahten aber mehrere ihre Kameraden und brachten Kunde von dem Angriffe auf die Tuillerien und namentlich vom Tode eines ihrer Genossen, der dort gefallen war. Dies brachte sie in Zorn; bald hatten sie die Gitter durchbrochen und sich in Reih und Glied den Dragonern gegenüber, mit denen sie schon einige Tage zuvor in Streit gerathen waren, aufgestellt. Auf ihren fragenden Zuruf: „Wer da?“ antworteten jene: „„Royal-Allemand.““ — „Seyd Ihr für den dritten Stand?“ — „„Wir sind für die, welche uns Befehle ertheilen.““ — Dies entschied. Mit einer Salve berichtete die Leibgarde den gehorsamen Bescheid, die Dragoner ergriffen die Flucht und ließen mehrere todt und verwundet vor der Caserne zurück. Im Sturmschritt und mit gefälltem Bajonett, zog die Garde hierauf nach dem Platz Ludwigs XV. und blieb die ganze Nacht hindurch zwischen den Tuillerien und den elysäischen Feldern gelagert, um auf diese Weise die Truppen auf dem Marsfelde vom

Volke abzuschneiden. Der Befehl zum Vorrücken, welchen letztere bereits erhalten hatten, konnte aber nicht ausgeführt werden, denn kaum waren sie in den elysäischen Feldern angelangt, als das Feuer der Leibgarde sie wieder zurücktrieb und dem Beispiele der zuerst fliehenden Schweizer auch die andern Corps nachfolgten. Vergebens beschworen die Offiziere ihre Untergebenen zum Stehen; ihre Worte verhallten und die Pläne der Hofpartei gingen zu Grunde.

Die Aufregung währte fort; am Abend des 12, begab sich die Menge nach dem Stadthause, wo die Wähler versammelt waren, und verlangte, man solle die Sturmglocken läuten und die bedrohten Massen bewaffnen. Schon hatte die Wuth der wilden Menge sich dahin gesteigert, daß man die Barrièren erbrochen und verbrannt, die Beamten verjagt und mehrere Häuser geplündert hatte. Die Wähler gaben die verlangten Waffen heraus und bildeten in diesen Stunden die einzige Autorität. So verstrich unter Lärmen und Besorgnissen, aber ohne ernstliche Unternehmungen die Nacht vom 12ten zum 13ten Juli.

Während die Abreise und Verbannung Neckers aus Paris die lebendigste Theilnahme hervorgebracht hatte, die selbst zu blutigen Scenen Anlaß gegeben. war die Ständeversammlung in Versailles dadurch in gleiche Aufregung versetzt worden. Am 12ten, Morgens, versammelten sich die Abgeordneten im Ständesaal, und beriethen des Volkes Wohl, die Herzen

erfüllt von düsterer Trauer und banger Besorgniß. Mounier betritt die Rednerbühne und schlägt eine Addresse an den König vor, um die Zurückberufung der bei dem Volke beliebten Minister und die Abberufung die verhaßten Truppen zu verlangen, zugleich aber auch zu erklären, „daß sich die Versammlung einem ehrlosen Banquerotte feierlich widersetze.“ — Nachdem er unter lauten Beifallsbezeugungen gesprochen, tritt Neckers Freund, Lally-Tollendal, auf und spricht in einer trefflichen Rede den Schmerz der Versammlung über die Verbannung Neckers, dessen Sache er die des Vaterlandes nannte, aus; ja selbst der Adel ward hingerissen vom Gefühle der Trauer und vereinigte seine Klagen und Mißbilligungen mit denen der Gemeinen. Graf Virieu, einer der Privilegirten, forderte auf, die Beschlüsse vom 17ten Juni nochmals feierlich zu widerholen und nochmals den Schwur vom 20sten abzulegen. „Schwören wir Alle,“ rief er, „ja alle, alle Stände vereinigt, diesen erhabenen Beschlüssen treu zu seyn, welche jetzt allein das Königreich zu retten vermögen!“ — Nach ihm sprach der Herzog von Rochefoucault: „Die Verfassung soll gegeben werden, oder wir wollen aufhören zu seyn!“ — Jetzt hörte man die Kunde von den Scenen in Paris und der dortigen Aufregung. Nur ein Ruf braußte durch die Hallen des Saals: „Die Erinnerung an unsern augenblicklichen Zwiespalt sey vernichtet; vereinigen wir unsre Anstrengungen zum Wohle

des Vaterlandes!" — Eine Deputation von achtzig Ständemitgliedern, darunter alle Deputirte von Paris, ward jetzt, den Erzbischoff von Vienne an der Spitze, zum König gesendet, um diesem die Gefahr der Hauptstadt, die Zurückberufung der Truppen darzustellen und die Bürger zur Bewahrung ihrer Stadt aufzufordern. Aber sie erhielten nur kalten, frostigen Bescheid.

Dies Sträuben und Weigern des Königs gegen die Wünsche der Nationalversammlung giebt nur das Zeugniß, daß er dies eine Mal Hartnäckigkeit und Festigkeit genug besaß, um so sein Unglück herbeizuführen. Die Nationalversammlung, voll der Heiligkeit ihrer Sendung, erkannte aber auch, wie sie jetzt nicht nachgeben und die Sache des Volkes verlassen dürfe, sondern wie sie vielmehr durch innere Eintracht sich dem unbeschränkten Königthume um so kräftiger gegenüberstellen müsse. Mit Stimmeneinheit faßte sie jetzt den Beschluß, daß alle Minister und Räthe des Königs, gleichviel von welchem Rang und Stande, für ihre Thaten dem Volke verantwortlich wären, sie erklärte Neckern und den übrigen Ministern der frühern Zeit ihr herzliches Bedauern über die Schritte des Königs, drang abermals auf Abberufung der Truppen und Errichtung einer Nationalgarde, dieser letzten Volksschutzwehr gegen die Anmaßung und den zwingherrischen Trotz des Königs, stellte die französische Schuld unter den Schutz der

französischen Rechtlichkeit und wiederholte nochmals die schon früher gefaßten Beschlüsse. Den Gewaltstreichen des Königs war aber Alles zuzutrauen und die Hofpartei arbeitete auch rastlos thätig an den schwachen Ludwig, um ihn ganz für ihre finstern Plane zu gewinnen; daher erklärt sich die Furcht der Ständeversammlung vor militärischer Einschreitung; um sich nun gegen Beleidigungen zu sichern und zu verhindern, daß der Sitzungssaal über Nacht geschlossen oder vom Militär besetzt würde, erklärten die unverletzlichen Vertreter des Volks ihre Versammlung für permanent. Ein Theil derselben hielt immer des Nachts hindurch seine Sitzungen und für diese ward an die Stelle des Tagspräsidenten, des alten ehrwürdigen Erzbischoffs von Vienne, der „Held zweier Welttheile und zweier Jahrhunderte," Marquis von Lafayette zum Präsidenten ernannt. In ernster Würde beratheten sich nun unausgesetzt die kühnen Männer über des Volkes Noth und Heil und scheuten sich nicht, der Gefahr, die immer näher herandrohte, in's Auge zu schauen. —

In Paris war die Aufregung immer höher gestiegen; das Sturmgeläute von Notre Dame, dem bald die übrigen Glocken nachfolgten, begrüßte mahnend und unheilkündend den frühen Morgen des 13ten Juli und durch alle Straßen hindurch hallte das Wirbeln der Trommeln, welches die Bürger nach den öffentlichen Plätzen rief, wo sie sich distriktsweise zu-

sammenschaarten und in jedem Distrikte 200 Mann zur Vertheidigung bürgerlicher Freiheit bewilligten. Am lebhaftesten fühlte man den Mangel an Waffen und troß dem, daß alle Gewehrhändler und Waffenschmiede gegen Empfangscheine ihre Vorräthe ausgeliefert hatten, so hatten diese doch nur zur Bewaffnung weniger hingereicht; die Menge aber tobte nach wie vor und zog daher jetzt nach dem Stadthause, wohin die Wahlmänner den im Volke beliebten Prevot (Vorsteher der Kaufmannschaft) Flesselles beschieden, welcher auch bald an die Spitze der Wahlherren trat und einen permanenten Ausschuß auf dem Stadthause für Maaßregeln der öffentlichen Wohlfahrt ernannte.

Jedes Bürgerbataillon erhielt jetzt zwei Kanonen, diese in den neuesten Zeiten ganz unentbehrlichen Mordwerkzeuge, welche tüchtige Fleischermeister als Kanoniere versorgten und so entstand die Nationalgarde in Paris, die sich bald wie durch Zauberschlag durch ganz Frankreich verbreitete. Während sich nehmlich der permanente Sicherheitsausschuß bildete, brachte man die Nachricht nach dem Stadthause, daß der Pöbel das Haus der Lazaristen, in welchem sich viel Getreide befand, verwüstet und die königliche Rüstkammer erbrochen habe. Schon fürchteten die Reichen große Ausschweifungen der Menge und zu läugnen ist nicht, das Gesindel wuchs stündlich, wie aus dem Boden hervor. Aber troß aller Wuth, der sich das entrüstete Volk überließ, behielt es doch immer das

Gefühl seiner Würde und in diesem Gefühle entwaffnete es alle ihm verdächtigen Personen. Immer vom Neuen erklang aber der Ruf nach Waffen und erst dann gab man sich einiger Ruhe hin, als Flesselles die nahe Ankunft von 12,000 Gewehren aus der Fabrik von Charleville ankündigte, welcher Sendung bald noch 30,000 Stück nachfolgen sollten. Jetzt ward der Plan zur Bürgerbewaffnung binnen vier Stunden erörtert, angenommen und durch öffentliche Anschläge bekannt gemacht. Nach den 60 Distrikten wurden 60 Bataillone gebildet, die sich wieder in sechs Legionen theilten, und bald waren gegen 48.000 Mann in Paris als Bürgerwehren eingezeichnet, zu deren Führer man den Herzog von Aumont ernannte, der sich aber 24 Stunden Bedenkzeit erbat, während welcher der zum zweiten Befehlshaber erwählte Marquis de la Salle die Angelegenheiten leitete. Anstatt der grünen Farbe, die auf Desmoulins's schnellen Vorschlag als Unterscheidungszeichen gewählt worden war, nahm man jetzt roth uud blau, die Farben der Stadt Paris, welchen bald sich weiß, die Farbe des Königs, hinzugesellte *). Die Schaarwache (milices du guet) und die französische Leibgarde, der wir schon einmal muthvoll auf Seiten des Volkes begegnet sind, boten ihre Dienste zum Schutze der Nationalversammlung an;

---

*) Merkwürdig ist, daß diese Farben zugleich die des Hauses Orleans waren.

sie wurden der Bürgergarde zugetheilt und durchzogen mit dieser, bereits in regelmäßigen Patrouillen, die Straßen der Stadt.

Voll Ungeduld harrte das Volk auf die von Flesselles versprochenen Waffen und schon gab sich das allgemeine Murren deutlicher kund, als man erfuhr, daß 50 Centner Pulver heimlich aus Paris weggeschafft, von einigen aus dem Volke aber an den Barièren angehalten worden waren. Da rasselten auf einmal am Abend große Waffenkisten durch die Straßen, die die Aufschrift: Artillerie trugen und allgemein für die versprochenen Gewehre aus Charleville gehalten wurden. Man geleitete sie jubelnd nach dem Stadthause und öffnete sie dort, fand sie aber zu nicht geringem Erstaunen angefüllt mit — alten Lumpen und Holz. Unter dem wilden Rufe: Verrätherei! stürmte die Masse jetzt nach dem Stadthause und nur dadurch vermochte Flesselles sie zu beschwichtigen, daß er sie nach den Karthäusern schickte, wo sie Waffen erhalten würden. Jedoch auch dort fanden sich keine und erbitterter kehrte die Menge zurück; endlich beruhigte man sie damit, daß man sie in der Eile mit Piken bewaffnete. Zur Verhütung ähnlicher Scenen, wie in der vergangen Nacht, ward Paris erleuchtet und zahlreiche Patrouillen durchzogen nach allen Richtungen hin die Straßen der Stadt.

So brach der Morgen des denkwürdigen 14ten Julius an. Noch immer verlangte das Volk mit wildem

Geschrei die versprochenen Waffen; da verbreitete sich das Gerücht, eine beträchtliche Masse von Waffen sey in dem Hotel der Invaliden aufgehäuft. Man stürmte dahin. Ungeachtet aller Vorstellungen, die der Gouverneur Sombreuil machte, ungeachtet mehrere Schweizerregimenter unter Besanval in der Nähe standen, untersucht die Menge das Haus und findet glücklich eine Masse Gewehre und einige Kanonen in den Kellern versteckt, die im Triumphe herausgebracht werden. Am Eingange der Vorstädte, am Schlosse der Tuillerien, an den Quais und den Brücken werden die Kanonen aufgefahren, das Pflaster wird aufgerissen, Barricaden errichtet und so sieht man ruhiger einem Angriffe der Truppen entgegen.

Da verbreitet sich auf einmal die Nachricht, die bei St. Denys aufgestellten Regimenter rückten heran und die Kanonen der Bastille habe man gegen die Straße St. Antoine gerichtet. Der Sicherheitsausschuß ließ sogleich Erkundigungen einziehen und den Gouverneur der Bastille bitten, keine Feindseligkeiten zu beginnen. Aber das Wort war einmal ausgesprochen und die Aufmerksamkeit der Menge auf diesen Punkt geleitet; Furcht vor der gewaltigen Feste, Haß gegen die von ihr beschirmten Mißbräuche und die Nothwendigkeit, diesen wichtigen Platz zu gewinnen — alles trug dazu bei, daß sich von 9 Uhr Morgens bis Mittags um 2 unaufhörlich der Ruf: nach der Bastille! in allen Straßen der Stadt wiederholte. Mit

allen möglichen Waffen versehen sammelten sich indessen zahlreiche Bürgerschaaren vor den Mauern dieses aus Ludwigs **XI.** Zeit herstammenden Staatsgefängnisses, in dessen Grabesnacht seit Jahrhunderten so mancher schuldlose und freisinnige Mann geschmachtet. — Die Soldaten, welche die Bastille besetzt hielten — 32 Schweizer und 82 Invaliden — standen auf ihren Posten; die Brücken waren in die Höhe gezogen, wie in den Zeiten des Krieges. Jetzt verlangt der Abgeordnete eines Distrikts, Thuriot de la Rosière, den Commandanten der Bastille D e l a u n a y zusprechen, um ihn aufzufordern, den Geschützen eine weniger gefahrdrohende Stellung zu geben; er wird eingelassen und erhält zur Antwort: die Geschütze wären jederzeit auf den Thürmen gewesen; es stehe nicht in des Gouverneurs Gewalt, sie herunter zu nehmen, doch habe er sie, von den Besorgnissen der Pariser unterrichtet, um einige Schritte und aus den Schießscharten herausgeschoben. Als sich Thuriot überzeugen wollte, fand er drei Kanonen auf die Zugänge zur Feste gerichtet, um diejenigen abzuhalten, die durch Gewalt den Eingang erzwingen würden; er beschwor die unter Gewehr stehende Besatzung und deren Offiziere im Namen der Ehre und des Vaterlandes, nichts gegen das Volk zu unternehmen und erhielt auch von ihnen das Wort, ihre Waffen nur im Falle eines gewaltsamen Angriffs gebrauchen zu wollen. Jetzt bestieg Thuriot die Thürme und sah von hieraus die

ungeheure Volksmenge, die von allen Seiten, namentlich aus der Vorstadt St. Antoine, heranwogte. Schon murrte man über sein langes Außenbleiben und verlangte mit Ungestüm seine Freigebung. Er zeigte sich daher auf der Außenseite des Walles, wo er mit lautem Beifall begrüßt ward; nachdem er heruntergestiegen war, theilte er den Seinigen den Erfolg seiner Sendung mit und begab sich nach den Ausschuß, der in banger Erwartung der kommenden Dinge versammelt war.

Trotz allen friedlichen Nachrichten beharrte die Menge auf ihren Willen und der Ruf: wir wollen die Bastille! war die Losung, die von Zeit zu Zeit aus der Mitte der Versammelten ertönte. Da treten plötzlich zwei Männer aus dem Haufen, ersteigen unerschrocken das Dach eines Wachthauses und schlagen mit Aexten auf die Ketten der großen Zugbrücke. Vergebens rufen die Soldaten ihnen zu, zurückzugehen und drohen Feuer zu geben. Jetzt bricht die Kette, die Brücke fällt und darüber hinweg stürmt die tobende Menge. Da hemmt die zweite Brücke ihre Fortschritte: schon will man auch diese nehmen, als die Besatzung eine Salve aus kleinem Gewehr giebt und auf einen Augenblick die Masse zerstreut, die aber bald nur mit noch größerer Wuth zurückkehrt. Mehrere Stunden hindurch strengen die versammelten Haufen alle ihre Kräfte an, um diese zweite Brücke zu nehmen, die aber durch lebhaftes und unausgesetztes

Feuer aus der Feste vertheidigt wird. Eine zweimalige Aufforderung der auf dem Stadthause versammelten Wähler an den Gouverneur, eine Abtheilung Nationalgarden aufzunehmen, wird von diesem schnöde zurückgewiesen und schon will das Volk, das sich verrathen glaubt, weil nach kurzer Unterbrechung neue Schüsse aus der Feste fallen, diese in Brand stecken, da giebt die Besatzung eine mörderliche Kartätschenladung unter die wüthenden Haufen, die viele aus denselben tödtet aber nur die Wuth der Belagerer verdoppelt.

Auf dem Stadthause befand sich der Ausschuß in gesteigerter Besorgniß, denn mochte der eine oder andere von beiden Theilen siegen, so hatte er zu fürchten. Das Volk verlangte von ihm Munition zur Fortsetzung der Belagerung und da er keine schaffen konnte, schrie man schon laut über Verrätherei. Die von ihm abgesendeten Deputationen ließ man nicht zu Worten kommen und von beiden Seiten weigerte man sich, eine Vermittelung anzunehmen. Schon erregte Flesselles den Argwohn der Menge, welche die Täuschung vom vergangnen Abende nicht vergessen konnte. Da nahte endlich nach vierstündigem blutigen Streite die französische Leibgarde mit ihrem groben Geschütze. Sogleich begann eine förmliche Belagerung und der Besatzung entsank der Muth: nur Delaunay beharrte standhaft auf seinem Entschlusse, sich eher unter den Trümmern seiner Feste zu begraben, als dem Volke

zu weichen. Schon eilt er, eine brennende Lunte in der Hand, nach der Pulverkammer, als die Besatzung ihn noch zurückhält und ihn nach vieler Mühe zur Uebergabe der Feste überredet. Eine weiße Fahne wird auf dem Walle ausgesteckt und die Besatzung kehrt die Gewehre um, als Zeichen des Friedens, die erhitzte Menge beachtet aber solches nicht, sondern setzt unaufhörlich das Feuer fort und antwortet mit dem wilden Geschrei: laßt die Brücken nieder! — Endlich, nachdem das Verlangen eines Schweizeroffiziers, freier Abzug mit Kriegesehren, abgeschlagen, den Bedrängten aber von den vordersten der Stürmenden die Zusicherung des Lebens ertheilt worden ist, rollt die Brücke nieder und drüber hinweg stürzen die Belagerer in die trotzige Feste. Vergebens suchten Einige aus der Menge den Gouverneur, die Schweizer und die Invaliden gegen den Grimm des Volkes zu schützen, unausgesetzt tönte der wilde Ruf: liefert sie uns aus, sie haben auf ihre Mitbürger gefeuert, sie müssen gehangen werden! — Delaunay, einige Schweizer und Invaliden wurden ihren Vertheidigern entrissen und von dem Haufen, der kein Erbarmen kannte, ermordet.

Die Bastille war genommen. Augenblicklich begann man sie niederzureißen und bald erschollen laute Freiheitsgesänge auf dem Orte, den früher nur das stille Geächze unschuldiger Schlachtopfer und dann der Jammer der Sterbenden durchhallt hatte. Nur sie-

ben Gefangene wurden in der Bastille gefunden, doch nicht mit Unrecht bemerkt Rotteck: genug, wenn sie auch nur so viele Schlachtopfer der unumschränkten Gewalt verschloß. Wer würde die Zerstörung einer Marterbank und der Folterwerkzeuge darum verwerflich finden, weil einmal in Jahresfrist nur sieben Menschen darunter geächzt. Uebrigens drohte die Bastille Allen, welche dem Hofe mißfielen. Schon ihr Daseyn war ein Gegenstand des Schreckens und der Schmach.

Auf dem Stadthause zu Paris saß unterdessen der permanente Ausschuß versammelt in tödtlicher Angst, denn wilde Volksmassen, die vom belagerten Bastilleplatz zurückkehrten, drängten sich in den Sitzungssaal und stießen laute Vorwürfe und Drohungen gegen den Vorsteher der Kaufmannschaft Flesselles aus, dem man allgemein Verrath und die zeither verzögerte Einnahme der Feste schuld gab. Bleich und in angstvoller Erwartung antwortete Flesselles, als die ungestüme Menge ihn aufforderte, mit ihr zu gehen: wohlan, ich komme weil sie es wollen, ich will hingehen, wo ich erwartet werde! — und schon machte er sich bereit, der Masse zu folgen, da braußte im tausendfachen Rufe: Sieg! Sieg! Freiheit! durch die Luft; die Bastille war eingenommen und die Nachricht davon drang bis zum Stadthause. Jetzt kamen auch die Sieger heran und lorbeerbekränzt, unter lautem Jubelgeschrei, trug man im Triumphe die Män-

ner herein, die vorzüglich zur Einnahme der Feste beigetragen hatten. Ein Volksaufzug eigener Art fand statt: voran schritt einer, der die Schlüssel der Bastille trug, ihm folgte ein Anderer mit der Fahne derselben, ein Dritter trug das Festungsreglement auf der Spitze seines Bajonetts, ein Vierter erhob mit blutiger Hand einen Theil vom Halskragen des Gouverneurs. In solchem Zuge, wild und blutig, drangen die Sieger, begleitet von zahlloser Volksmenge, in den Saal des Stadthauses, um dem Ausschusse ihren Triumph zu verkünden und zugleich über das Schicksal der übrigen Gefangnen zu entscheiden. Vergebens schlugen Einige vor, dem Ausschusse die Bestrafung zu überlassen; keine Gnade den Gefangnen, rief die Menge, keine Gnade denen, die ihre Mitbürger erschossen haben! — Endlich gelang es nach vielen Anstrengungen dem Kommandanten der Nationalgarde La Salle, vereint mit mehrern andern, die erhitzten Gemüther zu beruhigen und eine allgemeine Amnestie zu erhalten.

Jetzt wendete sich die Wuth des Volkes auf den unglücklichen Flesselles, seinen ehemaligen Liebling. Ein bei Delaunay aufgefundener Brief sollte Flesselles's Verrath beweisen. „Ich halte die Pariser mit Kokarten und Versprechungen hin, lautete dieser, bleiben Sie standhaft bis diesen Abend, Sie werden Verstärkung bekommen!." Dem Ruf der Mehrheit, die den Unglücklichen im Palais-Royal richten wollte, gab man

nach und ziemlich gefaßt, steigt Flesselles mit den Worten: Nun gut, es sey, meine Herren, gehen wir in's Palais=Royal! — die Stufen des Stadthauses herab und geht ungekränkt durch die sich öffnenden Volkshaufen; an der Ecke des Quays Pelletier aber, streckte ihn ein Unbekannter mit einem Pistolenschusse nieder.

Nach diesen blutigen Auftritten dachte man an nichts ernstlicher, als Paris gegen einen feindlichen Angriff, den man allgemein befürchtete, zu befestigen. Im Moniteur No. 20 ist ein Plan des Hofes mitgetheilt, dem zufolge Paris in Grund geschossen, das Volk niedergehauen und ähnliche Gewaltthätigkeiten mehr begangen werden sollten. Jetzt verrammelte man daher alle Zugänge zur Stadt, errichtete aus dem Straßenpflaster Barricaden, schmiedete Piken und goß Kugeln. Die Frauen arbeiteten mit an den Befestigungswerken, oder trugen Steine in die Häuser hinauf, um von oben herab die eindringenden Soldaten zu zerschmettern; ganz Paris war in höchster Aufregung; Alles blieb die Nacht über unter den Waffen und erwartete einen Angriff von Seiten der Soldaten.

Während aber diese Vorbereitungen getroffen und aus der großen Stadt eine allgemeine, unermeßliche Werkstätte geschaffen wurde, brütete die Hofpartei in Versailles über neuen Planen und Entwürfen, und ein Staatsstreich sollte die zwingherrische Macht wieder herstellen. In der Nacht vom 14ten auf den 15ten Juli sollte er ausgeführt werden, und am 15ten sollte der

König die Nationalversammlung auflösen, nachdem er sie vorher gezwungen hätte, die Beschlüsse vom 23sten Juni anzunehmen. Schon waren 40,000 Exemplare dieser Erklärung, zur allgemeinen Bekanntmachung durch ganz Frankreich, gedruckt, schon waren mehr als 100 Millionen neugefertigter Staatspapiere zur Steuerung der Finanznoth niedergelegt, da ereigneten sich die Auftritte in Paris. Aber noch immer glaubte die Hofpartei ihre Entwürfe ausführen zu können, noch immer betrachtete sie den großen Aufstand als eine kleine Emeute und lachte über die Anmaßungen des Volkes, eine Feste stürmen zu wollen, die der große Condé vergeblich belagert hatte. Dieses Treiben der Hofpartei war der Nationalversammlung keineswegs entgangen. Unter Furcht und Angst hielt sie ihre Sitzungen, aber alle Gerüchte, die ihr aus Paris hinterbracht wurden, vermochten nicht, ihre Würde zu stören und ihren Muth zu brechen. Am Abend des 14ten Julius verbreitete sich die Nachricht, der König werde Versailles verlassen, die Versammlung der Volksvertreter aber seinen Miethlingen Preis geben; und nicht ohne Grund schenkte man dieser Nachricht Glauben, denn ein Wagen war beständig angespannt und die Gardes du Corps kamen seit mehreren Tagen nicht aus den Uniformen heraus.

Die Versammlung blieb unerschütterlich und fest. Mirabeau, der schon einmal auf Entfernung der Truppen angetragen hatte, bestimmte jetzt die Versammlung

zu einer zweiten Deputation an den König in gleicher Absicht. Da kam ein Deputirter aus Paris an, der Marquis von Noailles, und brachte Kunde der dortigen Unruhen, und wie die Wuth des Volkes mit der Größe seiner Gefahr gewachsen sey. Man beschloß daher Couriere abzuschicken, um alle halbe Stunden Nachricht zu haben. Unterdessen erschienen auch zwei Wahlmänner aus Paris, Ganith und Bancal des Issarts als Abgeordnete des Ausschusses vor der Nationalversammlung und berichteten die Vorfälle und die Beschlüsse des Ausschusses. Als sie erzählten, das Feuer der Besatzung habe die Umgebung der Feste mit Todten bedeckt, stieß die Versammlung einen Schrei des Unwillens aus und man schickte mit dieser traurigen Nachricht sogleich eine abermalige Deputation an den König ab. Der König schien, als er die letzten Ereignisse erfuhr, im innern Herzen ergriffen zu seyn: „Sie zerreißen, sagte er, mein Herz immer mehr durch die Erzählung der Unglücksfälle in Paris. Unmöglich kann man glauben, daß die den Truppen ertheilten Befehle die Ursache seyen; Sie wissen die Anwort, die ich Ihrer vorigen Deputation ertheilt habe; ich habe nichts hinzuzufügen!" — Diese Antwort konnte aber nicht befriedigen. Sie bestand in dem Versprechen, die auf dem Marsfelde aufgestellten Truppen von Paris zu entfernen und in dem Befehle an die Spitze der Nationalgarde einige Generale zu stellen. —

Jetzt hörte die Versammlung die Einnahme der

Bastille und die Ermordung Delaunays und Flesselles; man beschloß eine neue Deputation an den König abzusenden. „Nein, sagte Clermont Tonnere, lassen wir ihnen die Nacht zur Berathung, die Könige müssen, wie andre Menschen, die Erfahrung kaufen!" — Als der nächste Morgen anbrach, gingen 24 Abgeordnete zum Könige; Mirabeau hielt sie auf und rief ihnen in schrecklichem Tone zu: „Sagt dem Könige, sagt ihm deutlich, daß die fremden Horden, von denen wir hier umringt sind, gestern den Besuch der Prinzen, der Prinzessinen, der Günstlinge beiderlei Geschlechts, Schmeicheleien, Ermahnungen und Geschenke erhalten haben; sagt ihm, daß diese fremden Tyrannenknechte, mit Gold und mit Wein gesättigt, diese Nacht in ihren ruchlosen Gesängen die Knechtung Frankreichs vorausgesagt haben, daß sie mit thierischer Gier die Zernichtung Frankreichs wünschen; sagt ihm, daß in dem Pallaste selbst seine Höflinge bei den Tönen dieser barbarischen Musik getanzt haben, und daß so das Vorspiel zur Bartholomäusnacht gefeiert wurde; sagt ihm, daß jener Heinrich, des Angedenken die Welt segnet, derselbe, den er sich zum Vorbilde unter seinen Ahnen nehmen wollte, Lebensmittel in das aufrüherrische Paris bringen ließ, obschon er es in Person belagerte, während seine, des Königs, grausamen Rathgeber im Gegentheile das Getreide wieder zurückzuschicken, welches der Handel dem treuen und ausgehungerten Paris zusendet!" —

Der König war eben im Begriff, sich in die Versammlung zu begeben. Der Herzog von Laroche-Foucault-Liancourt hatte nehmlich den freien Zutritt als Oberaufseher der Garderobe benutzt, um dem Könige die Auftritte in Paris und die Einnahme der Bastille, die man ihm bis jetzt verheimlicht hatte, zu erzählen. Bestürzt rief Ludwig: „Mein Gott, das ist eine Revolte!" — „„Nein, Sire, erwiederte Liancourt, das ist eine Revolution!"" — Er bewog hierauf den König, ohne Wachen und ohne Geleite, in die Versammlung zu gehen und die Vertreter seines Volkes über seine Absichten aufzuklären. Schon hatte die Nachricht, der König werde in der Versammlung erscheinen, die lautesten Freudebezeugungen erweckt, als Mirabeau mit den zürnenden Worten auftrat: „Laßt uns abwarten, daß Se. Majestät uns die guten Gesinnungen zu erkennen giebt, die man uns verkündigt. Das Blut unsrer Brüder fließt noch in den Straßen von Paris. Schweigende Ehrerbietung sey daher der Empfang unter den Repräsentanten eines unglücklichen Volkes: das Schweigen der Völker ist eine Lehre für die Fürsten!" — Und so empfingen sie mit düstrer Stille den König, der blos von seinen Brüdern begleitet, in die Versammlung eintrat. Aber bald wurde ungetheilter Beifall aus dem tiefen Schweigen, als er die Worte aussprach: „Sie haben gefürchtet, nun so bin ich es, der sich auf Sie verläßt und im Vertrauen auf die Liebe und Treue der Nation den Truppen den

Befehl gegeben hat, Paris und Versailles zu räumen!" — Alle Abgeordneten erhoben sich von ihren Stühlen und begleiteten in hoher Rührung den König nach dem Schlosse zurück.

Bald darauf ließ Ludwig, der jetzt wieder Alles thun wollte, um sich die Liebe des Volkes zu erwerben, der Versammlung anzeigen, daß er Neckern zurückberufen und sich selbst nach Paris begeben werde, um so das Volk für sich zu gewinnen. Die Stände hatten bereits eine Deputation von zweihundert Abgeordneten ernannt, die dem Könige in die Hauptstadt vorausging. Bailly, Lafayette, Lally=Tolendal befanden sich unter diesen. In Paris war ungemessener Jubel, als man die Nachricht der glücklichen Vereinigung zwischen König und Versammlung empfing. Bailly ward sogleich in hohem Freudenrausche an die Stelle des ermordeten Flesselles als Maire von Paris ernannt. Eine zweite Wahl zum obersten Befehlshaber der Nationalgarden war nöthig, da der Herzog von Aumont sich weigerte, diese Stelle anzunehmen. Im Saale des Stadthause stand zufällig ein Brustbild, welches das freie Amerika der Stadt Paris gesendet; einer der Versammelten, Moreau de Saint=Mery zeigte darauf hin; es war die des Marquis Lafayette, der sogleich unter dem Ausbruche der höchsten Freude zum Commandanten der Nationalgarde ernannt wird. Diese beiden führten auch am 17ten Juli die Municipalität und Nationalgarde von Paris dem einziehenden Könige

entgegen. „Sire, sagte Bailly, ich bringe Ew. Majestät die Schlüssel der guten Stadt Paris; es sind dieselben, die Heinrich IV. überreicht wurden; er hatte sein Volk wieder erobert, heute hat das Volk seinen König wieder erobert!" — Ein dreifaches Spalier von Nationalgarden war vom Stadthause bis zum Platze Ludwig XV. aufgestellt, durch welches der König düstern Blickes dahinschritt; ringsum hallte der Ruf: es lebe die Nation! Als er jedoch aus der Hand Bailly's die dreifarbige Kokarde angenommen hatte und vom Volke umringt in das Stadthaus eingetreten war, da erscholl allerwärts: es lebe der König! und der Jubel kannte keine Grenzen. Unter tausendfachem Beifallsrufe bestätigte er die neuen Magistrate und kehrte hierauf nach Versailles zurück.

Jetzt verließen die aristokratisch-servilen Minister und die meisten Urheber und Beförderer der zeitherigen Unglücksfälle den Hof. Zuerst schieden der Graf von Artois, dann der Prinz Condè, der Prinz Conti und die Familie des berüchtigten Polignacs von dem französischen Boden. Sie nahmen größtentheils ihren Weg nach Deutschland oder nach den Niederlanden. Jetzt kam aber auch Necker im lauten Triumphe nach Frankreich zurück und begleitet vom Taumel der Freude langte er in Paris an, wo sein Einzug ein wahres Fest war. Aber leider dauerte die Freude nicht lange und der Dämon der Zwietracht, der noch Blut verlangte, trat unter dem Volke hervor. Die Masse des Vol-

kes war nehmlich noch immer in gerechter Entrüstung gegen die Theilnehmer der Entwürfe vom 14ten Juli, obschon diese nicht ausgeführt worden waren, und in dieser Wuth hatte sie den Staatsrath Foulon, der Minister werden sollte, und dessen Schwiegersohn Berthier ermordet. Der Strick, an welchem man Foulon an einer Laterne aufhängen wollte, war zweimal gerissen; die Wuth des Volkes ward aber nicht gestillt, sondern raßte sogar so weit, das man dem Ermordeten noch das Herz ausriß. Unwillig über diese Frevelthat, — die Lafayette mit Gefahr des eignen Lebens zu verhindern suchte und die man einen Akt der hohen Volksjustiz nannte, — aus Furcht, daß die entzügelte Menge leicht der Opfer mehrere verlangen könnte, hatte Necker nach dem ersten Freuderausche eine allgemeine Amnestie erbeten und auch wirklich von den Wahlmännern zugesagt erhalten. Dieser Schritt Neckers war auf jeden Fall unklug, indem er dadurch das Volk zu dem Glauben verleitete, man wolle seine Feinde der gebührenden Strafe entziehen und dieser Glaube mußte der Masse, zumal in den ersten Augenblicken wilder Aufregung, genommen werden. Vor allen bewog Neckern die Rettung seines persönlichen Feindes Besenvals, der vom Volke gefangen genommen war, zur Bitte um Amnestie; die Wahlmänner aber wurden von den versammelten Distrikten gezwungen, sie als ohne Auftrag ertheilt und als ungesetzmäßig zurückzunehmen.

In der Nationalversammlung traten von jetzt an die Parteien schroffer hervor und der Hof handelte in Gemeinschaft mit den privilegirten Ständen; vor allen bestrebte sich die Aristokratie, das Volk von einer Gesetzverletzung zur andern zu drängen, damit am Ende Alle, die nur einiges bessere Gefühl im Herzen trügen, von der neuen Freiheit mit ihren Schrecknissen sich abwenden möchten. Je mehr sich aber die Parteien zusammenlebten, desto sichtbarer traten auch ihre Leiter hervor und so erblicken wir bald an der Spitze der Privilegirten in der Nationalversammlung und als Vorkämpfer des Adels den jungen Cazalès, Hauptmann im Regiment Königin-Dragoner, der mit vieler Geisteskraft und Gewandheit von seinem Standpunkte aus die Adelsvorrechte vertheidigte, während Abbé Maury als Sprecher der Geistlichkeit, rastlos thätig im dialektischen und sophistischen Streite „siegreich dem Lärmen und kühn der Wahrheit wiederstand."

Necker, der noch immer seine beabsichtigte englische Regierungsform nicht vergessen hatte, konnte in seiner Stellung, da er nur vom Hofe geduldet ward, weil der Drang der Nothwendigkeit es erheischte, seine Partei nur um ein geringes vermehren und wenn auch Männer wie Mounier, Lally-Tollendal, Clermont-Tonnere und Mallouet, die früher der Volkssache redlich gedient, jetzt aber die Gewalt unterstützen zu müssen glaubten, sich redlich ihm anschlossen, so stand ihm doch die Mehrzahl fast aller Stände feind-

lich gegenüber. Der hohe Adel weigerte sich, ein Zweikammersystem anzunehmen, weil er sich dadurch den Anschein gab, als willige er in einen Vergleich mit der Masse ein; der niedere Adel wollte gleichfalls nichts davon wissen, weil er dadurch von der ersten Kammer ausgeschlossen und dem Volke zuertheilt würde und dieses Volk selbst, der dritte Stand, glaubte sich jetzt im Besitze der Gewalt oder wenigstens im Besitze überwiegender Kraft, durch welche es die Privilegirten eingeschüchtert hatte und gedachte sich nichts von den mühsam errungenen Vortheilen rauben zu lassen. So hatte Necker eine üble Stellung unter den Parteien, die seinige war die schwächste, sie erhielt den Beinamen der Monarchischen, konnte aber nur wenig ausrichten, da die Worte des Friedens und die Aufmunterungen zur Nachgiebigkeit im Getümmel des Streites spurlos verhallten.

Die Partei der Volksfreunde, die am kräftigsten von dem Klubb der Bretagner unterstützt ward, leitete ein Triumvirat, das aus Barnave, einem jungen Advokaten aus Grenoble, aus Duport, einem Parlamentsrathe und Alexander Lameth, dem Obristen eines Regiments bestand. Schon damals sagte man von diesen dreien: „Duport denke Alles, was zu thun sey, Barnave sage es und Lameth führe es aus.“ Voll reiner, glühender Vaterlandsliebe, ausgezeichnet durch herrliche Gaben und Gnaden wirkten sie für die Sache des Volkes und suchten ihr den

Sieg zu sichern, während Mirabeau, der verwegenste und gewaltigste unter den Häuptern der Volkspartei, sie kräftig unterstützte.

Dieser Mirabeau, den wir nicht besser zeichnen können, als mit den eignen Worten des Geschichtsschreibers der französischen Revolution, Thiers, hatte eine glühende, höchst leidenschaftliche Seele; von seiner Geburt an erfuhr er alle Gewaltthätigkeiten eines Vaters, des Hofes und der Gerichte, und verbrachte seine Jugend damit, sie zu bekämpfen und zu verabscheuen. Früh schon hatte er sich durch Ausschweifungen, durch Händel und durch eine stürmische Beredsamkeit ausgezeichnet. Reisen, Beobachtungen, eine ungeheure Lektüre hatten ihn über alles belehrt und er hatte Alles aufgefaßt. Uebertrieben, sonderbar, sophistisch im kaltem Zustande, wurde er ein ganz andrer Mensch durch Leidenschaft. Kaum war er durch die Rednerbühne und den Anblick seiner Gegner aufgeregt, so entzündete sich sein Geist, seine erste Ansicht war immer verwirrt, seine Worte abgerissen, er zitterte, allein bald kam Licht. Dann machte sein Geist in einem Augenblicke die Arbeit von Jahren; selbst auf der Rednerbühne machte er immer neue Entdeckungen, sein Ausdruck wurde lebhaft und überraschend. Wurde ihm noch einmal widerstanden, so kehrte er noch deutlicher, noch dringender in den Streit zurück, und stellte die Wahrheit in schlagenden oder schreckenden Bildern dar. Waren die Umstände schwierig, die Versammlung von ei-

ner langen Berathung ermattet, oder durch die Gefahr eingeschüchtert, so entfuhr ihm ein Ausruf, ein entscheidendes Wort, sein Gesicht wurde entsetzlich durch Häßlichkeit und Genie, und die belehrte oder beruhigte Versammlung erließ hochherzige Beschlüsse und Gesetze. — Er war stolz auf seine großen Eigenschaften; er spottete selbst über seine Laster; bald war er hochmüthig, bald geschmeidig und einschmeichelnd, und verführte so die einen, schreckte die andern durch seine Kühnheit und seinen Spott und zog alle, durch sein ganz besondres Talent mit sich fortzureißen, nach sich. Seine Partei war überall, im Volke, in der Versammlung, am Hofe, kurz sie bestand aus allen denen, an die er sich gerade wendete. Er ging vertraulich mit Jedem um; er war gerecht, wo es sich gebührte und lobte das emporstrebende Talent von Barnave, obgleich er dessen junge Freunde nicht liebte; er schätzte den tiefen Geist von Sieyes, und schmeichelte dessen menschenscheuem Character; an Lafayette fürchtete er den zu reinen Wandel; an Necker verabscheute er die große Strenge, den Stolz auf seinen Verstand und die Anmaßung, eine Revolution leiten zu wollen, von der er sich selbst bewußt war, daß sie sein Werk sey. Er liebte den Herzog von Orleans und seinen unbestimmten Ehrgeiz nicht und hatte nie ein gemeinschaftliches Interesse mit ihm. Er war allein, er gnügte sich selbst und griff ohne Verbündete die Zwingherrschaft an, die er geschworen hatte zu vernichten. So wenig er aber

den Eitelkeiten einer Monarchie gewogen war, so wollte er noch weniger von dem Ostracismus der Freistaaten etwas wissen; allein noch nicht genug gerächt an den Großen und an der Regierung bekämpfte er sie immer noch. Uebrigens war er von Geldverlegenheiten erdrückt, mit der Gegenwart mißvergnügt und seine Talente, sein Ehrgeiz, seine Laster, seine schlechten Vermögensumstände und seine unvorsichtigen Reden gaben Anlaß zu allen Vermuthungen und Verläumdungen.

Noch verdient nnter den ausgezeichnetsten Männern in der konstituirenden Versammlung der Abbé Emmanuel Joseph Siéyès genannt zu werden, ein kalter, systematischer Kopf, voll scharfen, durchdringenden Verstandes, herrisch in seinen Ansichten, wenn er sie einmal als wahr anerkannt hatte, leidenschaftlich, wenn ihm widersprochen ward, wenig mittheilend und verschlossen gegen Andersgesinnte, dabei aber nicht ohne Wärme des Herzen und hohen Eifer für Wahrheit und Recht. „Er genoß das Ansehen, welches eine vollständige, wissenschaftliche Kenntniß des Staatsrechts verschafft, und die Konstitution hätte aus seinem Kopfe hervorgehen können, ganz gewaffnet, wie Jupiters Minerva oder wie die Gesetzgebung der Alten, wenn damals nicht Jeder hätte daran theilnehmen oder sie beurtheilen wollen. *)" Während Mirabeau auf der Rednerbühner mit einem Worte die Zagenden fortriß,

*) Mignet, am angeführten Orte.

die Gleichgesinnten begeisterte und die Feinde zu Boden schmetterte, arbeitete Sieyes mit der seltensten Ausdauer und mit dem zähesten Eifer für gleiche Ansichten in den Ausschüssen, in denen er ein gleiches Uebergewicht zu behaupten wußte, wie jener Tribun auf der Rednerbühne der Versammlung.

Alle die genannten Männer wirkten mit größerer oder geringerer Thätigkeit für die Verwirklichung ihrer Pläne, und suchten die Folgen des 14ten Juli für sich zu benutzen. Der Hof warf die an jenem Tage begangnen Frevel Einzelner der Volkspartei, diese dem Hofe vor, und vergeblich erließ die Versammlung einen Aufruf, in welchem sie die Verabscheuung der stattgefundenen Gräuel aussprach. Jetzt verbreitete sich plötzlich durch ganz Frankreich vermittelst abgesendeter Eilboten die Nachricht, es sey ein Haufe wilden Gesindels im Anzuge, welcher die noch unreife Erndte abmähe und überall Verwüstung anrichte. Augenblicklich bewaffnete sich ganz Frankreich gegen diesen gefürchteten Schwarm, der aber nirgends erschien und dessen Dasein von irgend einer Partei, man weiß nicht, von welcher, listig verkündet worden war. Während dieser Zeit loderte auch in den Provinzen die Flamme des Aufruhrs empor und nach dem Beispiele der Hauptstadt wurden überall Nationalgarden und Municipalitäten organisirt; die Gewalt war in die Hände des Volkes gerathen. Schon brannten mit dem Schlössern der Adligen auf dem Lande die Dokumente guts-

herrlichen Druckes nieder; die Flamme staatsbürgerlicher Freiheit leuchtete durchs Land; da nahte der vierte August, der größte Tag in der Geschichte der Menschheit seit der Stiftung des Christenthums. Er adoptirte die Freiheit in der Versamlung der Volksvertreter und stürzte Alles nieder, was noch hemmend und hindernd an französischen Staatsleben lastete. „In ein paar ewig denkwürdigen Stunden ward Frankreich befreit von Allem dem, was seit Jahrhunderten seine Noth und seine Schmach gewesen, von allen Fesseln des dem Nationalglück wie dem ewigen Menschenrecht feindlich entgegenstehenden historischen Rechtes, welches in unantastbarer, ja neugestärkter Heiligkeit, dagegen das natürliche Recht fast nur der Gnade anheimgefallen zu erblicken, noch das Loos vieler andrer Völker ist."

Mancherlei Vorschläge nehmlich und Gesetze von segensreichem Einflusse hatte die Nationalversammlung, die jetzt den Titel einer konstituirenden annahm, erlassen; aber allen durchgreifenden Verbesserungen stand das Bestehen der Privilegirten hemmend entgegen. Schon hatte man in der Morgensitzung des 4ten Augusts, während man über die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte, wie sie in den Instruktionen ausgesprochen war, verhandelt *) und sie der Verfassungsurkunde voranzusetzen beschlossen, da schlug am Abend der

*) Siehe S. 35—36.

Vicomte von Noailles, selbst Einer der Hochprivilegirten, die Loskaufung von den Feudalrechten und die Abschaffung der persönlichen Dienstbarkeit vor, um das Uebel des Volkes, das sich in den zeitherigen Bewegungen kundgegeben, an der Quelle zu verstopfen. Die Gluth des Edelsinns und des Rechtes, für welches er sprach, theilte sich bald der ganzen Versammlung mit; im Rausche der Begeisterung folgte seinem Beispiele der Herzog von Chatelet und trug auf Loskaufung von Zehnten und dessen Verwandlung in eine Geldtaxe vor; ihm folgte der Bischof von Chartres, der die Unterdrückung des ausschließlichen Jagdrechtes beantragte, dem ruhmwürdigen Beispiele Einzelner folgten die Korporationen, die Städte und die Provinzen. Zünfte und Innungen wurden abgeschafft. Ein Deputirter von Dauphiné, der Marquis von Blacons entsagte im Namen seiner Provinz feierlich allen Privilegien; die andern folgten nach, gegen ½5 Uhr Morgens war das Feudalwesen mit der Wurzel ausgerissen und die Sonne des 5ten Augusts beschien ein neues, schöneres Frankreich, als sie je vor oder nachher in ihrem ewigen Laufe begrüßt hatte.

In dieser heiligen Nacht ward beschlossen die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Ablösbarkeit der gutsherrlichen Rechte, die Aufhebung der Patrimonialgerichte, die Unterdrückung der ausschließlichen Jagd-, Taubenhaus-Rechte u. dergl. m., die Ablösbarkeit der Zehnten, die Gleichheit der Abgaben, die gleiche Be-

fähigung aller Staatsbürger zu allen Stellen in der Verwaltung und im Heere, die Abschaffung des Aemter-Kaufes; die Vernichtung aller besondern Vorrechte der Provinzen und der Städte; die verbesserte Einrichtung der Gewerbe, die Aufhebung aller ohne Rechtsgrund ertheilten Gnadengehalte, der Stolgebühren bei den Geistlichen und der Annaten des römischen Hofes. Alle diese Anträge wurden in hoher, patriotischer Begeisterung entworfen und angenommen; dem Könige, der nach einiger Weigerung die neue Schöpfung anerkannte, ward der Titel eines Wiederherstellers der französischen Freiheit ertheilt, zum Gedächtniß der großen Nacht eine Medaille geschlagen, und dem höchsten Wesen für das Gelingen des hohen Werkes ein Dankfest gebracht.

Von namenloser Wichtigkeit für die Geschichte Frankreichs, wie für die der Menschheit ist diese Nacht des 4. Augusts 1789, und manche Schale des Bluts, das spätere Zeiten vergossen, wird durch ihre Herrlichkeit aufgehoben und gesühnt. Aller Fluch grauer Jahrhunderte, der auf der gedrückten Menschheit lastete, ward abgewälzt, und die wahre Freiheit feierte seit undenklichen Zeiten zum ersten Male wieder ihr Hochfest in den Hallen der Nationalversammlung zu Versailles. Diese glorreiche Nacht läßt sich durch kein zwingherrisches Machtwort aus den Büchern der Geschichte streichen, und so lange der heilige Name der Freiheit noch genannt und ausgesprochen werden darf,

wird sie immer leuchtend durch alle Nächte der Gegenwart, und begeisternd in den trübsten Zeitläufen und zur Nacheiferung weckend die Herzen der Patrioten aller Welttheile durchglühen*). —

Wohl konnte es nicht fehlen, daß auch der Feinde Viele erstanden, welche grollend und entrüstet den neuen Bau gewahrten, denn die letzten Trümmern des privilegirten Unsinns waren niedergeschmettert, und es mußte natürlich den Volksfeinden ein gräuliches Schauspiel sein, wie die gesetzliche Freiheit, bekränzt vom Bunde des Volkes und des Fürsten, ihren Siegeseinzug in Frankreich hielt. Auf der andern Seite darf aber auch nicht geläugnet werden, daß das Volk an vielen Orten die Grenzen der ihm erkämpften Freiheit im wilden Taumel überschritt, daß Unordnungen und Gesetzlosigkeiten vorfielen, welche Niemand entschuldigen kann. Um diesen für die Zukunft vorzubeugen, erließ die Versammlung ein Gesetz über die öffentliche Ruhe, durch welches sie den Obrigkeiten die

---

*) Ob wohl unserm deutschen Vaterlande solche Stunden nahe seien? Es ist eine düstere Frage, und dem deutschen Bunde ist die hochheilige Aufgabe gestellt, sie zu lösen. Tröstend aber möge der Spruch des gefeierten Uhland uns erklingen:

„Erharret ruhig und bedenket,
Der Freiheit Morgen glüht herauf!
Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
Und unaufhaltsam ist ihr Lauf!“ —

Pflicht an's Herz legte, die bürgerliche Ordnung aufrecht zu erhalten, und die Nationalgarden und das stehende Heer dazu zu verwenden.

Mit der Nacht des 4. Augusts war der Riesenbau der ersten Revolution gesetzlich vollendet, aber neue Entwürfe wurden jetzt verzeichnet, die neue Einrichtung erwogen und unternommen, und „aus einer niederreißenden ward eine aufbauende Versammlung."

Zunächst war es der Zustand der Finanzen, welcher die Hauptthätigkeit der Versammlung in Anspruch nahm. Schon hatte Necker einen trostlosen Bericht über denselben eingereicht und eine Anleihe war 30 Millionen verlangt, die auch nach einiger Zögerung von der Versammlung angenommen und bewilligt ward. Jetzt ging man auf Lafayettes Vorschlag zur Erklärung der Menschenrechte über, die man schon früher berathen, aber durch die Ereignisse des 14. Juli wieder aufgegeben hatte. Durch solche Erklärung, welche die heiligsten Urrechte der Menschheit als Grundlage der zugebenden Verfassung hinstellte, folgte Frankreich zunächst dem Beispiele Amerika's, und die feierliche Aussprache der Rechte des Menschen und des Bürgers war den neuen Gesetzgebern Bedürfniß, nachdem sie einmal mit der Vergangenheit abgeschlossen, und an die Stelle des historischen Rechtes das ewige, unveräußerliche, vernünftige Recht gesetzt hatten. Man beschloß, diese Erklärung der Verfassungsurkunde vordrucken zu lassen.

Nach diesen Vorarbeiten beschäftigte sich die thätige Versammlung mit der Verfassung selbst, und obschon sie mit der gesetzgebenden Gewalt bekleidet war, so mußte sie doch für die Zukunft die Form herstellen, in welcher der berathschlagende Körper sich bewegen sollte, ob in zwei Kammern getheilt, nach dem Vorbilde von England, oder in einer einzigen Kammer vereinigt, wie solches die Niederhaltung der Aristokratie gebot. Die Lösung dieser Frage gab zu heftigen Streite Anlaß; die Mehrzahl des Volkes und der Deputirten war, selbst ohne es recht zu wissen, republikanisch gesinnt, und ging von dem Grundsatze aus: das Volk will, der König handelt; nur als erblichen Beamten des Volkes, dem die Ausführung des Volkswillens, des Gesetzes, übertragen sei, nicht aber als unabhängigen Herrscher mit eigenem Willen wollte man den König betrachtet wissen. Man fürchtete die Ränke der Hofpartei, und um diesen eine gesetzliche Opposition entgegen zusetzen, wollte man eine immer bestehende Versammlung gründen, welche der König nicht aufzulösen vermöchte. Im ähnlichen Sinne verweigerte man ihm die Initiative der Gesetze. Vergebens suchte jetzt Necker mit seinen Anhängern die Versammlung zur Errichtung eines Senates zu bewegen, welcher auf den Vorschlag des Volkes vom Könige ernannt werden, und die zu große Macht der einen Versammlung verhindern sollte; sein Vorschlag fand fast gar keine Unterstützung, und ebenso

fest erklärte sich die Mehrzahl der Abgeordneten gegen eine getheilte Volksvertretung.

Der lebhafteste Streit entstand aber über das königliche Veto oder über das Recht, das die meisten Deputirten, beinahe alle, dem Könige zuerkannten, den Gesetzen seine Genehmigung zu ertheilen oder zu verweigern. Einige der Abgeordneten trugen darauf an, ihm dieses Recht ohne weitere Einschränkung zuzugestehen, während die andern es nur auf eine gewisse Zeit beschränkt wissen wollten.

Natürlich mußten die Untersuchungen über diesen Gegenstand in und außer der Versammlung den lebhaftesten Streit hervorrufen; die Revolution vom 14. Juli hatte die Gemüther auf das Aeußerste erregt, und die ersehnte Ruhe war noch immer nicht eingetreten; das herrschende Volk, trunken in der neuen Freiheit, gab zu vielerlei Unordnungen Anlaß. Ueberall fanden Versammlungen und Berathungen statt, und namentlich war es das Palais royal, wo fortwährend die gewaltigste Aufregung zu bemerken war. Mehr als je wurden die Gemüther durch die Untersuchungen über das königliche Veto erhitzt, und obschon die rohe Masse nicht wußte, was es unter diesem Worte sich vorzustellen habe, so eiferte es doch blind dagegen, und glaubte, der alte Zustand des Jammers müsse unbedingt wieder eintreten, wenn die Versammlung dem Könige das Recht des Veto zugestände. Nur dadurch konnte das Volk zufrieden ge-

stellt werden, daß das Ministerium den König bewog, das unbeschränkte Veto aufzugeben und sich mit dem aufschiebenden zu begnügen, wozu noch die Versammlung beschloß, daß das beschränkte Veto des Königs nur auf die Dauer zweier gesetzgebenden Versammlungen giltig sei, und er seine Genehmigung zu den Gesetzen daher nur während dieser zwei Versammlungen verweigern dürfe.

Die Bewegungen aber, welche die Hauptstadt erhitzten, wollte der Hof nicht ungenützt vorübergehen lassen, und wie er rastlos an der Herstellung der alten Gewalt arbeitete, so wollte er auch die herrschende Aufregung für seine Plane verwenden. Der schwache König befand sich jetzt wieder ganz in den Händen der Hofpartei; schon hatte sie ihm bewogen, den Dekreten vom 4. August seine Genehmigung zu verweigern, obschon diese rein verfassungsmäßig waren, und ihm nur die Bekanntmachung derselben oblag. Endlich hatte er sich in ihre Annahme gefügt, aber nun suchte die Hofpartei ihm einzureden, daß er von der Versammlung unterdrückt und in seiner königlichen Würde gekränkt würde. Man rieth ihm zur Flucht. Alle früheren Mittel waren gescheitert, ja der unglückliche Ausgang des 14. Juli hatte die letzte Drohung in seiner Blöße gezeigt, und die militairische Haltung vernichtet; jetzt wollte man den letzten Augenblick abwarten, um den König zur Flucht zu bewegen. Er sollte nach Metz flüchten, wo Bouillé mit

seiner Armee ihm ergeben war, und von hier aus wollte man die letzten Getreuen vom Adel, von den Truppen und dem Parlamente zum Könige berufen: von hier aus wollte man die Stadt Paris und die Nationalversammlung in Versailles für rebellisch erklären, und alles Mögliche versuchen, um die alte Gewalt wieder herzustellen.

Anderseits hatte die Partei der Volksfreunde ein ebenso großes Interesse den König nach Paris zu bringen, — damit ihm dadurch die Mittel zur Flucht abgeschnitten, und er etwas Entscheidendes zu unternehmen verhindert würde, — als die Hofpartei, ihn aus Versailles zu entfernen. Die Brodnoth war mit der wachsenden Theuerung immer höher gestiegen, von der Anwesenheit des Königs in Paris hoffte man Minderung des Elends. Die Orleanisten endlich — wenn man anders schon von einer Partei Orleans sprechen könnte*) — hofften durch Furcht den König zur

*) „Der Herzog von Orleans hatte weder die guten noch selbst die bösen Eigenschaften eines Rädelsführers; es ist möglich, daß er mit seinem Golde und seinem Namen Volksbewegungen unterstützt hat, die auch ohne ihn ausgebrochen wären und ein anderes Ziel hatten, als seine Erhebung. Es ist ein noch sehr gewöhnlicher Irrthum, die größte Revolution einigen heimlichen und kleinlichen Ränken zuzuschreiben. als wenn in solcher Zeit ein ganzes Volk einem Menschen zum Werkzeug dienen könnte. So Mignet a. a. O.

Flucht zu bewegen, um dann das Haupt ihrer kleinen Partei zum Reichsverweser zu erheben; der Hof aber suchte nach einer Gelegenheit zum Aufstande, um den König ganz mit seinen Netzen zu umstricken, und bald war diese gefunden.

Die Unruhen in Paris und die Bewegungen in den Köpfen der Masse bewogen den Hof, Truppen bei Versailles zusammenzuziehen, die treuergebenen Gardes du Corps zu verdoppeln, und das Regiment Flandern, auf welches man ebenfalls rechnen konnte, herbeizurufen. Natürlich erregte dies gerechte Besorgniß, und das Gerücht eines Staatsstreichs mischte sich bald mit der Kunde von der nahen Flucht des Königs und der Auflösung der Nationalversammlung. Im Luxemburg und im Palais royal bemerkte man bald fremde Uniformen und fremde Kokarden, namentlich weiße, gelbe oder schwarze, aber nur einfarbige; immer kühner erhoben die Feinde der Revolution ihr Haupt, und immer deutlicher gaben sie ihre stolzen Hoffnungen kund; der Argwohn nahm zu, mit spähenden Auge betrachtete das Volk alle Unternehmungen, die in heimlicher Stille und laut und offen zu seinem Verderben vorbereitet wurden, und bald waren die Zwecke der finstern Zubereitungen offenkundig und enthüllt.

Voll banger Besorgniß betrachtete man zumal die Offiziere des Regiments Flandern in Versailles. Der Hof gab ihnen ein Gastmahl, oder vielmehr die Gardes du Corps, obschon der Hof es veranstaltet hatte.

Die Offiziere der in Versailles stehenden Dragoner und Jäger, die der Schweizergarde und der Stab der Nationalgarde waren geladen. Die Musik des Königs unterhielt die Gäste mit rauschenden Stücken und aristokratischen Liedern. Man brachte während des Mahles die Gesundheit des königlichen Paares aus, und mit lautem Jubel und Tumult ward darauf angestoßen, während sich Niemand erhob, als das Wohl der französischen Nation ausgebracht wurde, und nur wilder Lärmen die verhallenden Worte der wenigen Patrioten übertäubte. Kurz darauf ließ man die Grenadiere von Flandern, die Dragoner und Schweizer in den Saal, um Zeuge des Mahles zu sein, und sich an der Begeisterung der Offiziere ein Beispiel zu nehmen. Während die ungebundene Fröhlichkeit auf dem Gipfelpunkt ist, wird der König angekündigt, der bald darauf in den Banketsaal tritt, begleitet von seiner Gemahlin und dem jungen Dauphin. — Mit entblößtem Degen trinkt man auf sein und seiner Familie Wohl, und als er sich entfernt, spielt die Musik die Weise des damals bekannten Liedes: „O Richard, o mein König, die ganze Welt verläßt dich!" rc. Immer zügelloser wird die Lust der Gäste, der verschwenderisch gereichte Wein thut das Seinige. Man bläßt zum Angriffe, wankend, aber wie ein Sturmlauf, erklettert ein Theil der Anwesenden die Logen — das Fest wurde nämlich im Theater gegeben — weiße Kokarden werden vertheilt,

die dreifarbige mit Füßen getreten; darauf verbreitet sich der erhitzte Haufen in die Gänge des Gartens, wo die Damen vom Hofe sie glückwünschend begrüßen, und die neuen Helden von der Tafelrunde mit Bändern und aristokratischen Kokarden schmücken.

Diesem berüchtigten Feste am 1. Octbr. folgte ein zweites am 3ten, denn man glaubte, das erste habe so treffliche Wirkung gethan, daß man schnell ein zweites nachsenden müsse. Die Feier dieser Tage brachte aber in Paris die höchste Bewegung hervor, und Alles deutete jetzt auf einen baldigen Aufstand hin. Grollend erzählt man sich die abentheuerlichsten Gerüchte, die natürlich bei der herrschenden Gährung den leichtesten Glauben finden, uud mit der Furcht vor einer Verschwörung steigert sich die Erbitterung gegen den Hof. Zu diesen Allen gesellte sich die täglich größere Hungersnoth, obschon Bailly und Necker alles Mögliche angewendet hatten, um ihr zu steuern. Vorzüglich waren es die Frauen aus den niederen Ständen, die jetzt in blinder Wuth nach Brod verlangten, und sich am 5ten nach dem Stadthause begaben, um bei den Gemeindevorstehern auf Herbeischaffung von Lebensmitteln zu dringen. Ein Bataillon Nationalgarden, das vor dem Stadthause aufgestellt war, wird durch Steinwürfe zurückgetrieben, das Stadthaus erstürmt, und der schwellende Haufe, zu dem sich die schrecklichen Pikenmänner gesellen, bemächtigt sich der dort befindlichen Waffen. Bald verkündet die Sturm-

glocke die Erhebung der Massen. Laut tönt der Ruf: nach Versailles! durch die bewegte Menge. Ein Bürger, Maillard, einer der Bastillenstürmer, stellt sich an die Spitze der Frauen, die trommelnd und mit den verschiedenartigsten Waffen versehen, durch die Straßen von Paris nach Versailles ziehen. Mit Ungestüm verlangen die Nationalgarde und die französischen Garden dem Zuge sich anzuschließen, und vergebens wendet Lafayette sieben Stunden hindurch alles Mögliche an, um das abenteuerliche und gefahrdrohende Unternehmen zu verhindern. Endlich weicht er dem allgemeinen Wunsche, und giebt Abends 7 Uhr, nachdem er vom Gemeinderath den Befehl zum Abmarsch erhalten, das Zeichen zum Aufbruch, um wenigstens das Schlimmste abzuwenden, welches von einer erhitzten Menschenmenge von ungefähr 40,000 Köpfen zu erwarten war.

Während aber in Versailles der Hof in ziemlicher Ruhe lebte, herrschte in der Versammlung eine ähnliche Bewegung. Das unglückliche Gastmahl in Versailles, welchem die Königin mit den Worten: „ich war entzückt über das Fest am Donnerstag" Beifall gegeben, dazu die Weigerung des Königs, der Erklärung der Menschenrechte und den ersten Artikeln des Verfassungsentwurfes seine unbedingte Genehmigung zu geben, verbunden mit den Mangel an Lebensmitteln in Paris — dies Alles erfüllte die Herzen der Volksvertreter mit banger Besorgniß. Pétion beklagte

sich in der Versammlung über die bei jenem Feste der Garden gegen die Volksvertreter ausgestoßenen Verwünschungen, Grégoire zeigte einen Brief vor, worin trotz der herrschenden Hungersnoth einem Müller 200 Franken wöchentlich versprochen wurden, wenn er nicht mahlen wolle. Monszey, ein royalistischer Deputirter, trat auf, und forderte von Pétion, seine Anklage näher zu entwickeln und die Schuldigen zu nennen. Da erhob sich der heftige Mirabeau: „Ich habe zuerst," rief er, „diese unzeitigen Anklagen gemißbilligt;" allein da man darauf besteht, so will ich selbst diese Anklagen aufnehmen und unterzeichnen, vorausgesetzt, wenn man den Beschluß faßt, daß Niemand in Frankreich unverletzlich ist, als der König allein!" — Diese schreckliche Antwort, die zunächst die Königin bezeichnete, veranlaßte die rechte Seite zum Schweigen. — Schon hatte man eine Deputation an den König gesendet, um ihn zur Annahme der Menschenrechte zu bewegen, zugleich aber ihn zu beschwören, die Zufuhr von Lebensmitteln nach Paris zu erleichtern, als Maillard mit seinen Weibern in Versailles ankam, und sich bei der Versammlung melden ließ. Er ward vorgelassen, und mit ihm zugleich drängten sich viele Frauen in den Saal. Man suchte die erhitzten Gemüther durch Versprechungen zu beruhigen, und der Präsident der Versammlung, Mounier, begab sich selbst, geleitet von zwölf Frauen, nach dem königlichen Schlosse, vor welchem das Regiment Flandern,

die Dragoner, die Schweizer und die Nationalgarde von Versailles in Schlachtordnung aufgestellt waren. Ludwig war über die Schilderung der Noth in Paris auf's Höchste gerührt und versprach alle mögliche Abhülfe. Underdessen suchte Mirabeau die Frauen zu beruhigen und die ersten Stunden des Abends gingen, obschon bewegt, doch ruhiger hin, als man erwartet hatte. Die Gardes du Corps standen im Schloßhofe, ihnen gegenüber das Regiment Flandern und die Nationalgarde von Versailles. Weiber und Freiwillige von der Bastille hatten sich in den Zwischenraum gedrängt; bald entstand Streit, den die nahe Berührung mit den verhaßten Leibgarden herbeiführte und dies gab die Losung zu ernstlichen Unordnungen, wobei selbst Blut floß. Nur die hereinbrechende Nacht und der in Strömen herabstürzende Regen verhinderten wildere Scenen, zu denen es leicht kommen konnte, als die Nationalgarde gegen die Gardes du Corps Partei nahm; zu gleicher Zeit gab aber auch der König den Letzteren Befehl, kein Feuer weiter zu geben und sich zurückzuziehen. Aber schon war die Erbitterung der Volksmassen durch den erfahrenen Widerstand und die Flintenschüsse der Leibgarde heftig gesteigert worden, nnd ein Angriff auf die Kaserne der volksfeindlichen Söldlinge war die Folge davon.

Im Rathe des Königs, der unterdessen zusammenberufen war, herrschte große Bestürzung, und das letzte Mittel, von welchem man sich etwas versprach,

war die Abreise des Königs. Schon standen mehrere Wagen bereit, um zunächst die Königin und die Kinder hinwegzuführen, aber sie wurden von einem Theile der Nationalgarde bemerkt und man mußte sie zurückfahren. Uebrigens weigerte sich die Königin zu fliehen; sie wollte das Schicksal ihres Gemahls theilen, der seinerseits zu furchtsam war, um den Anschlägen des Hofes zu folgen, und überdieß nicht dem Herzoge von Orleans, den Viele bereits als Reichsverweser bezeichneten, weichen wollte.

Jetzt nahte Lafayette an der Spitze seiner Truppen und mit ihm neuer Muth und neue Hoffnung. Bald war durch seine unermüdete Thätigkeit die Ruhe wieder hergestellt; er hatte seine Schaaren unterwegs dem Könige nochmals Treue schwören lassen, und sie versahen jetzt wackere Dienste, obschon ihnen nur die äußeren Posten anvertraut, die Bewachung des Schlosses aber dem Regimente Flandern, der Leibgarde und den Schweizern übergeben ward. Es ward immer stiller, und gegen zwei Uhr Morgens begab sich die königliche Familie nach diesem schreckensvollen Abende zu Bett. Auch Lafayette, der vier und zwanzig Stunden hindurch fast ununterbrochen mit dem Volke gerungen hatte, glaubte jetzt einer kurzen Ruhe genießen zu können, nachdem er zuvor alle Posten untersucht und zahlreiche Streifwachen überall hingesendet hatte. Es war 5 Uhr Morgens.

Kaum hatte er aber eine halbe Stunde geruht,

als neuer Lärm ihn erweckte. Einige vom Volke nehmlich hatten um diese Zeit das Schloß umstrichen, ein Gitterthor offen gefunden und waren durch dasselbe, von mehreren Genossen begleitet, in das Innre des Schlosses eingedrangen, dessen Zugänge die Leibwachen beschirmten. Einer der Letztern, von der Menge beschimpft, giebt Feuer; dies veranlaßt einen ernstlichen Kampf, die Leibgarden werden von dem wüthenden Volke angefallen und ziehen sich Schritt vor Schritt fechtend zurück. Der Ruf eines jener Getreuen: Rettet die Königin! erweckt diese aus dem Schlummer und sie eilt halb gekleidet nach dem Zimmer des Königs. Mit jedem Augenblicke steigert sich die Gefahr, der stürmische Haufe dringt bereits in das Zimmer der Königin, da eilt endlich, nach vieler vergeblicher Mühe, der ritterliche Lafayette herbei und beschwört mit Gefahr seines eignen Lebens den wilden Sturm. Die französische Garde umringt ihren heldenmüthigen Führer, man ruft den verschanzten Leibwachen zu: öffnet, die französische Garde hat nicht vergessen, daß ihr Regiment bei Fontenoi von euch gerettet worden ist! — die Thüre wird geöffnet, das Gesindel zerstreut und beide Truppencorps umarmen sich.

Jetzt ruft die vor dem Schlosse versammelte Menge, sie wolle den König sehen. Ludwig erscheint auf dem Balkon des Schlosses, da verlangt Einer aus dem Volke, Ludwig solle nach Paris kommen! Sein Vorschlag findet Beifall und nur dadurch vermag der Kö-

nig das wilde Toben zu beschwichtigen, das er verspricht, sich mit seiner Familie wieder nach der Hauptstadt seines Reiches zu begeben. Großer Jubel und Beifall begleitet seine Worte. Die Königin war entschlossen, ihren Gemahl zu begleiten, aber die Menge war gegen sie äußerst aufgebracht und gab ihren Unmuth durch laute Drohungen zu erkennen. Da erschien sie auf Lafayette's Vorschlag und vom General begleitet, auf dem Balkon; Lafayette küßt ihr ehrfurchtsvoll die Hand und dies besänftigt die wilden Gemüther, die in ein lautes Bravo! ausbrechen und der Königin und dem General ein hallendes Lebehoch zurufen. — Noch galt es die Versöhnung des Volkes mit den Leibgarden; schon hatte der König um Gnade für seine Garde gebeten, jetzt tritt auch Lafayette mit einem Soldaten dieses Regiments hervor, heftet seine eigne dreifarbige Kokarde an den Hut desselben, hängt ihm sein Degengehänge um und umarmt ihn unter dem lebhaftesten Beifallrufe der Menge.

So endete dieser Auftritt; die königliche Familie zog im Geleite der Armee und der ihr zugesellten Garden, umringt von hundert Deputirten der Nationalversammlung, nach Paris und ward am Stadthause von Bailly feierlich empfangen. Die Bewachung der königlichen Person wurde der Leibgarde genommen und der Nationalgarde übertragen, der König somit unter die Aufsicht des Volkes gestellt und in die Mitte der wildaufgährenden Hauptstadt versetzt. Bald folgte ihm

die Nationalversammlung, die sich auf Mirabeau's Vorschlag für unzertrennlich von dem Könige erklärt hatte, nach Paris.

Die nächste Folge dieser unseligen Tage war die immermehr überhandnehmende Auswanderung derer, welche bei der neuen Ordnung der Dinge ein Opfer zu bringen erwarteten. Turin, wohin schon früher der Graf von Artois geflüchtet, ward jetzt der Sammelplatz der Unzufriedenen und von hier aus beabsichtigten sie, die südlichen Provinzen Frankreichs zum blutigen Bürgerkriege aufzureizen. Unterdessen zeigte sich auch bald unter den Volksvertretern selbst eine unselige Spaltung; Mounier und Lally-Tolendal schieden, entrüstet über die Scenen am 5. und 6. October, aus der Versammlung und Mirabeau ward von vielen Seiten, wiewohl ganz ohne Grund, als Agent des Herzogs von Orleans verdächtigt. Vergebens hatte sich der Hof bis jetzt angestrengt, diesen gewaltigen Redner auf seine Seite zu ziehn, man hatte versäumt, seinem Stolze zu schmeicheln und obschon Mirabeau nach einem Ministerium strebte, so wollte er doch die zeither bewahrte Volksgunst uicht für die noch zweifelhafte Erfüllung seines Wunsches hingeben. Der Herzog von Orleans, der mannichfach als Urheber der Octoberscenen genannt wurde, hatte sich auf den Wunsch des schwachen Königs, angeblich mit einer heimlichen Sendung, nach England begeben, obschon Mirabeau sich heftig dagegen erklärt hatte. Die Nationalversamm-

lung arbeitete unterdessen thätig fort am Verfassungswerke, das noch manche Erörterung bedurfte.

Jetzt gab die Ermordung des Bäckers François Veranlassung zur Einführung des sogenannten Martialgesetzes, welches Lafayette und Bailly vorschlugen und dem zu Folge die Gemeinderäthe bei vorkommenden Unruhen nach dreimaliger Aufforderung auseinander zu gehen, die gewaffnete Macht anwenden durften. Hierauf beschäftigte man sich mit den von Sieyes entworfenen Plan, nach welchem das Königreich gleichförmiger eingetheilt werden sollte; zwei Monate hindurch hatte ein Ausschuß diesen Gegenstand berathen, jetzt trug im Namen desselben Thouret die neue Eintheilung in der Versammlung vor. Zu Folge derselben ward Frankreich im 83 an Umfang und Einwohnerzahl ziemlich gleiche Departemente getheilt, die wieder in Distrikte zerfielen, deren Unterabtheilungen Kantone genannt wurden. Ein Verwaltungsrath von sechs und dreißig Mitgliedern und ein Vollziehungsdirektorium von fünf standen an der Spitze jedes Departements. Auf ähnliche Weise war der Distrikt organisirt, nur der Kanton bildete eine bloße Wahlabtheilung, welche Obrigkeiten und Deputirte zu ernennen hatte. Jeder aktive Staatsbürger — und hierzu rechnete man Alle, die das fünf und zwanzigste Jahr erreicht hatten und eine Mark Silbers an Abgaben entrichteten — nahm Theil an der Wahl zur Nationalversammlung, zu den Verwaltungsbehörden des De-

partements und des Distrikts, wie er auch die Richter bei den Tribunalen mit zu ernennen hatte. Für jedes Departement ward noch ein Criminalgericht, für jeden Distrikt ein Civilgericht und für jeden Kanton ein Friedensgericht bestellt. Auf ähnliche Weise ordnete man die Verwaltung der Gemeinden.

Unablässig bestrebten sich jedoch die Hofpartei und die Privilegirten das große Verfassungswerk mit verrätherischen Ränken zu umspinnen; die Stände von Languedoc und Bretagne mußten, wiewohl vergeblich, gegen die neue Eintheilung des Königreichs protestiren, kleine Verschwörungen — darunter die bedeutendste von Marquis von Fabras geleitet — wurden angezettelt und alles Mögliche unternommen, um die Wirksamkeit der Nationalversammlung zu vernichten. Diese arbeitete aber im Allgemeinen mit rastlosem Fleiße und mit hoher Aufopferung fort am begonnenen Werke. Die Güter der Geistlichkeit hatte man bereits, trotz aller Einsprachen des Abbé Maury, für Nationalgüter erklärt und den Verkauf derselben zur Deckung der Staatsschuld beschlossen. Die Geistlichkeit, welche einen Staat im Staate bildete, und mit ihrer hierarchischen Verfassung allen Neuerungen sich starr widersetzte, hatte eine Masse von Gütern, deren Gesammtwerth mehrere tausend Millionen betrug und deren jährliche Einkünfte man auf 150 Millionen berechnete. Am 2. Nov. ging endlich nach langem Streite der Beschluß in der Versammlung durch, welcher diese

Güter der Verfügung des Staates überließ. „Auf diese Art vernichtete die Versammluug die gefährliche Macht der Geistlichkeit, hob den Prunk der Kirchenfürsten auf und verschaffte sich die große Einkommensquelle, welche die Revolution so lange mit den nöthigen Geldmitteln versah.“ Um nun den nothwendigen Verkauf eines Theils dieser Güter zu erleichtern — man brauchte eine Summe von 4 Millionen — ward eine neue Art von Staatspapieren, die sogenannten Assignaten, erschaffen, welche als Münze dienen und binnen 6 Jahren wieder eingelößt werden sollten. Diese neue Einrichtung, so segensreich sie auch im Beginnen war, ward zwar später durch immer erweiterte Anwendung unheilbringend und verderblich, hatte aber dennoch das Gute, daß sie zum Ankauf von Nationalgütern ermunterte und die Käufer enger mit der neuen Ordnung der Dinge befreundete, indem nur, wenn die Revolution auf gesetzlichem Wege gelang, der erlangte Besitz eine sichere Gewähr erhielt. Zugleich mit diesem Beschlusse verordnete man auch die Aufhebung der Klöster und geistlichen Orden, deren Mitgliedern ein jährlicher Gehalt ausgesetzt ward.

Es war vorauszusehen, daß hierdurch die Geistlichkeit noch heftiger gegen die Revolution erbittert ward und daß sie alles Mögliche anwenden würde, um sie zu untergraben. Sie verband sich enger mit den unzufriedenen Adel und starre Widersetzlichkeit gegen

jede Reform ward die Loosung der Vereinten, zumal als im Februar 1790 mit der Aufhebung der Parlemente eine neue Gerichtsordnung, welche die Abschaffung der **lettres de cachet** und die Einführung der Geschworengerichte festsetzte, beschlossen wurde. Während einerseits die Ertheilung des Bürgerrechts an die Juden den Forderungen einer aufgeklärten Zeit entsprach und der neuen Verfassung viel wackere Freunde gewann, „wurden, durch die Abschaffung aller Titel, Wappen und übrigen Ehrenauszeichnungen des Adels alle gemeindenkenden Mitglieder dieses zahlreichen und mächtigen Standes nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa unversöhnlich gegen dieselbe erbittert; es wurde der Krieg auf Leben und Tod entzündet zwischen der Aristokratie und dem Volksthum. Gleichwohl waren es selbst Adeliche — wohl hoch Edle — gewesen — Lafayette, Charles Lameth und Matthieu Montmorency, welche den Vorschlag zu jener Abschaffung gethan.“

Der König hatte allen diesen Beschlüssen, wenn auch nicht aus inniger Liebe zur neuen Verfassung, doch aus Furcht vor den früheren Aufruhrscenen, seine Genehmigung und dadurch Gesetzeskraft ertheilt. Die dankbare Versammlung setzte daher auch seine Civilliste außer seinen Lustschlössern auf 25 Millionen Franken fest. Während der Berathung über die vorgenannten Gesetze hatte die Hofpartei unausgesetzt mit Mirabeau unterhandelt, der endlich ein politisches

Glaubensbekenntniß niederschrieb und dasselbe zu halten versprach, wenn anders der Hof durch seine Handlungen ihn nicht zur Abweichung zwingen würde. Man hatte ihm dafür einen ansehnlichen Jahresgehalt ausgesetzt, irrte sich aber in Mirabeau, indem man annahm, daß er sich für jene Summe dem Hofe gänzlich verkauft habe. Es gab um diese Zeit drei Mächte in Frankreich, die Nationalgarde, die Versammlung und das Heer, und als Vertreter derselben kann man Lafayette, Mirabeau und Bouillé betrachten, welche zu gewinnen der Hof sich hätte bestreben sollen. Der beste Geschichtsschreiber der französischen Revolution, Thiers, urtheilt also darüber: „Bouillé war voll Muth, Geradheit und Talent, er hatte alle Neigungen der Aristokratie und unterschied sich von ihr nur durch etwas weniger Verblendung und größerer Geschäftskenntniß. Er hielt sich in Metz auf, von wo aus er einem großen Theile der Grenzen und des Heeres vorstand; sein Hauptbestreben war, zwischen diesem und der Nationalgarde beständiges Mißtrauen zu unterhalten, damit es dem Hofe treu bliebe. So war er auf der Lauer und ein Gegenstand des Schreckens für die Volkspartei; er schien der Feldherr des Königthums, wie Lafayette der der Verfassung. Er war jedoch keineswegs mit der Aristokratie zufrieden, die Schwäche des Königs war ihm zuwider, und er hätte gern den Dienst verlassen, wenn ihn der König nicht so sehr gebeten hätte zu bleiben. Bouillé war ein

Mann von Ehre; hatte er den Eid geleistet, so dachte er nun an nichts anderes mehr, als dem König und der Verfassung gleichmäßig zu dienen. Zwischen ihm, Lafayette und Mirabeau war allerdings einiges gegenseitiges Mißtrauen. Lafayette zwar, voll guten Willens, war bereit sich mit jedem zu verbinden, welcher dem Könige und der Verfassung dienen wollte; allein Mirabeau war auf seinen Einfluß eifersüchtig, fürchtete seine so gepriesene Reinheit, und schien sie als einen geheimen Vorwurf für sich zu betrachten; ebenso haßte Bouillé Lafayettes überspannte Ueberzeugung; vielleicht ebenfalls die Unbescholtenheit seines Gegners; mehr Gefallen fand er an Mirabeau, den er für lenksamer und weniger streng in seinen politischen Grundsätzen hielt. Der Hof hätte diese drei Männer vereinigen sollen; indem er ihre persönlichen Abneigungsgründe entfernte, wozu freilich blos ein Mittel war, nehmlich die beschränkte Monarchie. Diese hätte man offen annehmen und aus allen Kräften unterstützen und fördern sollen, allein der Hof blieb immer schwankend, wenigstens kalt; er bezahlte Mirabeau und wurde von diesem zu Zeiten mißhandelt; bei Bouillé unterhielt er dessen Unwillen gegen die Revolution, sah sich nach Oestreich mit Hoffnung um und ließ die nach Turin Ausgewanderten treiben, was ihnen beliebte."

Der Adel schloß sich auf das Engste an die durch den beschlossenen Verkauf ihrer Güter beleidigte Geistlichkeit an, die ihrerseits alles Mögliche that, um das

Volk gegen die freisinnige Richtung der Nationalversammlung einzunehmen. In der letzten versuchte man aber auch auf alle mögliche Weise Zwiespalt zu erregen, ja sogar sie aufzulösen; denn während die Wahlen für die neuen Obrigkeiten stattfanden, machte man den Vorschlag, durch das versammelte Volk zugleich neue Abgeordnete für die Nationalversammlung wählen zu lassen, da die Vollmachten für die Abgeordneten nur auf ein Jahr gültig wären, letztres aber bereits abgelaufen sey. Maury, der zuerst mit diesem Vorschlage hervortrat, berief sich schlau genug auf die von den freisinnigen Volksvertretern so oftmals angeführte Souveränität des Volkes. Ihm entgegnete Chapelier: „Ohne Zweifel beruht alle Souveränität im Volke; aber dieser Grundsatz findet hier keine Anwendung. Die Versammlung erneuern, ehe die Constitution vollendet ist, hieße diese Constitution selbst und mit ihr die Freiheit vernichten; und solches hoffen wirklich diejenigen, welche gern die Verfassung und die Freiheit untergehen, dagegen den Unterschied der Stände, die Verschwendung der öffentlichen Gelder und die Mißbräuche, die den Despotismus begleiten, wieder aufleben sähen.“ Maury unterbrach ihn heftig: „Schickt diese Leute in's Chateket, oder schweigt von ihnen, wenn ihr sie nicht nennen könnt.“ — Chapelier sprach weiter: „Es ist unmöglich, daß die Verfassung anders, als von einer und derselben Versammlung beendigt werden kann. Ueberdieß bestehen

die frühern Wahlmänner nicht mehr, die Aemter sind in den Departements verschmolzen, die Stände nicht mehr getrennt. Folglich hat auch die Klausel über die Beschränkungen der Vollmachten keine Kraft mehr; es ist daher den Grundsätzen unsrer Verfassung zuwider, daß die Abgeordneten, deren Vollmacht sie trifft, nicht in dieser Versammlung bleiben sollen; ihr Eid befiehlt ihnen zu bleiben und die öffentliche Wohlfahrt verlangt es von ihnen!“ Abermals nahm Maury das Wort: „Man umstrickt uns mit Sophismen; seit wann sind wir ein Nationalconvent? Man spricht von dem Eide, den wir am 20. Juni geschworen haben, ohne zu bedenken, daß er den nicht aufheben kann, den wir unsern Machtgebern leisteten. Und dann, meine Herren, die Konstitution ist vollendet, es bleibt nichts übrig, als zu erklären, daß der König die Vollkraft der vollziehenden Gewalt besitzt; wir sind nur hier um dem französischen Volke das Recht des Einflusses auf die gesetzgebende Gewalt zu sichern, um zu bestimmen, daß die Auflagen vom Volke bewilligt werden müssen, endlich um unsre Freiheit sicher zu stellen. Die Konstitution ist fertig und ich widersetze mich jedem Beschlusse, der die Rechte des Volkes über seine Repräsentanten schmälern würde. Die Gründer der Freiheit müssen die Freiheit der Nation achten; sie steht höher, als wir, und wir zerstören unsre eigne Gewalt, wenn wir die der Nation beschränken.“

Schon triumphirte die rechte Seite der Versamm-

lung mit lautem Beifalle, da betrat Mirabeau die Rednerbühne: „Man fragt, sprach er, seit wann die Abgeordneten des französischen Volkes ein Nationalconvent geworden? ich antworte, sie sind es an jenem Tage geworden, als sie den Eingang zu ihrem Versammlungssaale von Soldaten besetzt fanden, und als sie sich an dem ersten besten Orte versammelten, um zu schwören, lieber unterzugehen, als die Rechte der Nation zu verrathen und zu verlassen. Unsre Vollmachten, waren sie welche sie wollten, haben an diesem Tage ihre Natur geändert; nach welcher Vollmacht wir auch gehandelt haben mögen, unsre Bemühungen, unsre Arbeiten, haben ihre Rechtmäßigkeit bewiesen: die Zustimmung des ganzen Volkes hat sie geheiligt. Sie erinnern sich alle des Ausspruches jenes großen Mannes im Alterthume, welcher die gesetzlichen Formen verletzt hatte, um das Vaterland zu retten. Von einem aufrührerischen Tribun aufgefordert, zu sagen, ob er die Gesetze beobachtet habe, antwortete er: ich schwöre, daß ich das Vaterland gerettet habe! Meine Herren — und bei diesen Worten wendete er sich an die früheren Abgeordneten des dritten Standes — ich schwöre, daß Sie Frankreich gerettet haben!"

Begeistert durch diesen erhabenen Zuruf erhob sich die ganze Versammlung und erklärte von Neuem, daß sie nur dann auseinander gehen werde, wenn ihr Werk vollendet wäre. So scheiterten auch diese Angriffe

der Geistlichkeit und des Adels. Mit gleichem Unglücke versuchte man eine Gegenrevolution in Montpellier, Nimes und Montauban hervorzurufen und von Turin aus wollte man den Samen des Bürgerkrieges aussäen, der aber seine höllischen Früchte erst später zu tragen begann.

In der Versammlung erregte kurz nachher die schwierige Frage, wem das Recht des Kriegs und Friedens zustehen solle, neue Gährung; Barnave und Mirabeau stritten gegen einander und schon bezeichnete die Volksstimme den letztern als an den Hof verkauft, während Barnave, der im Grunde dasselbe, wie Mirabeau, vertheidigt hatte, im Triumphe vom Volke nach Hause getragen wurde. Zu gleicher Zeit ward durch ganz Paris eine Schrift zum Verkauf ausgeboten, die den Titel führte: der große Verrath des Grafen Mirabeau. Da bestieg dieser an einem der nächsten Tage die Rednerbühne, nachdem er schon vorher erklärt hatte, daß er sie nur als Sieger oder todt verlassen werde. „Auch mich, sprach er, hat man im Triumphe getragen, und doch ruft man heute den großen Verrath des Grafen Mirabeau aus. Ich bedurfte dieser eigenen Erfahrungen nicht, um zu lernen, daß es vom Capitol bis zum tarpejischen Felsen nur ein Schritt ist. Allein diese von unten herauf geführten Streiche sollen mich nicht in meinem Laufe aufhalten.“ Und nun verkündete er, daß er Barnaves Ansichten widerlegen wolle. „Erklären Sie sich, redete

er zu diesem, Sie haben in Ihrer Abstimmung den König auf die Anzeige der begonnenen Feindseligkeiten beschränkt und der Versammlung allein haben Sie das Recht zugetheilt, den Willen des Volkes auszusprechen. Hier halte ich Sie auf, und rufe Ihnen unsre Grundsätze in's Gedächtniß zurück, nach denen die Erklärung des Volkswillens zwischen der Versammlung und dem Könige getheilt seyn soll. — Sie haben sie nur der Versammlung allein zugetheilt; Sie haben sich gegen die Verfassung vergangen und ich rufe Sie zur Ordnung. — Sie antworten nicht — Ich fahre fort.“ — Und hierauf bewies er in einer langen aber lichtvollen Erörterung, daß Barnave den König der ihm verfassungsmäßig zustehenden Theilnahme an der Aussprechung des Nationalwillens beraubt habe. Seine Rede ward mit lebhaftem Beifall aufgenommen und die Versammlung vereinigte sich hierauf in dem Beschlusse: dem Könige ist die freie Verwendung der bewaffneten Macht überlassen, er kündigt das Beginnen der Feindseligkeiten an, beruft die Versammlung, wenn sie nicht beisammen ist, und schlägt Krieg und Frieden vor; die Versammlung berathet über seinen Antrag und dem Könige bleibt die Bestätigung ihres Beschlusses.

Jetzt nahte der Jahrestag des Bastillensturmes heran, der durch ein würdiges, sinnvolles Fest feierlich begangen werden sollte; der Gemeinderath von Paris schlug vor, an jenem denkwürdigen Tage durch

Abgeordnete von sämmtlichen Nationalgarden und von allen bewaffneten Corps eine allgemeine Verbündung von ganz Frankreich zu veranstalten. Sein Vorschlag fand Beifall und man begann, die Feier des Festes durch ungeheure Vorbereitungen einzuleiten. Lafayette ward als Commandant der Pariser Nationalgarde zum Oberhaupte der Verbündeten ernannt und gewissermaßen zum Ceremonienmeister des großen Tages erwählt.

Mit größtem Eifer — so erzählt ein geachteter Geschichtsschreiber — wurden die Vorbereitungen betrieben; das Fest sollte auf dem Marsfelde, einem großen Platze zwischen der Militärschule und der Seine stattfinden. Man hatte den Plan entworfen, die Erde in der Mitte auszugraben und sie an den Seiten aufzuwerfen, damit dadurch ein für die vielen Zuschauer hinlänglich großes Amphitheater entstände. Zwölftausend Arbeiter waren ohne Unterlaß damit beschäftigt, allein es war doch zu fürchten, daß sie damit bis zum 14. Juli nicht fertig würden; da boten sich die Einwohner der Stadt an, den Arbeitern zu helfen. In einem Augenblicke verwandelte sich die ganze Einwohnerschaft in Arbeiter; Mönche, Soldaten, Männer aus allen Ständen ergriffen Hacke und Schaufel; selbst zierliche Frauen halfen bei der Arbeit. Bald wird die Sitte allgemein, man begiebt sich bezirksweise mit fliegenden Fahnen von verschiedenen Farben und unter Trommelschlag hin; bei der Ankunft zerstreut man

sich und arbeitet gemeinschaftlich; beim Einbruch der Nacht wird ein Zeichen gegeben, jeder sammelt sich zu den Seinigen und kehrt nach Hause zurück. Diese freundliche Eintracht dauert bis zur Beendigung der Arbeiten. Während dieser Zeit kamen die Verbündeten in Schaaren herbei und wurden mit der größten Zuvorkommenheit, mit der liebenswürdigsten Gastfreundschaft empfangen. Die Freude war aufrichtig und allgemein, trotz der Schreckensnachrichten, welche die kleine Anzahl derer, die unempfindlich für solche Gefühle blieben, sich zu verbreiten bemühten. — Endlich kam der 14. heran. Alle verbündeten Abgeordneten der Provinzen und der Heere, unter ihren Führern und Fahnen geschaart, zogen von den Bastilleplatz nach den Tuillerien, wo die Verbündeten die Nationalversammlung und den Gemeinderath von Paris in ihre Reihen aufnahmen. Eine Schaar Kinder, bewaffnet, wie ihre Väter, gingen vor der Versammlung her, hinter ihr folgte eine Schaar Greise. Der Zug bewegte sich unter dem Rufe und den Freudenbezeugungen des Tages fort. Die Quais waren mit Zuschauern bedeckt, die Häuser davon überfüllt. Eine Brücke war über die Seine geschlagen worden und führte mit Blumen bestreut, zum Verbündungsfelde. Der Zug bewegte sich nach der Mitte desselben und stellte sich auf. Im Hintergrunde war eine herrliche Bühne für die Häupter der Nation errichtet. Der König und der Präsident der Versammlung saßen

auf zwei gleichen, mit goldenen Lilien gestickten Lehnstühlen neben einander. Ein hohes Gerüst hinter dem Könige trug dessen Gemahlin und den Hof. In einiger Entfernung vom Könige saßen die Minister, rechts und links die Versammlnng. Viermalhunderttausend Zuschauer hatten die Stufen auf den beiden Seiten des Feldes besetzt, in dem die 60,000 bewaffneten Verbündeten sich aufstellten. Im Mittelpunkte erhob sich auf einer 25 Fuß hohen Unterlage der prächtige Altar des Vaterlandes. Dreihundert Priester in weißen Gewändern und dreifarbigen Binden standen auf den Stufen und sollten bei der Messe Dienste leisten.

Drei Stunden hindurch währte die Ankunft der Verbündeten. Der Himmel war mit schweren Wolken bedeckt und der Regen floß in Strömen herab. Eines der Bataillone legte die Waffen ab und führte einen Tanz auf; alle andern ahmten ihm nach, und in Einem Augenblicke war das große Feld in der Mitte mit 60,000 Menschen bedeckt, die dem Unwetter ihre Fröhlichkeit entgegensetzten. Endlich begann die Ceremonie, und der Himmel begünstigte sie durch einen glücklichen Zufall mit einem Sonnenblicke. Der Bischof von Autun, Talleyrand, las die Messe, zahlreiche Chöre stimmten ein; dazwischen donnerte das grobe Geschütz. Nach dem Hochamte stieg Lafayette vom Pferde ging die Stufen des Thrones hinauf und erbat sich die Befehle des Königs, der ihm das Ei-

desformular übergab. Lafayette trug es zum Altare und in diesem Augenblicke flatterten alle Fahnen, glänzten alle Schwerter. Der General, das Heer, der Präsident, die Abgeordneten riefen: „Ich schwöre!" dann erhob sich der König, streckte den Arm gegen den Altar und sprach: „Ich König der Franzosen schwöre, die Gewalt, welche mir die Verfassungsurkunde anvertraut, zur Aufrechthaltung der von der Nationalversammlung beschlossenen und von mir angenommenen Verfassung anzuwenden." — Da hob die Königin, ergriffen von dem allgemeinen Gefühle, ihren Sohn empor und zeigte ihn dem Volke; in diesem Augenblicke schallte Ein Ruf der Freude, der Liebe, des Jubels zur Mutter und zum Kinde, und alle Herzen gehörten ihr zu. — In demselben Augenblicke schwur ganz Frankreich in den drei und achtzig Departementshauptstädten seinem Könige, der es liebte, wieder Liebe. Ach warum dauerte diese reine Freude der Eintracht so kurz!

Mehrere Tage hindurch währten noch die freudigen Feste, ein edler Rausch patriotischer Begeistrung hatte Aller Herzen ergriffen; eine große Heerschau ward über 60,000 Mann gehalten, Bälle, Fischerstechen und Feuerwerke unterhielten die Menge und nach dem Bastillenplatze, den früher nur das Wehklagen der Verzweiflung durchhallt hatte, sah man jetzt einen fröhlichen Volkshaufen strömen, um sich zu vergnügen. Dort, wo früher nur Thränen der Unschuld und des

gebeugten Muthes geschlossen, las man jetzt die grellabstechende Inschrift: Tanzplatz. Aber bald verhallte der Jubel und die Ränke der Parteien traten wieder hervor, wozu namentlich die Untersuchung gegen die Rädelsführer von 5. und 6. October beitrug, die man schon früher begonnen, jetzt aber, da der Herzog von Orleans von seiner Sendung aus England zurückgekehrt war, von Neuem aufgenommen hatte. Zugleich mit dem Herzoge hatte die Partei der Höflinge Mirabeau der hauptsächlichen Theilnahme beschuldigt, der aber mit seiner gewohnten stürmischen Beredsamkeit gleich im Anfange der Untersuchung, als man noch darüber berathschlagte, ob ein Mitglied der Nationalversammlung angeklagt werden dürfe oder nicht, die Jämmerlichkeit der gegen ihn gerichteten Anschuldigungen darlegte und seine Zornrede mit den Worten schloß: „Ja, das Geheimniß dieser höllischen Untersuchung ist endlich entdeckt; hier ist es — indem er auf die rechte Seite deutete — es besteht in dem Vortheile derer, deren Verläumdungen dieses ganze Gewebe von Lügen zusammengesetzt haben; es besteht in der Hülfe, welche sie den Feinden der Revolution gewährt haben, — es besteht in den Herzen der Richter, allein bald wird es durch die gerechteste und unversöhnlichste Rache den Tafeln der Geschichte eingegraben seyn!" Seine Worte wurden, als er geendet, mit anhaltendem Beifalle begleitet und der Hof sah also gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigt: die Männer, die zu-

rückgeschreckt und eingeschüchtert werden sollten, stiegen höher in der öffentlichen Meinung und brandmarkten stillschweigend den Hof als ränkesüchtigen Angeber.

Aber nicht nur im Volke, sondern auch im Heere wurde der Samen der Zwietracht ausgestreut; hier fand nehmlich eine unselige Spaltung statt, denn während die Offiziere insgesammt gegen eine Ordnung der Dinge gestimmt waren, welche dem Verdienste gleiche Rechte wie der ältesten Geburt zugestand, wendeten sich die Soldaten ihr zu, um durch sie begünstigt zu steigen. Vor allen war es General Bouillé, welcher mit allen gesetzlichen Waffen den einreißenden Geist unter den Gemeinen zu bekämpfen und jede Annäherung der Soldaten an die Bürger zu verhindern suchte, damit sich das Gift der neuen Ideen nicht unter dem Heere, der letzten Stütze des Thrones, verbreitete. Aber vergebens war sein Bemühen und wenn es ihm auch gelang, mit leichter Mühe einen Aufstand unter den Truppen in Metz zu stillen, so konnte er doch nur nach einem mörderischen Gefechte die empörten Regimenter in Nancy unterwerfen. Lange Zeit hindurch herrschte noch Gährung in den erhitzten Gemüthern und wie am Hofe, so sah man auch jetzt im Heere eine große Menge von Offizieren den vaterländischen Boden verlassen, und zu den Emigranten nach Turin oder Coblenz eilen. Bouillés Sieg, den nur das durch seine Stimmführer exaltirte Volk von Paris verdammte, gab der Hofpartei neue Hoffnungen

und bewog selbst die Nationalversammlung ihm zur schnellen Beilegung des Aufruhrs Glück zu wünschen.

Die zerrütteten Finanzen beschäftigten abermals die Versammlung und man wußte kein anderes Mittel aufzufinden, als eine neue Anfertigung von 800 Millionen Assignaten, die aber keine Zinsen tragen sollten, zu beschließen. Vergebens widerstrebte Necker diesem Beschlusse, Mirabeau trat ihm siegreich entgegen und so gab erstrer seine Entlassung aus dem Ministerium ein, die auch von allen Parteien mit Freuden angenommen und bewilligt ward. Er galt nicht mehr, wie vor einem Jahre, als der alleinige Retter; der schwellende Strom der Revolution, den er zu widerstehen gewähnt, riß ihn von seiner Höhe herab. Am 4. Sept. 1790 bewilligte man seine Entlassung und schon nach vierzehn Tagen verließ er Paris, angefeindet von demselben Volke, das ihm früher im brausenden Triumphe empfangen hatte. Still und unbemerkt zog er nach Copet in der Schweiz, um von fern die Ereignisse zu beobachten, die seine lenkende Hand verschmäht hatten. — Bald nach ihm reichte das ganze Ministerium, mit Ausnahme von Montmorin, seine Entlassung ein, denn von allen Seiten angefeindet und gekränkt, vermochte es sich nicht länger zu halten. Die öffentliche Meinung bezeichnete es als unbedeutend und schwankend, während ihm die Aristokraten und Höflinge zur Schuld anrechneten, daß es sich nicht kräftig genug dem brausenden Tone des Tages widersetzt

habe. Cazalès hatte schon früher, als die Versammlung die neuen Verschwörungen besprach und alle Minister in Anklagestand zu versetzen gedroht hatte, ihre Schwäche und Unthätigkeit getadelt. „Auch ich, sprach er, würde sie anklagen, wenn es großmüthig wäre, so schwache Menschen zu verfolgen; ich würde den Finanzminister anklagen, die Versammlung nicht über die Hülfsquellen des Staates in Kenntniß gesetzt und eine Staatsumwälzung nicht geleitet zu haben, die er erzeugte; ich würde den Kriegsminister darüber anklagen, daß er das Heer habe auflösen lassen; die Minister der Provinzen, daß sie die Befehle des Königs nicht zur Ausführung brachten; alle aber, wegen ihrer Jämmerlichkeit und der feigen Rathschläge, die sie dem Könige gaben.“ — Jetzt ward der frühere Advokat Duport-du-Tertre zum Großsiegelbewahrer und Duportail, auf Lafayette's Vorschlag, zum Kriegsminister ernannt.

Diese erzwungene Abdankung seines Ministeriums hatte den König von neuen gegen die Nationalversammlung argwöhnisch gemacht, er fürchtete daher Alles für sein königliches Ansehen und gab nun den Stimmen der Hofpartei, die er früher hartnäckig verworfen und die ihm zur Flucht gerathen hatten, Gehör. Mirabeau, dem namentlich die neue Verfassung mißfiel, wurde jetzt gänzlich gewonnen und brütete heimlich mit mehrern Vertrauten über Plane zur Entfernung des Königs, der sich nach seiner Stimmung

nach Lyon begeben und von dort aus eine neue Verfassung proklamiren sollte. Bouillé, der bei Montmédy im Lager stand, stimmte bei und versprach die kräftigste Unterstützung. Während des Winters 1790 auf 91 wurden diese Plane reiflicher erwogen.

Unterdessen kämpfte die Versammlung unablässig gegen die Umtriebe der Geistlichkeit. Schon hatte der König das Dekret der Versammlung, welches die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit verordnete, genehmigt, da erklärte es die letztre als Eingriff in ihre Macht und bald war es ihr auch gelungen, den Pabst zur Verweigerung seiner Genehmigung zu bestimmen. Jetzt erklärten alle Bischöfe, mit wenigen rühmlichen Ausnahmen: „sie würden an der Einführung der bürgerlichen Verfassung keinen Theil nehmen; diejenigen, deren Stellen man einzöge, würden gegen diese den Kirchengesetzen zuwiderlaufende Handlung protestiren; die Errichtung eines Bisthums ohne Zuziehung des Pabstes sey nichtig und die Erzbischöfe würden den nach der bürgerlichen Form ernannten Bischöfen die Einsetzung verweigern."

Eng hielt die aristokratische Geistlichkeit zusammen; die kirchliche Verfassung war von ihr immer streng von der politischen getrennt worden, da glaubte endlich die Versammlung ein Mittel gefunden zu haben, um sie zur Annahme der Reformen zu zwingen. Sie beschloß nehmlich: die Geistlichen sollten schwören, der Nation, dem Gesetze und dem Könige treu zu seyn

und die bürgerliche Verfassung der Geistlichen aufrecht zu erhalten. Verlust der Bißthümer und Pfarreien sollte die treffen, welche die Eidesleistung verweigern würden, zum allgemeinen Beispiele aber sollten die in der Versammlung anwesenden Geistlichen den Eid in ihrer Mitte ablegen. — Der König wollte, ehe er diesem neuen Gesetze seine Genehmigung ertheilte, die Zustimmung des Pabstes erlangen, der aber von den Emigranten und eidscheuen Priestern aufgehetzt, die Antwort lange Zeit verzögerte, bis Ludwig endlich sich gezwungen sah, seine Genehmigung zu geben. Als nun die Versammlung von den in ihrer Mitte befindlichen Geistlichen die Eidesleistung verlangte, verweigerten die meisten dieselbe und nur wenige Bischöfe und Pfarrer gehorchten dem Gesetze, worauf sie durch den Bischöfen von Autun und Lida die kirchliche Einsetzung empfingen. Allein mit eiserner Hartnäckigkeit behaupteten die Abgesetzten ihr Recht, erklärten die von ihren aufgedrungnen Nachfolgern gereichten Sakramente für nichtig und die Christen, die es wagen würden, sie anzuerkennen, für excommunicirt. Die eidscheuen Priester, — so lautet das Urtheil eines Katholiken — eine Rotte (v. Rotteck) stupid bigotter, doch zugleich ränkevoller, zum Theil auch tolldreister Pfaffen, (um wenige Procente besser, als jene, die in den neusten Zeiten den Pöbel Spaniens lenkten) gossen als Prediger, Beichtväter, Hausfreunde oder als zudringliche Mahner Haß in die Seelen des gemei-

nen Haufen gegen die gottlose Nationalversammlung und gegen die gesammte neue Ordnung der Dinge. Im Namen Gottes und als heilige Gewissenspflicht forderten sie von ihren dummgläubigen Zuhörern Widersetzlichkeit und Aufruhr gegen die bestehende Autorität oder geheimes Bereiten der Waffen zum heillosen Bürgerkrieg *).

---

*) Die Bischöfe nährten sich ihren Pfarrern; die frommen Seelen beiderlei Geschlechts setzten sich in Bewegung. Alle Unterredungen hatten nur den Eid der Geistlichen zum Gegenstande; man hätte glauben können, daß das Heil Frankreichs, und das Wohl aller seiner Bewohner von der Leistung oder Verweigerung desselben abhänge. Männer, deren Meinungen sonst sehr frei gewesen waren, Frauen, deren Sitten in dem übelsten Rufe standen, wurden plötzlich strenge Theologen, glühende Prediger für die Reinheit und die unverletzte Achtung der katholischen Religion. Das Journal de Fontency, der Ami du roi, die Gazette de Durosoir wendeten die gewöhnlichen Waffen an, Uebertreibung, Verläumdung, Lüge. Man verbreitete eine Menge Schriften, in denen die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit als schismatisch, ketzerisch, religionsstörend dargestellt wurde. Die Frommen trugen diese Schriften von Haus zu Hause; sie baten, beschworen, drohten, je nach der Anlage der Charaktere und der Neigungen. Dem einen zeigte man den Triumph der Geistlichkeit, die Auflösung der Versammlung, die Entsetzung der abtrünnigen Geistlichen, ihre Gefangensetzung in den Besserungshäusern; dagegen den Ruhm und Reichthum der Treugebliebenen. Der Pabst werde seine

Und bald sollte der ausgestreute Samen seine blutigen Früchte tragen; schon zuckten die Flammen des Aufruhrs, von eidscheuen Priestern angeschürt, heller in der Vendée und einigen südlichen Departements empor. Von Tag zu Tage mehrten sich die Auswanderungen, namentlich ward jetzt Coblenz und das Gebiet des Kurfürsten von Trier der Sammelplatz der Emigranten, die in ihrem Wahnsinne glaubten, in einem kurzen Feldzuge das neue Frankreich zu unterwerfen und die alte Herrlichkeit des Aristokratenthums wieder herstellen zu können. Die Versammlung wollte diesem verrätherischen Treiben nicht länger unthätig zusehen und trug daher einem Ausschusse auf, ein Gesetz über die Anwesenheit der Beamten und über die Auswanderung zu entwerfen. Nach heftigem Kampfe nahm die Versammlung darauf den Beschluß an, daß jeder Beamte sich am Orte seiner Amtsführung aufhalten müsse; der König, als der erste Beamte des Staates, solle während der Sitzungen der Nationalversammlung sich nicht von ihr entfernen,

---

Bannstrahlen gegen die gottlose Versammlung und die abtrünnigen Priester schleudern. Das Volk werde sich gegen die Entziehung des Gottesdienstes empören, die fremden Mächte würden in Frankreich einrücken und dieses Werk der Gottlosigkeit und des Verbrechens in sich zusammenstürzen. So lautet das Urtheil des unparteiischen Marquis von Ferrières in seinen Denkwürdigkeiten, Thl. II. S. 198.

wie überhaupt niemals die Grenzen des Königreichs verlassen dürfen. Auf die Uebertretung dieses Gesetzes ward für alle Beamte die Strafe der Absetzung gestellt. — Das Gesetz über die Auswandrer ward erst später vorgelegt.

Während der Berathung über diese Gesetze hatte der König ernstlicher an seine Flucht gedacht, und durch seine Agenten hierüber mit Mirabeau Rücksprache genommen. Allein im Volke ging schon das dumpfe Gerücht von einer heimlichen Flucht Ludwigs, und allgemein glaubte man, er werde seinen beiden Tanten, die vor Kurzem sich nach Rom begeben hatten, nachfolgen. Die Höflinge hoben ihr Haupt wieder kühner empor und verhehlten keineswegs die Wünsche ihres Herzens; der Verdacht stieg höher und höher und natürlich bewirkte er in diesen aufgeregten Zeiten einen Auflauf, den die Hofpartei benutzen wollte, um den König zu entführen. Aber Lafayette's Entschlossenheit vereitelte den Plan der Servilen und während die (wie man glaubte vom Herzoge von Orleans aufgehetzte) Volksmasse am 28. Febr. 1791 nach Vincennes zog, um den dortigen Schloßthurm niederzureißen, der zur Aufbewahrung von Gefangenen bestimmt war und mit den Tuillerien durch unterirdische Gänge in Verbindung stehen sollte, drangen über 600 Bewaffnete, mit Dolchen und Hirschfängern versehen, in das königliche Schloß, um Ludwig gewissermaßen zur Flucht zu zwingen. Lafayette, der an der Spitze der National-

garde nach Vincennes gezogen war, um Aufläufen vorzubeugen und die Menge zu zerstreuen, entwaffnete aber auch bald die Creaturen des Hofes und gewann dadurch neues Zutrauen.

Die Furcht, der König möge entfliehen, war so weit verbreitet, daß man ihn sogar hinderte, als er einige Zeit später sich nach St. Cloud begeben wollte; vergebens waren alle Anstrengungen des hochherzigen Lafayette, der die Freiheit des Königs bewahren wollte; das Volk fürchtete Ludwigs Flucht und daher glaubte es dieselbe. Die Sturmglocken wurden geläutet und der König mußte sich entschließen, wieder aus dem Wagen auszusteigen und nach den Tuillerien zurückzukehren. Rechnet man übrigens zu den täglich sich mehrenden Schaaren von Auswandrern die laut verkündeten Plane der Hofpartei und die drohende Stellung des rüstenden Europas gegen die kühnen Baumeister am Verfassungswerke, so wird die Befürchtung des Volkes in vieler Hinsicht gerechtfertigt.

Jetzt kam in der Nationalversammlung auch das Gesetz gegen die Auswanderung zur Berathung. Im Namen des Ausschusses schlug Chapelier vor, daß nach willkührlicher Bezeichnung einer unbeschränkten Commission alle welche als vaterlandsflüchtig gälten, mit dem bürgerlichen Tode und der Confiscation ihrer Güter bestraft werden sollten. Die meisten Mitglieder der Versammlung brachen dagegen in einen Schrei des Unwillens aus und Mirabeau, jetzt zugleich im

Interesse des Hofes wie aus innerer Ueberzeugung, bestritt diesen Vorschlag in einer heftigen Rede: „Der Schauder, welchen wir beim Vorlesen dieses Gesetzentwurfs bemerkt haben, sprach er, beweißt, daß Ihr Herz wie das meinige schlägt und daß dies Gesetz werth ist, in das Gesetzbuch Drakon's aufgenommen zu werden, keineswegs aber unter den Dekreten der Nationalversammlung Frankreichs zu stehen. Was mich betrifft, so erkläre ich, daß ich mich des Eides der Treue gegen diejenigen entbunden achten würde, welche die Schändlichkeit begehen könnten, eine soche diktatorische Commission zu ernennen. Die Liebe des Volkes, nach der ich strebe und die ich wie ein Andrer genossen habe, ist kein schwaches Rohr; in der Erde soll sie Wurzel fassen und Gerechtigkeit und Freiheit soll der Boden seyn, auf welchem sie aufgrünt!" — Mit seltener Kühnheit ja mit steigendem Trotze beherrschte Mirabeau in dieser Sitzung die Versammlung, die endlich mit geringer Stimmenmehrheit die Vertagung über jenes blutige Gesetz beschloß.

Diese Sitzung war aber auch die letzte, welcher Mirabeau beiwohnte. Sein durch frühere Ausschweifungen und Leidenschaften geschwächter Körper erlag den geistigen Anstrengungen der letzten Zeit. Während seiner Krankheit drängte sich das Volk unaufhörlich um seine Wohnung und erfüllte in heiliger Stille die umliegenden Straßen. Wohl mochte er fühlen, daß er genug für seinen Ruhm gethan und

so erklärt sich das stolze Wort, das er kurz vor seinem Tode zu seinem Diener sprach: „halte meinen Kopf, es ist der größte in ganz Frankreich!" — Wenige Stunden vor seinem Hinscheiden ließ er die Fenster seines Zimmers öffnen und rief einem seiner Freunde zu: „ich werde heute sterben, mein Lieber; es bleibt mir nun nichts mehr übrig, als mich in Wohlgerüche zu hüllen, mit Blumen zu bekränzen und mit Musik zu umgeben, um so ruhig zu entschlummern!" — Er endete heiter und still in den Morgenstunden des 2. Aprils 1791 in einem Alter von 42 Jahren.

Wie ein Blitz durchschlug die Trauerkunde das Volk von Paris, welches den Tod des großen Mannes als ein öffentliches Unglück betrachtete; die Versammlung setzte ihre Sitzungen aus und verordnete eine allgemeine Trauer; seinem Leichenzug folgte ganz Paris. In der Kirche der heiligen Genoveva, welche vor kurzem in ein Pantheon umgeschaffen war und die erhabene Inschrift trug: Seinen großen Männern das dankbare Vaterland! wurde sein Leichnam an Descartes Seite beigesetzt. „Er hatte keinen Nachfolger in Macht und Volksliebe, und lange Zeit noch richteten sich die Blicke der Versammlung bei schwierigen Erörterungen nach dem Sitze, von dem die entscheidende Stimme ausging, welche so schnell den Streit beendigte. Mirabeau hatte der Revolution in den Zeiten der Prüfung durch seine Kühnheit, nach dem Siege durch die Macht seiner Vernunft gedient;

er starb vielleicht zur rechten Zeit. In seinem Kopfe wälzte er große Entwürfe; er wollte dem Throne mehr Stärke geben und die Revolution befestigen, zwei in solcher Zeit sehr schwierige Dinge. Es ist zu fürchten, daß das Königthum, wenn er es unabhängig gemacht hätte, die Revolution unterdrückt, und daß, wäre sie darin gescheitert, die Revolution das Königthum abgeschafft haben würde.“

Blicken wir jetzt auf die Politik, welche die französische Revolution in den Cabinetten Europa's hervorrufen mußte, so gewahren wir, daß der Kampf der Könige und Fürsten gegen einander aufhören und an dessen Stelle ein Kampf der Könige gegen die Völker eintreten mußte, ein Kampf, der in einzelnen Staaten leider noch bis auf diese Stunde besteht. Während aber die Fürsten der Erde zu jeglichem Mittel griffen, um die Revolution zu erdrücken, rissen sie dieselbe im Siegesrausche von einem Triumphe zum andern.

Drei Mächte galten zur Zeit der Revolution als die Großmächte Europa's: Oestreich, England und Frankreich. Schon das reinmonarchische Interesse einte die beiden ersten Staaten gegen den dritten, aber noch viele andre Gründe kamen hinzu, um das erstandene Frankreich zu fürchten, namentlich war Oestreich besorgt, daß der unruhige Nachbar seiner niederländi-

schen Provinzen, in welchen der Zündstoff zum Aufruhr gehäuft lag, dieselben mit seinem verführerischen Beispiele verlocken und anstecken möchte. In Spanien waltete zwar ein Bourbone auf dem königlichen Throne, aber seine Macht war nur gering und nur zur See sah man noch wenige Spuren der früheren Größe, die aber auch vor Englands zunehmender Gewalt sich beugen mußte. Während aber Oestreichs schwellende Macht und der Principat, den es eine Zeit hindurch behauptet hatte, die andern Staaten in Furcht setzte, schlossen sich diese eng an Frankreich an, das sonach Anfangs im Norden Schweden, im Osten Polen und die Pforte, im Süden die deutschen Kreise, im Westen Preußen und in Italien das Königreich Neapel gegen Oestreich zu natürlichen Verbündeten hatte. Rußland begann immer mehr sich zu jener Großmacht zu gestalten, welche Europa mit Erdrükkung bedroht; schon hatte es Polen, diesen ewigen Feind des Asiatischen Reiches, angeriffen, jetzt wollte es auch die Türkei erobern und mit seinen Staaten vereinigen.

„Die Monarchen, welche bisher nur ihres Gleichen zu Feinden gehabt hatten, erblickten bald in der französischen Revolution einen gemeinschaftlichen Feind. Die alten Verhältnisse von Krieg oder Bündniß, die man schon während des siebenjährigen Kriegs verkannt hatte, hörten nun gänzlich auf: Schweden vereinigte sich mit Rußland, und Preußen mit Oestreich. Auf der

einen Seite waren nur Könige, auf der andern ein Volk, bis diesem sein Beispiel oder die Fürsten andre Bundesgenossen verschaffen würden. Bald bildete sich eine allgemeine Verbindung gegen die französische Revolution: Oestreich nahm daran Theil in der Hoffnung, sich zu vergrößern, England, um sich wegen des amerikanischen Krieges zu rächen; Preußen, um seine bedrohte absolute Gewalt zu befestigen und seine müßige Armee zu beschäftigen; das deutsche Reich, um einigen seiner Mitglieder die Feudalrechte wieder zu verschaffen, deren sie durch Abschaffung dieses Systems in Elsaß beraubt worden waren; der König von Schweden, welcher sich zum Ritter der Willkür erklärt hatte, um diese in Frankreich wieder einzuführen, wie er sie vor Kurzem in seinem eignen Lande wieder hergestellt hatte; Rußland, um ohne Störung die Zerreißung Polens zu vollenden, während Europa anderswo beschäftigt wäre, alle Souveräne aus dem Hause Bourbon endlich aus Interesse für ihre Gewalt und aus Familienanhänglichkeit *)."

Die Emigranten wurden nicht müde, zum Kriege gegen die Revolution aufzureizen und die Bilder, welche sie vom Zustande Frankreichs entwarfen, waren wohl geeignet, den Fürsten die Hoffnung zu geben, ein im Rausche der Revolution dahinbrausendes

---

*) Mignet am angef. Orte.

Volk durch eine Schaar von Söldnern zur Ruhe und zum steifen Gehorsam zurückzuführen. Man glaubte den sieg- und beutereichen Feldzug in wenig Wochen beendigt zu haben und immer zahlreicher wurden die Haufen der Emigranten, die unter den Grafen von Artois und unter dem Prinzen von Condé zu Worms und Koblenz sich sammelten und nach dem lockenden Siegeslorbeer verlangten.

Der Graf von Artois hatte bereits in Mantua mit dem Kaiser Leopold unterhandelt und sein Zwischenhändler, der Graf Durfort, hatte Ludwig XVI. eine geheime Erklärung überbracht, worin baldiger und kräftiger Beistand verheißen ward. Oestreich wollte 35,000 Mann an die flandrische Grenze schicken; das deutsche Reich 15,000 nach Elsaß, die Schweizer 15,000 an die Grenzen des Lyoner Gebiets und der König von Sardinien eine gleiche Anzahl an die Dauphiné. Spanien wollte seine Armee in Catalonien auf 20,000 Mann vergrößern und auch Preußen und England (letztres als Kurfürstenthum Hannover) wurden zum Bunde gezogen. Im Juli 1791 sollten alle Truppen den Marsch gegen Frankreich beginnen, bis dahin aber, um es desto unvorbereiteter zu überraschen, Alles mit dem tiefsten Schweigen umschleiert werden; zugleich rieth man dem Könige eindringlich, jeden Versuch zur Flucht zu unterlassen. Dies war die berühmte Erklärung vom 20. Mai 1791. Der König wollte aber den Plan der Koalition nicht

billigen, und es scheint, er habe seines Bruders, des Grafen Artois, übermächtigen Einfluß gefürchtet, genug er entschloß sich, die monarchische Form allein in seiner Reinheit wieder herzustellen.

Der General Bouillé, der längst von der Königin umstrickt war, ward vom Könige zur Ausführung seiner Plane benutzt und zu ihm hin, der hinlänglichen Schutz der Armee versprach, gedachte Ludwig zu fliehen. Unter dem Vorwande feindlicher Truppenbewegungen an der Grenze hatte Bouillé bei Montmédy ein Lager errichtet und Alles weitere zur Reise des Königs vorbereitet.

Der 20. Juni — der zweite Jahrestag des Schwurs im Ballhause — war der verhängnißreiche Tag, der zur heimlichen Abreise bestimmt war. Dem gegebnen Rathe treu, wurden nur wenige Personen in das Geheimniß gezogen, und man glaubte Alles gewonnen zu haben, wenn man den König erst aus dem Schlosse der Tuillerien entfernt hätte. Bouillé hatte von Montmédy aus, die Straße nach Paris entlang, zahlreiche Detaschements aufstellen lassen, angeblich um einen Schatz zu geleiten, der aber in der That in nichts Andern, als den Personen der königlichen Familie bestand. Am Abend des 21. (durch eine unzeitige Furcht hatte sich Ludwig bestimmen lassen, den Tag der Flucht später anszusetzen) schlich sich der König mit seiner seiner Gemahlin und den übrigen Eingeweihten aus dem Schlosse der Tuillerien, sie entgingen alle der

Aufmerksamkeit der Wachen und gelangten glücklich nach dem Boulevard, wo ein mit 6 Pferden bespannter Wagen ihrer harrte, um sie nach Chalons und Montmédy zu bringen.

Am folgenden Morgen, nach 8 Uhr verbreitete sich schon mit Blitzesschnelle das Gerücht von der Flucht des Königs unter den Einwohnern der Hauptstadt; starres Entsetzen war das herrschende Gefühl Aller, bald aber trat die höchste Entrüstung an seine Stelle und selbst Lafayette und Bailly wurden von dem Volke, weil sie die Flucht nicht verhindert hatten, als Genossen des Complotts bezeichnet. Die Annahme Lafayettes, daß der König von den Feinden des öffentlichen Wohles entführt worden sey, ward zwar von allen Behörden, ja selbst von der Versammlung angenommen, das Volk aber ließ sich nicht beruhigen, sondern glaubte in diesem Ereignisse schon den Anfang eines blutigen Bürgerkriegs und die schnelle Rückkehr der alten despotischen Regierungsweise zu erblicken. Kaum war die Kunde von der Flucht zur Nationalversammlung gedrungen, als sie mit ehrfurchtgebietender Ruhe die Minister zu sich berief und ihnen befahl, von Niemand als von ihr Befehle anzunehmen; der Justizminister muß ihr die Staatssiegel übergeben, damit sie ihre Beschlüsse damit versehen kann und der Minister des Auswärtgien Montmorin erhält den Auftrag, die europäischen Kabinette von den unverändert gebliebnen friedlichen Gesinnungen der französischen Na-

tion zu unterrichten. Das Schreiben des Königs, das ihr der Intendant der Civilliste mittheilte und worin sich Ludwig über die geringe Summe von 30 Mill., die man ihm jährlich zugestanden hatte, wie über den weitern Verlust mehrerer kostbaren Vorrechte beklagte — machte gar keinen Eindruck auf die einmüthige Versammlung und nur die Schwäche des Monarchen wurde bedauert. Um aber den König wo möglich noch aus der Hand seiner Verführer zu retten, beschloß die Versammlung, daß Jeder wer es auch sey, wenn er das Königreich verlassen wollte, verhaftet würde; der Kriegsminister erhielt Befehl, die Grenzen in Vertheidigungsstand zu setzen und die an die Truppen gesendeten Commissaire mußten diesen den Eid, nicht mehr im Namen des Königs, sondern in dem der Versammlung abnehmen. „So sah sich die Versammlung in weniger als vier Stunden, mit allen Gewalten bekleidet, die Regierung ging ihren Gang, die öffentliche Ruhe wurde nicht im mindesten gestört und Paris und Frankreich lernten durch diese für das Königthum so verderbliche Erfahrung, daß der Monarch beinahe immer der Regierung fremd ist, die unter seinem Namen besteht *)."

Unterdessen war der Wagen mit der königlichen Familie am 21. Nachmittags 5 Uhr in Chalons angekommen. Das zeitherige Glück machte Ludwig im-

*) Denkwürdigkeiten des Marquis v. Ferrière. Thl. I.

mer kühner und dreister; obschon er äußerst markirte leicht wiederzuerkennende Züge hatte, so trug er doch kein Bedenken, öfters zum Wagen herauszusehen und sich in den Wirthshäusern zu zeigen. Jetzt ereilte ihn aber der Lohn der Flucht: die Reiterabtheilungen, welche Bouillé aufgestellt hatte, waren theilweise vom Volke gezwungen worden, sich zu entfernen, also fehlte die beschlossene Bedeckung. In St. Menehould sah der König abermals aus dem Schlage und hier erkannte ihn der Sohn des Postmeisters Drouet, der sogleich dem Wagen zuvoreilte, um die Festhaltung der Geflohenen in dem benachbarten Varennes zu bewirken. Kaum sind sie hier angekommen, als der Gemeinderath sie auch verhaften läßt; zugleich mit dem Könige wurden seine Gemahlin, seine Kinder und die Prinzessin Elisabeth festgenommen, sein Bruder, der Graf von Provence, war auf einem andern Wege glücklich nach Flandern entkommen. Auf die Kunde von der Entdeckung und Festhaltung des Königs versammelten sich sogleich die Nationalgarden der umliegenden Ortschaften in Varennes; am andern Morgen langte hier auch Romeuf, der Adjutant Lafayette's, an, der ein Schreiben der Nationalversammlung vorzeigte, welches allen Beamten befahl, „die Folgen der Entführung der königlichen Familie aufzuhalten und zu verhindern, daß die Reise fortgesetzt würde." — Schon hieraus erhellt Lafayette's Unschuld und der Haß, den er sich durch diesen Schritt von

Seiten der Hofpartei zuzog, erwarb ihm bald wieder die Gunst des argwöhnischen Volkes. Vergebens wollten jetzt Bouillé's Offiziere den König befreien, die Truppen verweigerten die Unterstützung und als Bouillé selbst an der Spitze eines Detaschements vor Varennes ankam, fand er das Städtchen verrammelt, die Brücke, die hineinführte, abgebrochen, und vernahm zugleich, daß der König bereits seit anderthalb Stunden auf der Rückreise nach Paris begriffen sey.

Auf die Nachricht von der Gefangennehmung des Königs sandte die Nationalversammlung drei ihrer Mitglieder, Barnave, Petion und Latour-Maubourg, als Commissaire ihm entgegen. Zu Epernay trafen sie den unglücklichen Monarchen, der sich anfangs gesträubt hatte, die Rückreise anzutreten, endlich aber der Nothwendigkeit gewichen war. Die beiden erstgenannten Deputirten bestiegen den Wagen des Königs, während Latour-Maubourg in den der Hofmeisterin der königlichen Kinder, der Frau von Tourzel, Platz nahm. Barnave behandelte die unglückliche Familie mit möglichster Zartheit und Schonung, während Petion sich ungestümer, selbst roh betrug. Als die Königin den erstern einlud, etwas zu sich zu nehmen, antwortete er: „Madame, die Abgeordneten der Nationalversammlung dürfen bei einer so feierlichen Gelegenheit Eurer Majestäten nur mit ihrem Auftrage, aber nicht mit ihren Bedürfnissen beschwerlich fallen.“ Petion sprach heftig über das Regierungsverfahren des

Königs und als ihn Ludwig einwarf, daß Frankreich keine Republik seyn könne, entgegnete er ihm keck: jetzt allerdings noch nicht, weil die Franzosen hierzu noch nicht reif genug sind." Bei diesen Worten verstummte der König. Der kleine Dauphin schaukelte sich auf den Knien Petions, welcher die blonden Locken des Knaben um seine Finger gewickelt hatte und in der Hitze des Gesprächs sie mehrmals so stark anzog, daß der Knabe zu weinen begann. Unwillig rief die Königin dem Deputirten zu: „Geben Sie mir meinen Sohn, er ist an Aufmerksamkeit, an ein Betragen gewöhnt, das ihm solche Vertraulichkeiten ungewohnt macht!" — Barnave's zuvorkommendes Wesen nahmen die Königin immer mehr für ihn ein, sie umstrickte ihn mit mannigfachen Artigkeiten und ehe sie noch in Paris ankamen, hatte sich Barnave ganz von ihr gewinnen lassen. Fortan spielte er die schwere und undankbare Rolle eines Vermittlers zwischen der linken Seite in der Versammlung und der Hofpartei*).

In Paris fand man auf die Kunde von der baldigen Ankunft des verhafteten Monarchen an allen Straßenecken die Bekanntmachung angeheftet: „Wer dem Könige Beifall zuruft, erhält Schläge, wer ihn beleidigt, wird gehangen." Man beobachtete diesen Befehl. Als die Wagen in der Hauptstadt ankamen,

---

*) Man vergleiche Denkwürdigkeiten der Frau von Campan Thl. II. Seite 150. folg.

sah man zwar zahllose Volkshaufen durch die Straßen wogen, aber über der zürnenden Menge brütete ein dumpfes Schweigen und still, mit bedecktem Haupte begleitete sie die Wagen nach dem königlichen Schlosse. Von nun an ward der König als Gefangner betrachtet und behandelt.

Kaum war er nehmlich zurückgekehrt, als die Nationalversammlung ihn von seiner königlichen Würde suspendirte und seine Person, wie die der Königin und des Dauphin, durch Nationalgarden in den Tuillerien bewachen ließ; ja, schon wurde von einigen der glühendsten Republikaner der Vorschlag gemacht, den König für immer des Thrones zu entsetzen. Die Partei dieser Männer war zeither mehr und mehr durch die Umtriebe der Hofpartei erstarkt und erhielt durch die Flucht des Königs die kräftigste Unterstützung; früher hatte sie in untergeordneter Stellung und für fremde Meinungen gekämpft, jetzt trat sie unabhängig hervor und stritt unter eigenem Banner. An Mirabeaus Stelle traten dagegen als Verfechter des angefeindeten Königthums Barnave und die Gebrüder Lameth. Ihnen stellen sich Petion, Buzot, Robespierre und andre mit kühnen und wilden Ansichten entgegen; die mildesten unter ihnen verlangten die Absetzung des Monarchen und die Einführung einer Regentschaft. Mit siegender Beredsamkeit bekämpfte Barnave in der Versammlung die Gründe dieser Partei. „Wiederhersteller des Reichs, schloß er seine Rede, verfolgt unab-

weichlich eure Bahn; Ihr habt gezeigt, daß Ihr Muth habt, die Mißbräuche der Gewalt abzustellen; Ihr habt gezeigt, daß Ihr Alles habt, was erforderlich ist, um an deren Stelle weise und beglückende Einrichtungen zu setzen; zeigt jetzt, daß Ihr auch die Weisheit habt, sie zu beschützen und aufrecht zu erhalten. Die Nation hat so eben einen großen Beweis von Kraft urd Muth gegeben; sie hat feierlich und aus freiem Antriebe an den Tag gelegt, was sie den Angriffen, womit man sie bedroht, entgegensetzen könnte. Fahrt fort mit solchen Vorsichtsmaaßregeln; unsre Grenzen sollen mit Macht vertheidigt werden; — aber in dem Augenblicke, wo wir unsre Kräfte offenbaren, laßt uns auch unsre Mäßigung beweisen; bieten wir der Welt, die über die Ereignisse in unsrer Mitte unruhig ist, den Frieden; geben wir allen denen, die im Auslande an unsrer Revolution Theil nehmen, Gelegenheit zu triumphiren! Von allen Seiten rufen sie uns zu: Ihr seyd mächtig, seyd auch weise, seyd auch mäßig! Das ist die höchste Stufe Eures Ruhms! Dann werdet Ihr beweisen, daß Ihr in verschiednen Verhältnissen auch verschiedene Talente, Mittel und Tugenden anzuwenden wißt." —

Seine Meinung ging durch, zugleich vereinigte sich aber die Versammlung, um die Ruhe des Vaterlandes vor ähnlichen Unfällen sicher zu stellen, in dem Beschlusse: daß der König, wenn er den auf die Constitution geschworenen Eid zurücknähme oder an der

Spitze einer Armee die französische Nation bekriege, oder endlich wenn er dulde, daß dies ein Andrer in seinem Namen thue, dann für abgesetzt zu betrachten und zurückgetreten unter die übrigen Bürger für jede Handlung zur Verantwortung zu ziehen sey, welche er begehe und wegen welcher er angeklagt würde, da dann seine ihm zeither bewahrte Unverletzlichkeit als aufgehoben betrachtet würde.

Die Häupter der republikanischen Partei waren aber mit diesem Beschlusse nicht zufrieden, sie hatten die Herstellung der Volksherrschaft gewollt und grollten im Stillen, als sie sich überstimmt sahen. So faßten sie den Beschluß, durch die Massen zu wirken und dieselben gegen die Nationalversammlung aufzuwiegeln. Da aber der Sitzungssaal wie gewöhnlich mit Nationalgarden umgeben war, so konnten die Volksvertreter nicht in Furcht und Schrecken versetzt werden; um nun ihren Zweck zu erreichen, setzten die Häuptlinge der Republikaner eine Addresse auf, worin sie an die Souveränität des Volkes appellirten, den König als Meineidigen und Verräther des Throns verlustig erklärten und neue Besetzung seiner Stelle verlangten. — Brissot, der Verfasser des patriote françois und Präsident des Untersuchungsausschusses der Stadt Paris, hatte diese Addresse entworfen, die jetzt auf das Marsfeld getragen, dort auf dem Altare des Vaterlands niedergelegt und von einer zahllosen Menge unterzeichnet wurde. Die Versammlung fürch-

tete größere Unruhen und schärfte daher der Municipalität die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe und Sicherheit ein. Lafayette zog an der Spitze eines Theils der Nationalgarde nach dem Marsfelde und es gelang ihm diesmal ohne Blutvergießen die Menge zu zerstreuen. Bald kehrte sie jedoch kühner zurück und zahlreicher umlagerte sie den Altar des Vaterlandes, von welchem herab Danton und Camille Desmoulins Anreden an das versammelte Volk hielten. Bald floß Blut, in der Menge wurden zwei Invaliden gewahrt, die man für Spione hielt. Man ermordete sie und steckte ihre Köpfe auf Piken; das Volk aber pflegt, wenn es Blut gesehen, weiter zu gehen und kann nicht sogleich wieder zurück in die Schranken der gewohnten Ordnung so geschah es auch hier; der Aufstand ward immer bedenklicher. Auf's Neue zog Lafayette mit 12,000 Nationalgardisten nach dem Marsfelde: Bailly, der Maire von Paris begleitete ihn und ließ die rothe Fahne vorantragen, während er zugleich nach dem Gesetze aufforderte auseinander zu gehen und der öffentlichen Behörde Gehorsam zu leisten. Wild aber tobte der Haufen und einstimmig erschallte der Ruf: nieder mit der rothen Fahne! — Man versuchte die Nationalgarde durch Steine in die Flucht zu jagen und Lafayette wußte nicht recht, was er thun sollte. Es handelte sich hier um Aufrechthaltung des Gesetzes, damit durch dasselbe die Freiheit fester begründet werde; auf der andern Seite aber

drohte der Schrecken einer erhitzten Pöbelherrschaft, die im Falle, daß Lafayette gewichen, unfehlbar eingetreten wäre. Da gebot endlich nach langer Verhöhnung Lafayette den Seinen Feuer zu geben, aber um die Masse zu schonen, ward nur in die Luft geschossen. Die Hoffnung, dadurch in Furcht zu versetzen, war jedoch eitel, nur wilder und durch seine Schonung beherzter, griff ihn die Menge an. Eine zweite Salve, diesmal aber ernster und mörderischer, zerstreute die Menge, die nach Einigen 30, nach Andern 400 Todte auf dem Bundesfelde zurückließ, aber lange Zeit hindurch weder Lafayette noch Bailly es verzieh, daß sie den Befehl zum Blutvergießen gegeben, obschon das Volk selbst sie erst in diese harte Nothwendigkeit versetzt hatten.

Kaum war die Kunde von der vereitelten Flucht des Königs zu den Emigranten gedrungen, als diese in Bestürzung und Entsetzen geriethen. Der Beistand des gerüsteten Europas war jetzt ihre alleinige Hoffnung, und wenn auch der Brief des Generals Bouillé den er der Versammlung zusendete, um sie einzuschüchtern und alle Verantwortlichkeit für die Flucht des Königs auf sich zu nehmen, ohne weitere Folgen blieb, so war dies doch nicht der Fall mit der Zusammenkunft in Pillnitz, die zwischen dem deutschen Kaiser, dem Könige von Preußen und dem Grafen von Artois statt fand und mit dem verhängnißreichen Vertrage vom 27 Juli endete, der das französische Volk

auf das Tiefste verletzte und die Lage des bedrängten Monarchen bedeutend verschlimmert haben würde, wenn nicht die Versammlung rücksichtslos ihre Ehrenbahn verfolgt hätte. Während nehmlich dieser Vertrag die Sache des bedrängten Königs als eine gemeinsame der vereinigten Fürsten darstellte, verlangte er die Auflösung der konstituirenden Versammlung, die Wiedereinsetzung der deutschen Reichsfürsten in ihre Feudalrechte im Elsaß — den 4. August konnten die hohen Mächte nicht vergessen! — und drohte endlich mit einem Kriege gegen das neue Frankreich, an welchem alle Fürsten Theil nehmen würden, welche die französische Monarchie garantirt hätten *). — Mächtiger Unwille und lautaufbrausender Zorn der Nationalversammlung wie des Volkes war die nächste Folge dieser Erklärung. Man suchte vergebens nach einem Rechtsgrund, dem zufolge sich die Fürsten Europas in die innern Angelegenheiten Frankreichs mischen durften; aber das System der Nonintervention galt damals so wenig als jetzt und da die Souveräne an die Gewalt appellirten, so traf auch das französische Volk Anstalten zum Widerstande, denn es ging von dem Grundsatze aus, daß es allezeit heilige Pflicht eines Volkes

*) In einem geheimen Artikel hatte man noch, um den König von Preußen zu einer Vereinigung mit Oestreich zu bewegen, festgesetzt, daß Oestreich den Ansprüchen Preußens auf einen Theil von Polen sich nicht widersetzen wolle.

sey, gegen angemaßte Gewalt zu den Waffen zu greifen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Man setzte daher die Grenzen in Vertheidigungszustand; 100,000 Mann Nationalgarden wurden ausgehoben und das ganze Volk lebte der Ueberzeugung, daß es, der Sage von jenem Riesen gleich, unüberwindlich seyn würde auf eigenem Boden, im Kampfe für Weib und Kind, für seines Vaterlands Ehre und Recht und seine gesetzmäßige Freiheit.

Während dieser Aufregung, die ganz Frankreich zu den eisernen Waffen rief, arbeitete die Nationalversammlung mit ruhmwürdigen Eifer am großen Werke fort und nahte den Ziele ihrer Arbeiten; nur noch eins blieb übrig, alle einzelnen Verordnungen in ein einziges Gesetzbuch zusammenzufassen, das dem Könige zur Genehmigung vorgelegt wurde. Die Versammlung war der ewigen Streitigkeiten, das Volk der langen Dauer der Sitzungen überdrüßig und müde; allgemein verlangte man nach einer neuen Nationalrepräsentation und so wurde die Zusammenberufung der Wahlkollegien auf den 25. Sept. 1791 festgesetzt. Leider hatte edelmüthige Selbstverläugung und hohe patriotische Begeisterung, anderntheils aber auch die Eifersucht und der Wunsch nach Anarchie unter den Aristokraten, wie nach Herrschaft unter den Republikanern vor der Flucht des Königs einen Beschluß bewirkt: „daß kein Mitglied der konstituirenden Versammlung in die neu zu berufende gewählt werden

könne." Dieselben Rücksichten, welche die Bessern zur Annahme dieses Beschlusses bewogen, verleideten bald auch Lafayette, den Oberbefehl über die Nationalgarden und Bailly die Mairie niederzulegen, so daß dieser Zeitraum mit seinen großen Männern fast gänzlich mit der konstituirenden Versammlung endigte. Um aber die Souveränetät des Volkes einigermaßen zu beschränken, beschloß noch die Versammlung: Frankreich habe das Recht, seine Constitution zu verbessern, obschon es der Klugheit gemäß sey, sich dieses Rechtes innerhalb 30 Jahren nicht zu bedienen. Dieser Beschluß half jedoch so viel als nichts und die schnell aufeinander folgenden Constitutionen der nächsten Jahre geben das beste Zeugniß dafür.

Desto freiern Spielraum hatten nunmehr die Parteien, die in den einzelnen Klubbs ihr Wesen trieben und schon im Laufe der Sitzungen einen mehr oder minder großen Einfluß auf die Versammlung ausübten. Die ersten Klubbs waren Privatvereine zur Besprechung über Maßregeln der Regierung und Beschlüsse der Versammlung, überhaupt über vaterländische Angelegenheiten und schon kennen wir als einen solchen den bretagnischen Klubb, der zunächst nur aus Deputirten der Bretagne bestand und Berathungen über die Angelegenheiten der Versammlung zum Zwecke hatte. Er verlegte, nachdem Paris mit Versailles vertauscht worden war, seine Sitzungen nach einem alten Kloster der Jacobiner in der

Straße St. Honoré, wo schon 1355 unter König Johann der Sitz der Revolutionärs gewesen. Bald breitete der Klubb sich immer weiter aus und zählte viele Bürger von Paris, wie auch mehrere aus dem Gemeinderathe zu seinen Mitgliedern. Kräftiger aber trat er hervor, als er in den Provinzen ähnliche Vereine gestiftet und sich mit ihnen verbündet hatte; jetzt schon begründete er neben der bestehenden Gewalt eine zweite, welche anfänglich blos zum Rath, bald aber auch zur That sich aufwarf.

Eine allgemein verbreitete aber durchaus falsche Annahme, ist die, daß die Jakobiner (diesen Namen führten die Klubbisten nach ihrem Versammlungsorte) nur wüthende, auf's Höchste exaltirte Freiheitsfreunde, Männer, die nur nach Königsblut und Republik verlangt, zu ihren Mitgliedern gezählt hätten. Anfänglich waren aber — so urtheilt Rotteck — die Jakobiner nichts weniger als Widersacher der Vernunft nnd Rechtlichkeit; nur wärmer, begeisterter waren sie für die Sache der Freiheit als die Mehrzahl. Siegreich gingen sie jedoch aus jedem Kampfe mit ihren Feinden hervor, denn sie stritten für eine gute Sache uud vertheidigten sie mit Kraft und Eifer. Und selbst dann noch, als die Schranken überschritten wurden, siegten sie zumeist, aber gewöhnlich ist ja der Sieg bei der natürlichen Ueberlegenheit des Eifers gegen die Mäßigung, des kühnen Parteigeistes gegen die nüchterne, kalte Vernunft gewesen. Bald jedoch

entartete die reine Begeisterung in Uebertreibung, der unbescholtene Eifer in wilde Leidenschaft, und der Geist der Gesellschaft, der sich mehr uud mehr auch Unlautre, ja selbst Böswichter anschlossen, ward hierdurch gleichfalls bös, gewaltthätig, verbrecherisch. — Schon treten, wenn auch nur schwach, Männer wie Marat, der berüchtigte Verfasser des Ami du Peuple, Danton und Robespierre aus dem Hintergrunde hervor und erscheinen auf der Bühne des Tages, auf welcher sie bald die blutigsten Hauptrollen spielen.

Als der Jakobinerklubb seinen ursprünglichen Zweck erweiterte und durch die Verbrüderung mit den übrigen Vereinen eine größere Thätigkeit usurpirte, hatten sich mehrere alte Mitglieder von ihm getrennt und einen neuen Verein unter dem Namen: „Der Klubb von 89" gegründet. Er zählte Männer, wie Lafayette, Sieyes, Chapalier und Larochefoucault zu seinen Mitgliedern, während bis zur Flucht des Königs der feurige Barnave und die Gebrüder Alexander und Karl Lameth an der Spitze der Jakobiner standen. Auch die Aristokraten schaarten sich in Klubbs znsammen, um auf gleiche Weise sich znm Kampfe zu rüsten, aber es schien, als ob diese Waffe blos für die Revolution, nicht gegen sie zu gebrauchen sey. Bald mußte sich der sogenannte unpartheiische Klubb auflösen und nur unter der Firma: monarchischer Klubb fand er beredte und aufopfernde Mitglieder. Seine Bemühungen aber, sich z. B. durch

Brodaustheilungen die Liebe des Volks zu erwerben, fanden wenig Anerkennung und das Volk, welches hinterlistige Anschläge darunter verborgen glaubte, störte seine Sitzungen, so daß sich endlich die Municipalität von Paris gezwungen sah, ihm fernere Versammlungen zu untersagen.

Mitten unter den Umtrieben dieser Parteien hatte aber die Nationalversammlung ihre Arbeiten vollendet; sechzig Deputirte überreichten jetzt dem Könige die Verfassungsurkunde; die Suspension, wie die strenge Wache im königlichen Schlosse ward aufgehoben und nach mehrtägiger Prüfung schrieb Ludwig der Versammlung: „Ich nehme die Konstitution an; ich gehe die Verpflichtung ein, sie im Innern aufrecht zu erhalten und gegen jede Angriffe von Außen zu vertheidigen; durch alle Mittel, die sie in meiner Gewalt giebt, werde ich sie in Vollziehung bringen lassen. Ich erkläre, daß ich bei der Zustimmung, welche wie ich weiß der bei weitem größte Theil der Nation der Constitution giebt, auf die Mitwirkung an der Arbeit verzichte und daß, wenn ich darauf verzichte, kein Andrer das Recht hat, sich darüber zu beschweren, da ich nur der Nation verantwortlich bin!" —

Die Versammlung nahm diesen Brief mit der lebhaftesten Freude auf. Um dieselbe Zeit schlug Lafayette eine allgemeine Verzeihung aller auf die Revolution bezüglicher Vergehen vor, die auch mit lautem Jubel bewilligt ward. Sogleich wurden die Ge-

fängnisse der wegen politischer Handlungen Eingekerkerten geöffnet. Am folgenden Tage, dem 14. Sept. begab sich der König selbst in die Versammlung, um die Konstitution anzunehmen; dies erhöhte noch mehr den Jubel der Begeistrung und als Ludwig später wieder im Sitzungssaale erschien, um die Versammlung zu entlassen, da war Alles verwischt, was zeither störend zwischen ihm und den Vertretern seines Volkes gewaltet, er war der Gegenstand der innigsten Verehrung und seine Rede ward mehrmals durch jubelnden Beifall unterbrochen. „Was Sie betrifft, meine Herren, sagte er unter andern, die Sie in einer langen und schwierigen Laufbahn einen unermüdlichen Eifer gezeigt haben, so bleibt Ihnen noch eine Pflicht zu erfüllen übrig, wenn Sie durch das ganze Königreich zerstreut seyn werden: die nehmlich, Ihren Mitbürgern den wahren Sinn der Gesetze, die Sie ihnen gegeben, zu erklären, diejenigen darauf zurückzuführen, welche sie verkennen und alle Meinungen durch das Beispiel der Ordnungsliebe und der Unterwerfung unter die Gesetze, welches Sie geben werden, zu läutern und zu vereinigen!" — Einstimmig riefen alle Deputirte: Ja, ja! — „Ich zähle darauf fuhr Ludwig fort, daß Sie die Dollmetscher meiner Gesinnungen bei Ihren Mitbürgern seyn werden." — Ja, ja! — „Sagen Sie doch Allen, daß der König stets ihr treuster und eifrigster Freund seyn wird, daß er das Bedürfniß hat, von ihnen geliebt

zu werden, daß er nicht glücklich seyn kann, als mit ihnen und durch sie; die Hoffnung, zu ihrem Glücke beizutragen wird meinen Muth beleben, wie die Freude über das Gelingen meine süßeste Belohnung seyn wird!" — — Das war eine Rede im Geiste Heinrichs IV., rief eine Stimme und unter den rauschendsten Zeichen des Beifalls und der Liebe entfernte sich der König. Noch einmal wendete sich Thouret, der letzte Präsident, zu dem versammelten Volke und rief mit lauter Stimme: „die konstituirende Versammlung erklärt hiermit ihre Sitzungen für beendigt und in diesem Augenblicke für geschlossen!" —

So endete diese glorreiche Versammlung des französischen Volkes ihre ewig denkwürdigen Sitzungen am 30. Sept. 1791. Aufklärung, Gerechtigkeit und Muth waren die Haupttugenden, welche die meisten ihrer Mitglieder zierten, nur darin beging sie einen Fehler, daß sie jenen hellenischen Gesetzgebern im Alterthume nachahmte, welche sich freiwillig aus ihrem Vaterlande verbannten, nachdem sie ihm eine Verfassung gegeben.

Fassen wir noch in einem Blick die Grundzüge der Verfassung von 1795 zusammen, so gewahren wir „ein durch Demokratie beschränktes Königthum, die Macht des Gesetzes über jene des Menschen, die Autorität des Gesammtwillens über jene der persönlichen setzend. Ein unverletzlicher König als Inhaber der gesetzvollstreckenden Macht, verantwortliche Minister ihm als Werkzeuge beigegeben und beiden gegenüber die

eine gesetzgebende Versammlung aus freigewählten National-Repräsentanten gebildet und alle zwei Jahre erneuert, deren Beschlüssen der König nur ein aufschiebendes auf die Dauer zweier Versammlungen kräftiges Veto entgegen zu stellen hatte, eine selbstständige Justiz und Geschwornengerichte, eine wohlorganisirte Nationalbewaffnung und neben allen diesen umsichtig bestimmten Formen noch die feierliche Gewährung aller kostbaren, materiellen, bürgerlichen und persönlichen Rechte, insbesondre des Eigenthums, der persönlichen Freiheit und Gleichheit, der Gewissensfreiheit und jener der Presse, endlich die Abschaffung aller mittelalterischen Feudal- und hierarchischen Schmach und Lasten. — Fürwahr, wer diese Verfassung schmäht, schmäht die Menschheit, als könne sie nicht ertragen, was dem Recht und der Vernunft gemäß ist und als sey für sie kein höheres Glück erreichbar, denn das Glück der wohlgepflegten Heerden."

Daß aber diese treffliche Verfassung so bald vernichtet wurde, darf uns nicht wundern, wenn wir die Verhältnisse, unter denen sie entstand, betrachten und wenn wir bedenken, welche Tage ihr folgten. Sie ward zertreten in dem Getümmel der Parteien! die Leidenschaftlichkeit der Opposition, die gar bald einen blutigen Krieg gegen den Staat hervorrief, der so mächtig durch die Gewalt der Ideen die andern überflügelt hatte, die unausgesetzt thätige, ränkevolle Hofpartei, die Emigranten und die im

Stillen herumschleichenden Priester, die mit heimlichen Gifte die innersten Lebensnerven Frankreichs vernichteten, — das waren die siegreichen Feinde der Constitution von 1791, über ihr Haupt kommt alles Blut, was die nächstfolgenden Jahre so reichlich vergossen und sie allein tragen die Schuld, daß die Revolution, die jetzt schon geendigt war, vom Neuen begann und mit Riesenschritten ihren furchtbar großen Ziele entgegeneilte.

Stillen herumschleichenden Richter, die mit heimlichem Gifte die innersten Lebensnerven Frankreichs vernichteten, — das waren die eigentlichen Feinde der Constitution von 1791, über ihr Haupt kommt alles Blut, was die nächstfolgenden Jahre so reichlich vergossen und sie allein tragen die Schuld, daß die Revolution, die jetzt schon geendigt war, vom Neuen begann und mit Riesenschritten ihrem furchtbar großen Ziele entgegeneilte.

Geschichte
der
französischen Revolution
im
Jahre 1789.

Von

Dr. Eduard Burckhardt,
Privatdocenten der Geschichte und ordentl. Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländ. Sprache und Alterthümer zu Leipzig ꝛc.

Zweite Abtheilung.

Leipzig, 1838.
Literarisches Museum.
(Schiller und Robitzsch.)

Geschichte der französischen Revolution.

Zweite Abtheilung.

Die Zeiten der gesetzgebenden Versammlung.

In den Morgenstunden des 1. Octobers 1791 eröffnete die gesetzgebende Versammlung ihre verhängnißvollen Sitzungen. Von den zwölf Aeltesten der Nationalversammlung begleitet überbrachte ihr der Archivar Camus die Verfassungsurkunde, die sie stehend und mit entblößtem Haupte aus seiner Hand empfing, um darauf den ernsten Schwur zu leisten: frei zu leben oder zu sterben! — Ihre Arbeiten begannen mit einer Dankaddresse an die Mitglieder der constituirenden Versammlung.

Im Laufe dreier Jahre hatten sich die Verhältnisse gewaltig geändert; meist durch den Einfluß der Jakobiner, die jetzt die herrschendste Partei im Staate bildeten, waren die Wahlen zur gesetzgebenden Versammlung geleitet worden, die aus 747 Männern bestand, unter denen gegen 50 der Priesterschaft zugehörten, während die Mehrzahl von den Advokatenstande gebildet wurde. Abermals gab es eine rechte und eine linke Seite in der Versammlung, nur daß die erstere immer mehr und mehr in den Hintergrund tritt; die linke erhebt sich mächtig, unterstützt von Jakobinern, Anarchisten, Cordeliers und den Gesindel des Volks. Noch gehörten Manner wie Carnot, Koch, Pastoret u. a. zu keiner von beiden Seiten, obschon sie sich mehr den Gemäßigten der linken anschlossen. Ueberhaupt hatte aber der Charakter beider Parteien, eine ganz andere Gestalt angenommen. Das französische Volk befand sich in einem Zustande hoher Aufregung und der Einfluß des Hofes wie der privilegirten Stände, der früher theilweise die Wahlen geleitet, hatte jetzt gänzlich aufgehört; so gewahren wir auf der rechten Seite keinen einzigen der alten Bevorrechteten, sondern Männer, wie Dumas, Ramond, Vaublanc, Girardin, Beugnot u. a. die dem Klubbe der Feuillants zugehörten, sich selbst gern die Verfassungsfreunde nannten und mit dem Hofe durch Duport, Barnave und die Gebrüder Lameth in einiger Verbindung standen.

Unter den Mitgliedern der linken Seite zeichneten sich vor allen die Deputirten aus dem Departement der Gironde aus, von denen bald eine eigne Partei den Namen erhielt. Es waren größtentheils begeisterte Freiheitsfreunde, die ein goldnes Ideal im Herzen trugen, nach dessen Verwirklichung sie strebten. Die ausgezeichnetsten Talente gehörten ihnen zu ihr feurigster Sprecher war Vergniaud, dem nur die Regheit des Gemüths fehlte, um Mirabeau's Stelle zu ersetzen. Condorcet, durch Kraft und Geist den übrigen voranleuchtend war ihr Schriftsteller, Gensonnè, Guaidet und Isnärd aus der Provençe galten als ihre tüchtigsten Stützen. Noch stand Brissot, der Herausgeber der vielgelesenen Volksschrift: der französische Patriot, unter der vorigen Sitzung Mitglied der Pariser Municipalität, mit an der Spitze der Girondisten, die auch an Petion, der mit hoher Gemüthsruhe; Gewandheit u. Popularität verband, einen kühnen Verfechter ihrer Ideen hatten.

Auf der äußersten Linken, durch Einzelne noch immer mit der Gironde in Verbindung, treffen wir einen Chabot, Bazire, Merlin von Thionville, die sich zunächst auf die Haft des Volkes stützten und bald an Buzot und Robespierre*)

Robespierre war nach dem Gesetze der Nichtwählbarkeit, weil er in der constituirenden Versammlung gesessen, nicht in die neue gewählt worden, herrschte aber schon mächtig im Klubbe der der Jakobiner.

gewaltige Verbündete fanden. Sie herrschten allmächtig in dem Klubbe der Jakobiner, der schon jetzt als eine der ersten Behörden im Staate angesehen werden kann und durch sein Alter, seine große Zahl, wie durch die Heftigkeit seiner Mitglieder alle andere Parteien überflügelte. Zwar hatten ihn nach der Flucht des Königs mehrere der tüchtigsten Männer, (Duport, Barnave, Lameth u. a.) verlassen, und sich in den Klubb des Feuillants begeben, der aber bald vielseitig angefeindet und verfolgt wurde; namentlich mußte er Arges von den Jakobinern erdulden, die den freien Zutritt auf die Tribune der Feuillants benutzten, um dort ihre Ansichten zu verbreiten.

Aus der Mitte des Jakobinerklubbs und diesen durch Energie und seltene Willenskraft leiten, erhob sich schon ein neuer Klubb, der bald die andern alle überflügelte und die gewaltigsten Republikaner zu seinen Mitgliedern zählte. In einem alten Kloster der Franziskaner hielten sie ihre Sitzungen und von diesem Versammlungsorte nahmen sie den Namen: Cordeliers an, ein Name welcher bald schrecklich durch ganz Frankreich tönte. Mäßigung war ihnen fremd und dünkte ihnen ein Verbrechen am Staate; was ihren Ansichten starr entgegentrat, wurde niedergetreten und die Revolution, durch die Cordeliers immer weiter fortgerissen, schritt kühn über die Leichen der Widerstrebenden hinweg. An der Spitze dieses Klubbs standen Danton und Marat, ihr Schriftsteller war

Camille Desmoulins, ihr General der Bierbrauer Santerre, ihre Hauptstütze der Pöbel und namentlich die Bewohner der Vorstädte. In der gesetzgebenden Versammlung nahmen sie die höchsten Bänke im Sitzungssaale ein, weßhalb sie hier im Namen der Bergpartei oder des Berges führten. Durch sie und ähnliche geheime Vereine im Jakobinerklubb wurden bedeutende Geldsummen (täglich 800 Franken) aufgebracht, welche als Steuer für den gesunkenen Pöbel dienten und durch welche Beifall oder Mißfallen der niedrigsten Rotte erkauft wurde.

Inmitten dieser Parteiungen und Umtriebe stand der König mit der Hofpartei, ohne Kraft die Unzufriednen niederzuhalten, ohne Muth, sich aufrichtig an die Verfassungsfreunde anzuschließen und bei aller natürlichen Gutmüthigkeit dennoch das Spiel seiner Launen, das unbewußte Werkzeug der Emigranten und Pfaffen, deren Eingebungen er ebenso wohl befolgte, als er die Plane eines Barnave u. a. billigte. Er glaubte gleich nach Eröffnung der Versammlung energisch auftreten zu müssen, um dadurch die Gewalt wieder zu erlangen, die ihm unter der constituirenden entrissen worden war, bedachte aber nicht, daß er, indem er die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung zu demüthigen gedachte, die Masse des Volks und die von ihr eingesetzte Behörde, faktisch die erste im Staate, gegen sich aufreitzte. Die Versammlung hatte bereits eine Deputation von sechzig Mitgliedern

an den König gesandt, um ihn anzuzeigen, daß sie sich constituirt habe. Der König zögerte jedoch sie zu empfangen und ließ sie erst am nächsten Tage Mittags vor sich. Da redete ihn der Sprecher der Gesandtschaft, empfindlich über die wenige Aufmerksamkeit, die man ihr bezeigt hatte, mit den lakonischen Worten an: „Sire, die gesetzgebende Versammlung ist völlig constituirt; sie hat uns an Sie abgesendet, um Sie davon in Kenntniß zu setzen." — Ludwig antwortete ebenso kurz: „ich kann nicht vor Freitag zu ihnen kommen!" Die Deputirten entfernten sich.

Diese Kälte hatte natürlich die Versammlung beleidigt und bald fand sich Gelegenheit, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Frühere Gesetze hatten bereits das Ceremoniell bestimmt, nach welchem der König in der Versammlung der Volksvertreter empfangen werden mußte. Ein Sessel in Form eines Throns war für ihn zum Sitzen bestimmt, Sire oder Majestät wurde er angeredet und die Deputirten, welche bei der Ankunft Ludwigs sich von ihren Sitzen erhoben, richteten sich genau nach den Bewegungen des Königs, setzten und bedeckten sich, wie der König es that. Mehrere fanden dies einer souverainen Versammlung unwürdig und schon trat der Deputirte Graugeneuve auf und schlug statt der Worte Sire oder Majestät den mehr constitutionellen Titel König der Franzosen vor. Couthon verlangte einen dem Präsidentenstuhle ganz ähnlichen Sessel für den König.

Nach ihm sprach Guadet: „Ich will gern glauben, daß das französische Volk vor dem einfachen Sessel, auf dem sich der Präsident, der Stellvertreter der Nation niederläßt, immer mehr Achtung haben wird, als vor dem vergoldeten Sessel, auf welchem das Haupt der vollziehenden Gewalt sitzt. Meine Herren, ich rede nicht von den Titeln Sire und Majestät; ich erstaune, daß die Nationalversammlung darüber berathet, ob sie dieselben beibehalten soll. Das Wort Sire bedeutet Oberherr; es stammt aus dem Lehnwesen, welches nicht mehr besteht. Was das Wort Majestät betrifft, so soll man dies nimmer brauchen, als wenn von Gott und dem Volke gesprochen wird." —

Mit bedeutender Stimmenmehrheit ging der Vorschlag durch, obschon er nach kurzer Zeit wieder zurückgenommen wurde, da der König, wie es hieß, nicht persönlich in der Versammlung erscheinen wollte, so lange dieses Gesetz bestände. Das französische Volk ist leicht zu versöhnen und hat für königliche Beleidigungen kein treues Gedächtniß; denn als der König endlich in der Versammlung erschien, hatten die Deputirten alles frühergeschehne vergessen und empfingen ihn mit dem lebhaftesten Enthusiasmus. Er sprach viel von den Finanzen, den bürgerlichen Gesetzen, dem Handel, der Befestigung der neuen Regierung, der nothwendigen Zucht und Ordnung in der Armee und dem guten Einverständniß mit Europa. Letztres war aber gewaltig verschieden von den Drohungen,

welche die Ausgewanderten an der Grenze und die eidscheuen Priester im Innern des Landes hören ließen. Auch waren in der That die Furcht vor einem Kriege und die Gegenanstalten dazu gegründet. Die beiden Brüder des Königs, der Prinz von Condé und der Herzog von Bourbon hatten gegen die Constitutionsurkunde protestirt und sich dadurch allem gütlichen Vergleiche widersetzt. Ihre Behauptung, daß der König die Rechte der alten Monarchie ohne ihre, der Betheiligten, Zustimmung nicht veräußern könne, hatte unter den Royalisten lebhaften Eindruck gemacht. Die Auswanderungen wurden immer allgemeiner, — an 60,000 waren gegen das Ende des Jahrs 1791 im Auslande größtentheils bewaffnet versammelt — Offiziere *) und Gemeine verließen schaarenweise ihre Fahnen und jenseits der Grenze, in den östreichischen Niederlanden und den anliegenden Kurfürstenthümern bildete sich bereits eine neue Regierung, das sogenannte auswärtige Frankreich. Die Fürsten Europa's, die, wie wir schon früher sahen, alle gegen das neue Frankreich entrüstet waren, nahmen Gesandte der Ausgewanderten an, die sich vorzüglich in Brüssel, Worms und Koblenz versammelten; die Gesandten der eigentlichen Französischen Regierung wurden kalt behandelt, zurückgewiesen oder wohl gar ge-

*) Nach der Angabe des Kriegsministers hatten bereits 1900 Offiziere ihre Stellen verlassen.

fangen gesetzt, wie z. B. Duverier zu Luxemburg von den Oestreichern. Reisende aus Frankreich, die man als Apostel des neuen Evangeliums betrachtete, wurden in die europäische Acht erklärt und vor allen waren es drei Mächte, die laut und offen gegen Frankreich auftraten: Schweden, Russland und Spanien.

Unermüdlich waren die Pfaffen, den Samen des Bürgerkriegs zu hegen und zu pflegen und schon ging er im Calvados, Gévaudan und in der Vendée auf. Hier war noch wenig Aufklärung, Adel und Pfaffen bildeten die递Haupttheile der Einwohnerschaft und der Mittelstand war in gebührender Abhängigkeit erhalten worden. „Außer dem Rundschreiben an die Pfarrer, sagt der Marquis von Ferrières in seinen Memoiren, verbreitete man auf dem Lande für das Volk bestimmte Belehrungen. Man sagte darin, daß man sich wegen der Sakramente nicht an die constitutionellen Priester, welche man als gewaltsam Aufgedrungene bezeichnete, wenden könne, daß alle diejenigen, welche an solchen Theil nehmen, durch ihre bloße Anwesenheit eine Todsünde begingen, daß diejenigen, welche sich durch Aufgedrungne trauen ließen, nicht verheirathet wären; daß sie dreifachen Fluch auf sich und ihre Kinder lüden, daß man alle Gemeinschaft mit ihnen und denen, welche sich von der Kirche getrennt hätten, meiden müsse; daß die Municipalbeamten, welche sie in ihr Amt einsetzten, selbst abtrünnig würden; daß im Augenblick solcher Einse-

zung selbst die Glöckner und Küster ihre Stellen niederlegen müßten . . . Diese fanatischen Schriften brachten die Wirkung hervor, welche die Bischöfe erwarteten: überall brachen religiöse Unruhen aus." —

Die gesetzgebende Versammlung wußte so wenig, als die constituirende es gewußt hatte, was sie zur Verhinderung der Auswanderungen unternehmen sollte. Vergebens schlug Brissot vor, eine Klasseneintheilung gegen die Auswandrer zu errichten; in die erste Klasse sollten die Hauptanführer, an deren Spitze die beiden Brüder des Königs, in die zweite die Angestellten, welche ihren Berufskreis, und das Vaterland verließen und ihre Amtsgenossen zu verführen suchten, in die dritte endlich alle Privatpersonen gesetzt werden, die aus Furcht für ihr Leben, aus Haß gegen die Revolution oder aus andern Gründen den heimathlichen Heerd verließen, ohne jedoch als Vaterlandsverräther zu den Waffen zu greifen. Strenge Strafgesetze sollten gegen die beiden ersten Klassen gegeben werden, während man, nach seiner Meinung, gegen die dritte nachsichtig seyn sollte. — Auch gegen die eidscheuen Priester schlug man strenge Maßregeln vor. „Jeder Versuch zur Versöhnung, rief Isnard, ist nunmehr unnütz; ich frage, was hat bis jetzt die so oft wiederholte Verzeihung bewirkt? Die Kühnheit eurer Feinde ist nur im gleichen Maaße, wie eure Nachsicht gewachsen; sie werden nicht eher aufhören Euch zu schaden, bis ihnen alle Mittel dazu fehlen. Sie müssen

besiegt werden oder siegen; dahin muß es am Ende kommen und wer diese große Wahrheit nicht einsieht, der ist nach meiner Meinung mit politischer Blindheit geschlagen!" —

Die Berathung hierüber dauerte lange Zeit und war äußerst heftig, die constitutionelle Partei widersetzte sich nämlich allen ernstlichen Maßregeln, denn sie glaubte ihr gutes Werk, zu gefährten, sobald sie ihre Zustimmung zu Strafgesetzen gäbe, bevor man eine wirkliche Verschwörung entdeckt habe; nach ihrer Ansicht sollte man die contrerevolutionären Versuche im Auslande verachten. Endlich aber überzeugte sich die Versammlung, daß sie der bevorstehenden Gefahr vorbeugen müsse und so nahm sie am 30. October noch mit allgemeiner Zustimmung einen Beschluß an gegen den ältesten Bruder des Königs, Louis Stanislaus Xavier, Graf von Provence, der binnen 2 Monaten nach Frankreich zurückkehren oder der Thronfolge verlustig erklärt werden sollte. Darauf entschied die Versammlung unterm 9. November, daß alle jenseits der vaterländischen Grenze versammelten Franzosen einer Verschwörung gegen Frankreich verdächtig wären und wenn sie bis zum 1. Januar 1792 noch militärisch vereinigt seyn würden, der Verschwörung schuldig erachtet, als Hochverräther behandelt und mit der Todesstrafe belegt werden sollten; die Einkünfte der Güter der Verurtheilten sollten für die Nation, unbeschadet der Ansprüche ihrer Frauen, Kinder und

rechtmäßigen Gläubiger eingezogen werden. Ein ähnlicher Beschluß unter dem 29. desselben Monats ward gegen die eidverweigernde Priesterschaft erlassen.

Das erste Decret, die Aufforderung zur Rückkehr des Grafen von Provence betreffend, erhielt die königliche Genehmigung; gegen die beiden andern legte er das von der Verfassung ihm gestattete Veto — das erste Mal, daß er davon Gebrauch machte — ein. Noch einmal hatte er seine Brüder und die Ausgewanderten aufgefordert, nach Frankreich zurückzukehren, allein vergebens. Er schrieb unter andern: „ich werde es Ihnen lebenslänglich danken, wenn Sie mir die Nothwendigkeit ersparen, im Widerspruch mit Ihnen zu handeln, unabänderlich entschlossen, wie ich bin, das, was ich gesagt habe, auszuführen!" — Bei Ludwigs schwankendem Charakter, der den Emigranten genugsam bekannt war, klang die letzte Formel nur lächerlich. — Trotz aller Briefe des Königs ließ sich der Hof nicht stören, mit den Ausgewanderten in Verbindung zu bleiben, und anstatt sich mit den Constitutionellen zu vereinigen, beging er noch die Thorheit, sie zu schwächen; vorzüglich that er dieß dadurch, daß er die Wahl Petion's zum Maire von Paris begünstigte. Schon früher haben wir gesehen, wie in Folge patriotischer Uneigennützigkeit mit dem Austritte der Mitglieder aus der Nationalversammlung auch Bailly sein Amt als Maire von Paris und Lafayette den Oberbefehl über die National-

garden niederlegte. Jetzt wurde ein neuer Maire gewählt und der Hof gab alle Stimmen, über die er zu verfügen hatte, dem Kandidaten der Gironde, Petion. Lafayette, der von Mehreren zum Maire vorgeschlagen war, mißfiel der Königin, die sich unter andern zum Premierminister Bertrand de Molleville dahin aussprach: „Herr von Lafayette will nur Maire von Paris werden, um Maire des Pallastes zu seyn. Petion ist ein Jakobiner, ein Republikaner, aber ein alberner Mensch, unfähig jemals an der Spitze einer Partei zu stehen. Er soll Maire werden!" — Und er wurde es.

Unterdessen hatte die Regierung die Dekrete der Versammlung zur Vertheidigung des bestehenden Zustandes gegen die Auswandrer, die der König durch sein Veto verworfen hatte, durch keine andern Maßregeln in Ausführung gebracht, vielmehr fortwährend eine starre Widersetzlichkeit gezeigt, durch welche Frankreichs Ehre und Sicherheit gefährdet wurden. Schon klagten die Girondisten das Ministerium an, weder Grenzen noch Küsten in den Vertheidigungszustand gesetzt zu haben. Lebhafter Unwille und Zorn herrschte zumal gegen die die Auswandrer auf alle nur mögliche Weise unterstützenden Kurfürsten von Trier und Mainz und gegen den Bischof von Speyer. Man erfuhr, das der Vicomte von Mirabeau, der Bruder jenes großen Redners, 600 Bewaffnete im Bißthume Straßburg versammelt habe, daß gleiche Truppenzu-

sammenziehungen in den genannten Kurfürstenthümern stattfänden und daß man dem General Wimpfen den Vorschlag gethan, Neu=Breisach zu überliefern. Der diplomatische Ausschuß trug daher vor, die Versammlung möge im Namen des französischen Volkes dem Könige erklären, er möchte die angrenzenden Fürsten auffordern, die bewaffneten Emigranten binnen drei Wochen zu zerstreuen, oder wenn solches nicht geschähe, sie durch Truppenmassen zur Beachtung des Völkerrechts zwingen. Jedenfalls sollte Frankreich dem versammelten deutschen Reichstage in Regensburg und den andern Fürsten Europas seinen festen Willen zur Unterdrückung aller feindseligen Maßregeln, zu erkennen geben. Zur Unterstützung dieses Vorschlags bestieg der feurige Isnard die Rednerbühne: „Fürchten Sie nicht, sagte er unter andern, sich einen Krieg mit den großen Mächten zuzuziehen, diese sind schon lange durch ihren Vortheil dazu bestimmt; Ihre Maßregeln werden keine Abänderung, sondern nur eine Erklärung bewirken. Das Betragen der Franzosen muß ihrer neuen Stellung entsprechen. Sklaven unter Ludwig **XIV.** waren sie doch tapfer und groß; sollten sie jetzt im Besitze der Freiheit furchtsam und schwach seyn? man betrügt sich, sagte Montesqnieu, wenn man glaubt, daß ein in einer Staatsumwälzung begriffenes Volk leicht zu erobern sey, vielmehr ist es bereit zu erobern.“ (Beifall.)

„Man schlägt ihnen Bedingungen vor, man will

die Rechte, die Gewalt des Königs vermehren, eines Mannes, dessen Wille den des ganzen Volkes lähmen kann, eines Mannes, der dreißig Millionen empfängt, während tausende von Bürgern Hungers sterben. (Neuer Beifall.) Man will den Adel zurückführen. Allein wenn auch der Adel der ganzen Welt uns angreifen sollte, so werden die Franzosen mit Gold in der einen, dem Schwerte in der andern Hand diese Uebermüthigen zwingen, die Strafe der Gleichheit zu erdulden."

„Sprechen Sie mit den Minister, mit dem Könige und mit Europa eine Sprache, wie sie den Stellvertretern des französischen Volkes geziemt. Sagen Sie den Ministern, daß Sie bisher mit dem Betragen eines jeden von ihnen nicht sehr zufrieden waren, daß sie künftig nur die Wahl haben zwischen öffentlicher Dankbarkeit und Ahndung der Gesetze, und daß Sie unter dem Worte Verantwortlichkeit den Tod verstehen. (Anhaltender Beifall.) Sagen Sie dem Könige, daß es sein Interesse ist, die Constitution zu vertheidigen; daß er nur durch das Volk und für das Volk regiert, daß die Nation sein Souverän und er ein Unterthan des Gesetzes ist. Sagen Sie Europa, daß das französische Volk, wenn es das Schwert zieht, die Scheide wegwerfen und sie nicht anders wieder aufnehmen wird, als bekränzt mit dem glorreichen Lorbeer des Sieges; daß Sie die Verfassung aller Reiche achten werden, daß Sie aber, wenn

wenn die Cabinette die Könige in einen Krieg gegen die Völker verwickeln, Sie die Völker in einen Krieg gegen die Könige auf Leben und Tod verwickeln werden. Sagen Sie ihnen, daß alle Schlachten, welche sich die Völker auf Befehl ihrer Despoten liefern werden . . . (man unterbricht seine Rede durch lebhaften Beifall) keine Beifallszeichen, keine Beifallszeichen, ehren sie meine Begeistrung, es ist die der Freiheit. Sagen Sie also Europa, daß alle Schlachten, welche sich die Völker auf Befehl ihrer Zwingherren liefern, den Streichen zu vergleichen sind, welche sich zwei Freunde durch einen treulosen Anstifter aufgehetzt, im Dunkeln versetzen. Wenn es Tag wird, werfen sie die Waffen weg, umarmen sich und züchtigen den, der sie betrog. Ebenso werden in dem Augenblicke, wo feindliche Heere mit den unsrigen kämpfen und die Philosophie ihre Augen eröffnet, sich die Völker im Angesichte der entthronten Tyrannen, der getrösteten Erde und des erfreuten Himmels umarmen!" —

Die Begeisterung, welche der Redner durch seine Worte hervorgebracht, war so groß, daß man sich, als er geendet, zu ihm hindrängte, um ihn zu umarmen. Unter lebendigem Jubel ward sein Vorschlag angenommen und eine Deputation mit demselben an den König gesendet, Vaublanc war Sprecher derselben; er redete also zu Ludwig:

„Sire, kaum hat die Nationalversammlung ihre Blicke auf die Lage des Königreichs gerichtet, so mußte

sie bemerken, daß die Unruhen, die es noch in heftiger Bewegung erhalten, ihre Quelle in den verbrecherischen Zubereitungen der französischen Ausgewanderten haben. Ihre Kühnheit wird durch deutsche Fürsten unterstützt, welche die zwischen ihnen und Frankreich bestehenden Verträge aus den Augen setzen und thun, als ob sie vergäßen, daß sie Frankreich den westphälischen Friedensschluß verdanken, der ihre Rechte und ihre Sicherheit verbürgt. Diese feindlichen Vorbereitungen, diese Bedrohung mit einem Angriffe machen Rüstungen nothwendig, welche ungeheure Summen verschlingen, Summen, die das französische Volk gern in die Hände seiner Gläubiger geliefert hätte. An Ihnen, Sire, ist es dem ein Ende zu machen; an Ihnen ist es, mit den fremden Mächten die Sprache zu führen, die dem Könige der Franzosen ziemt! Sagen Sie ihnen, daß Frankreich überall die nur als Feinde ansehen kann, welche Zurüstungen gegen Frankreich dulden; daß wir gewissenhaft den Schwur halten werden, keine Eroberung zu machen; daß wir ihnen die gute Nachbarschaft, die unverbrüchliche Freundschaft eines freien und mächtigen Volkes anbieten; daß wir ihre Gebräuche, ihre Verfassungen achten werden; aber daß wir auch die unsrigen geachtet wissen wollen! Sagen Sie ihnen endlich, daß, wenn die deutschen Fürsten fortfahren, die gegen die Franzosen gerichteten Rüstungen zu begünstigen, die Franzosen nicht Feuer und Schwert,

sondern die Freiheit zu ihnen bringen werden. Mögen sie selbst berechnen, welche Folgen dieses Erwachen der Nationen haben kann; Sire, wenn die durch Zurücknahme des Edikts von Nantes aus ihrem Vaterlande vertriebenen Franzosen sich bewaffnet auf der Grenze versammelt hätten, und von den deutschen Fürsten beschützt worden wären, was, wir fragen Eure Majestät, was würde Ludwig XIV. gethan haben? Hätte er sich diese Zusammenrottungen gefallen lassen? Mögen Eure Majestät für die Verfassung thun, was er für sein Ansehen gethan hätte!" —

Der König versprach, den Beschluß der Versammlung in reifliche Ueberlegung zu ziehen und weil er beabsichtigte, den üblen Eindruck, den sein Veto im Volke wie in der Versammlung hervorgebracht, aufzuheben auf befriedigende Weise, so begab er sich am Abend des 14. Dec. persönlich in die Versammlung, die ihn mit tiefem Stillschweigen empfing. Er versprach, dem Wunsche der Versammlung zu genügen; bereits habe er, da alle gütlichen Mittel nichts gefruchtet, den Kurfürsten angekündigt, daß sie als Feinde Frankreichs betrachtet würden, wenn nicht die Emigrantenhaufen in ihren Landen bis zum 15. Jan. zerstreut wären. In einem Schreiben an den Kaiser, als Oberhaupt des deutschen Reiches, habe er sich dessen Vermittelung erbeten; „sollten aber, so schloß er, meine Erklärungen kein Gehör finden, dann, meine Herren, bleibt mir nichts übrig, als Krieg vorzuschla-

gen, Krieg, welchen ein Volk, das feierlich auf Eroberungen verzichtet hat, niemals ohne Noth beginnt, den aber eine edelmüthige und freie Nation zu führen weiß, wenn ihre eigne Sicherheit und ihre Ehre gebieten!" — Lauter Beifall lohnte ihn als er geendet, für das frühere Schweigen. Gleichzeitig mit Ludwigs Erklärungen waren auch militärische Vorkehrungen getroffen, und schon vor einigen Tagen war an die Stelle des untüchtigen Kriegsministers Du Portrail, der junge Feuillant Narbonne, gewählt worden, ein feuriger thätiger Mann, dessen ganzes Streben dahin ging, sich um sein Vaterland verdient zu machen. Er kündete jetzt der Versammlung an, daß 150,000 Mann an die Rheingrenze versammelt werden sollten, um den Aufforderungen an die Kurfürsten den gebührenden Nachdruck zu geben; außerdem habe er drei Generale zur Befehligung dieses Heeres ernannt; Luckner, Rochambeau und Lafayette. Als der letzte genannt wurde, ertönte lauter und anhaltender Beifall. Narbon nefügte hinzu: er werde, um sich des Zustandes der Festungen zu vergewissern und die Vertheidigungsarbeiten durch seine Gegenwart zu fördern, nach der Grenze abreisen und hoffe, daß die Versammlung die nothwendigen Gelder bewilligen und nicht um die Freiheit feilschen werde; von allen Seiten rief man: Nein nein! — Und als der junge Minister endlich um die Erlaubniß bat, daß, wenn die gesetzliche Zahl der Reichsmarschälle schon voll sey, es

dem Könige gestattet werden möchte, die beiden Generale Luckner und Rochambeau zu Marschällen zu ernennen, da sie ja mit der Vertheidigung der Freiheit beauftragt wären, jubelte Alles freudigen Beifall zu. Um dieselbe Zeit wurden der Graf von Provence, der Graf von Artois und der Prinz Condé in Anklagestand versetzt, als „verbrecherischer Anschläge und der Verschwörung gegen die allgemeine Sicherheit des Staats und der Constitution verdächtig.“ Ihre Güter wurden sequestrirt und da sich der Graf von Provence innerhalb der gesetzlich bestimmten Zeit nicht zur Untersuchung stellte, so erklärte man ihn aller Rechte und Ansprüche auf die Regentschaft für verlustig.

Trier war durch das unerwartet kräftige Auftreten Frankreichs eingeschüchtert worden, und wollte ernstlich die Emigrantenhaufen zerstreuen; aber unterdessen erhielt es die gewisse Botschaft, daß der östreichische Feldmarschall Bender den Auftrag erhalten habe, das Kurfürstenthum gegen jeden Angriff von Seiten Frankreichs zu schützen. Zu gleicher Zeit forderte Oestreich, indem es die Regensburger Reichstagsbeschlüsse ratificirte, die Wiedereinsetzung der Reichsfürsten im Elsaß in alle ihre Güter und Privilegien, und die Zurückgabe Avignon's und Venaissin's an den Pabst; wo nicht, so drohte es mit Krieg und um seine Forderung gewichtiger zu machen, sandte es Truppen an die französische Grenze; in den Niederlanden standen 60,000 Mann, im Breisgau 6000 und

30,000 rückten aus Böhmen heran, um alle Schritte der Franzosen zu beobachten.

Die Nationalversammlung arbeitete rastlos thätig, um den Oestreichern zuvorzukommen und sie in ihren Rüstungen zu überraschen. Bis zum 10. Februar, so verlangte sie, solle sich Oestreich über die Zusammenziehung dieser furchtbaren Beobachtungsarmee erklären, und klar und deutlich sich für oder gegen Frankreich aussprechen. Das Ministerium, auf das man im Falle eines Krieges — Narbonne ausgenommen — nicht rechnen konnte wurde von allen Seiten verfolgt; es war getheilt zwischen den beiden aristokratischen Ministern Bertrand de Molleville und Delessart, und den constitutionellen Narbonne, zu dem noch der Minister dts Innern Cahier de Gerville hielt. Der König, welcher nicht wußte, wessen Partei er ergreifen sollte, stand unentschlüssig in der Mitte und entließ in einem launenhaften Anfalle den jungen Narbonne aus dem Ministerium, zugleich mit Bertrand de Molleville. Die Entlassung des erstern machte einen gewaltigen Eindruck auf die Versammlung, die wie bei Necker erklärte, daß Narbonne das Vertrauen der Nation mit sich nehme, welches das übrige Ministerium verloren habe. Ja Brissot ging noch weiter und klagte in einer stürmischen Sitzung den unthätigen Delessart an, die Würde der Nation verletzt, die Versammlung nicht von dem Bunde der Mächte und von der Pillnitzer Erklärung benachrich-

tigt, in seinen Noten verfassungswidrige Grundsätze ausgesprochen, und bei seinen Unterhandlungen, die er auf eine für Frankreich schädliche Weise in die Länge gezogen, dem östreichischen Minister Kaunitz eine falsche Idee vom Zustande Frankreichs gegeben zu haben. Sogleich beschloß die Versammlung das Anklagedekret und sendete Delessart an den hohen Nationalgerichtshof nach Orleans, dem nach der Verfassung der Urtheilsspruch über Staatsverbrechen zustand. —

Sämmtliche Minister gaben hierauf ihre Entlassung ein. Den König erschreckte das strenge Verfahren gegen Delessart, er beschloß daher, zumal als sich das Gerücht verbreitete, die Jakobiner würden die Königin anklagen, aus der Opposition, wie es oftmals in England geschehen, sein neues Ministerium zu bilden. Die Girondisten waren die siegende Partei, also gedachte der König sich ihnen anzuschließen. Leider war aber diese Vereinigung Ludwigs mit den Männern, die das im Revolutionsrausche forteilende Frankreich noch vor der Umwälzung retten konnte, nur von kurzer Dauer. Außer Clavière, dem Minister der Finanzen, wurden Degraves, der aber bald durch Servan ersetzt wurde, für den Krieg, Lacoste für die Marine, Duranthon für die Justiz, Dumouriez für die auswärtigen Angelegenheiten und Roland für das Innere erwählt. Die beiden letztgenannten waren die ausgezeichnetsten

im Ministerrathe und spielten eine Zeit lang bedeutende Rollen.

„Dumouriez — so lautet Mignet's Urtheil — war sieben und vierzig Jahr alt beim Beginn der Revolution; er hatte seine Tage unter Ränkemachen verlebt, und dieß hing ihm zu sehr in einer Zeit an, wo man kleine Mittel nur zur Unterstützung der Großen, nicht aber statt ihrer anwenden durfte. Der erste Theil seines politischen Lebens verstrich unter Versuchen, durch wen er emporkommen, der zweite, durch wen er sich halten könne. Höfling vor 1789, constitutionell unter der ersten Versammlung, Girondist unter der zweiten, Jakobiner unter der Republik, war er im hohen Grade alles, wozu ihn die Umstände machten. Allein er besaß alle Hülfsmittel großer Männer: einen unternehmenden Charakter, unermüdliche Thätigkeit, einen schnellen, sichern und umfassenden Blick, ungestüme Heftigkeit im Handeln und Vertrauen auf außerordentliches Glück; dabei war er offen, gefällig, geistreich, kühn, zum bürgerlichen und zum Kriegsdienste gleich geschickt, reich an Auskunftsmitteln, verstand mit erstaunlicher Geschicklichkeit den richtigen Augenblick zu benutzen und sich in eine Lage zu fügen, um sie zu verbessern. Wahr ist's, diese großen Eigenschaften wurden durch einige Fehler verdunkelt. Er war ein Wagehals, leichtsinnig, äußerst unbeständig in Gesinnung und Mitteln wegen des Bedürfnisses beständiger Thätigkeit: allein der große

Fehler Dumouriez's war gänzlicher Mangel an politischer Ueberzeugung. In Zeiten einer Revolution kann man weder für die Gewalt noch für die Freiheit etwas thun, wenn man nicht zu einer Partei hält und nichts für seinen Ehrgeiz, wenn man nicht weiter sieht, als seine Partei und nicht einen stärkern Willen hat, als sie. So Cromwel, so Napoleon, während Dumouriez erst ein Werkzeug der Parteien war und dann sie alle durch Intriguen zu besiegen glaubte. Ihm fehlte die Leidenschaft seiner Zeit; sie allein vollendet den Mann, sie allein kann ihn zum Herrscher machen.“ —

Roland, früher Aufseher über die Manufakturen und vortheilhaft bekannt durch gediegene Schriften über Gewerbe und Künste, war ein Mann von strengen Sitten, unbeugsamen Grundsätzen und enthusiastischer Liebe zur Freiheit. „Er war werth, in einer Republik geboren zu seyn, stand aber in einer Revolution nicht an seinem Platze, denn er paßte nicht für die Unruhen und Kämpfe der Parteien und hatte kein überwiegendes Talent; sein Charakter war ein wenig steif, er kannte die Menschen nicht und wußte sie nicht zu behandeln.“ „Aber neben ihm und ihn auf jegliche Weise unterstützend stand seine junge und schöne Gemahlin, ein Weib von spartanischen Gesinnungen, voll Kraft und Feuereifer, die Seele der Gironde.

Dieses neue Ministerium zeichnete sich durch rast-

lose Thätigkeit eben so sehr wie durch republikanische Einfachheit aus, wurde aber bald der Gegenstand des Spottes für den Hof, der es nur das Ministerium der Sansculotten nannte, ein Spottname zur Bezeichnung der Republikaner, der um diese Zeit aufkam. Es wollte sich auf keine Weise in die kalten und alten Formen der Etikette schicken und als Roland zum ersten Male als Minister bei dem Könige erschien, ging er im runden Hute und statt der Schnallen mit Bändern auf den Schuhen. Solche Freiheit war unerhört und nur mit Mühe, und nach gewaltigen Sträuben ließ ihn der Ceremonienmeister vor, konnte es aber nicht unterdrücken, staunend zu Dumouriez zu sagen: „Ach, mein Gott! keine Schnallen auf den Schuhen!“ — Dumouriez antwortete kalt spöttelnd: „Ach, mein Gott! Alles ist verloren!“ —

Die Gewitter, die ringsum an dem politischen Horizonte Frankreichs aufgestiegen waren, wurden immer dräuender und schienen sich baldigst entladen zu wollen. Kaum war daher das neue Ministerium zusammengetreten, als es auch sogleich den Krieg beschloß. Leopold, der Kaiser des heiligen deutschen Reichs, war gestorben und Franz II., am 7. Jul. 1792 in Frankfurt zu seinem Nachfolger erwählt, hatte am 14. sich krönen lassen. Vorauszusehen war, daß er weniger friedfertig und umsichtig als sein Vorfahrer handeln werde und in der That ließen auch die Maßregeln, die er im Augenblicke ergriff, keinen Zwei-

fel über seine Plane übrig. Trotzig wiederholte das östreichische Cabinet, an dessen Spitze der Fürst Kaunitz stand, seine frühern Erklärungen; der Baron Cobenz verlangte im Namen seines Hofs die Wiedereinführung der französischen Monarchie nach den in der königlichen Erklärung vom 23. Juni 1789 ausgesprochenen Grundsätzen, und Rückgabe der Güter an die Geistlichkeit, wie der Länder und Feudalrechte im Elsasse an die deutschen Priester; dabei wurden Truppenmassen zusammengezogen, Generale ernannt, ja selbst in das für neutral erklärte Gebiet von Basel eine Garnison gelegt, um auch auf diesem Wege in Frankreich eindringen zu können. Unaufhörlich hatten mit den Umtrieben der Gegenpartei die Auswanderungen fortgedauert und Frankreich konnte nur eins berücksichtigen, entweder es abwarten, daß Oestreich seine Rüstungen vollendete und im eignen Volke die Begeisterung für den Krieg erkaltet war, oder sogleich losschlagen und dem Feinde zuvorkommen.

Am 20. April 1792 erschien Ludwig, von allen seinen Ministern begleitet, im Saale der gesetzgebenden Versammlung. Seine Züge waren verändert und zeigten die innre Bewegung an. „Meine Herren, begann er, ich komme in die Mitte der Nationalversammlung, wegen eins der wichtigsten Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit des Volksrepräsentanten in Anspruch nehmen. Mein Minister der auswärtigen Angelegenheiten wird Ihnen den Bericht vorlesen, den

er in meinem Rathe über Frankreichs politische Lage erstattet hat." Nun trat Dumouriez auf und zählte alle Beschwerden Frankreichs gegen Oestreich her, die Zusammenkünfte der Fürsten in Mantua, Reichenbach und Pillnitz, die Stiftung einer Koalition gegen Frankreich, den offenen Schutz, den man seinen Feinden gewähre, das feindselige Benehmen des Königs von Ungarn und Böhmen, (Franz II. war nämlich noch nicht zum deutschen Kaiser gewählt) die dringenden Wünsche des Volks, keine Beschimpfung und keinen Eingriff in ihre Rechte dulden zu wollen und am Ende trug er auf den Krieg gegen Oestreich an, zugleich den Rath der Versammlung im Namen des Königs sich erbittend. Hierauf sprach Ludwig mit zitternder Stimme: „Meine Herren, Sie haben den Erfolg meiner Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe vernommen; der Antrag des Berichts ist die einstimmige Meinung der Mitglieder meines Raths; ich selbst bin ihm beigetreten. Er entspricht dem mir öfters geäußerten Wunsche der Nationalversammlung und den Gesinnungen, die mir eine große Anzahl Bürger aus den verschiedenen Theilen des Königreichs zu erkennen gegeben haben; alle wollen lieber Krieg, als länger mit ansehen, daß man die Würde des französischen Volks beschimpft, und die Sicherheit der Nation bedroht. Ich mußte erst alle Mittel zur Erhaltung des Friedens erschöpfen, heute komme ich, um der Nationalversammlung, der Constitution gemäß,

den Krieg gegen den König von Ungarn und Böhmen vorzuschlagen."

Nur wenig Beifall begleitete seine Rede; die Mehrzahl der Versammelten war von der Feierlichkeit des Augenblicks ergriffen, an welchem beschlossen wurde, daß das eiserne Spiel des Krieges blutig entscheiden sollte über freies Staatsbürgerthum oder absolute Königsherrschaft. Der große Moment rief eine stille Rührung hervor und während derselben schied der König aus der Versammlung, die sich kurz darauf trennte und für den Abend eine außerordentliche Sitzung zu halten bestimmte. Bis tief in die Nacht hinein dauerte die stürmische Berathung, bis endlich mit großer Stimmenmehrheit der Krieg entschieden ward.

„In Betrachtung, hieß es, daß der Wiener Hof in offenbarem Bruche aller Verträge den aufrührerischen Franzosen Schutz verliehen hat; daß er einen Plan mit mehrern andern Mächten veranlaßt und festgesetzt hat gegen die Unabhängigkeit und Sicherheit des französischen Volkes;

„Daß Franz I., König von Ungarn und Böhmen, durch seine Noten vom 18. März und 7. April es abgeschlagen hat, sich von diesem Plane loszusagen;

„Daß ungeachtet des ihm in der Note vom 11. März gemachten Vorschlags die beiderseitigen Truppen an der Grenze auf den Friedensstand zu setzen, er seine feindseligen Rüstungen fortgesetzt und vermehrt hat;

„Daß er der Unabhängigkeit des französischen Volkes förmlich durch die Erklärung zu nahe getreten ist, daß er die Forderungen der im Elsasse angesessenen deutschen Fürsten, denen das französische Volk ununterbrochen Entschädigung angeboten hat, unterstützen werde;

„Daß er versucht hat die französischen Staatsbürger unter sich zu veruneinigen und sich gegeneinander zu bewaffnen, indem er den Mißvergnügten eine Stütze verschaffte im Bunde der Mächte;

„In Betrachtung endlich, daß die Weigerung auf die letzten Eröffnungen des Königs der Franzosen zu antworten, keine Hoffnung mehr übrig läßt, durch den friedlichen Weg der Unterhandlung eine Abänderung der verschiedenen Beschwerde-Punkte zu erhalten und daß sie einer Kriegserklärung gleich zu achten ist u. s. w. — erklärt die Versammlung, daß es dringend nothwendig ist; u. s. w."

So war also der eherne Würfel gefallen und die Eröffnung eines heißen Kampfes bestimmt, der ein Vierteljahrhundert hindurch auf Blut und Leichen die Revolution erhielt.

Oestreich — so lautet Rotteck's Urtheil — hatte sich zum Kriege gerüstet und die gewaltsame Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs, den Kampf gegen eine politische Doktrin beschlossen; zwei unheilschwangere Beschlüsse, deren Princip, wenn nicht seine Anwendung auf die Fälle bereits erduldeter

Rechtsverletzung beschränkt wird, allen Völkerrecht Zernichtung droht, den schwächern Staaten den Verlust aller Selbstständigkeit bereitet, der politischen Wissenschaft, der Fortbildung der Staaten Stillstand gebeut und die jedesmaligen Verfassungsgrundsätze der Großmächte, somit auch das etwaige Verderbniß derselben, herrschend zu machen strebt über den ganzen Welttheil, ja über die ganze civilisirte Welt. . . . Die Aristokratie trat in die Schranken gegen die kühn sich erhebende Demokratie, das historische Recht war aufgerufen zum Entscheidungskampfe wider jenes der Vernunft. Die Thronen wurden zum Glauben verführt, daß die Interessen der Aristokratie und des historischen Rechts auch die ihrigen wären und so begannen sie den verhängnißreichen Krieg. Sie, die Thronen, begannen ihn; ihrer vermeinten Interessen, doch im Grunde nur der Interessen der Aristokratie willen, ward Europa ein Vierteljahrhundert hindurch verheert, die Revolution selbst zum Bösen gelenkt und über die Welt verbreitet.

Alle Parteien in Paris jubelten über den kühnen Schritt der gesetzgebenden Versammlung; die Patrioten freuten sich des endlichen Sieges der Freiheit, die Hofpartei triumphirte schon über die ersehnte Wiederherstellung der alten Ordnung, und ganz Frankreich vernahm mit hoher Freude die Kunde des beginnenden Krieges. Aus allen Theilen des Landes kamen Addressen ein, die des Volkes Lust am Kampfe be-

zeugten; allerwärts bewaffnete man sich mit den neugeschmiedeten Piken, allerwärts wurden Sammlungen zu freiwilligen patriotischen Geschenken veranstaltet. Die Gährung nahm vom Neuen zu und wild aufbrauste der Strudel der Revolution. Aber trotz aller Begeistrung wollte die Organisation nicht schnell genug vorwärts gehen und man konnte für jetzt nur erst auf die alten regulären Truppen rechnen.

Die weite Grenze von Dünkirchen bis Hüningen ward in drei große Militärkommando's abgetheilt. Auf dem linken Flügel von Dünkirchen bis Philippeville hatte sich die Nordarmee, ungefähr 40,000 Mann mit 8000 Pferden, unter Marschall Rochambeau aufgestellt. Das Centrum, 45,000 Mann und 7000 Pferde, von Philippeville bis zu den weissenburger Linien, befehligte Lafayette, während Luckner, der Kommandeur der Rheinarmee (35,000 Mann und 8000 Pferde) mit seinen Schaaren von den Weißenburger Linien bis Basel ausgebreitet stand. An der Grenze der Alpen und Pyrenäen hielt General Montesquiou mit einem kleinen Heere Wacht, aber von dieser Seite war auch am wenigsten ein Ueberfall zu befürchten.

Oestreich hatte seine Rüstungen noch nicht vollendet, als es die Kriegserklärung Frankreichs erhielt; eines Theils hatte es nicht geglaubt, daß dieses ihm zuvorkommen werde, andern Theils hatten ihm die Emigranten eingeredet, es sey nur eine geringe Fak-

tion in Frankreich, die dem Kriege huldige, die Masse des Volkes werde ihm aber, so wie es die Grenzen überschritte, zufallen, um die verächtliche Faktion zu stürzen und die ersehnte Ordnung der Dinge wieder herzustellen.

Aber auch die Rüstungen Frankreichs hatten nicht das von der Nationalversammlung erwünschte Resultat geliefert, kaum die Hälfte der erforderlichen Mannschaft war zum Ausrücken passend, dabei war vielfacher Mangel an nöthigen Kriegsbedürfniß und unter den Generalen selbst waren getheilte Meinungen. Rochambeau wollte sich anfangs nur auf die Defensive und Bewachung der Grenzen beschränken, Dumouriez aber stürmisch dareinschlagen und den Vertheidigungskrieg zugleich zum Angriffskrieg umgestalten. Nach seiner Meinung sollte man sich allerwärts, wo Frankreich sich bis auf seine natürlichen Grenzen erstreckte, (eine lange Zeit hindurch sehr beliebte Redensart) am Rhein, den Alpen, den Pyrenäen und am Meere, nur auf die Vertheidigung beschränken, dagegen in den Niederlanden, wo die Grenze nicht durch den Rhein gebildet wurde, und in Savoyen, wo ein Gleiches durch die Alpen nicht stattfand, sollte man angreifen, bis man zu jenen natürlichen Grenzen gelangt sey. Da er, obgleich Minister der auswärtigen Angelegenheiten, für den schwachen Degraves die militärischen Operationen leitete, so ward es ihm leicht, seine Meinung durchzusetzen. Ein schneller Einfall in

Belgien ward beschlossen. Dieses Land war schon früher wie is jetzt, ein Zankapfel der Großen gewesen; vergebens hatte es 1790 versucht, sich der östreichischen Gewalt zu entziehen; es war bald wieder niedergebeugt worden. Nun nahm Dumouriez an, daß die Patrioten in Brabant bei der ersten Annährung der Franzosen sich empören und die ihnen zugebrachte Freiheit dankend empfangen würden. Er verabredete daher einen dreifachen Angriff, der aber nur dann glücken konnte, wenn die Truppen gut disciplinirt, an Eilmärsche gewöhnt und unter den Führern selbst die größte Genauigkeit und Uebereinstimmung herrschte. Die Generale Theobald Dillon und Biron erhielten Ordre, der eine mit 4000 Mann von Lille nach Tournay, der andre mit 10,000 Mann von Valenciennes gegen Mons aufzubrechen, während Lafayette in Eilmärschen von Metz über Sedan, Mezières und Givet gegen Namur vordrängen und von da nach Lüttich oder Brüssel marschiren sollte. Kaum hatte aber Theobald Dillon mit seiner schwachen Angriffskolonne am 28. April die Grenze überschritten, als das Regiment Royal allemand, — dem wir schon beim Ausbruch der Revolution als volksfeindlich begegnet sind — und das vierte Husarenregiment (welches aus Deutschen bestand) zu den Oestreichern übergingen. Ein panischer Schrecken ergriff die Truppen, als sie den Feind sahen; der Ruf: Rette sich, wer kann! hallte durch ihre Reihen; Alles floh in wilder

Verwirrung. Vergebens suchte Dillon die Flüchtigen zum Stehen zu bringen, er wurde mit fortgerissen und bald darauf mit mehrern andern Häuptlingen von den Soldaten, die ihre Feigheit durch Verrath der Führer entschuldigen wollten, ermordet. Gleiches geschah mit Birons Kolonne in der Gegend von Mons; auch hier der Ruf über Verrath und schimpfliche Flucht. Mißtrauen gegen die Anführer und wohl noch mehr der Verrath einzelner Böswilliger im Heere selbst war die Veranlassung solcher traurigen Erscheinung.

Auch Lafayette, der bei dem schlechtesten Wetter auf lauter fast unwegsamen Pfaden einen Weg von funfzig französischen Meilen in wenigen Tagen zurückgelegt hatte, mußte bei der Kunde von den Unfällen zu Lille und Mons seinen beabsichtigten Einfall in Namur aufgeben. Rochambeau, der, wie er sich ausdrückte, nicht ein passives Werkzeug bleiben wollte, wo ihm die Leitung gebühre, gab seine Entlassung ein und die französische Armee konnte für jetzt nur die Defensive ergreifen. Fortan wurde die Grenze durch zwei Oberkommando's vertheidigt, deren eins unter Lafayette's gewohnter, umsichtigter Leitung sich vom Meere bis Longwy erstreckte, während Luckner von der Mosel bis an den Jura befehligte. Arthur Dillon befehligte Lafayette's linken Flügel, während sein rechter an Luckner stieß, unter welchem Biron am Rheine stand.

Das Unglück, welches Rochambeau's Unternehmung begleitet hatte, machte gewaltigen Eindruck in Paris. Die eine Partei schob die begangenen Fehler auf die andere, die Feuillants auf die Girondisten, die Generale auf Dumouriez, das Ministerium auf die Art der Ausführung von den Generalen, die Jakobiner endlich auf die Umtriebe der Royalisten. Wahr ist's, diese letztern jubelten schon laut auf über die baldige Ankunft der Verbündeten zu Paris, in deren Geleite die Emigranten und die alte, gute Ordnung zurückkehren würde. Ebenso offen und laut triumphirte die Hofpartei über das Mißlingen von Dumouriez's Plan, und wenn auch die Beweise dazu mangeln, daß der unter der Nationalversammlung bestandene sogenannte östreichische Ausschuß noch jetzt sein Unwesen trieb und von der Königin begünstigt wurde, so leidet es doch keinen Zweifel, daß die Hofpartei nichts sehnlicher als die glänzendsten Siege der Coalition wünschte. Zudem hatte der Hof die Leibwache des Königs, welche gesetzlich nur aus 1800 Mann bestehen sollte, auf 6000 verstärkt und die Leitung derselben nur Anhängern der Gegenrevolution anvertraut. Dadurch erklärt sich die allgemeine Annahme, daß der König durch seinen Hof mit der Coalition in genauer Verbindung stehe.

Die gesetzgebende Versammlung, in das Kriegsgedränge verwickelt, erklärte sich jetzt für permanent, forderte genauen Bericht über die Zahl und Zusam

mensetzung der vom Könige besoldeten Leibwache und erließ, nachdem sie solchen erhalten und die Verletzung der Verfassung erkannt hatte, einen Beschluß, wodurch sie die Leibwache auflöste und ihren Anführer, den Herzog von Brissac, in Anklagestand versetzte. Der König genehmigte zwar diese Dekrete, fuhr aber immer fort, seiner aufgelösten Leibwache den frühern Sold fortzuzahlen.

Während Dumouriez sich immer mehr von den Girondisten getrennt hatte, befanden sich diese jetzt auf dem Gipfelpunkte ihrer Gewalt und waren allmächtig in der Versammlung, denn noch hielten sie zu den Jakobinern und verfügten durch Petion über die Stadt Paris. Die Versammlung dekretirte jetzt durch ihren Einfluß die Verbannung der eidscheuen Priester, die in ihrem Fanatismus rastlos thätig die bestehenden Staatsgesetze verhöhnten und das dummgläubige Volk zur offenen Empörung aufriefen. Um nun nicht bei dem Kampfe gegen Außen die Flamme des Aufruhrs im Innern ersticken zu müssen, beschloß man, daß auf die Anzeige von 20 aktiven Staatsbürgern und auf die Genehmigung der Bezirksbehörde durch die Departementsverwaltung die Verbannung ausgesprochen werden sollte. Zu derselben Zeit hatte der an Degraves Stelle eingetretne Kriegsminister Servan eigenmächtig, ohne den König oder den Ministerrath vorher darum zu befragen, einen Antrag gelegentlich der Feier des 14. Juli ge-

macht, daß ein Lager und eine Reservearmee von 20,000 Mann errichtet werden möge, um die Hauptstadt zu decken. Alles ward, wenn auch nur mit Piken bewaffnet und man glaubte bei so dringender Gefahr, alle nur möglichen Vorkehrungen treffen zu müssen.

Diese Einrichtungen wurden aber lebhaft von der constitutionellen Partei in der Versammlung bekämpft. Ihr galt die Errichtung eines Lagers und einer Reservearmee als Vernichtung, mindestens als Verletzung der Nationalgarde und in dem Einrücken der Pikenmänner in dieselbe erblickten sie eine Maßregel, durch welche der eigentliche Bürgerstand verdrängt und der Pöbel an die Spitze des Staates gestellt wurde. Das Dekret gegen die eidverweigernde Priesterschaft betrachtete sie nur als eine Proscriptionsliste.

Vergebens drängten jetzt die Minister aus der Gironde den König, geschworne Priester um sich zu versammeln und dadurch zu Gunsten der constitutionellen Geistlichkeit ein edles Beispiel zu geben; Ludwig verweigerte hartnäckig jedes Nachgeben in Sachen der Religion und ward immer kälter gegen sein Ministerium, das sich auch seinerseits anmaßender gegen ihn betrug. Um diese Zeit schrieb ihm Roland jenen berühmten Brief von den constitutionellen Pflichten, den er ihm bei dem vollen Ministerrathe, auf Aura

then seiner Gemahlin, auch vorlas: er sprach darin unter andern:

„Sire, der gegenwärtige Zustand Frankreichs kann nicht lange dauern; es ist ein Zustand der Krisis, welcher den höchsten Grad von Spannung erreicht hat; er muß sich durch einen Ausbruch endigen, bei dem Eure Majestät eben so sehr als das ganze Reich betheiligt ist. — — Die Gährung ist in allen Theilen des Reichs außerordentlich; sie wird auf eine schreckliche Art ausbrechen, wenn nicht ein vernünftiges Vertrauen in die Gesinnungen Eurer Majestät sie endlich beruhigen kann: allein dieses Vertrauen kann nicht durch Betheurungen erzeugt, es kann nur auf Thatsachen begründet werden. — — Es ist augenscheinlich für das französische Volk, daß die Verfassung im Gange bleiben, die Regierung die ganze ihr nothwendige Kraft erhalten kann, sobald Eure Majestät bestimmt den Sieg dieser Verfassung wollen, die gesetzgebende Gewalt mit der ausübenden Macht unterstützen, zu allen Unruhen des Volkes den Vorwand nehmen und allen Mißvergnügten die Hoffnung rauben wird. So sind z. B. zwei wichtige Beschlüsse gefaßt worden, beide von hohem Werthe für die öffentliche Ruhe und das Wohl des Staates; die Verzögerung ihrer Bestätigung vermehrt das Mißtrauen; wenn sie verlängert wird, so wird sie Mißvergnügen erzeugen, und ich muß es sagen, bei der gegenwärtigen Gährung kann Mißvergnügen zu allem führen.

„Es ist keine Zeit mehr zurückzugehen, selbst zu zögern ist nicht mehr möglich: die Umwälzung ist in den Gemüthern geschehen, sie wird sich durch Blut in der Wirklichkeit ausführen und durch dasselbe begründet werden, wenn dem noch zu vermeidenden Unglücke nicht mit Weisheit zuvorgekommen wird. —

„Ich weiß', man kann hoffen durch gewaltsame Mittel Alles durchzusetzen, Alles zu unterdrücken; allein wenn man auch so viel Kraft entwickelte, um die Versammlung zu zwingen, um in Paris und in seinen Umgebungen Schrecken zu verbreiten, so würde ganz Frankreich sich mit Unwillen erheben, sich selbst durch die Gräuel eines Bürgerkriegs zerfleischen, und jene düstre Thatkraft entwickeln, welche die Mutter von Tugenden und Verbrechen und immer für die verderblich ist, welche sie hervorgerufen haben.

„Das Wohl des Staates und das Glück Eurer Majestät sind innig mit einander verbunden, keine Macht kann sie von einander trennen: grauses Unglück wird Ihren Thron umgeben, wenn Sie ihn nicht selbst auf den Grundlagen der Verfassung feststellen und ihn durch die Ruhe befestigen, welche uns ihre endliche Aufrechthaltung verschaffen wird. So machen der Zustand der Gesinnungen, der Lauf der Dinge, die Gründe der Klugheit, der Vortheil Eurer Majestät die Verbindlichkeit unausweichlich, sich mit der gesetzgebenden Versammlung zu vereinigen und dem Wunsche des Volkes zu entsprechen. Allein

die diesem Volke natürliche Dankbarkeit wird einen Grund zu diesem Gefühle darin finden. Man hat Sie grausam getäuscht, Sire, wenn man Ihnen gegen dieses leicht zu rührende Volk Abneigung oder Mißtrauen eingeflößt hat. Dadurch, daß man Sie beständig in Besorgniß versetzte, hat man Sie zu einem Betragen gebracht, welches das Volk zum Mißtrauen bewegen mußte: zeigen Sie ihm, daß Sie entschlossen sind die Verfassung in Gang zu bringen, an welche es sein Glück knüpft, und bald werden Sie der Gegenstand seiner Segenswünsche seyn. — —

„Schon tadelt die öffentliche Meinung die Gesinnungen Eurer Majestät. Noch einige Zögerung und das betrübte Volk wird in seinem Könige den Freund und den Mitschuldigen der Verschwornen erblicken.

„Gerechter Himmel! hast du die Gewaltigen der Erde verblendet und werden sie nie andre Rathgeber haben, als solche, die sie in's Unglück stürzen?

„Ich weiß, daß die strenge Sprache der Wahrheit selten gut am Throne aufgenommen wird; ich weiß aber auch, daß, weil sie sich beinahe nie an demselben hören läßt, Staatsumwälzungen nothwendig werden; vor allem weiß ich, daß ich sie zu Eurer Majestät sprechen muß, nicht nur als ein den Gesetzen gehorchender Bürger, sondern als ein mit Ihrem Vertrauen beehrter, oder wenigstens mit einem Amte bekleideter Minister, welches dasselbe vermuthen

läßt; und ich kenne nichts was mich abhalten könnte, eine von mir anerkannte Pflicht zu vollbringen.

„Das Leben ist nichts für den, welcher seine Pflichten über Alles hält; allein außer dem seligen Gefühle, sie erfüllt zu haben, hat er noch Empfindung für den Gedanken, es mit Treue gethan zu haben, und für den Beamten ist dieses sogar Pflicht.

Paris den 10. Juni 1792, im vierten Jahre der Freiheit.

gezeichnet: Roland."

Dieser Brief, an welchem Rolands Gemahlin viel Antheil hatte, verletzte den König auf das Bitterste und er entschloß sich, mit den Ministern aus der Gironde völlig zu brechen. Dumouriez stimmte ihm bei, übernahm noch das Ministerium des Kriegs und redete dem schwachen Könige zu, die drei beim Volke beliebten Minister Roland, Clavière und Servan zu entlassen, zugleich aber, um die öffentliche Meinung einigermaßen wiederzugewinnen, die beiden Dekrete der gesetzgebenden Versammlung über die Zusammenziehung eines Lagers von 20,000 Mann und über die Verbannung der eidverweigernden Priester zu bestätigen. Nur unter dieser Bedingung versprach er die Annahme des Ministeriums. Ludwig schien einzuwilligen, und ernannte am 13. Juni auf Dumouriez's Vorschlag an die Stelle der Entlassenen Mourgues für das Innre, und Beaulieu für die Finanzen.

Als solches der Versammlung angezeigt wurde,

erklärte sie, daß die drei in Ungenade gefallenen Minister das Bedauern der Nation begleite. Dumouriez, welcher in derselben Sitzung die Rednerbühne als neuer Kriegsminister bestieg, ward mit lauten und vielfältigen Zeichen des Mißfallens aufgenommen und konnte nur durch seltne Unerschrockenheit seinen Bericht beendigen. Guadet unterbrach ihn mit den Worten: „Hört Ihr, er giebt uns Rath?" — Er antwortete kaltblütig: „Und warum nicht?" — Als er geendigt hatte, drängten sich einige Abgeordnete an ihn heran und riefen ihm zu: Man wird Sie an den hohen Nationalgerichtshof nach Orleans schicken! — „Desto besser, erwiederte er unerschrocken, dann werde ich Bäder und eine Milchkur gebrauchen, deren ich bedarf, und mich ausruhen." —

Diese Kühnheit freute den König, aber schon hatte ihn die Hofpartei im Geheimen umlagert und dazu vermocht, die versprochene Bestätigung zu den beiden Dekreten zu verweigern. Wirklich erklärte er auch dem neuen Ministerium, daß er unerschütterlich fest sich entschlossen habe, das Gesetz gegen die Geistlichkeit zu verwerfen. Jetzt nahm Dumouriez seine Entlassung, mit ihm alle übrigen Minister, unter denen aber Ludwig die beiden für Justiz und Marine, Lacoste und Duranthon, zu bleiben nöthigte. Das neue Ministerium bestand wieder aus den Feuillants, die der König schon einmal zu Rath gezogen; es waren Männer ohne populären Ruf und ohne geistige

Größe. Die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten erhielt Scipio Chambonnas, des Innern Terrier-de-Monciel, des Kriegs Lajarre, der Finanzen Beaulieu. Aber die Partei selbst, aus welcher der König sie genommen, sank um diese Zeit immer mehr und mehr und konnte das Ministerium in der Versammlung wie bei dem Volke nicht gehörig unterstützen. Die Feuillants wollten den schweren Weg gehen, den man in neuster Zeit mit dem Namen Juste-Milieu bezeichnet, wurden jedoch von beiden Seiten angefeindet und verfolgt, von den Gegnern der Revolution sowohl, als von deren Vertheidigern. Nur ein Mittel der Rettung blieb dem verzweifelnden König, ein Mittel, welches seine Familie wie sein Hof längst schon als das alleinige gepriesen, der Beistand des gerüsteten Europas. In dieser Noth sendete er daher einen geheimen Unterhändler Mallet-Dupan mit dem von ihm selbst geschriebenen Auftrage an die verbündeten Fürsten von Oestreich und Preußen: sie sollten nur mit Vorsicht vorrücken, sich schonend gegen die Bewohner der von ihnen durchzogenen Provinzen betragen und eine Proklamation erlassen, in der sie ihre versöhnlichen Absichten darlegten, die Jakobiner von dem übrigen Theile des Volkes trennten und alle diejenigen beruhigten, welche im Stande wären, von ihrer Verirrung zurückzukommen, oder die zwar nicht die jetzige Verfas-

sung, aber die Unterdrückung der Mißbräuche und eine eingeschränkte Monarchie wollten. *)

Noch einmal versuchten die Freunde der constitutionellen Monarchie den König vor seinen eignen Fehlern zu retten. Die Monarchisten, an ihrer Spitze Lally-Tolendal und Mallouet, vereinigten sich mit den alten Triumvirat der Feuillants Duport, Lameth und Barnave und näherten sich Dumouriez, um mit ihm gemeinschaftlich Mittel zur Rettung der Monarchie zu besprechen; dieser reiste aber gleich nach seiner Entlassung aus dem Ministerium nach dem Heere ab, wie er der Versammlung schrieb, mit dem Wunsche, daß eine Kanonenkugel alle Meinungen über ihn vereinigen möge.

Jetzt blieb ihnen noch Lafayette, der sich seinen populären Ruf in höchster Reinheit erhalten und einen mächtigen Einfluß auf die Masse des Volkes ausübte, in seinem Heere aber angebetet wurde. Mit ihm besprachen sich die Obengenannten und bewogen ihn unter dem 16. Juni aus seinem Lager zu Maubeuge einen Brief an die gesetzgebende Versammlung zu erlassen, worin er offen die Faktion der Jakobi-

*) Vergl. Bertrand de Molleville. Theil VII., S. 39. Seinem Zeugnisse ist um so mehr zu trauen, da er contrerevolutionärer Minister war und gewiß eher die Thatsache, daß der König die Verbündeten zu einem Einfalle in Frankreich eingeladen, geläugnet, als sie eingestanden hätte.

ner anklagte, die Versammlung beschwor, nur auf dem verfassungsmäßigen Wege fortzuschreiten, die Klubbs aufzulösen und dem constitutionellen Throne die gebührende Unabhängigkeit zu sichern. — Durch diesen Brief, den Lafayette in reiner Uneigennützigkeit geschrieben hatte, verlor er viel von seiner Popularität; die Versammlung wollte sich von einem jungen Generale keine Vorschriften geben lassen, man nannte ihn den Cromwell Frankreichs und suchte in den Volksgesellschaften wie in den öffentlichen Blättern sein Streben zu verdächtigen.

Durch diesen Schritt Lafayette's erhielt die Volkspartei aber auch neuen Grund zu Befürchtungen; sie nahm, wie es die Hofpartei so oftmals gethan, ihre Zuflucht zu gewaltsamen Umtrieben und bereitete einen Streich gegen den Hof vor.

In den Vorstädten hatten sich die Befehlshaber mehrerer Bataillone der Nationalgarde durch die Heftigkeit ihres Charakters und die große Anhänglichkeit des Volkes bereits furchtbar gemacht, so der Bierbrauer Santerre in der Vorstadt St. Antoine, ein gewisser Alexander in der Vorstadt St. Marceau, außer diesen der Zeitungsschreiber Carra, der Fleischermeister Legendre, später Mitglied des Convents, ein Goldschmidtsgesell Rossignol u. m. a. Sie standen in Verbindung mit mehrern Mitgliedern der gesetzgebenden Versammlung und wurden selbst von Petion, dem Maire von Paris, kräftig unterstützt.

Um dieselbe Zeit, als die Führer der Vorstädte eine revolutionäre Bewegung besprachen, kam Barbaroux aus Marseille in Paris an, ein blühendschöner Mann voll Feuereifer und Freiheitsmuth. Er besprach sich mit Roland und Servan über die zu ergreifenden Mittel, wenn die Verbündeten in Frankreich einzögen. Man kam überein, daß man sich dann hinter das Wasgau und die Loire zurückziehen müsse, und daß, wenn der Feind auch bis hierhin vordringe, der Freiheit noch ein Asyl verbleibe; im Osten der Doubs, der Ain und die Rhone, im Westen die Vienne und die Dordogne, in der Mitte die Felsen und Flüsse im Limousin. „Weiter noch, sprach der feurige Barbaroux, haben wir die Auvergne mit ihren steilen Abhängen, ihren Schlünden und ihren alten Wäldern, und die Gebirge von Veley, früher feuerspeiend, jetzt mit Tannen bedeckt; wilde Gegenden, wo die Bewohner den Schnee pflügen, allein frei uud unabhängig leben. Auch die Cevennen bieten uns einen Zufluchtsort dar, welcher zu berühmt ist, um der Zwingherrschaft nicht Furcht einzuflößen; und ganz im Süden haben wir die Isère, die Durance, die Rhone von Lyon bis zum Meere, die Alpen und die Wälle von Toulon. Wenn dies Alles genommen wäre, so bliebe uns noch Corsika, wo weder die Genueser, noch die Franzosen die Zwingherrschaft einzuführen vermochten, das nur Arme erwartet, um furchtbar, und Philosophen, um aufgeklärt zu werden.“

Barbaroux schloß sich auf das Engste der Volkssache an und schrieb nach Marseille, man müsse freiwillig, da das Gesetz der königlichen Bestätigung ermangele, das Lager von 20,000 Mann zusammenbringen; zugleich rieth er dem Maire von Marseille, der ihm persönlich befreundet war, die Abgabegelder nicht abzuliefern, vertraute Leute zu den Armeen zu senden, um dort die öffentliche Meinung zu leiten, überhaupt Vorkehrungen für die besprochnen Plane zu treffen. Gleiches geschah von mehrern Deputirten rücksichtlich ihrer Departements.

Unter den Häuptern der Volkspartei und den Führern der Vorstädte fanden jetzt geheime Zusammenkünfte statt, in denen man beschloß, am Jahrestage des Eides im Ballhause, den 20. Juni, ein großes Bürgerfest zu begehen, auf der Terasse der Feuillants einen Freiheitsbaum zu pflanzen und dem Könige eine Bittschrift bewaffnet zu übergeben. Schon am 16. erhielt der Gemeinderath hiervon Nachricht, am 19. erschien eine Bekanntmachung der Departementsverwaltung, die jede bewaffnete Zusammenrottung untersagte und dem Befehlshaber der Nationalgarde und dem Maire befahl, solche zu zerstreuen. Man wußte aber, daß man Petion trauen könne und ließ sich daher nicht einschüchtern. An demselben Tage (d. 19.) hatte der König der Versammlung seine Weigerung in Hinsicht der Bestätigung der beiden Dekrete über die Zusammenziehung des Lagers und die Verbannung der

eidweigernden Priester mitgetheilt, zu gleicher Zeit war aber auch eine Deputation der Marseiller, zunächst auf Barbaroux's Betreiben, vor den Schranken der Versammlung erschienen, um eine Bittschrift vorzulesen, in welcher es unter andern hieß:

„Die französische Freiheit ist in Gefahr, allein die Freiheitsliebe des Südens wird sie retten; der Tag des Volksgrimms ist angebrochen! — Gesetzgeber, die Kraft des Volks ist in Eurer Hand, gebraucht sie. Die französische Vaterlandsliebe verlangt in größern Schaaren gegen die Hauptstadt und an die Grenzen zu ziehen — Ihr werdet denen die Erlaubniß des Gesetzes nicht versagen, welche es vertheidigen wollen." —

Nach langen und heftigen Berathungen beschloß man die Zusendung dieser Bittschrift an die Departements. Unterdessen dauerten die Bewegungen in den Vorstädten fort. Am nächsten Morgen ließ Petion, nachdem die Departementsverwaltung solches verweigert, dem Gemeinderath einen Beschluß fassen, nach welchem die Bittsteller in die Reihen der Pariser Nationalgarde aufgenommen werden sollten. Dieß war aber nicht möglich, denn schon langte aus der Vorstadt St. Antoine der große bewaffnete Haufe, gegen 8000 Mann, unter Santerre's Anführung, vor dem Sitzungssaale der gesetzgebenden Versammlung an. Hier hatte der Procureursyndicus Röderer das Heranziehen der bewaffneten Bittsteller gemeldet und an

die Aufrechthaltung der gesetzlichen Bestimmungen gemahnt; während aber heftige Berathungen über das Abweisen oder die Annahme der Nahenden gepflogen wurden, drangen diese plötzlich, gegen 1 Uhr Mittags, in den Saal der Versammlung, die endlich für gut befand, sich nicht länger der erhitzten Menge zu widersetzen. Ihre Wortführer überreichten nun eine Bittschrift, in welcher es hieß: „das Volk ist aufgestanden; es erwartet nur Sie; es ist entschlossen, sich großer Mittel zu bedienen, um den zweiten Artikel in der Erklärung der Rechte: Widersetzlichkeit gegen Unterdrückung zur Ausführung zu bringen; — wenn es in der Versammlung welche giebt, die mit ihr uneinig sind, so mögen diese den Boden der Freiheit räumen und sich nach Coblenz begeben. Die vollziehende Gewalt, so schloß die Bittschrift, ist nicht im Einklang mit Ihnen; wir brauchen dafür keinen andern Beweis, als die Absetzung der volksfreundlichen Minister. So soll das Glück eines freien Volkes von den Launen eines Königs abhängen! Aber soll dieser König einen andern Willen haben, als den des Gesetzes? So will es das Volk und sein Kopf ist so viel werth als der gekrönter Despoten. Dieser Kopf ist der Stammbaum der Nation; und vor dieser starken Eiche muß das schwache Rohr sich beugen! Wir beschweren uns über die Unthätigkeit unsrer Armeen; wir verlangen, daß Sie die Ursache davon er-

gründen: wenn die Schuld an der vollziehenden Gewalt liegt, so vernichte man sie!"

Der Präsident versprach im Namen der Versammlung das Verlangen der Bittsteller zu berathen, ermahnte sie zum Gehorsam der Gesetze und erlaubte ihnen, vor der Versammlung vorüberzuziehen. Die Thüren öffneten sich und herein stürmte ein Zug von wenigstens 30,000 Menschen; ihn eröffneten Leute aus der niedrigsten Volksklasse, welche große Tafeln trugen, auf welchen die Erklärung der Menschenrechte geschrieben stand; Weiber und Kinder, mit Lorbeerzweigen und Piken versehen, drängten sich tanzend und unter dem Gesange des bekannten **ça ira, ça ira!** um sie herum; drauf folgten Lastträger und Arbeiter mit Piken oder schlechten Flinten und Säbeln bewaffnet, sie führten Santerre und der Marquis von St. Hurugues. Einige Bataillone Nationalgarden wechselten mit einem Zuge von bewaffneten Männern und Frauen. Alle einzelne Abtheilungen trugen revolutionäre Paniere und unaufhörlich tönte der Ruf: es lebe die Nation! es leben die Sansculotten! Nieder mit dem Veto! — die Galerien riefen stürmischen Beifall, aber schweigend und in angstvoller Stille verharrte die Versammlung während des lärmenden Zuges, der drei Stunden hindurch währte. Jetzt zog die Menge nach dem Schlosse der Tuillerien; welches von einer zahlreichen Wache der Nationalgarden umgeben war. Die Thore des Gartens wurden auf Be-

fehl des Königs geöffnet und die rohe Masse stürzte herein. Bald waren sie in die obern Gemächer hinaufgedrungen und schon versuchten sie mit Aexten die königlichen Zimmer aufzusprengen, als Ludwig auch diese zu öffnen befahl. Nur von wenigen Personen begleitet, trat er unter die erhitzte Menge, seine Worte: „Hier bin ich!“ brachten die Vordersten in Bestürzung, aber die draußen Befindlichen drängten unaufhörlich vorwärts, man bestimmte den König sich zur Anhörung einer Bittschrift in einem geräumigen Saal zu begeben und drängte ihn hier in eine Fenstervertiefung, wo er hinter Bänken und Tischen, selbst auf eine Bank gestellt, das wilde Geschrei: Kein Veto! Keine Priester! Keine Aristokraten! Das Lager bei Paris! unaufhörlich wiederholen hörte. Ruhig und mit Würde vernahm Ludwig die Forderungen der wilden Masse, die in dichten Schaaren alle Gemächer erfüllt hatte; niemals zeigte er größern Muth. Als Legendre von ihm drohend die Aufhebung des Veto verlangte, antwortete er mit seltener Festigkeit: „Dazu ist hier weder die Form noch der Augenblick, um solche von mir zu erlangen.“ Auf den Ruf der Menge: es lebe die Nation! erwiederte Ludwig: Ja es lebe die Nation, ich bin ihr bester Freund! — Nun, so beweisen Sie es, entgegnet ihm Einer, indem er ihm auf eine Pike das damalige Zeichen der Freiheit, eine rothe Mütze entgegenhält. Ludwig nimmt sie an und bedeckt sich damit

unter dem lauten Beifallsrufe der Menge, der noch mehr gesteigert wurde, als er vor Hitze verschmachtend ohne Bedenken aus einem Fläschchen trinkt, welches ihm ein halbtrunkner Arbeiter anbietet. — Jetzt kamen aber Vergniaud, Isnard und mehrere Deputirte aus der Gironde herbei, um den König gegen die Angriffe der rohen Menge zu schützen und diese unwürdigen Auftritte zu beendigen; auch die Versammlung die sich kurz nach dem Besuche der Massen getrennt hatte, kam wieder zusammen und schickte mehrere Deputationen zum Schutz und Schirm des Königs ab; endlich nahte auch Petion, der zu dem Könige mit den Worten trat: „Fürchten Sie nichts, Sie sind in der Mitte Ihres Volkes!“ Ludwig ergriff die Hand eines Grenadiers der Nationalgarde und legte sie auf sein Herz: „Sehen Sie, ob es schneller schlägt, als gewöhnlich.“ Petion bestieg hierauf einen Stuhl und forderte das Volk auf auseinander zu gehen. Man gehorchte. Es war Abends 8 Uhr, als die letzten Insurgenten das Schloß verließen.

Was diese Haufen eigentlich im Schlosse wollten weiß Niemand, ihr Ruf war Zurücknahme der Dekrete, und sie zerstreuten sich, ohne etwas erreicht zu haben. Alle Parteien waren aber am Ende des Tages in Schrecken. Die dem Könige angethane Beschimpfung, die aber seine Gemahlin in noch größerem Maaße erdulden mußte, die Verletzung der kö-

möglichen Wohnung, Alles sprach gegen die Volkspartei, die aber dennoch ihre Absichten nicht erreicht hatte. Die Versammlung versuchte zwar durch Vorschläge und Ermahnungen ähnliche Auftritte vorzubeugen, zumal als sich das Gerücht verbreitete, der Hof beabsichtige eine abermalige Emeute, um dann das Volk durch Kartätschenschüsse niederstrecken zu können, aber Alles scheiterte an der Hartnäckigkeit des Königs, der nur die verbündeten Mächte erwartete, von denen er günstige Nachrichten vernommen hatte. Vergebens bot ihm daher die Nationalgarde an, um seine Person versammelt zu bleiben, vergebens rieth ihm Lafayette, sich zu ihm nach Compiègne in die Mitte der Armee zu begeben, Ludwig wollte sich keiner Partei anschließen, denn er fürchtete Unterhandlungen und hoffte nur alleinige Hülfe von den heranziehenden Truppen der Mächte.

Noch einen Versuch wollte der ritterliche Lafayette trotz aller Weigerung des Königs wagen, um dessen gekränktes Ansehen wiederherzustellen. Seine ihm treu ergebenen Schaaren hatten ihm wiederholt ihren Unwillen gegen die Auftritte des 20. Juni zu erkennen gegeben; er übergab daher das Kommando seiner Armee an Arthur Dillon und erschien plötzlich am 28. Juni vor den Schranken der gesetzgebenden Versammlung, deren linke Seite, wie die gefüllten Gallerien ihn mit Stillschweigen empfingen, während die rechte ihm Beifall zurief. Er begann: „Meine Her-

ren, vor allem muß ich Sie benachrichtigen, daß nach den zwischen dem Marschall Luckner und mir verabredeten Anstalten meine Gegenwart hier keineswegs das Schicksal des Krieges oder die Sicherheit des Heeres, welches ich zu befehligen die Ehre habe, in irgend eine Gefahr setzen kann." Drauf bekannte er sich zu dem früher schon an die Versammlung erlassenen Brief und bat die Vertreter des Volkes, zugleich im Namen des Heeres:

1) Die Urheber des 20. Juni gerichtlich zu verfolgen;

2) eine Gesellschaft zu zerstören, welche sich der Obergewalt über das Volk bemächtigt habe, und über deren abscheuliche Plane ihre eigenen öffentlichen Verhandlungen keinen Zweifel zulassen;

3) endlich die öffentlichen Beamten zu schützen, und dem Heere die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Verfassung im Innern keine Gefahr laufe, während es sein Blut verspritze, um sie gegen außen zu vertheidigen.

Ihm entgegnete Guadet, daß der General strafbar sey, der ohne Erlaubniß des Kriegsministers die Armee verlasse, und daß Lafayette schon dadurch eine verfassungswidrige Handlung begehe, daß er sich zum Sprecher des Heeres aufwerfe, welches nach der Constitution zu jeder Berathung unfähig sey. Daher solle ein außerordentlicher Ausschuß darüber richten, ob

einem Feldherrn das Recht zustehe, über reine Staats-Angelegenheiten zur Versammlung zu sprechen. Jetzt trat Ramond auf und vertheidigte in warmer Rede seinen Freund: „Nie, begann er, war man so gewissenhaft über das Bitt-Recht. Als vor einigen Tagen ein bewaffneter Haufen kam, so fragte ihn Niemand, wer ihn schicke; man warf ihm nicht vor, durch Waffen die Freiheit der Versammlung zu beschränken; allein da heute Herr von Lafayette, der durch sein ganzes Leben für Amerika und für Europa das Sinnbild der Freiheit ist, sich vor Ihnen zeigt, steigt Verdacht auf! — Wenn es doppeltes Maaß und Gewicht, eine doppelte Art giebt, die Sachen zu betrachten, so sey es erlaubt, für den ältesten Sohn, der Freiheit, seinen Vorzug anzusprechen!" — Er trug hierauf ebenfalls auf einen außerordentlichen Ausschuß an, der aber nur zusammentreten sollte, um über die Bittschrift Bericht zu erstatten. Seine Meinung ging nach heftigem Streite durch und die Versammlung erzeigte dem General die Ehre, der Sitzung beiwohnen zu dürfen.

Vergebens wendete sich Lafayette an den Hof, der ihm alle Unterstützung entzog, ja ihn mit Schimpfreden überhäufte und mehrere Führer der Nationalgarde von ihm abzuziehen wußte. Vorzüglich war ihm die Königin Feind. Sein Plan, die Nationalgarde zu mustern und mit ihrer Hülfe die Jakobiner aus ihren Versammlungsorte zu vertreiben, scheiterte

an der Hartnäckigkeit der Royalisten, die ihn auf alle Weise zu hintertreiben wußten. So sah er sich bald von allen denen verlassen, oder angefeindet, zu deren Rettung er sich der größten Gefahr ausgesetzt hatte. Mißmuthig kehrte er zu seinen treuen Truppen zurück, aber die constitutionelle Partei war jetzt gänzlich geschlagen und Lafayette's letzte Popularität gesunken.

Die gesetzgebende Versammlung traf jetzt neue Anstalten zur Abwehr des herannahenden Feindes. Der Vorschlag des Königs, statt des Lagers bei Paris, 42 Bataillone National-Freiwilliger als Reserve in Soissons zu versammeln, ward von der Versammlung dahin abgeändert: „daß die Bataillone, welche durch ihren Vaterlandseifer in Bewegung gesetzt wären, ehe sie gesetzlich dazu aufgefordert worden seyen, durch Paris ziehen sollten, um dort von dem Gemeinderathe eingeschrieben zu werden; daß sie von da aus nach Soissons geschickt werden würden, um daselbst ein Lager zu bilden; und daß die, welche vor dem 14. Juli in Paris eintreffen könnten, an dem Nationalfeste der Verbündung Antheil zu nehmen hätten." Man beabsichtigte nämlich den Jahrestag des Bastillensturmes, der im vergangnen Jahre wegen der Flucht des Königs ohne öffentliche Feier vorübergegangen war, diesmal mit möglichster Pracht zu begehen.

Während unterdessen die Hofpartei sich anstrengte,

alle Rüstungen gegen den die Grenzen täglich mehr bedrohenden Feind zu hintertreiben, hatte die Versammlung einen außerordentlichen Ausschuß von zwölf ihrer Mitglieder ernannt, dem sie die Vorlegung von Sicherheitsmaßregeln übertragen hatte. Das Volk war in heftiger Aufregung und schrie laut über Verrath; jetzt schlug der Ausschuß der zwölf folgende Maßregel vor:

Wenn die Gefahr den höchsten Punkt erreicht habe, solle die Versammlung dies durch die einfachen und feierlichen Worte verkünden: „Bürger, das Vaterland ist in Gefahr!"

„Bei diesem Ausspruche müssen alle Ortsbehörden, alle Räthe der Gemeinden, der Bezirke und der Departements, selbst die Versammlung sich in Permanenz erklären und ununterbrochne Sitzungen halten. Alle Bürger sollen bei der schwersten Ahndung ihre Waffen abliefern, damit dieselben passend vertheilt werden. Alle dienstfähigen jungen oder alten Männer sind in die Nationalgarde einzuschreiben. Der eine Theil soll beweglich gemacht und an den Sitz der Bezirks- und Departementsbehörden geschickt, der andere Theil aber dahin verwendet werden, wo es das Vaterland bedarf, sey es im In- oder Auslande. Uniformen werden von dem nicht gefordert, der sie nicht anschaffen kann. Der Sold der Freiwilligen ist allen Nationalgarden zu verwilligen, die außerhalb ihres Wohnorts dienen. Den Beamten soll befohlen

werden, sich mit Kriegsbedarf zu versorgen. Ein mit Willen aufgepflanztes Zeichen des Aufruhrs wird mit dem Tode bestraft, und hierher wird das Aufstecken jeder Fahne oder Kokarde, außer der dreifarbigen, gerechnet.“ —

Ueber diesen Vorschlag entstanden lange und lebhafte Streitigkeiten unter den Mitgliedern der Versammlung. Pastoret und Jean Debry statteten den Bericht ab, die meisten Redner traten auf, um ihre verschiedenen Ansichten geltend zu machen, bis endlich die Berathung auf den 3. Juli festgesetzt wird, an welchem Tage der größte Redner der Gironde, der bis jetzt geschwiegen, Vergniaud, zu sprechen angekündigt hatte. Die Tribunen waren überfüllt, als er die Bühne bestieg und in tiefergreifender Zornrede die Gefahren des Vaterlandes schilderte; der Sinn seiner Rede war folgender:

„Wenn man nicht an die unvergängliche Liebe des Volkes für die Freiheit glaubte, so könnte man zweifelhaft seyn, ob die Revolution rückwärts schreite, oder ob sie sich ihrem Ziele nähere. Unser Nord-Heer rückt in Belgien vor, plötzlich zieht es sich zurück; der Kriegsschauplatz wird innerhalb unsrer Grenzen versetzt; und den unglücklichen Belgien bleibt von uns nichts, als die Erinnerung an die Brandstiftungen, welche unsern Rückzug erhellten. Zu derselben Zeit bedroht uns ein furchtbares Heer der Preußen vom Rheine

her, obgleich man uns glauben macht, sie werden sich nicht so schnell nähern.“

„Wie kommt es, daß man diesen Augenblick wählte, um die beim Volke beliebten Minister wegzuschicken, die Kette ihrer Arbeiten zu unterbrechen, das Reich ungeübten Händen anzuvertrauen und die nützlichen Maßregeln abzuschlagen, auf die wir glaubten, antragen zu müssen? — Wäre es wahr, daß man unsre Siege fürchtet? — Geizt man mit dem Blute von Koblenz oder mit dem Eurigen? — Will man über verlassene Städte, über verheerte Gegenden herrschen? Und Sie, meine Herren, was wollen Sie Großes thun für das öffentliche Wohl?“

„Sie, die man sich schmeichelt eingeschüchtert zu haben, Sie, deren Gewissen man dadurch schrecken will, daß man Ihre Vaterlandsliebe Faktionsgeist nennt, als ob man nicht auch die Faktionsmänner genannt hätte, die den Eid im Ballhause leisteten; Sie, die man so oft verläumdet, weil sie nicht einer stolzen Kaste angehören, welche die Revolution in den Staub gesetzt hat; Sie, denen man verbrecherische Plane zuschreibt, als ob Sie, mit einer andern Gewalt, als der des Gesetzes bekleidet, eine Civilliste hätten; Sie, die man durch eine heuchlerische Mäßigung kälter gegen die Gefahren des Volkes machen möchte, Sie, die man uneinig machen konnte, die aber in diesem Augenblicke der Gefahr Ihren Haß und Ihre jämmerlichen Streitigkeiten vergessen

und den Haß nicht so unangenehm finden werden, daß Sie dieses höllische Vergnügen dem öffentlichen Besten vorziehen werden; Sie, mit Einem Worte, hören Sie mich: Welches sind Ihre Hülfsquellen? Was schreibt Ihnen die Nothwendigkeit vor? Was erlaubt Ihnen die Verfassung?" (Zahlreicher Beifall.) Er spricht nun über die beiden Gefahren von innen und von außen.

„Um den ersten zuvorzukommen, fährt er fort, hat die Versammlung das Gesetz gegen die Priester vorgeschlagen, und sey es, daß der Geist der Medicis noch in den Hallen der Tuillerien umgeht, sey es, daß ein Lachaise oder ein Letellier das Herz des Fürsten in Unruhe setzt, das Gesetz wurde vom Throne zurückgewiesen. Man kann, ohne dem Könige Unrecht zu thun, nicht glauben, daß er religiöse Unruhen wolle. Er glaubt sich also mächtig genug, er hat hinreichende alte Gesetze, um die öffentliche Ruhe zu sichern. Seine Minister sollen uns dann mit ihren Häuptern für dieselbe stehen, da sie die Mittel haben, sie aufrecht zu erhalten!"

„Um den äußern Gefahren die Spitze zu bieten, hat die Versammlung ein Rückhalts-Lager vorgeschlagen; der König hat es verworfen. Man würde ihm Unrecht thun, wenn man ihn beschuldigte, Frankreich den Feinden überliefern zu wollen; er muß also mit dem Leben für die öffentliche Sicherheit stehen."

„Allein damit ist nicht alles gethan, wenn man

die Minister in den Abgrund wirft, den ihre Bosheit oder Unfähigkeit gegraben hat. — Man höre mich mit Ruhe und beeile sich nicht, mich errathen zu wollen. (Tiefe Stille). Im Namen des Königs haben die Prinzen Europa in Aufruhr zu setzen gesucht; um die Würde des Königs zu rächen, ist der Vertrag von Pillnitz geschlossen worden; um dem Könige zu Hülfe zu kommen, hat uns der König von Ungarn und Böhmen den Krieg erklärt, zieht Preußen gegen uns. Nun heißt es aber in der Verfassung: Wenn der König sich an die Spitze eines Heeres stellt und dieses gegen das Volk anführt, oder wenn er sich nicht durch eine bestimmte Handlung einer solchen in seinem Namen vorgenommenen Unternehmung widersetzt, so ist er anzusehen, als habe er der Krone entsagt."

„Was heißt nun aber eine bestimmte Handlung der Widersetzung? Wenn hunderttausend Oestreicher gegen Flandern, eben so viele Preußen gegen das Elsaß zögen, und der König ihnen zehn oder zwanzigtausend Mann entgegensetzte."

„Wenn der König, dessen Pflicht es ist, nahe Feindseligkeiten anzuzeigen, von den Bewegungen der Preußen unterrichtet wäre, und die Versammlung nicht davon benachrichtigte; wenn ein Reservelager, nothwendig um die Feinde im Innern aufzuhalten, vor-

geschlagen wäre, und der König statt dessen einen unsichern und langsam ausführbaren Plan vorlegte; wenn der König den Oberbefehl über ein Heer einem sich verschwörenden, dem Volke verdächtigen Feldherrn ließe; wenn ein andrer Feldherr, weit von der Verderbniß der Höfe aufgewachsen und mit dem Siege vertraut, Verstärkung verlangte, der König aber es ihm abschlüge und ihm dadurch sagte: ich verbiete Dir zu siegen; könnte man dann sagen, der König habe sich wirklich durch eine bestimmte Handlung widersetzt?"

„Ich habe mehrere Thatsachen übertrieben, um jede Anwendung bloßer Annahmen zu widerlegen. Allein wenn der König, während Frankreich im Blute schwämme, Ihnen sagte: es ist wahr, die Feinde behaupten, für mich, meine Würde, meine Rechte zu streiten, allein ich habe bewiesen, daß ich nicht ihr Mitschuldiger bin; ich habe ihnen Heere entgegengeschickt; die Heere waren zu schwach, allein die Verfassung schreibt ihre Stärke nicht vor; ich habe sie zu spät versammelt, allein die Verfassung schreibt keine Zeit hierzu vor; ich habe einen Feldherrn aufgehalten, als er siegen wollte, allein die Verfassung verordnet keine Siege; ich hatte Minister, welche die Versammlung täuschten und die Regierung auflösten, allein ich hatte sie zu ernennen; die Versammlung hat nützliche Beschlüsse gefaßt, die ich nicht bestätigte, allein ich hatte das Recht hierzu: ich habe Alles ge-

than, was die Verfassung vorschreibt, man kann also an meiner Treue gegen sie nicht zweifeln.“ (Stürmischer Beifall.)

„Wenn der König so zu Ihnen spräche, hätten Sie nicht das Recht zu antworten: O König! der Du wie der Tyrann Lysander glaubtest, Wahrheit sey nicht mehr werth als Lüge, und man müsse die Männer mit Eiden hinhalten, wie man Kinder mit Spielzeug unterhält; der sich nur gestellt hat, als liebe er die Gesetze, um die Macht zu behalten, die Dir zu ihrer Umgebung dient, und als liebe er die Verfassung, damit sie ihm nicht vom Throne stürze, auf den er bleiben wollte, um sie zu untergraben, meinst Du uns jetzt durch heuchlerische Versicherungen irre zu führen? meinst Du uns durch ein künstliches Gewebe von Entschuldigung über unsre Unfälle zu täuschen? hieß das uns vertheidigen, als Du den Fremden so geringe Streitkräfte entgegensetztest, daß unsre Niederlage nicht einmal zweifelhaft seyn konnte? hieß das uns vertheidigen, als Du die Gesetzentwürfe zu Seite legtest, die zum Zwecke hatten, uns im Innern größere Stärke zu geben? hieß das uns vertheidigen, als Du einen Feldherrn nicht zu recht wiesest, der die Verfassung verletzte, während Du den Muth derer fesseltest, die ihr dienten? Ließ Dir die Verfassung die Wahl der Minister zu unserm Heil oder zu unserm Verderben? Machte sie Dich zum Haupte unsrer Heere zu unserm

Ruhm oder zu unsrer Schande? gab sie Dir darum das Recht der Bestätigung, eine Civilliste und so viele andre Vorrechte, um durch die Verfassung das Reich und die Verfassung zu Grunde zu richten? Nein, Nein! Mensch, dem der Edelmuth der Franzosen kein Gefühl des Dankes abgewinnen konnte, den nur die Liebe zur Zwingherrschaft rührt, — Du bist nichts mehr für diese Verfassung, die Du so schändlich brachest, nichts mehr für das Volk, das Du so feig verriethest!" —

„Aber nein, wenn unsre Heere nicht vollzählig sind, so ist der König ohne Zweifel unschuldig daran; ohne Zweifel wird er die Maßregeln zur Rettung ergreifen, ohne Zweifel wird der Zug der Preußen nicht so siegreich seyn, als sie es hoffen; allein man mußte Alles voraussetzen und Alles sagen, denn nur Aufrichtigkeit kann uns retten."

Schlüßlich trägt Vergniaud auf eine Eingabe an den König an, worin ihm die Wahl zwischen Frankreich und den Fremden gelassen, zugleich aber auf das Bestimmteste erklärt werden soll, daß das französische Volk entschlossen sey, für die Verfassung zu siegen oder zu sterben. Man möge ferner erklären, daß das Vaterland in Gefahr sey und in der Versammlung selbst alle mögliche Spaltungen vermeiden, damit in den nahenden großen Augenblicken nur Ein Gefühl, das Gefühl für Vaterland und Freiheit aller Herzen belebe!

Als er geendet, erscholl langanhaltender Beifall von allen Seiten; alle Anwesende waren gerührt und Viele umringten glückwünschend den Redner, der es zuerst auf der Rednerbühne gewagt hatte, unter gewissen Voraussetzungen von der Absetzung des Königs, aber immer in einer achtungsvollen Sprache, zu reden.

Während sich noch die Versammlung über die weitere Bestimmung, daß das Vaterland in Gefahr sey, besprach, zeigte ihr der König die bevorstehenden Feindseligkeiten mit Preußen an, die bereits, 52,000 Mann stark, gegen Frankreich heranzogen. Brissot, der kurz darauf die Bühne bestieg, um über die öffentliche Gefahr zu sprechen, sagte in heftigen Worten das in bestimmter Rede, was Verginaud bloß unter gewissen Voraussetzungen ausgesprochen hatte: „Die Gefahr, worin wir uns befinden, sprach er unter andern, ist größer, als man jemals in vergangnen Jahrhunderten erlebte. Das Vaterland ist in Gefahr, nicht weil es an Truppen fehlte, nicht weil die Truppen muthlos, die Grenzen schlecht befestigt, seine Hülfsquellen wenig ergiebig wären ... Nein! es ist in Gefahr, weil man seine Kräfte gelähmt hat. Wie, und wer hat sie gelähmt? ein einziger Mensch, derselbe, welchen die Verfassung zu ihrem Haupte und welchem seine treulosen Rathgeber zu ihrem Feinde gemacht haben! Man sagt Euch, fürchtet die Könige von Ungarn und Preußen .... und ich sage, die Hauptstärke dieser Könige ist am Hofe, und da müs-

sen sie zuerst besiegt werden. Man sagt Euch, schlagt auf die eidverweigernden Priester im ganzen Königreich .... und ich sage Euch, schlagt auf den Hof der Tuillerien und ihr schlagt die Priester mit einem Schlage. Man sagt Euch, verfolgt die Ränkemacher, die Meuterer, die Verschwornen ... und ich sage Euch, sie werden alle verschwinden, wenn ihr auf das Kabinet der Tuillerien losschlagt; denn dieses Kabinet ist der Mittelpunkt, wo alle Fäden zusammenlaufen, wo alle Ränke angesponnen werden, von wo aller Antrieb ausgeht! Die Nation ist der Spielball dieses Kabinets. Das ist das Geheimniß unsrer Lage, das die Quelle unsrer Uebel, das die Stelle, wo geholfen werden muß." — Er schloß mit dem Antrage, daß die Absetzung des Königs förmlich berathen, die Minister wegen der späten Mittheilung der Feindseligkeiten von Seiten der Preußen angeklagt, und in der Versammlung ein geheimer Ausschuß von sieben Mitgliedern, der für das öffentliche Wohl zu wachen habe, niedergesetzt werde; endlich solle man die Güter der Ausgewanderten verkaufen, die Arbeiten in Rücksicht der Nationalgarde beschleunigen und ohne Verzug das Vaterland in Gefahr erklären.

Die Lage Frankreichs wurde stündlich drohender und unglückverkündender. Ein neuer Bericht sämmtlicher dazu vereinigten Ausschüsse wurde hierauf am 11. Juli abgestattet, und nun erklärte der Präsident der gesetzgebenden Versammlung, daß man im Falle

sey, Maßregeln des öffentlichen Wohles zu ergreifen. Todtenstille herrschte im Saale, als er die feierlichen Worte aussprach: „Bürger; das Vaterland ist in Gefahr!

Wie ein Blitz schlug die Schreckenskunde durch das Volk und überall regte sich neues Leben zur verzweifelten Abwehr. Augenblicklich setzten sich die Versammlung und alle Civilbehörden in Permanenz; von Zeit zu Zeit wurden Kanonen gelöst, um die Gefahr zu verkünden, auf allen öffentlichen Plätzen wehten Paniere mit der mahnenden Inschrift: Bürger, das Vaterland ist in Gefahr! Alle Nationalgarden wurden in Bewegung gesetzt, Gemeindebeamte zeichneten die Namen derer auf, die freiwillig für die Ideen des freien Frankreichs kämpfen wollten und deren sich täglich bis 15,000 meldeten.

In dieser Zeit der höchsten revolutionären Spannung gedachte Lafayette noch einmal den König zu retten und in die Mitte seines Heeres, zunächst nach Compiègne, zu bringen; ja wenn solches mißglückte, machte er sich verbindlich, mit Luckner, der in seinen Plan eingegangen war, und mit dem ganzen Heere gegen Paris zu ziehen. Muthlosigkeit des Königs und Abneigung seiner Gemahlin gegen Lafayette waren Schuld, daß der Plan verworfen wurde. In kalten Worten schrieb ihm Ludwig: „Der beste Rath, den man Herrn Lafayette geben kann, ist der, daß er im-

mer den Verschwörer zum Schreckbild diene, und sein Amt als Feldherr gut versehe. *)" —

Unterdessen waren die Untersuchungen über die Unruhstifter des 20. Juni geschlossen worden und der Maire der Stadt Paris, Petion, wegen seiner Unthätigkeit an jenem Tage, mit ihm zugleich der Gemeinde-Anwalt Manuel durch einen Beschluß der Departementsverwaltung, ihrer Stellen entsetzt worden. Dieser Schritt gegen zwei im Volke äußerst beliebte Männer steigerte die Wuth der Menge, die namentlich am Bundesfeste den Maire zu sehen verlangte. Am 12. Juli hatte der König die Entlassung bestätigt, aber schon am folgenden Tage setzte die Versammlung Petion wieder in seine Stelle ein.

So erschien der 14. Juli des Jahres 1792. Die Feier dieses Tages war aber äußerst verschieden von der vor zwei Jahren, wo Alles in freudige Pracht gekleidet war. „Drei und achzig Zelte — so erzählt Thiers — stellten die drei und achtzig Departements vor. Neben jedem stand eine Pappel, an deren Spitze die dreifarbige Flagge wehte. Ein großes Zelt war für den König und die Versammlung, ein andres für die Gemeindebeamten von Paris bestimmt, so daß also ganz Frankreich als im Lager gegen den Feind stehend dargestellt wurde. Der Altar des Vaterlandes

*) Man sehe den Brief, welchen Lally-Tolendal an den König von Preußen erließ, als Lafayette in Olmütz gefangen saß. Dort finden sich die nöthigen Beweisstellen.

war nichts als eine abgebrochne Säule, die auf den Stufen stand, welche noch seit dem ersten Feste vorhanden waren. Auf der einen Seite sah man ein Denkmal für die, welche gegen den Feind gefallen waren, oder noch fallen sollten, auf der andern einen ungeheuern Baum, den man den Baum des Lehnswesens nannte. Er erhob sich aus einem Holzstoße und trug an seinen Zweigen Kronen, blaue Ordensbänder, Bischoffsmützen, Kardinalshüte, die Schlüssel des heiligen Peter, Hermelin-Mäntel, Doktorhüte, Proceßakten, Adelsbriefe, Wappenschilde u. s. w. Der König sollte aufgefordert werden, Feuer daran zu legen. Um Mittag sollte der Eid geleistet werden. Der König hatte sich in die Militärschule begeben, um da den Zug zu erwarten, der zuerst den Grundstein zu einer Säule gelegt hatte, die auf dem Bastille-Platz errichtet werden sollte. Der König war voll ruhiger Würde, die Königin bemühte sich einen sichtbaren Schmerz zu unterdrücken. Ihre Schwägerin und ihre Kinder umgaben sie. Man war gerührt, in mehr als einem Auge glänzten Thränen. Endlich kam der Zug an. Bis jetzt war das Marsfeld beinahe leer gewesen; nun brach auf einmal die Menge hinein. Unter dem Balkone, auf welchem der König stand, zogen Kinder, Weiber, betrunkne Männer untereinander vorbei; sie riefen: „es lebe Petion; Petion oder den Tod!" — Auch auf den Hüten trugen sie diese Worte; dann folgten Verbundene; die sich anfaßten

und ein Modell der Bastille und eine Druckerpresse trugen, die von Zeit zu Zeit still hielt, um Freiheitsgesänge zu drucken und zu vertheilen; nach ihnen kamen die Legionen der Nationalgarde und die Linenregimenter, die nur mit Mühe in dieser wogenden Menge ihre Glieder behaupten konnten; endlich die Behörden und die Versammlung.

„Nun stieg der König hinab, und mitten in einem Vierecke von Truppen ging er mit dem Zuge auf den Altar des Vaterlands zu. Die Menge war unermeßlich in der Mitte des Marsfeldes und erlaubte nur ein langsames Vorwärtsschreiten. Erst nach vielen Bemühungen von Seiten der Truppen konnte der König bis zu den Stufen des Altars gelangen. Die Königin verließ den Balkon nicht, sondern verfolgte den Auftritt mit einem Fernglase. Die Verwirrung schien sich noch zu vermehren um den Altar und der König eine Stufe herabzusteigen; da stieß die Königin einen Schreckensruf aus und verbreitete Angst in ihrer Umgebung. Allein unnöthigerweise, denn die Ceremonie ging ohne Unglück vorbei. Kaum war der Eid geleistet, so lief man zum Lehnsbaume. Man wollte den König mit dahin reißen, damit er das Feuer anzünde, allein er schlug es ab, indem er freundlich sagte, es gäbe kein Lehnswesen mehr. Er ging nun zur Militärschule zurück und die Truppen riefen voll Freude, daß sie ihn zu schützen vermocht hatten, zu mehrern Malen: es lebe der Kö-

nig! die Menge wiederholte den Ruf, und war jetzt eben so bereit den König zu ehren, als sie wenige Augenblicke zuvor es gewesen war, ihn zu beleidigen. Der unglückliche Fürst schien noch eine kurze Zeit geliebt: das Volk und er selbst glaubten es einen Augenblick, allein selbst Täuschungen waren kaum mehr möglich und man fing schon an, die wahre Lage der Dinge zu sehen. Der König kam froh darüber in das Schloß zurück, daß er einer Gefahr entgangen sey, die er für groß gehalten hatte, allein nur wenig über die getröstet, die er sich nahen sah."

Waren bei dem Bundesfeste auch nur 2000 Freiwillige, sogenannte Föderirte, in Paris versammelt, so mehrte sich ihre Zahl doch von Tage zu Tage, und sie bildeten bald in Verbindung mit den Jakobinern eine große aufrührerische Macht mitten in Paris. Um dieselbe Zeit wurde von der Versammlung die Entfernung aller Linienregimenter aus der Hauptstadt befohlen und dem Könige auf diese Weise eine seiner letzten Stützen entzogen. Immer kühner wurde die Sprache in den Eingaben der Klubbs an die Versammlung, und die Absetzung des Königs bildete den Hauptinhalt aller Gespräche der Menge. Jetzt errichtete man auch einen Central-Ausschuß der Verbundenen, der den Namen des Aufruhr-Ausschusses führte, die revolutionären Bewegungen leitete und aus fünf Mitgliedern, den General-Vikar Vaugeois, einen gewissen Debessé von der Drôme; aus Guillaume, Profes-

sor in Caén, Simon, einem Zeitungsschreiber aus Straßburg und Galissot aus Langres bestand. Bald wurden ihm als Gehülfen Carra, Gorsas, Fournier der Amerikaner, Westermann, Santerre, Alexander, ein Pole Lazuski, Antoine u. A. beigegeben, ja selbst Manuel, Camille Desmoulins und Danton traten hinzu. Dieser Aufruhrausschuß suchte vorzüglich nach einem Haupte, das an die Spitze der Revolution gestellt werden könnte, welche alsbald, wenn nur erst die Marseiller in Paris angelangt wären, ausbrechen sollte.

Der Hof erhielt genaue Nachrichten von allen Umtrieben der Bewegungspartei und suchte sich durch mancherlei Mittel gegen plötzliche Angriffe zu sichern. Der schwache König wurde mit einer Masse von Rathschlägen bestürmt und war dadurch so verwirrt, daß er keinen von allen befolgte. Einige riethen ihm zur Abdankung, die Mehrzahl zur Flucht, nur war man noch nicht einig, wohin Ludwig sich begeben solle. Die meisten Stimmen sprachen für das Schloß Gaillon in der Normandie, die größtentheils dem Könige ergeben war und von einem vertrauten Freunde desselben, dem Herzoge von Liancourt, befehligt wurde. Dort war Ludwig nur 36 Meilen vom Meere entfernt, konnte also im Nothfall leicht nach England entkommen, und dennoch überschritt er nicht die Verfassung, da Gaillon nur 20 Meilen von Paris entlegen war. Der unentschlossene König schwankte hin und

her und beschloß am Ende, keinen von allen ihm vorgeschlagenen Planen zu befolgen, sondern die kommenden Dinge mit Ergebung zu erwarten und zu ertragen.

Je näher aber die Gefahr heranzog, desto bedenklicher wurden die Girondisten, die früher am kühnsten über die Entsetzung des unglücklichen Fürsten sich geäußert hatten, jetzt aber befürchteten, den feindlichen gegen die Revolution heranschwellenden Fluthen nicht widerstehen zu können. Sie sendeten daher einen Brief an Ludwig, von Guadet, Gensonné und Vergniaud unterzeichnet, in welchem sie die zeitherige Handlungsweise des Königs tadelten und ihm Mittel vorschlugen, die gestörte Ruhe wiederherstellen und das verlorne Vertrauen wieder gewinnen zu können. Ludwig ließ kalt und frostig antworten. Aus diesem ersten Briefe geht klar hervor, daß die Girondisten noch nicht an eine Einführung der Republik, sondern nur an ein verfassungsmäßig beschränktes Königthum dachten.

Unterdessen setzte der Aufruhrsausschuß eine revolutionäre Bewegung auf den Morgen des 26. Juli fest, wo drei Haufen nach dem Schlosse ziehen, den König gefangen nehmen und nach Vincennes abführen sollten. Man hatte aber über diesen Plan ziemlich öffentlich gesprochen, der Hof hatte ihn gleichfalls erfahren und Petion, der ein Mißlingen befürchtete, suchte ihn zu hintertreiben. Es gelang ihm. — Da nahten aber am 30. die von dem Girondisten Barbaroux herbeigerufenen Marseiller. Es waren 500

16 *

Mann, größtentheils aus den niedrigsten Volksklassen, aber wilde und feurige Republikaner. Santerre zog ihnen mit mehrern seiner Vorstädter entgegen und bot ihnen ein Mahl auf den elysäischen Feldern an, in deren Nähe unglücklicherweise die Grenadiere des Bataillons der Filles St. Thomas mit andern royalistischen Soldaten ein Fest feierten. Die nahe Nachbarschaft gab bald zu Reibungen Anlaß, die blutig endeten. Durch diese Vorfälle wurde die revolutionäre Spannung immer mehr und mehr gesteigert und die Krisis nahm stündlich zu. Da verbreitete sich, inmitten dieser Verwirrung, mit der Kunde von dem nahen Einfalle der Preußen, das berüchtigte Manifest des Preußischen Oberbefehlshabers, des Herzogs von Braunschweig, ein „unseliges Machwerk des Uebermuths und der Verblendung, entschieden verderblich für die Sache, zu deren Frommen man es geschmiedet." Des großen Einflusses wegen, den es auf den Gang der französischen Revolution ausgeübt, mag es hier eine Stelle finden:

„Ihre Majestäten der Kaiser, und der König von Preußen haben mir den Oberbefehl über ihre an der Grenze Frankreichs vereinigten Heere übertragen; ich will also den Bewohnern dieses Königreichs die Gründe angeben, welche diese beiden Fürsten zu ihren Maßregeln bestimmt haben, und die Absichten, welche sie verfolgen.

„Diejenigen, welche sich die Regierung in Frank-

reich angemaßt haben, sind, nachdem sie die Rechte und die Besitzungen der deutschen Fürsten im Elsaß und in Lothringen diesen willkürlich entrissen, nachdem sie im Innern die gute Ordnung und die rechtmäßige Regierung gestört und umgestürzt und nachdem sie gegen die geheiligte Person des Königs und seiner erlauchten Familie Gewaltthätigkeiten begangen haben, die sich noch täglich erneuen, endlich so weit gegangen, daß sie Sr. Majestät dem Kaiser einen ungerechten Krieg erklärten und in seine Niederländischen Provinzen einfielen; einige andere Provinzen des deutschen Reiches hatten unter derselben Ungerechtigkeit zu leiden, und mehrere andere sind der dringendsten Gefahr nur dadurch entgangen, daß sie den Drohungen der herrschenden Partei und ihrer Abgesandten nachgaben.

„Sr. Majestät der König von Preußen, mit Sr. Kaiserlichen Majestät durch ein enges Schutzbündniß vereinigt, und selbst ein mächtiges Glied des deutschen Reiches konnte somit nicht unterlassen, Seinem Verbündeten und Seinen Mitständen zu Hülfe zu ziehen; aus diesem doppelten Grunde übernimmt Se. Majestät die Vertheidigung des Kaisers von Deutschland.

„Diesem großen Interesse schließt sich noch ein gleich wichtiger Zweck an, welcher den beiden Monarchen sehr am Herzen liegt, nämlich der, der Gesetzlosigkeit im Innern Frankreichs ein Ende zu machen, die Angriffe auf Thron und Altar aufzuhalten, die gesetzliche Gewalt wieder aufzurichten, dem Könige seine

Freiheit und Sicherheit wieder zu erstatten, und ihn in den Stand zu setzen, die gesetzmäßige ihm gehörige Gewalt auszuüben.

„Ueberzeugt, daß der gesunde Theil des französischen Volks die Ausschweifungen der herrschenden Partei verabscheut, und daß der größere Theil der Bewohner mit Ungeduld den Augenblick der Hülfe erwartet, um sich offen gegen die verhaßten Maßregeln seiner Unterdrücker zu erklären, fordern Ihre Majestäten dieselben auf, ohne Verzug zur Vernunft, zur Gerechtigkeit, zur Ordnung und zum Frieden zurückzukehren. In dieser Hinsicht erklärt der Unterzeichnete, Oberbefehlshaber der verbündeten Heere folgendes:

1) „Daß die beiden verbündeten Höfe durch unwiderstehliche Gründe zu dem gegenwärtigen Krieg bewogen wurden, daß sie dadurch nur das Heil Frankreichs beabsichtigen, aber keineswegs sich durch Eroberungen bereichern wollen;

2) „daß sie nicht die Absicht haben, sich in die innere Regierung Frankreichs zu mischen, sondern daß sie nur den König, die Königin und die königliche Familie aus der Gefangenschaft befreien, und Seiner Allerchristlichsten Majestät die Mittel verschaffen wollen, ohne Gefahr und Hinderniß die Einberufungen vorzunehmen, die sie für nothwendig finden sollte, und für das Wohl ihres Volkes nach den Versprechungen und so viel von Ihr abhängen wird, zu arbeiten;

3) „daß die verbündeten Heere die Städte, Märkte und Dörfer, auch die Personen und Güter derer, welche sich dem Könige unterwerfen werden, beschützen, und daß sie zur unmittelbaren Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung und Polizei in ganz Frankreich beitragen werden;

4) „daß die Nationalgarde vorläufig aufgefordert ist, für die Ruhe der Städte und des flachen Landes, und für die Sicherheit aller Personen und Güter bis zur Ankunft der Heere Ihrer Majestäten oder bis zu anderweitiger Verordnung bei persönlicher Verantwortlichkeit zu wachen; daß im Gegentheile die Nationalgardisten, welche gegen die verbündeten Truppen kämpfen und mit den Waffen in der Hand gefangen werden würden, als Feinde und Aufrührer gegen ihren König und gegen die öffentliche Ordnung behandelt werden sollen;

5) „Daß die Generale, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des französischen Linienheeres ebenfalls aufgefordert sind, zu ihrer alten Treue zurückzukehren und sich auf der Stelle dem Könige, ihrem rechtmäßigen Fürsten, zu unterwerfen;

6) „daß die Mitglieder der Verwaltungsbehörden, der Departements, der Bezieke und der Gemeinden gleichmäßig mit ihrem Leben und mit ihren Gütern zu stehen haben für alle Verbrechen Brandstiftungen, Ermordungen, Plünderungen

und Thätlichkeiten, welche sie in ihrem Gebiete zulassen, und nicht notorisch zu verhindern gesucht haben; daß sie weiterhin ihre Stellen noch ferner zu begleiten haben, bis Seine Allerchristl. Majestät nach Seiner Befreiung andere Befehle ertheilt haben wird, oder bis es in Seinem Namen anders verordnet werden wird;

7) „daß die Bewohner der Städte, Marktflecken und Dörfer, welche es wagen sollten, sich gegen die Heere Ihrer Majestäten zu vertheidigen, und auf dieselben entweder im offenen Felde oder aus den Fenstern, Thüren oder andern Oeffnungen ihrer Häuser zu schießen, sogleich nach der ganzen Strenge des Kriegsrechts bestraft, und ihre Wohnungen zerstört oder angezündet werden sollen. Alle Bewohner der besagten Städte, Marktflecken und Dörfer dagegen, welche sich beeilen werden, sich ihrem Könige zu unterwerfen und ihre Thore den verbündeten Truppen zu öffnen, werden sogleich unter den unmittelbaren Schutz derselben gestellt, ihre Personen, ihre Güter und Habseligkeiten werden unter dem Gesetze stehen, und es wird für die allgemeine Sicherheit Aller und der Einzelnen gesorgt werden;

8) „die Stadt Paris und alle ihre Bewohner ohne Unterschied sind schuldig, sich sogleich ihrem Könige zu un-

terwerfen, ihn in volle Freiheit zu setzen, und ihm, so wie allen Mitgliedern seiner Familie, die Unverletzlichkeit und die Achtung zu versichern, auf welche nach dem Vernunft- und Völkerrechte die Fürsten gegenüber von ihren Unterthanen Anspruch zu machen haben. Ihre Majestäten machen alle Mitglieder der National-versammlung, des Departements, der Bezirke, des Gemeinderathes und der Nationalgarde, alle Friedensrichter von Paris und wen es sonst betreffen mag, persönlich bei ihrem Leben, und bei Strafe, von einem Kriegsgerichte ohne Hoffnung auf Begnadigung verurtheilt zu werden, verantwortlich für alle Vorfälle. Ihre Majestäten erklären ferner auf Ihr Kaiserliches und Königliches Ehrenwort, daß wenn das Schloß der Tuillerien gestürmt oder sonst verletzt, wenn die mindeste Beleidigung dem Könige, der Königin und der ganzen Königlichen Familie zugefügt, nicht unmittelbar für ihre Sicherheit, ihr Leben und ihre Freiheit gesorgt wird, sie eine beispiellose und für alle Zeiten denkwür-

dige Rache nehmen und die Stadt Paris einer militärischen Execution und einem gänzlichen Ruine Preis geben, die Verbrecher selbst aber dem verdienten Tode überliefern werden. Ihre Majestäten versprechen dagegen den Einwohnern von Paris Ihre Verwendung bei seiner Allerchristlichsten Majestät, um ihnen Begnadigung für ihre Fehler und Irrthümer zu verschaffen, und die kräftigsten Maßregeln zu nehmen, um ihre Personen und Güter zu sichern, wenn sie die obige Aufforderung schnell befolgen werden."

„Da endlich Ihre Majestäten nur diejenigen Gesetze in Frankreich anzuerkennen vermögen, welche vom Könige in vollkommener Freiheit ausgehen, so verwahren Sie sich im Voraus gegen die Aechtheit aller Erklärungen, die im Namen Seiner Allerchristlichsten Majestät gegeben werden könnten, so lange nicht seine geheiligte Person, die Königin und die ganze Königliche Familie wirklich in Sicherheit seyn wird; in dieser Absicht bitten Ihre Majestäten Seine Allerchristlichste Majestät, die Grenzstadt bezeichnen zu wollen, in welche er sich mit seiner Familie zurückzuziehen wünscht, um Ihm ein sicheres Geleit schicken zu können und Ihn in den Stand zu setzen, in aller Sicherheit die Minister und Räthe zu sich zu berufen, welche zu bezeichnen Er für genehm halten wird, die Ihm

paßlich scheinenden Einberufungen zu erlassen, und die Wiederherstellung der Ordnung und der Regierung Seines Königreich zu leiten."

„Endlich erkläre und verspreche ich noch in meinem eignen Namen und in der obengenannten Eigenschaft, daß ich die mir untergebnen Truppen überall gute und strenge Mannszucht halten lassen, die wohlgesinnten Unterthanen mit Sanftmuth und Mäßigung behandeln und Gewalt nur gegen die anwenden werde, die sich eines Widerstandes oder bösen Willens schuldig machen."

„Aus diesen Gründen fordere ich alle Bewohner des Königreiches auf, und ermahne sie aufs Kräftigste und Inständigste, sich dem Zuge und der Bewegung meines Heeres nicht zu widersetzen, sondern ihm überall freien Durchzug und guten Willen, Hülfe und Beirath zu geben, wie es die Umstände erfordern könnten."

Gegeben im Hauptquartier Koblenz am 25. Juli 1792.

Unterzeichnet: Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog v. Braunschweig-Lüneburg.

Dieses Manifest, welches bereits am 28. in allen royalistischen Zeitungen in Paris abgedruckt war, und dessen Verfasser ein französischer Emigrant, Herr von Limont, gewesen seyn soll *), war der Funken, der

*) Nach Andrer Meinung ist es aus der Feder des Herrn Friedrich von Gentz geflossen.

in das Pulverfaß geworfen wurde, und ihm vor allen ist der baldige Umsturz des Thrones zuzuschreiben. Wohl mochte Ludwig, als er seinen geheimen Bothschafter, Maillet-Dupan, zu den Verbündeten sendete, nicht geahnet haben, daß sie seinen Wunsch, einen Aufruf an das französische Volk zu erlassen, auf solche Weise erfüllen würden. Nur Eine Stimme hallte über dieses Manifest durch ganz Frankreich: Grimm und Hohnlachen über die kurzsichtigen Feinde, welche ein im Freiheitsrausche dahin brausendes Volk in stolzer Sprache mit höhnender Züchtigung bedrohten. Der tausendfältige Ruf zum blutigen Widerstand und zur Rache tönte aus Aller Herzen, immer größer ward die Aufregung und die Häupter der Volkspartei sahen jetzt keine andre Rettung und kein andres Mittel zum Siege, als den König, der im Geheimen der Koalition anhing, unschädlich zu machen, mit andern Worten, ihn abzusetzen. Schon lief die Nachricht von einem Beschlusse der Verwaltung des Rhonemündungsdepartements, die Abgaben zurückzuhalten, bei der Versammlung ein. Da erschien am 3. August der Maire Petion vor den Schranken der Versammlung und übergab im Namen der 48 Abtheilungen von Paris, welche sich bereits am 25. Juli in Permanenz gesetzt hatten, eine Bittschrift, in welcher die Absetzung des Königs mit deutlichen Worten verlangt wurde. Zugleich verlangte er, daß diese wichtige Angelegenheit auf die Tagesordnung gesetzt werden sollte.

Was früher nur von den Volksgesellschaften und einzelnen Gemeinden verlangt worden war, erschien jetzt als Wunsch der ersten Hauptstadt des Reiches und wurde noch am Abend desselben Tages berathen. Auf den Antrag mehrerer Mitglieder verschob man jedoch die weitere Diskussion über diese wichtige Frage auf Donnerstag, den 9. August. Die einzelnen Abtheilungen von Paris waren in heftigster Bewegung und schon hatte die von Mauconseil, die erste, sich in Insurrektionszustand versetzt, der Versammlung davon Anzeige gemacht und aus eigner Machtvollkommenheit die Entsetzung des Königs ausgesprochen.

Während die Häuptlinge der Volkspartei in dem Aufstands-Ausschusse eine neue Bewegung beriethen, und die Eröffnung derselben auf den Tag, an welchem in der Versammlung die wichtige Frage über die Entthronung des Königs entschieden werden sollte, vom 9. August Abends auf den Morgen des 10. verschoben, kamen auch die Freunde des Königs zusammen und riethen diesem auf das Dringendste, die letzte Gelegenheit zur Flucht zu ergreifen. Schon hatte Ludwig seine Einwilligung dazu gegeben, als er am nächsten Morgen seinen Freunden bestimmt erklärte, er werde nicht abreisen, um nicht den Bürgerkrieg zu beginnen. Der eigentliche Grund war aber die Abneigung der Königin gegen die Konstitutionellen und die nahe Ankunft des Herzogs von Braunschweig. An Ludwigs Hartnäckigkeit scheiterten alle Versuche zu seiner Rettung und die

Männer, die es noch wagten, die Stimme für ihn zu erheben, sanken immer tiefer in der öffentlichen Meinung. So erging es vor allen dem muthigen Lafayette, dessen Entwürfe der schwache Luckner weinend dem Ausschusse der Zwölf gebeichtet hatte. Am 8. wurde der frühere Liebling des Volkes von der Versammlung abermals uud ernstiicher als früher in Anklagestand versetzt, noch einmal rettete ihn der letzte Muth seiner Anhänger, 446 Stimmen sprachen für ihn, 224 gegen ihn, aber alle seine Vertheidiger waren, als sie die Versammlung verließen, den heftigsten Verfolgungen und Mißhandlungen des Pöbels ausgesetzt, der schon laut erklärte, daß er solchen Vertretern nicht mehr vertrauen könne, welche den Verräther Lafayette losgesprochen hätten.

Am 9. August stieg die Gährung immer höher und höher. Als sich einige Deputirte über die gestrigen Beleidigungen beschwerten und den Vorschlag machten, den Maire vor die Schranken zu rufen, um ihn zu Maßregeln für die Ruhe der Stadt und die Sicherheit der Berathungen aufzufordern, erhoben die Galerien ein wildes Geschrei und Guadet trug darauf an, auch den König in ähnlicher Weise, wie den Maire, aufzufordern, mit Ja oder Nein zu antworten, ob er für die Unverletzlichkeit und Sicherheit des Staatsgebiets stehen könne oder nicht. Während man noch über diese Vorschläge sich besprach, kam der Procureur-Syndicus Röderer mit der Anzeige zur Ver-

sammlung, die Sektion der Quinze-vingts habe erklärt, daß wenn man nicht an diesem Tage die Absetzung des Königs aussprechen würde, sie um Mitternacht die Sturmglocken läuten und die Tuillerien angreifen würde. Alle 48 Sektionen hatten bereits — eine einzige ausgenommen — diesen Beschluß gebilligt und angenommen. Jetzt zeigte auch Petion an, daß in dem Augenblicke, wo die Sektionen ihre Souveränetät wieder gewonnen hätten, er keine andre Macht über das Volk habe, als die der Ueberredung. Mit banger Besorgniß trennte sich die Versammlung, ohne jedoch einen Beschluß gefaßt, ohne eine Maßregel zur Verhinderung getroffen zu haben.

Am Abend des 9. ertönte der Generalmarsch durch die Straßen von Paris und die Nationalgarden kamen auf ihren Sammelplätzen zusammen. An drei verschiednen Orten befand sich der Aufstands-Ausschuß, Fournier in der Vorstadt Saint-Marceau, Santerre und Westermann in der Vorstadt Saint-Antoine, Danton, Camille Desmoulins und Carra bei den Cordeliers, bei denen sich die Marseiller versammelt hatten. Mit Donnerstimme feuert Danton die Versammelten an zur blutigen That. „Das Volk, ruft er, kann nur auf sich selbst hoffen, denn die Verfassung ist unzulänglich und die Versammlung hat Lafayette losgesprochen: ihr seyd allein noch übrig, um euch selbst zu retten. Beeilt euch aber, denn noch diese Nacht werden die im Schlosse verborgenen Tyrannen-

knechte einen Ausfall machen, um das Volk niederzumetzeln, ehe sie sich nach Koblenz begeben. Rettet euch also aus der Gefahr! Zu den Waffen! zu den Waffen!" —

Kurz vor Mitternacht fällt ein Schuß, er giebt das Zeichen zum Aufstand und der Ruf zu den Waffen tönt von Straße zu Straße. Die Sturmglocken läuten durch die Nacht hindurch und überall sammeln sich Schaaren von Insurgenten und Bürgern. Die Municipalität wird durch die Mitglieder der Sektionen aufgelöst und ein neuer provisorischer Gemeinderath ernannt, der sich sogleich nach dem Stadthause begiebt, um den alten Gemeinderath abzusetzen und von hier aus den Aufstand zu leiten.

Unterdessen war aber auch der Hof nicht unthätig gewesen und seine Kundschafter hatten ihm die drohende Gefahr hinterbracht. Nach besten Kräften hatte er sich in Vertheidigungszustand zu setzen gesucht, aber leider hatte der König an die Stelle der aufgelösten Leibwache keine neue gebildet und selbst von den treuen Schweizern, die nach dem Vertrage immer um die Person des Königs versammelt bleiben sollten, war ein Bataillon nach der Normandie entsendet worden, angeblich um die Getreidezufuhr zu bewachen, eigentlich aber um die beabsichtigte Flucht des Königs zu unterstützen. Nur 8—900 Schweizer waren im Schlosse versammelt. Die Gensdarmerie, welche aus ehemaligen Soldaten der französischen Leibwache gebil-

det worden, war eben so wenig zuverlässig als die Nationalgarde, deren meisten Bataillone republikanisch gesinnt waren; vorzüglich war dies der Fall mit den Kanonieren und nur das Bataillon der Filles-Saint-Thomas und ein Theil des Bataillons der Petits-Pères waren dem Könige ergeben. Der treffliche Mandat, einer der sechs Legions-Anführer, der gerade an jenem Tage die Nationalgarde befehligte, ein Mann von ausgezeichnetem Pflichteifer und treuer Anhänglichkeit an der Verfassung, leitete die Vertheidigungsanstalten und stellte die wenigen Nationalgarden, die sich in Folge des Generalmarsches versammelt hatten, mit den Schweizern gemeinschaftlich in den Höfen, Zimmern und Gärten der Tuillerien auf. Außer den Ministern und dem Syndicus des Departements hatte sich eine Anzahl Edelleute und Royalisten bei dem Könige versammelt, die mit Säbeln und Pistolen bewaffnet waren. Als die Gefahr immer drohender herannahte, ließ man Petion rufen und zwang ihn einen Befehl zu unterzeichnen, der die im Schlosse versammelten Truppen ermächtigte, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zugleich suchte man ihn als Geißel fest zu halten.

Mandat's Plan, dessen Ausführung er bereits der im Louvre und auf dem Carousse-Platz aufgestellten Gensd'armerie befohlen, war, die Aufrührer, wenn sie sich erst in Bewegung gesetzt hätten, an zwei verschiednen Punkten und im Rücken anzugreifen. Die Be-

fehlshaber der verschiedenen Posten erhielten gleichen Befehl. Als solches aber dem neuen Gemeinderath mitgetheilt wurde *), ließ er sogleich Mandat vor sich rufen, um von ihm Rechenschaft über die getroffnen Maßregeln zu erhalten. Dieser zögerte dem Befehle zu gehorchen, endlich aber auf Zureden seiner Umgebung, die so wenig wie er von der neuen Ernennung des Gemeinderathes wußte, und aus strengem Pflichtgefühl, welches ihm Gehorsam gegen das Gesetz gebot, folgte er der Aufforderung und begab sich auf's Stadthaus. Kaum ist er hier eingetreten, so wird er betroffen über die neuen Gesichter, man fragt' ihn, ob er den Truppen Befehl ertheilt, auf das Volk zu schießen und da er nicht bestimmt genug antwortet, verordnet der Präsident seine Abführung nach der Abtei. Aber schon auf der Treppe des Stadthauses umringt ihn die tobende Menge und einer aus derselben streckt ihn durch einen Pistolenschuß nieder. Seine Stelle als Befehlshaber der Nationalgarden erhielt Santerre vom Gemeind rath zuertheilt.

Während durch die Nachricht von Mandat's Ermordung die Verwirrung im Schlosse immer höher und höher gesteigert wurde, langten die Schaaren der Vorstädter, voran die Marseiller und die Bretagnischen Verbundenen, in verschiednen Schlachthaufen an, und richteten ihre Kanonen gegen das Schloß. Unter-

*) Nur die zwei Mitglieder des alten, Danton und Manuel, waren wieder in den neuen Gemeinderath gewählt worden.

dessen hatten sich auf den Ruf der Sturmglocke die Deputirten versammelt und unter Vergniaud's Vorsitze die Berathung begonnen. Auf die Nachricht, daß Petion als Geißel im Schlosse zurückgehalten werde, forderten sie ihn vor ihre Schranken, um Rechenschaft über den Zustand von Paris abzulegen. Der König gab ihn hierauf frei und Petion erschien vor der Versammlung, die ihn zur Vollziehung seines Amtes mahnte und zu seinen Dienstverrichtungen absendete. Kaum war er aber in seinem Hause angelangt, als er verabredeter Maßen einigen hundert Mann vom Gemeinderathe zur Bewachung übergeben ward.

Mit dem anbrechenden Morgen beschloß Ludwig auf vielfaches Zureden eine Musterung über die wenigen Getreuen, die ihm geblieben, zu halten; ihn begleitete Madame Elisabeth, der Dauphin und die Königin, der, wie Mignet meint, „ihre östreichische Lippe nnd ihre Adlernase, die etwas dicker war als gewöhnlich, ein sehr majestätisches Ansehen gaben.“ — Der König war niedergeschlagen, obschon die innern Posten von lebhafter Begeistrung durch seine Gegenwart ergriffen wurden. „Ich werde meine Sache nicht von der meiner guten Bürger trennen, sagte er, wir werden uns zusammen retten oder zusammen sterben.“ Hierauf ging er, geleitet von einigen seiner Generale in die Höfe hinab. Man schlug Marsch und empfing ihn mit dem Rufe: es lebe der König! aber die Kanoniere und die Bataillone von Croix-

rouge antworteten: es lebe die Nation! — Neu angekommene Bataillone, theils mit Gewehren, theils mit Piken bewaffnet, defilirten jetzt vorbei und riefen: es lebe die Nation! es lebe Petion! Dem Könige sank der Muth und obschon ihm die Bataillone der Filles Saint Thomas und der Petits-Pères mit Zeichen ungetheilter Ergebenheit empfingen, so verfolgten ihn andrerseits, als er durch den Garten der Tuillerien nach einem andern Posten ging, die Pikenbataillone mit dem wilden Geschrei: Nieder mit dem Veto! Nieder mit dem Verräther! Als der König zurückgekehrt war, zogen diese Letztern von ihren Posten ab in die Nähe des Pont-royal und drehten die Mündungen ihrer Kanonen nach dem Schlosse um. Ihrem Beispiele folgten zwei in den Höfen aufgestellte Bataillone, welche auf dem Carousselplatz eine feindliche Stellung einnahmen. So muthig auch Ludwig die Musterung begonnen — er hatte es unter andern abgeschlagen, ein Bruststück zu tragen, indem er meinte, am Tage der Schlacht wolle er entblößt seyn, wie der letzte seiner Diener — so entsank ihm doch jetzt die Hoffnung. Der getäuschte Fürst kehrte blaß und zitternd nach dem Schlosse zurück, wo ihn die Königin mit den niederschlagenden Worten empfing: „Alles ist verloren! diese Art von Musterung hat mehr Schlimmes als Gutes gestiftet!“ —

Während die Gefahr von Augenblick zu Augenblick wuchs, berieth die Nationalversammlung über die

Abschaffung des Negerhandels; in der That hatte sie aber auch keine Macht in den Händen, um dem drohenden Unglück vorzubeugen. Nach 6 Uhr Morgens langten die letzten Kolonnen der Vorstädter vor dem Schlosse an, das jetzt von allen Seiten umstellt und von unzähligen Geschützen bedroht ist. Die Zwanzigtausend Mann, die erst aus beiden Vorstädten, St. Antoine und St. Marceau, ausgezogen, haben sich bereits weit über die Hälfte durch den hinzugelaufenen Pöbel verstärkt und vergebens schlägt Röderer den Vordersten vor, eine Deputation von zwanzig Mann zu ernennen, da eine so große Masse weder bei dem Könige noch bei der Versammlung vorgelassen werden könne. Er findet taube Ohren. Vergebens wendet er sich an die Nationalgarden und liest ihnen den Befehl vor, der sie ermächtigt, im Falle eines Angriffs, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; die Kanoniere antworten hierauf dadurch, daß sie die Ladungen aus den Kanonen herausziehen. Nach dieser bittern Erfahrung eilt Röderer bestürzt nach den Tuillerien zurück.

Hier berieth sich der König mit seiner Gemahlin und seinen Ministern. Die Königin fürchtete sich, das Schloß zu verlassen, denn sie erwartete, wenn sie entdeckt würde, von der rohen Masse ermordet zu werden. Als ein Beamter der Municipalität mit der Nachricht ankam, daß sich die Truppen dem königlichen Schlosse näherten, fragte der Siegelbewahrer Joly: „Nun, was wollen sie denn?" — Die Abse-

tzung, antwortete der Beamte. — „Nun gut, so mag sie die Nationalversammlung aussprechen!“ — — „Aber nach dieser Absetzung, fügte die Königin hinzu, was dann?“ — Der Beamte verbeugte sich schweigend und ging. Jetzt nahte auch Röderer mit der Kunde, daß die Gefahr auf den höchsten Punkt gestiegen, den Truppen nicht zu trauen und die königliche Familie unrettbar verloren sey, wenn sie sich nicht in die Mitte der gesetzgebenden Versammlung begebe *). Die Königin widersetzte sich dieser Aufforderung mit Lebhaftigkeit: „Lieber will ich mich innerhalb der Wände dieses Schlosses ermorden lassen, rief sie, ehe ich es verlasse.“ Mit diesen Worten reichte sie dem Könige eine Pistole. „Wohlan, Herr, jetzt ist der Augenblick da, sich zu zeigen!“ — Aber Ludwig schwieg. „Madame, antwortete ihr Röderer, Sie wollen also die Verantwortlichkeit für den Tod des Königs, für ihren eignen, den ihrer Kinder und den aller, welche zu ihrer Vertheidigung hier sind, auf sich nehmen?“ — Dies entschied bei Ludwig; er stand auf, die Königin folgte schweigend, und mit den Worten: „Meine Herren, hier ist nichts mehr zu thun!“ verließ er die Vertheidiger seines Schlosses und dieses selbst, um es nie wieder zu betreten. Er ging durch den Garten zwischen einem Spaliere ergebener Truppen

*) Schon früher hatte Mandat diesen Vorschlag gethan; ihm soll die Königin mehrmals: fi donc! geantwortet

hindurch; als er aber an die Thüre der Feuillants kam, versperrte ihm die tobende Volksmenge den Weg und nur mit vieler Mühe gelang es seiner Begleitung, ihn vor thätlicher Beschimpfung zu schützen. Unter lauten Schmähreden geleitete ihn der Pöbel bis zum Saale der Versammlung. Hier gingen ihm die, welche der Thüre zunächst saßen, entgegen, um ihn zu empfangen. „Meine Herren, sagte der König beim Eintritt in den Saal, ich bin hierher gekommen, um ein großes Verbrechen zu verhüten, und ich denke, daß ich nirgends sicherer seyn kann, als unter Ihnen.“ — Ihm antwortete der Präsident Vergniaud: „Sire, Sie können auf die Festigkeit der Nationalversammlung rechnen, ihre Mitglieder haben geschworen, bis zu ihrem letzten Augenblicke die Rechte des Volks und die verfassungsmäßigen Gewalten aufrecht zu erhalten.“ Der König setzte sich hierauf neben dem Präsident nieder; allein auf die Bemerkung Chabots, daß die Versammlung in Gegenwart des Königs nicht frei berathschlagen könne, ward ihm und seiner Familie die Loge des Geschwindschreibers zum einstweiligen Aufenthalte angewiesen. Von hier aus konnte der unglückliche Fürst alles sehen und hören, was in der Versammlung vorging und über fünf tödtliche Stunden, von Morgens 9 bis Nachmittags nach 2 Uhr mußte er hier unter Furcht und Angst ausharren.

Mit dem Ausgange des Königs aus dem Schlosse den 300 Schweizer und eine gleiche Anzahl National-

garden begleiteten, war der Grund und zugleich das bedeutendste Mittel zum Widerstande entfernt worden. Schon hatte die Gensdarmerie die Partei der Aufrührer ergriffen, die meisten Bataillone der Nationalgarde erklärten sich für die Insurgenten, die bereits das königliche Thor auf dem Karousselplatz zersprengt hatten und in die innern Höfe eingedrungen waren, wo ihnen feindliche Truppen doch noch theilweise gegenüberstanden. An der Spitze der verbundnen Marseiller und Bretagner, welche die Vorhut führten, stand ein alter Unteroffizier, Westermann, ein Freund Dantons, der schon Feldherrntalente zu entwickeln begann. Er stellte seine Schaaren in Schlachtordnung und überredete die Kanoniere, mit ihren Geschützen zu ihm zu stoßen. Regungslos standen die Schweizer an den Fenstern des Schlosses, und schon schien es, als werde Alles friedlich enden, die Angreifenden machten bereits mit ihren Gegnern Brüderschaft, die Schweizer warfen zum Zeichen friedlicher Gesinnung Patronen zum Fenster hinaus und die Insurgenten drangen bis in die Hausflur, wo ein Schlagbaum zwischen ihnen und den Schweizern befindlich war. Hier begann der Kampf, ohne daß man weiß, welcher von beiden Theilen ihn begonnen hat. Es fielen Schüsse und bald gaben die Schweizer von den Thürmen und aus den Fenstern der Tuillerien ein so mörderisches Feuer auf die Angreifenden, daß diese auf kurze Zeit zerstreut wurden. In diesem Au-

genblicke, als schon der Karousselplatz von den Insurgenten geräumt ist, kommt Herr v. Hervilly und bringt im Namen des Königs den Befehl an die Schweizer, das Feuer einzustellen und sich in die Versammlung zu begeben. Während aber dieser Befehl ausgeführt wird, und der größte Theil der Schweizer das Schloß verläßt, dringen vom Neuen, bis zur Wuth erhitzt, die Marseiller und Bretagner mit größerer Macht zurück. Das Geschütz der Belagerer donnert unaufhörlich gegen das Schloß, löwenmuthig vertheidigen sich die Schweizer, aber bald sind sie umringt, in die Flucht geschlagen und vertilgt. Das Blut rinnt in Strömen, der Pöbel überläßt sich den wildesten Ausschweifungen des Sieges und mordet nach Herzenslust. —

In banger Erwartung sah die Nationalversammlung dem Ausgange dieses Kampfes entgegen. Der Donner der Kanonen rollte betäubend durch die Hallen des Saales und schon stürzte ein Offizier mit den Worten herein: „Auf eure Plätze, Gesetzgeber, man stürmt uns!" – Die Nationalversammlung hielt sich für verloren, viele Deputirte wollten der Gefahr enteilen, aber die Muthigen drangen durch. Der Ruf: „Bleiben wir! hier ist unser Posten! bis zum Tode getreu unsrer erhabnen Sendung!" feuerte die Zaghaften an. Von den Bühnen donnerte es: es lebe die Nationalversammlung! und diese antwortete: es lebe die Nation. Da erscholl auf einmal von draußen das tausendfältige: Sieg! Sieg! der Sitz des Königs

thumes war genommen und der verhängnißreichste Tag in der Geschichte der französischen Revolution blutig entschieden.

Sogleich erschien eine Abordnung des Gemeinderathes vor den Schranken der Versammlung, um sie von der neuen Bildung dieser Behörde und den getroffnen Maßregeln zu benachrichtigen. Ihr Sprecher war Danton, der hauptsächlich durch seinen Muth und seine Gegenwart unter dem Volke zum Siege beigetragen hatte. Er sprach zur Versammlung: „Das Volk, welches uns zu Ihnen schickt, läßt Ihnen erklären, daß es Sie immer seines Vertrauens würdig gefunden hat, daß es aber über die außerordentlichen Schritte, zu denen es die Nothwendigkeit getrieben, keinen Richter erkennt, als das in den Gemeindeversammlungen vereinigte französische Volk." — Im Namen der Versammlung antwortete der Präsident, daß sie alles Geschehene billige, das Volk aber beschwöre, die Gerechtigkeit, seine Obrigkeit, die Menschenrechte, Freiheit und Gleichheit zu ehren. Jetzt bestürmte eine Deputation nach der andern die Versammlung mit der Bitte um Absetzung des Königs und Einberufung eines Nationalconvents. Diese Bitte wurde oft drohend als Befehl mitgetheilt. Endlich wankte die Versammlung, aber noch wollte sie die Verantwortlichkeit eines solchen Schrittes nicht auf sich nehmen. Da betrat Vergniaud die Tribüne und sagte im Namen der Commission der Zwölf: „ich schlage eine sehr harte

Maßregel vor, aber urtheilen Sie nach Ihrem eignen Schmerze, wie nöthig es ist, sie sofort anzunehmen." Diese Maßregel, die in Gegenwart des unglücklichen Monarchen vorgetragen wurde, bestand in der Berufung eines Nationalconvents, in der Absetzung der alten Minister, der Vereinigung der neuen zu einem ausübenden Rathe, dem vorläufig die Verwaltung und die Ausübung der Gesetze übertragen werden sollte, und endlich in der einstweiligen Entsetzung des Königs. Einstimmig nahm die Versammlung sie an. Sogleich wurden die wegen ihrer Anhänglichkeit an die Volkssache entlassene Minister der Gironde wieder einberufen; Roland übernahm abermals das Ministerium des Innern, Servan das Kriegs-, und Clavière das Finanz-Ministerium; für die Justiz ward der durch seinen Einfluß auf das Volk und durch die Kühnheit seiner Ansichten, Worte und Thaten mächtige Danton mit einer Stimmenmehrheit von 284 gegen 222 Stimmen, für die Marine zunächst auf Condorcet's Vorschlag der als Mathematiker ausgezeichnete Monge ernannt. Zu gleicher Zeit wurden die Dekrete, denen sich Ludwig widersetzt hatte, in Vollziehung gesetzt, und den Kanonieren der Auftrag ertheilt, die nöthigen Vorbereitungen zur Bildung eines Lagers auf dem Montmartre zu treffen. An die Heere und in die Provinzen wurden mehrere Mitglieder der Versammlung als Kommissäre entsendet, um sich dieser zu versichern, über

die Ereignisse des 10. zu berichten und im Nothfall die königlich gesinnten Beamten durch neuerwählte zu ersetzen. In wenig Stunden und unter der größten Aufregung, immerwährend durch Bittsteller und Deputationen unterbrochen, hatte die Nationalversammlung diese Beschlüsse gefaßt. Jetzt verordnete sie noch, daß die königliche Familie bis zum Zusammentritt des Nationalconvents im Pallaste des Luxemburgs aufbewahrt werden solle.

Während aber die Versammlung die Suspension des Königs ausgesprochen, bestand die Masse des Volks, von einzelnen Gesellschaften und Wortführern aufgeregt, auf der förmlichen Entsetzung desselben, und schon drohte man im Falle der Verzögerung sich wieder in den Waffen zu zeigen und den Volksvertretern den wahren Volkswillen verkünden zu wollen. „Marat — der von Danton während des Aufruhrs in einem Keller verborgen gehalten, nach erkämpftem Siege aber an die Spitze der Marseiller getreten war — reizte zu den ausschweifendsten Ansichten auf, und rief zur Rache, weil er, seinem gräßlichen Systeme gemäß, Frankreich reinigen wollte. Robespierre brachte, weniger aus Neuerungswuth oder aus Blutdurst, als aus Neid, immer wieder neue Vorwürfe gegen die Versammlung auf die Bahn, besonders aber warf er ihr Schwäche und Königsliebe vor. Von den Jakobinern begünstigt und vor dem 10. August zum Diktator vorgeschlagen, galt er jetzt für den be-

redtsten und unbestechlichsten Verfechter der Volksrechte. Danton, der nicht daran dachte, sich loben zu lassen oder sich Gehör zu verschaffen, der nicht nach der Diktatur gestrebt, aber den 10. August entschieden hatte, verschmähte auch jetzt noch den äußern Schein und dachte nur daran, sich des ausübenden Rathes zu bemächtigen, indem er seine Amtsgenossen beherrsche oder sie mit sich fortreiße. Unfähig zu hassen oder zu beneiden, war er jenen Abgeordneten, deren glänzende Talente Robespierre so unangenehm waren, durchaus nicht abgeneigt, allein er vernachlässigte sie als zu unthätig und zog ihnen jene kräftigen Menschen aus den untern Volksklassen vor; auf die er zur Erhaltung und Vollendung der Umwälzung mehr zählen zu können glaubte." —

Den größten Einfluß auf die Masse des Volkes übte um diese Zeit der neue Gemeinderath, dessen Sitzungen noch zahlreicher als die der gesetzgebenden Versammlung besucht wurden; hier war es vorzüglich, wo Robespierre seine Talente glänzen ließ, und namentlich auf seinen Antrieb errichtete man jetzt im Gemeinderathe einen Aufsichts-Ausschuß, der gegen alle wegen ihrer Gesinnung oder ihres Betragens verdächtigen Bürger Untersuchung einleiten und Verhaftung verhängen sollte. Hier verübte als Präsident Marat, „von allen Sterblichen der Fürchterlichste," seine Gräuel.

Die Bewachung des Königs in dem von de-

Versammlung Anfangs bestimmten Pallast des Luxemburgs war mit mannichfachen Schwierigkeiten verknüpft, daher schlug der Gemeinderath vor, den hohen Gefangnen nach dem Tempel, und zwar in den Thurm dieser alten Abtei, zu bringen. Die Versammlung stimmte bei, und übertrug unter persönlicher Verantwortlichkeit dem Maire Petion und dem Commandanten der Nationalgarde Santerre die Bewachung. Eine Summe von 500,000 Franken wurde noch von ihr zur Verpflegung der königlichen Familie bis zum Zusammentritt des Nationalconvents bewilligt.

Schon verlangte jetzt mit drohender Sprache der Gemeinderath von der Versammlung die Einsetzung eines neuen Gerichtshofes, der „über die Verschwornen vom 10. August oder die Verräther" richten sollte und da sein Begehren nicht augenblicklich erfüllt, sondern zur Begutachtung an eine Kommission überwiesen, und endlich die Beurtheilung dem gewöhnlichen Gerichte übertragen wurde, sendete er am folgenden Tage mehrere Deputationen an die Versammlung, die ihr anzeigten, daß bereits mehrere Sektionen Sturm zu läuten gedroht hätten, wenn der begehrte Beschluß nicht sogleich gegeben werde. Robespierre als Sprecher einer dieser Deputationen, richtete folgende Worte an die Versammlung: „Die Ruhe des Volkes hängt von der Bestrafung der Schuldigen ab; und doch thun Sie nichts, um di elben zu entdecken. Ihr Beschluß ist unzureichend. Er erklärt weder die Art noch den

Umfang der zu bestrafenden Verbrechen, denn er spricht nur von den Verbrechen des 10. Augusts, allein die Verbrechen der Umwälzungsfeinde umfassen weit mehr, als den 10. August und Paris. Bei einem solchen Ausdrucke würde der Verräther Lafayette den Streichen des Gesetzes entgehen! Was die Form des Gerichtes betrifft, so kann das Volk die nicht länger dulden, welche Sie ihm noch länger aufdringen wollen. Die Instanzenfolge verursacht unendliche Verschleifungen, und außerdem sind alle alten Behörden verdächtig. Es bedarf neuer; das verlangte Gericht muß aus Mitgliedern der verschiedenen Sektionen bestehen und das Recht haben, die Schuldigen ohne weitere mögliche Berufung zu bestrafen."

Noch stärker sprach sich ein Deputirter des Gemeinderathes am folgenden Tage vor der Versammlung aus: „Als Bürger, als Volksbeamter komme ich, um Ihnen anzuzeigen, daß diese Nacht um 12 Uhr Sturm geläutet und der Generalmarsch geschlagen werden wird. Das Volk ist es müde, sich nicht gerächt zu sehen. Fürchten Sie, daß es sich selbst Recht verschaffen wird. Ich verlange, daß Sie, ehe Sie die Sitzung aufheben, verordnen, daß in jeder Sektion ein Bürger gewählt und zur Bildung eines Strafgerichtshofs abgegeben werde."

Und wirklich ging nach heftigem Streite in der Versammlung der Beschluß zur Bildung eines solchen außerordentlichen Gerichtes durch. Es erhielt den Na-

men des Gerichtshofs vom 17. August und kann als die erste Bildung des Revolutionstribunals betrachtet werden.

Durch ganz Paris wurde schon jetzt kein Zeichen des Königthums mehr geduldet, alle Bilder des Königs und der Königin (selbst ihre Namen auf Firmen) wurden herabgerissen; Diktatur und Willkür der Menge traten immer lebendiger hervor.

Jetzt sandte man die neuen Beschlüsse in die Departements und forderte diese auf, den Schwur der Treue nicht mehr der Nation, dem Gesetz und dem Könige, sondern der Freiheit und Gleichheit zu erneuen. Im Allgemeinen stimmten die Departements der großen Bewegung des 10. Augusts bei. Aber die Armeen zeigten sich weniger geneigt, die konstitutionell-monarchischen Grundsätze so schnell mit reinrepublikanischen zu vertauschen. Die Generale zweiten Ranges (wie Dumouriez, Custine, Biron, Labourdonnaye u. A.) stimmten zwar einem Aufstande bei, durch welchen sie zu steigen hofften, die Heerführer Luckner und Montesquieu standen aber zu ihrem Collegen Lafayette in geistiger Abhängigkeit und dieser wollte dem heiligen Eide treu bleiben bis zum Tode, den er der Verfassung und der Monarchie geschworen. Dieser General, das heldenmüthige Haupt der konstitutionellen Partei, hatte seine Stellung mit der Luckners vertauscht und die Bewachung der Nordgrenze übernommen, um im Falle der Gefahr dem Könige näher zu

stehen. Er befand sich mit 23,000 ihm treuergebnen Truppen in seinem Hauptquartiere zu Sedan, als er die Nachricht von den Vorfällen des 10. Augusts empfing. Sogleich traf er Anstalten, um den umgestürzten Thron und die nicht mehr in Kraft bestehende Verfassung zu vertheidigen. Er besprach sich mit dem Gemeinderathe von Sedan und ertheilte diesem den Befehl, die Abgeordneten der gesetzgebenden Versammlung, Kersaint, Antonelle und Péraldy, welche als Commissäre an Lafayette's Heer gesendet worden, zu verhaften. Der Maire von Sedan führte als Grund dieser Verhaftung auf Lafayette's Betrieb an, daß die gesetzgebende Versammlung zur Zeit, als sie die Suspension des Königs ausgesprochen, nicht frei gewesen und daß die Abgeordneten, welche eine solche Sendung übernommen, nothwendig Führer oder Werkzeuge eines Haufens von Aufrührern seyn müßten, welche im Namen der Verfassung gefangen zu nehmen wären. Lafayette's Beispiele getreu erneuerten sogleich die Truppen und Civilbehörden des Ardennendepartements, anstatt der „Freiheit und Gleichheit" zu schwören, den Eid auf die Konstitution und die Wiederherstellung des konstitutionellen Thrones. Gleiches geschah durch Dillon mit den Truppen in Valenciennes, nur Dumouriez verweigerte klug genug einen Eid, der ihn mit der neuen Regierung entzweit haben würde.

Als die Versammlung Lafayette's Benehmen erfuhr, entsendete sie sogleich neue Abgeordnete, um die

Verhafteten in Freiheit zu setzen und erklärte durch Anklagebeschluß Lafayette für einen Verräther am Vaterlande.

„Die Umstände waren sehr bedenklich: wenn dieser Widerstand nicht besiegt wurde, so war die neue Umwälzung verloren: Frankreich, getheilt zwischen den Republikanern im Innern und den Vaterlandsfreunden im Heere, stand dem Feinde zerrissen gegenüber, und hatte einen feindlichen Einfall und eine schreckliche Gegenwirkung zu erwarten. Lafayette mußte in den Ereignissen des 10. Augusts die Abschaffung der Verfassung von 91, die Erfüllung aller Voraussagungen der Aristokraten, und die Rechtfertigung aller vom Hofe der Freiheit gemachten Vorwürfe verabscheuen. Er sah in diesem Siege der Demokratie nichts als eine blutige Anarchie, eine unendliche Verwirrung. Für uns hat diese Verwirrung ein Ende gekommen und Frankreich ist gegen die Fremden vertheidigt worden; für Lafayette war die Zukunft unenthüllt und schrecklich; die Vertheidigung des Vaterlandes war unter diesen Zuckungen im Innern wenig wahrscheinlich, und er fühlte daher den Drang, diesem Chaos zu widerstreben und sich gleichzeitig gegen den innern und den äußern Feind zu bewaffnen. Allein seine Lage war schwierig und kein Sterblicher hätte siegreich aus ihr hervorgehen können.“ (Thiers, a. a. O.)

Den kräftigen Beschlüssen der gesetzgebenden Versammlung hatte Lafayette nichts entgegen zu setzen,

als seine Volksgunst, aber der Geächtete fand die Unterstützung nicht, die er erwartet hatte, die bürgerlichen Behörden fügten sich in die neuen Ereignisse, die Nationalgarden hatten nicht den Muth, Lafayette's Partei offen zu ergreifen und sahen ein, daß ihr Widerstand die Fackel des Bürgerkriegs zwischen Armee und Volk schleudern würde zu einer Zeit, wo es noch ungewiß war, ob sie vereint den auswärtigen Feind niederkämpfen würden, ja selbst die ihnen früher treu ergebnen Truppen zeigten sich schwankend und theilweise der neuen Ordnung geneigt. So sah Lafayette seine letzte Stütze und Hoffnung dahinschwinden; an Widersetzung war nicht mehr zu denken, nur eins blieb ihm, wollte er treu seinen Schwur erfüllen, die Flucht. Er war edelmüthig genug, um alle Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen und verließ am 20. August, begleitet von Bureau-de-Puzy, Latour-Maubourg, Alexander Lameth und einigen andern Offizieren seines Generalstabs, (zusammen 22) sein Lager, um nach den Niederlanden zu entkommen und von hier aus nach Nordamerika sich einzuschiffen. Im Lüttichischen ward er aber von der östreichischen Feldwache entdeckt und in „schreiend ungerechter sogenannter Staatsgefangenschaft" mit mehrern seiner Begleiter nach Magdeburg abgeführt. Von hier aus schleppte man ihn später nach Olmütz. Die europäische Aristokratie frohlockte über diesen Bruch des Völkerrechts und alle Protestationen von Seiten Lafayette's waren vergeblich.

Zwar gelobte man ihm die Freilassung, wenn er seine Meinungen über die Abschaffung des Adels widerrufen wolle, aber er beharrte standhaft und männlich auf seinen Grundsätzen, die er auch im Kerker nicht verläugnete. „Liebet, so schrieb er aus seinem Gefängnisse an die in Frankreich zurückgebliebenen Freunde, liebet die Freiheit immer trotz ihrer Stürme und dient eurem Vaterlande.“ Erst im Jahre 1797 bewirkten die eindringlichen Vorstellungen Napoleons, die Freilassung dieses edelsten Kämpfers für die Sache der Freiheit.

In einer Zeit, wie die unsrige ist, wo gewisse Parteien sich auf das Eifrigste bestreben, alle Thaten dieses hochehrwürdigen Mannes in den Staub zu ziehen und zu verkleinern, möge das Urtheil eines unparteiischen Mannes, Mignet's, hier einen Platz finden, der sich also über ihn ausspricht:

„Das Leben von Wenigen ist so fleckenlos geblieben, als das von Lafayette. Wenige haben einen so schönen Charakter gezeigt und einer so wohl erworbnen und langdauernden Volksliebe genossen, als er. Nachdem er in Amerika an Washington's Seite die Freiheit vertheidigt, hätte er sie gern auf gleiche Weise, wie jener in Frankreich eingeführt; aber solch schöne Rolle war unmöglich in dieser Revolution. Wenn ein Volk ohne einen Zwist nach der Freiheit strebt, und nur Fremde zu Feinden hat, so kann es einen Befreier finden und in der Schweiz einen Wilhelm

Tell, in den Niederlanden einen Oranien, in Amerika einen Washington erschaffen; aber wenn es wider Willen der Seinigen und gegen andre Feinde unter Faktionen und Kämpfen darnach strebt, so kann es nur einen Cromwel und Buonaparte finden, die sich nach dem Streite und der Erschöpfung der Parteien zu Diktatoren der Revolution aufwerfen. Lafayette, der in der ersten Epoche der Krisis eine thätige Rolle spielte, erklärte sich mit Enthusiasmus für deren Resultate. Er ward der General des Mittelstandes, so wohl an der Spitze der Nationalgarde unter der konstituirenden, als bei der Armee unter der gesetzgebenden Versammlung. Mit ihr war er gestiegen, mit ihr mußte er fallen. Man kann von ihm sagen, daß wenn auch einige seiner Handlungen seiner Stellung wegen als Fehler erscheinen, er doch nie einen andern Zweck hatte, als die Freiheit, und sich dazu nur eines Mittels bediente, des Gesetzes. Die Art, wie er sich schon in der Jugend der Befreiung beider Welttheile weihte, sein ruhmwürdiges Betragen, seine unwandelbare Standhaftigkeit sichern ihm einen ehrenvollen Rang bei der Nachwelt, bei welcher ein Mensch nicht wie zur Zeit der Parteien einen doppelten, sondern nur seinen eigenthümlichen Ruf hat.“ Und schon jetzt reicht ihm der Genius der Freiheit seinen schönsten, unentweihten und unverwelklichen Kranz! *)

---

*) Am 20. Mai 1834 starb Lafayette. Sein zweites Va-

Dumouriez's Weigerung, den von Dillon geforderten Eid zu leisten, wurde der Versammlung bekannt, und von ihr mit der Uebertragung des Oberbefehls über das Nord- und Mittelmeer belohnt. Dillon selbst, der anfänglich seiner Würde entsetzt worden war, wurde jetzt auf Dumouriez's Anrathen, von Neuem in derselben bestätigt und Luckner, der früher ganz für Lafayette gestimmt gewesen war, widerrief öffentlich unter kindischen Weinen und Fluchen vor der Municipalität von Metz.

Jetzt beschlossen auch die verbundenen Fürsten, auf die Kunde von den Ereignissen des 10. Augusts, ihren Einmarsch in Frankreich zu beschleunigen. Ihr Plan war durch die Ardennen und über Chalons in Paris einzudringen, und um diesen siegreichen Feldzug in der Nähe zu betrachten, begaben sich der Kaiser von Oestreich und der König von Preußen bereits nach Mainz. Im Ganzen waren 138,000 Mann unter den Waffen; von diesen zogen 60,000 Preußen, die noch der Siege des großen Friedrich eingedenk waren, über Luxemburg nach Longwy, während 20,000 Oestreicher zur Deckung ihres rechten Flügels Stenay besetzten; den linken deckten 10,000 Hessen und 16,000 Oestreicher unter dem Fürsten von Hohenlohe-Kirch-

terland, Nordamerika, wird des großen Todten würdiger gedenken, als Frankreich, welchem der „National" zuruft: „Verbergt Euch, Franzosen, es naht die Leiche eines großen Helden der Freiheit, verbergt Euch!" —

berg. In den Niederlanden stand der Herzog von Sachsen-Teschen, und 6000 Emigranten zogen unter dem Prinzen von Condé nach Philippsburg zu, während andre Abtheilungen der Ausgewanderten unter die Heere der Verbündeten vertheilt worden waren.

Solcher Streitmacht hatte Frankreich auf einer weitausgedehnten Grenze höchstens 120,000 Mann entgegen zu setzen, von denen 30,000 unter den Generalen Beurnonville, Moreton und Duval in den drei Lagern an der Maulde, bei Maubeuge und bei Lille standen. Lafayette's Heer, 23,000 Mann stark, befand sich noch immer bei Sedan, war aber seines Führers beraubt, bis Dumouriez den Befehl über dasselbe übernahm. An Luckner's Stelle, den die Versammlung nicht gerade absetzen wollte, trat Kellermann, als Kommandeur der bei Metz versammelten 20,000 Mann, während Luckner selbst den Titel eines Generalissimus und die Errichtung eines Reserveheeres anvertraut erhielt. Noch standen Custine mit 15,000 Mann in Landau und Biron mit 30,000 im Elsaß.

Der König von Preußen, leichtgläubig den Vorspiegelungen der Ausgewanderten trauend, die den ganzen Feldzug als einen Spaziergang schilderten, wollte in möglichster Eile vorwärts dringen, während der Herzog von Braunschweig, der die Stimmung des Volkes bereits richtiger beurtheilte, für gerathener hielt, den Feldzug erst im nächsten Frühjahre zu eröffnen, bis zu dieser Zeit aber, um eine sichere Operationslinie

an der Mosel zu erhalten, Metz und Thionville zu belagern. Schon diese verschiedenen Ansichten erregten Zwiespalt in dem verbündeten Heere, dennoch schritt es langsam vorwärts und kam am 20. vor Longwy an, welches von den Preußen noch am selbigen Tage berennt, am folgenden bombardirt und am 24. zur Kapitulation gezwungen wurde.

Unterdessen beabsichtigte Dumouriez die Ausführung seines alten Planes, nämlich einen Einfall in die Niederlande, um dort den Freiheitsfreunden Gelegenheit zum Aufstande zu geben und den Angriff der Verbündeten von Frankreich abzuleiten. Eben wollte er den Herzog von Sachsen-Teschen angreifen, als Westermann, der als Abgeordneter an Lafayettes Heer gesendet worden war, ihm die Nachricht vom Falle Longwy's überbrachte. In möglichster Eile begab er sich daher, so ungern er auch seinen Lieblingsplan verließ, nach Sedan, um unter die ihres Führers beraubten Truppen neuen Muth und neue Einigkeit zu bringen. Bald war es ihm auch gelungen, sich Ansehen unter den schwierigen Schaaren zu verschaffen, die zwar endlich voll Vertrauen auf ihren Muth und die Kenntnisse ihres Führers waren, dennoch aber, nur 23,000 Mann stark, eine mißliche Stellung gegen eine wohlgeordnete und disciplinirte Schaar von 80,000 Mann einnehmen mußten. Die Preußen waren unterdessen immer weiter vorwärts gedrungen und hatten Thionville berennt, das ihnen eben so wenig wie Longwy

widerstanden; jetzt richteten sie ihre Waffen gegen Verdun, nach dessen Einnahme nichts mehr einem Marsche nach der Hauptstadt entgegenstand.

In dieser Lage entschieden sich alle Generale Dumouriez's, die Preußen nicht in Sedan zu erwarten, sondern die Hauptstadt in einer festen Verschanzung hinter der Marne zu decken. Groß war die Aufregung in Paris, als man das Herannahen des Feindes erfuhr; hier fürchtete man aber weniger die Besetzung der Hauptstadt, als neue und glückliche Versuche der Reaktionspartei zu Gunsten des umgestürzten Königthums. Die Furcht steigerte sich zum Grimm und die blutdürstigen Häuptlinge der Volkspartei gewöhnten die Menge schon an den schrecklichen Gedanken, sich durch irgend eine gräßliche aber entscheidende That der Besiegten und Gefangnen zu entledigen, um dann ohne Furcht vor innerm Aufstande dem äußern Feinde entgegen gehen zu können.

Der Gerichtshof vom 17. August hatte zwar mehrere Personen angeblich wegen Verraths am Vaterlande verurtheilt und hinrichten lassen, aber allerwärts ertönten Klagen über die Langsamkeit seines Verfahrens, und immer lauter verlangte man von der Versammlung, sie solle die Versetzung der Verhafteten nach Paris und schnellere Verurtheilung derselben dekretiren. Muthig widerstand die Versammlung, obschon sie einige Formen des gerichtlichen Verfahrens abkürzte. Mit der steigenden Gefahr bildete sich auch die gewiß

falsche Annahme, die Mehrzahl der Versammlung, namentlich die Girondisten, wollten die Hauptstadt aufgeben und den Sitz der Regierung jenseits der Loire verlegen. Dies Alles erzeugte vielfache Gährung, welche die Mitglieder des Aufsichts-Ausschusses im Gemeinderathe zur Ausführung ihrer schrecklichen Plane benutzen wollten. Jetzt tritt vorzüglich **Danton** weiter in den Vordergrund auf der blutigen Bühne des Tages.

Danton, am 26. Oct. 1759 zu Arcis-sur Aube geboren, begann seine Laufbahn als Regierungsadvokat und wurde zunächst von Mirabeau in den Kreis der Revolution gezogen. Unter allen Häuptlingen der französischen Revolution steht keiner so fürchterlich großartig da, als er. Kollosal an Geist und Körper, das Gesicht von Blatternarben ungemein verzerrt, von allgewaltiger Stimme, so daß die Hallen des Saales erzitterten, wenn er sie erhob, bezeigte sein ganzes Wesen den furchtbaren Demagogen, vor dessen Riesengröße alle Andere, wenn auch schaudernd, sich beugten. Seine hinreißende gigantische Beredtsamkeit entsprach der Kühnheit seiner Handlungen und ohne blutgierig gegen Einzelne zu seyn — mehrmals rettete er mit eigner Gefahr seine persönlichen Gegner — opferte er doch viele Tausende seinem schrecklichen Systeme, denn er berechnete, wie ein Feldherr, nur nach Massen. Von Schulden gedrückt, in die seine zügellosen Leidenschaften ihn gestürzt hatten, war er

doch niemals feil und gemein, wenn er auch Geld von seinen Gegnern annahm. „Die Revolution war in seinen Augen ein Spiel, worin der Sieger das Leben des Besiegten gewann, wenn er es brauchte. Das Wohl seiner Partei ging ihm über das Gesetz, sogar über die Menschlichkeit: dadurch erklären sich seine Verbrechen vom 10. August und seine Rückkehr zur Mäßigung, als er die Republik für befestigt hielt.“ —

Dieser furchtbare Revolutionshäuptling, der beliebt und allwaltend in allen Klubbs war, sprach jetzt mit aller Kraft für die Behauptung von Paris, unter dessen Trümmern man sich begraben müsse. Doch war er auch der Ansicht nicht feind, daß die Reaktionsmänner im Tode vorangehen müßten. Schon hatte bei der Kunde von der Einnahme Longwys, die sich am 26. in der wildaufgährenden Hauptstadt verbreitete, die Versammlung einen Beschluß erlassen, nach welchem Jeder mit dem Tode bestraft werden sollte, der in einer belagerten Festung von Uebergabe spräche. Jetzt verordnete sie ferner, daß Paris und die angrenzenden Departements binnen wenigen Tagen 30,000 völlig gerüstete Soldaten zu stellen habe; mit neuer Begeistrung ward an der Befestigung des Lagers gearbeitet und mit den Rüstungen zur Abwehr des Feindes minderte sich nach und nach die Furcht.

Dennoch bewegte Danton den Gemeinderath die äußersten Mittel zu ergreifen. „Um die schlechten Bürger, die sich seit dem 10. Aug. verbergen, zu bestra-

fen," verordnete nämlich der Gemeinderath, eine allgemeine Entwaffnung und Verhaftung aller derer, welche gegen den 20. Juni und das Lager bei Paris Eingaben unterzeichnet hatten. Durch Haussuchungen beabsichtigte man die Entdeckung. „Vom 29. August Abends werden die Stadtthore 48 Stunden hindurch geschlossen und durchaus keine Erlaubniß zur Abreise unter irgend einem Vorwande gegeben. Auf dem Flusse werden Böte ausgestellt, um auch hier die Flucht unmöglich zu machen. Die umliegenden Gemeinden sind beauftragt, Jeden zu verhaften, der auf dem Wege oder in den Feldern betreten wird. Die Haussuchungen werden durch Trommelschlag angekündigt, und Jeder hat sich auf dieses Zeichen nach Hause zu begeben bei Strafe einer geheimen Zusammenkunft verdächtig angesehen zu werden, wenn er bei einem Andern betreten wird. Daher sollen alle Sektionsversammlungen und selbst der außerordentliche Gerichtshof während dieser zwei Tage keine Sitzungen halten. Abgeordnete des Gemeinderaths haben mit Hülfe der gewaffneten Macht die Haussuchungen vorzunehmen, die Waffen wegzunehmen, die verdächtigen, die unbeeidigten Priester, diejenigen, welche unwahre Erklärungen abgeben, die, gegen welche Anzeigen vorliegen u. s. w. zu verhaften. Um 10 Uhr Abends soll kein Wagen mehr fahren dürfen und die Stadt die ganze Nacht hindurch erleuchtet werden."

Mit dem Abend des 29. Augusts begannen die

Haussuchungen und Einkerkerungen; der Gemeinde-Ausschuß entschied über die Verhafteten, deren Zahl auf 15,000 angegeben wird; alle Gefängnisse waren überfüllt und namentlich wurden die Opfer aus Adel und Geistlichkeit genommen. Die Stimmung in Paris war düster; die eine Partei betrachtet furchtsam und Vernichtung drohend die andere.

Am nächsten Morgen berief der neuernannte Vertheidigungsausschuß der Versammlung den ausübenden Rath zu sich, um sich mit ihm über die zu ergreifenden Maßregeln gegen den herannahenden Feind zu besprechen. Die Meinungen waren verschieden. Viele riethen, den Feind im Lager bei Paris zu erwarten, Andre sich nach Saumur zurückzuziehen. Letztres bestritten vorzüglich Vergniaud und Guadet. Endlich nahm Danton das Wort: „Man schlägt Ihnen vor, Paris zu verlassen; allein Sie wissen, daß die Feinde Paris für ganz Frankreich nehmen und daß es die neue Ordnung der Dinge aufgeben heißt, wenn man ihnen diese Stadt überläßt. Gehen wir zurück, so sind wir verloren; wir müssen uns also durch alle möglichen Mittel hier zu halten und uns durch Kühnheit zu retten suchen. Unter den vorgeschlagenen Beweggründen hat mich keiner befriedigt. Man muß sich die Stellung nicht verhehlen, in welche uns der 10. August gesetzt hat. Er hat uns in Republikaner und Königlichgesinnte getheilt, von denen — wir wollen es uns nicht verschweigen — jene wenig,

diese zahlreich sind. Letztere werden sich weigern zu marschiren, sie werden Paris zu Gunsten der Fremden in Bewegung setzen, während unsre Vertheidiger zwischen zwei Feuern stehen und sich todtschießen lassen, um sie zurückzutreiben. Unterliegen sie, wie mir nicht zweifelhaft scheint, so ist selbst der Sieg eine Niederlage für euch; denn er wird euch Tausende von Braven kosten, während die ohnehin zahlreichern Königlichgesinnten von ihrer Macht und ihrem Einflusse Nichts verloren haben. Es giebt ein königlichgesinntes Direktorium, das in Paris seinen Sitz hat und mit den Preußen in Verbindung steht. Es ist den Ministern unmöglich zu bestimmen, wo es sich versammelt, aus wem es besteht. Allein um es aus der Fassung zu bringen, um sein unglückbringendes Einverständniß mit dem Feinde zu beendigen, muß man — ja muß man den Königlichgesinnten Schrecken einjagen. — — (Er begleitete diese blutmahnenden Worte mit den Zeichen des Todes.) Ich sage Ihnen, fuhr er fort, man muß ihnen Schrecken einjagen. Die Hauptsache ist, daß man sich in Paris hält, allein dieses wird man nicht können, wenn man sich in ungewissen Kämpfen erschöpft." — Zeitgenossen vermögen den Eindruck nicht zu beschreiben, welchen diese schrecklichen Worte in der Versammlung hervorbrachten. Erstarren hatte sich Aller bemächtigt und der Ausschuß selbst verwarf stillschweigend und schaudernd den blutigen Vorschlag.

Jetzt berieth sich Danton mit dem Aufsichtsausschusse des Gemeinderathes, an dessen Spitze Marat stand; in demselben saßen noch Panis, Sergent, Jourbeuil, Duplain, Lefort und Lenfant, größtentheils Kreaturen Marats und Dantons. In der Nacht vom 30. auf den 31. August brütete man hier über den Mordplanen, die Marat immer schrecklicher entfaltete und deren Ausführung Danton für die Rettung des Vaterlandes nöthig hielt. Jener Maillard, der vor drei Jahren die Weiber auf ihrem Zuge nach Versailles anführte und jetzt an der Spitze einer zügellosen Bande aus der Hefe des Volkes stand, ward in das Geheimniß gezogen und aufgefordert „sich auf das erste Zeichen bereit zu halten, eine sichere und nützliche Stellung einzunehmen, Vorkehrungen zu treffen, daß das Angstgeschrei der Schlachtopfer nicht gehört würde, sich mit Essig, Kehrbesen, ungelöschtem Kalke, bedeckten Wagen u. s. w. zu versehen.“ Durch ganz Paris flüsterte man sich von Mund zu Mund die bange Kunde eines baldigen schrecklichen Schlages zu; überall hörte man von Verschwörungen der Verhafteten sprechen.

Am 1. September, einem Sonnabende, waren die 48 Stunden vorüber, während welcher die Stadtthore gesperrt sein sollten; die Verbindungen waren vom Neuen gestattet. Da verbreitet sich die unglückliche Nachricht vom Falle Verdun's unter den heftig bewegten Einwohnern der Hauptstadt; sogleich läßt

Danton durch den Gemeinderath beschließen, am folgenden Morgen die Sturmglocke zu läuten, Generalmarsch zu schlagen, die Lärmkanone abzufeuern, und alle waffenfähige Bürger auf dem Marsfelde zu versammeln, um am nächsten Tage gegen Verdun auszuziehen. Von Minute zu Minute steigert sich die Angst des Volkes, den Feind in wenig Tagen vor den Thoren seiner Hauptstadt zu sehen, und mit ihr zugleich die Wuth gegen die sogenannten Verschwornen. Am 2. September theilt der Gemeinderath der Versammlung die von ihm zur Abwehr des Feindes getroffnen Maßregeln mit. Vergniaud dankt. „Es scheint, sagt er, daß die Absicht des Feindes ist, geradezu auf die Hauptstadt loszuziehen und die Festungen hinter sich zu lassen. Diese Absicht wird unsre Rettung und sein Verderben seyn. Sind unsre Heere auch zu schwach, um ihm zu widerstehen, so sind sie doch stark genug, um ihn im Rücken zu beunruhigen; und wenn er so von unsern Bataillonen verfolgt ankommt, so findet er das Pariser Heer unter den Mauern der Hauptstadt in Schlachtordnung. Allein bei allen diesen köstlichen Hoffnungen, muß man sich eine Gefahr nicht verhehlen, es ist die des panischen Schreckens. Unsre Feinde rechnen darauf und streuen Geld aus, um ihn zu verbreiten; und Ihr wißt, daß es Menschen giebt, die aus solchen weichen Schlamme bestehen, daß der Gedanke an die mindeste Gefahr sie auflößt. Ich wollte, man könnte diese nur der Ge=

stalt nach den Menschen beizuzählenden Geschöpfe erkennen, sie in Eine Stadt, zum Beispiel in Longwy, vereinigen, diese würde man dann die Stadt der Feigen nennen, und zum Gegenstande des Hohnes geworden, würden sie nicht mehr Schrecken unter ihren Mitbürgern verbreiten, sie würden ihnen keine Zwerge mehr als Riesen darstellen, noch den Staub, der vor einer Schwadron Uhlanen auffliegt, für bewaffnete Batallone halten!

„Heute, Pariser, müßt ihr eure ganze Kraft zeigen! Warum sind die Verschanzungen des Lagers noch so weit zurück? Wo sind die Schaufeln, die Hacken, welche den Bundesaltar aufgeworfen, das Marsfeld geebnet haben? Ihr habt einen großen Eifer für Feste bewiesen; ihr werdet keinen geringeren im Kampfe zeigen wollen! Ihr habt die Freiheit besungen und gepriesen, vertheidigt sie jetzt! Wir haben jetzt keine Könige von Metall mehr umzustürzen, sondern lebendige, mit ihrer ganzen Gewalt bewaffnete Könige. Ich trage darauf an, daß die Nationalversammlung mit gutem Beispiele vorangehe, nicht nur um zu ermahnen, sondern um selbst in Gegenwart aller Bürger zu arbeiten und zu schaufeln.“

Nach ihm sprach Danton: „Ein Theil des Volkes wird an die Grenzen abgehen, ein Anderer wird Verschanzungen aufwerfen, und ein dritter Theil wird mit seinen Piken das Innere unsrer Städte vertheidigen. Allein dies ist nicht genug: man muß überall

Abgeordnete und Eilboten hinsenden, um ganz Frankreich aufzufordern, daß es dem Beispiele von Paris nachfolge; man muß ein Gesetz erlassen, das jedem Bürger bei Todesstrafe gebietet, entweder selbst zu dienen oder seine Waffen abzuliefern. — Die Kanone, die Ihr hört, ist kein Lärmzeichen, sie donnert den Sturmmarsch gegen unsre Feinde. — Was bedarf es, um sie zu besiegen, um sie niederzuschmettern? — Verwegenheit und noch mehr Verwegenheit und immer und immer Verwegenheit!" —

Danton's Wort war ein glühender Funken zu dem Brennstoff gerathen, der in Paris aufgehäuft war, und nur zu bald brach die Flamme hervor, die keine Ströme von Blut zu löschen vermochte. Alle Behörden, die Versammlung, der Gemeinderath, die Sektionen, die Jakobiner waren versammelt. Paris erwartete im dumpfen Schweigen das Zeichen zum großen Gemetzel; in den Gefängnissen herrschte sprachlose Bestürzung; man merkte, daß etwas vorbereitet wurde, und wußte nicht was. Den Gefangenen waren alle Messer weggenommen worden, und zwei Stunden früher als vorher hatten sie am 2. Septbr. das Mittagsessen erhalten. In der zweiten Stunde Nachmittags wirbelt von Neuem der Generalmarsch, läuten die Glocken und donnert die Lärmkanone durch die weiten Straßen der großen Stadt. Auf diesem Schlachtenruf der Revolution sammeln sich allerwärts bewaffnete Bürger, die

theils nach dem Marsfelde ziehen, theils öffentliche Plätze und Häuser besetzen.

Zur selbigen Stunde wurden 24 eidverweigernde Priester, die auf dem Stadthause verhaftet waren, in sechs Wagen und unter Bedeckung der Bretagner und Marseiller nach der Abtei gebracht. Die tobende Menge umringt sie, und kaum ist der erste Wagen im Hofe der Abtei angelangt, als Maillard mit seinen Genossen die Unglücklichen empfängt und niedermetzelt. Gleiches geschieht mit den Gefangenen in den fünf übrigen Wagen. Mit seltner Wuth und unerschütterlicher Grausamkeit zieht jetzt der entmenschte Schwarm nach der Karmeliterkirche, wo gegen 200 Priester eingekerkert saßen. Gleiche Scenen wiederholen sich hier, und als die bluttriefenden Mörder zu sehr ermüdet sind, um noch den Säbel gegen die Unglücklichen zu zucken, strecken sie dieselben durch Gewehrsalven nieder. Nachdem hier die Blutarbeit vollendet, führt Maillard seine Bande nach der Abtei zurück, wo ihm der Ausschuß der Sektion der Quatre-Nation achtzig Maas Wein „für die braven Arbeiter, welche die Nation von ihren Feinden befreien," verabfolgen lassen muß.

„Der Wein — so erzählt Thiers — wird im Hofe der Abtei auf Tischen aufgetragen, die von den Leichnamen der diesen Mittag Ermordeten, umgeben sind. Man trinkt, als plötzlich Maillard auf das Gefängniß deutet und ruft: Los auf die Abtei! Bei diesen Worten folgt man ihm und greift die Thüre an

Die zitternden Gefangenen hören das Geheul, das sichere Zeichen ihres nahen Todes. Der Kerkermeister und seine Frau werden ohnmächtig. Die Thüre öffnet sich, und die ersten Gefangenen, welche man findet, werden an den Füßen und mit Blut bedeckt in den Hof gezogen. Während man sie mit blinder Wuth tödtet, verlangt Maillard und seine Getreuen die Verhaftungsprotokolle und die Schlüssel. Einer von ihnen geht an die Thüre des Gewölbes, steigt auf einen Stuhl und ruft: „Meine Freunde, Ihr wollt die Aristokraten tödten, die Eure Weiber und Kinder umbringen wollten, während Ihr an der Grenze sein würdet. Ihr habt ganz Recht; allein Ihr seid gute Bürger, Ihr liebt die Gerechtigkeit, und Ihr wäret in Verzweiflung, wenn Ihr Eure Hände in unschuldiges Blut tauchtet." — Ja, ja, rufen die Henker. — „Nun, dann frage ich Euch, ob Ihr Euch nicht der Gefahr aussetzt, die Unschuldigen mit den Schuldigen zu vermischen, wenn Ihr Euch wie wüthende Tiger auf Menschen stürzen wollt, die Euch unbekannt sind, und ohne sie vorher gehört zu haben?" — Hier wird er von einem mit einem Säbel Bewaffneten unterbrochen: „Willst auch Du uns einschläfern? Wenn die Preußen und die Oestreicher in Paris wären, würden sie wohl einen Unterschied machen zwischen Schuldigen und Unschuldigen? Ich habe Frau und Kinder, und will diese nicht in Gefahr lassen. Gebt meinetwegen diesen Schurken Waffen, und dann wollen wir Mann

für Mann mit ihnen fechten, und Paris vor unserm Abgange zum Heere von ihnen reinigen." Er hat Recht, man muß hinauf, rufen die Andern und dringen vorwärts; doch hält man sie auf und bewegt sie, sich eine Art von Gericht gefallen zu lassen."

Maillard, zum Präsidenten des blutigen Tribunals ernannt, wählt einige Beisitzer aus seiner Bande und ein Theil der letzten wird dazu verwendet, die Gefangenen aus den Kerkern herbei zu schleppen, während ein anderer die Ermordung zu besorgen hat. Der Ausdruck: „bringt den Herrn nach der Force" dient zur Bezeichnung, daß der Unglückliche gerichtet werden soll. Gräuelthaten, von denen das Auge schaudernd sich abwendet, werden im Namen der Freiheit und Gleichheit begangen; bluttriefende Mörder sitzen zu Gericht, abwechselnd das schreckliche Amt eines Richters oder das noch schrecklichere eines Henkers führend. Unter den unglücklichen Opfern dieses Tages bemerkt man außer sämmtlichen in der Abtei gefangen gehaltenen Schweizern, den ehemaligen Minister Montmorin und des Königs Kammerdiener Thiéry. Die hereinsinkende Nacht vermag nicht dem entsetzlichen Treiben ein Ziel zu setzen, und vergebens entsendet die Versammlung mehrere Abgeordnete, um das Blutbad zu verhindern. Nur der Gemeinderath waltet allmächtig in der schreckenerfüllten Hauptstadt, an seiner Spitze der gewaltige Danton.

Gleiche Gräuelscenen, wie in der Abtei wurden

in den Gefängnissen der Conciergerie, in der Força, im Châtelet, im Bicêtre, in Saint-Firmin, in der Salpetrière und bei den Bernhardinern verübt. Nur wenig Einzelnen gelang es, die Blutrichter zu rühren und sich zu retten.

Am Morgen des 3. Septembers eilt Billaud-Varennes zu den „Arbeitern" in der Abtei. „Meine Freunde, redet er ihnen zu, ihr habt das Vaterland durch die Hinrichtung der Schurken errettet. Frankreich ist Euch einen ewigen Dank schuldig, und der Gemeinderath weiß nicht, wie er Euch belohnen soll. Er bietet Jedem von Euch 24 Livres an, die Ihr sogleich erhalten sollt." Unter lautem Jubel folgt ihm der blutige Haufen nach dem Sektionsausschuß, und da dieser kein Geld hat, zum Minister des Innern, Roland, der sich aber standhaft der Bezahlung der Mörder widersetzt. Endlich müssen die Mitglieder des Sektionsausschusses aus ihren eigenen Mitteln die Ungestümen befriedigen, der Stadtrath zahlt die fehlenden Summen, und noch am 4ten findet man unter den Ausgaben des letzten die Summe von 1463 Livres, die den Mördern verabreicht wurde.

Ganz Paris befand sich am Morgen des 3ten in bangem Schrecken; unter den Jakobinern herrschte dumpfes Schweigen, in der Masse aber, zum Theil auch in der Versammlung, waltete die Meinung, daß die meisten der Ermordeten Verschwörer gewesen, und daß die begangenen Unthaten durch die Nothwendigkeit

geboten worden wären, indem, wenn man jene am Leben gelassen, der Tod Alle die getroffen haben würde, die sich jetzt auf schaudervolle Weise von ihnen befreit hatten. Am kräftigsten unter allen hochgestellten Männern in Paris benahm sich Roland, der, sobald er Kunde der unseligen Thaten erhalten, sogleich einen Brief an Petion, an Santerre und an die Versammlung schrieb, in welchem er dringend zum ernstlichen Einschreiten aufforderte. In dem Schreiben an die Versammlung sagte er unter andern: „Gestern war ein Tag, über dessen Ereignisse man vielleicht einen Schleier werfen muß; ich weiß, daß das in seiner Rache schreckliche Volk doch noch eine Art Gerechtigkeit dabei übt; es opfert nicht Jeden auf, der seiner Wuth sich darbietet: es richtet sie nur auf die, von denen es überzeugt ist, daß sie das gesetzliche Richtschwert nur zu lange schon verschonte, und daß sie, der Gefahr des Augenblicks wegen, ohne Verzug getödtet werden müssen. Allein ich weiß es auch, daß es Verbrechern und Verräthern leicht wird, diese Gährung zu mißbrauchen, und daß man sie daher beendigen muß; ich weiß, daß wir ganz Frankreich die Erklärung schuldig sind, daß die ausübende Gewalt diese Schandthaten weder vorhersehen noch hindern konnte; ich weiß, daß es die Pflicht der öffentlichen Behörden ist, denselben ein Ziel zu setzen, oder sich als vernichtet zu betrachten. Ich weiß auch, daß diese meine Erklärung mich der Wuth einiger Unruhestifter aussetzt. Wohlan, sie mögen mir

das Leben nehmen; ich will es nur für die Freiheit, die Gleichheit erhalten; wenn diese höchsten Güter verletzt oder vertilgt würden, sei es durch die Zwingherrschaft fremder Tyrannen, sei es durch die Verirrungen eines verführten Volkes, so hätte ich lange genug gelebt; allein ich werde bis zu meinem letzten Athemzuge meine Pflicht gethan haben; das ist das einzige Gut, nach welchem ich strebe, und keine Macht der Erde soll es mir rauben."

Trotz der milden Abfassung dieses Briefes, den die Versammlung beifällig aufnahm, wüthete doch der Gemeinderath, zumal Marat, gegen Roland, und erließ sogar einen Verhaftsbefehl gegen denselben, der nur durch Danton's energisches Dazwischentreten kraftlos gemacht wurde. Aber alle Autoritäten waren gelähmt, und so geschah es denn auch, daß die Mordthaten bis zum 5ten fortwährten, ohne daß irgend eine Gewalt sie zu hindern vermochte. Vergebens begab sich Petion selbst mehrmals in die Gefängnisse, vergebens schickte die Versammlung Deputationen ab, um den Grausamkeiten Einhalt zu thun, nur wenige wurden gerettet. Unter diesen waren Barnave, Charles Lameth, Duport und Narbonne, die der zügellose Danton mit eigener Aufopferung aus ihren Gefängnissen befreite. Die schuldlose Prinzessin von Lamballe wurde schon am zweiten Bluttage ermordet, ihr schöner Körper grausam verstümmelt und mehrere Theile desselben unter frechem Hohne von den gräßlichen Mördern nach

dem Tempel getragen, wo in fürchterlicher Qual die königliche Familie ihrer letzten Stunde entgegen sah. Aber hier war ein dreifarbiges Band zwischen der Mauer und der das Gefängniß umtobende Menge ausgespannt, welches — merkwürdig genug — das entmenschte Gesindel abhielt, auch dort seine Opfer zu schlachten.

Nachdem fast alle Gefängnisse geleert und über achttausend — nach andern zwölftausend — von den „Septembriseurs“ ermordet worden waren, befahl der Gemeinderath den erschöpften Haufen, zur Ruhe zurückzukehren. Man gehorchte seinem Worte, denn Danton's Wille war vollzogen, man hatte Furcht eingejagt, und nur Einzelne waren von denen übrig geblieben, die man der „Volksrache“ bezeichnet hatte. Jetzt erließ der Aufsichtsausschuß ein Schreiben an alle Gemeinden Frankreichs, das als fluchwürdiges Denkmal des politischen Fanatismus hier einen Platz finden mag.

Paris, den 2. Septbr. 1792.

„Brüder und Freunde!

„Eine abscheuliche vom Hofe ausgehende Verschwörung, alle Vaterlandsfreunde im ganzen französischen Reiche zu ermorden, eine Verschwörung, in welche ein großer Theil der Mitglieder der Nationalversammlung verwickelt war, brachte am 9ten des vergangenen Monats den Gemeinderath von Paris zu der schrecklichen Nothwendigkeit, sich der Macht des

Volkes zu bedienen, um die Nation zu retten; er hat alles gethan, um sich Verdienste um das Vaterland zu erwerben. Wer hätte glauben sollen, daß nach den Zeugnissen, welche die Nationalversammlung selbst ihm ertheilte, neue Verschwörungen im Geheimen angezettelt, und daß sie in dem Augenblicke ausbrechen würden, in welchem die Nationalversammlung, nicht eingedenk ihrer Erklärung, daß der Stadtrath von Paris das Vaterland gerettet habe, denselben zur Belohnung seines glühenden Eifers absetzen wollte. Die bei dieser Gelegenheit sich erhebenden Stimmen haben die Versammlung von der Nothwendigkeit belehrt, sich mit dem Volke zu verbinden und dem Gemeinderath die Gewalt wieder zu geben, die sie ihm früher ertheilte.

„Stolz auf den Genuß des allgemeinen Nationalvertrauens, das er sich immer mehr und mehr zu verdienen bestreben wird, entschlossen für das öffentliche Wohl zu sterben, und zunächst am Sitze aller Verschwörungen befindlich, wird er sich nicht eher rühmen, seine Pflicht gethan zu haben, als bis er Eure Billigung, das Ziel alles seines Strebens, erhalten hat; dieser Billigung kann er aber erst dann gewiß sein, wenn alle Departements die Maßregeln genehmigt haben werden, die er für das öffentliche Beste ergriffen hat. Da die pariser Gemeinde sich zu den Grundsätzen der unbedingten Gleichheit bekennt, und kein anderes Vorrecht in Anspruch nimmt, als die erste zu sein in Abwehrung eines Sturmes, so wird sie sich

beeilen, den am wenigsten zahlreichen Gemeinden des Reiches sich gleich zu stellen, sobald die Gefahr vorüber ist.

„Benachrichtigt von dem Herannahen barbarischer Horden beeilt sich der pariser Gemeinderath alle seine Brüder in den Departements zu benachrichtigen, daß ein Theil der abscheulichen Verschwörer, welche in den Gefängnissen aufbewahrt wurden, von dem Volke getödtet worden ist; diese Handlung der Gerechtigeit ist ihm unerläßlich erschienen, um die in seinen Mauern enthaltenen Schaaren von Verräthern durch Schrecken im Zaume zu halten, während es gegen den Feind zieht. Ohne Zweifel wird die Nation, welche durch eine lange Reihe von Verrath an den Rand des Verderbens geführt wurde, sich beeilen, dieses so nützliche als nothwendige Mittel gleichfalls anzuwenden, und alle Franzosen werden sich wie die Pariser sagen: „Wir ziehen gegen den Feind und lassen keine Schurken hinter uns, die unsere Weiber und Kinder ermorden könnten.“

„Unterzeichnet: Duplain, Panis Sergent, Lenfant, Marat, Lefort, Jourdeuil; Mitglieder des Aufsichtsausschusses aus dem Stadtrathe.“

Im Kriegsrathe, welchen Dumouriez in Sedan zusammen berufen, ging Dillons Meinung durch, sich auf Chalons oder Rheims zurückzuziehen und die Marne zu decken, da es unmöglich sei, mit dem kleinen Heere die furchtbaren Streitmassen der Preußen aufzuhalten, welche bereits zwischen Sedan und Metz auf der Nordseite Frankreichs eingedrungen waren, und nach der Einnahme von Verdun an den Ufern der Maas sich gelagert hatten. Der Oberbefehlshaber, der aber wohl einsah, daß durch solchen Plan Lothringen, die drei Bißthümer und ein Theil der Champagne unnöthigerweise preisgegeben wurden, entwarf noch an demselben Abend (am 28. August), an welchem Kriegsrath gehalten worden, einen andern genialen Plan, der Frankreich in äußerster Bedrängniß rettete.

Von Sedan aus gegen Passavant erstreckt sich nämlich auf einem Flächenraume von mehr als vierzehn Meilen, der in der Revolutionsgeschichte Frankreichs ewig denkwürdige Argonner-Wald, welcher wegen seines ungleichen oft sumpfigen Bodens nur an fünf Stellen von einem Heere durchdrungen werden kann. Die Preußen standen längs dieses Waldes, Dumouriez in Sedan; gelang es ihm nun, die fünf Engpässe, die durch den Argonner-Wald führten, zu besetzen, so hatte er gewonnen, denn gegen Sedan zu konnten sich die Preußen wegen der naheliegenden Festungen an der niederländischen Grenze so wenig wen-

den als gegen die andere Seite zu, welche durch das feste Metz und das Mittelheer gedeckt war.

Unter den Engpässen von Chêne-populeux, von Croix-aux-Bois, von Chalade, Grand-Pré und les Isletles waren besonders die beiden letztgenannten von großer Wichtigkeit, obschon sie am weitesten von Sedan entfernt waren. Kaum hatte sich Dumouriez seinen kühnen Plan gehörig überdacht, so entsendete er auch alsbald den General Dubouquet nach dem Paß von Chêne-populeux, während er selbst auf einem klug versteckten Zuge vor den bei Stenay gelagerten Oestreichern unter Clairfayt vorbeiging, und am 3. September glücklich den Paß von Grand-Pré erreichte. Tags darauf langte General Dillon in Islettes an und besetzte dieses, wie das weniger wichtige Chalade; sämmtliche Pässe wurden nun tüchtig verschanzt und mit zahlreichem Geschütz versehen. Die Stellung der Franzosen war demnach am 7ten folgende: Dumouriez, in der Mitte des klug gewählten Kriegsschauplatzes, mit 15,000 den Hauptpaß von Grand-Pré vertheidigend; ihm zur Rechten, vier Lieues entfernt, Dillon mit 8000 Mann bei Chalade und Islettes; zur linken bei Chêne-populeux der am 7ten hier eingetroffene Dubouquet mit 6000 M., während zwischen den beiden letztgenannten der für unbedeutend geachtete Paß von Croix-aux-Bois durch einen Obrist mit zwei Compagnieen gedeckt ward.

Zugleich erhielt Beurnonville den Befehl, aus den

Niederlanden aufzubrechen und sich mit 10,000 M. am 13ten nach Béthel zu begeben; Kellermann's Mittelheer, verstärkt durch einige Regimenter des Rheinheeres, sollte zur linken Seite der Preußen bleiben und über Ligny und Bar-le-Duc marschiren, um so die gegen Paris vordringenden Preußen in der Seite und im Rücken fassen zu können. Endlich beabsichtigte noch Dumouriez, wenn die Preußen den Zug durch den Argonner-Wald aufgeben, und einen höher hinauf gelegenen Durchgangspnnkt suchen würden, ihnen in Révigny zuvorzukommen, und sich daselbst mit dem aus Metz heranziehenden Kellermann zu vereinigen; gingen sie aber herabwärts nach Sedan, so traf der ihnen folgende Dumouriez dort ebenfalls 10,000 M. unter Beurnonville und konnte Kellermann an dem Aisne erwarten; jedenfalls befehligte Dumouriez dann über ein stattliches Heer von 60,000 Mann.

Wohl konnte er damals an den Kriegsminister Servan schreiben: „Verdun ist über; ich erwarte die Preußen. Die Lager bei Grand-Pré und Islettes sind die Thermopylen von Frankreich; aber ich werde glücklicher sein als Leonidas.“ In Paris war große freudige Bewegung über Dumouriez's glückliche Unternehmung; selbst die Girondisten söhnten sich aus mit ihrem alten Feinde, und von allen Seiten strömte man nach Châlons, das als Werbeplatz täglich an 2000 junge Krieger zu seinen Thoren hereinziehen sah.

Am 11. September versuchten die Preußen zum ersten Male den Paß bei Grand-Pré zu nehmen, aber vergebens; unter den fränkischen Streitern war solche Kampfeswuth, daß Viele die Verschanzungen übersprangen und den Feind mit dem Bajonette angriffen. Der Herzog von Braunschweig ließ unterdessen die feindliche Stellung genau untersuchen, und fand hier einen Fehler, den Dumouriez, in der Eile und auf das Wort eines Obristen vertrauend, begangen hatte. Der Paß von Croix-aux-Boix war nämlich, weil er für ziemlich unbedeutend gehalten wurde, nur von zwei Bataillonen und zwei Schwadronen vertheidigt, die man übrigens noch bedeutend verringert hatte. Am 13ten nahmen ihn die Preußen, und vergebens suchte ihnen Dumouriez denselben am 15ten durch General Chasot wieder zu entreißen. Letzterer wurde sogar von Grand-Pré abgeschnitten, und mußte sich auf Vouziers zurückziehen. Der ganze Plan des Oberfeldherrn wurde hierdurch zernichtet; denn jetzt verließ auch Dubouquet, der vom Feinde umringt zu werden befürchtete, den Paß von Chêne-populeux und eilte über Attigny nach Châlons zu.

„Dumouriez, von Chasot und Dubouquet getrennt, hatte nur noch 15,000 M. bei sich, und wenn der Feind schnell durch den Engpaß von Croix-aux-Bois vorgedrungen, sich der Brücken über den Aisne, der Rückzugsstraße Dumouriez's, bemächtigt hätte, so wäre dieser verloren gewesen. Er hätte 40,000 M. Preußen vor

sich, 25,000 M. Oestreicher hinter sich gehabt, und wäre so von 65,000 M., zwei Strömen und dem Walde eingeschlossen gewesen, er hätte nur die Wahl zwischen Ergeben oder einem nutzlosen Aufopfern seines Heeres gehabt, des einzigen, auf welches Frankreich zählte, so daß der Feind dann ruhig seinen Weg zur Hauptstadt hätte fortsetzen können *)." —

Mit der Größe der Gefahr wuchs aber Dumouriez's Muth und Eifer; ohne von seinem Systeme abzuweichen, beschloß er, sich nach St. Ménehould zurückzuziehen, und dort die Vereinigung mit Chasot, Dubouquet, Beurnonville und Kellermann abzuwarten. Augenblicklich sendete er Boten an die genannten Befehlshaber, welche dieselben schleunigst zu ihm entbieten mußten. Nachdem er noch am Abend einen preußischen Parlementär in seinem wohlgeordneten Lager herumgeführt hatte, ließ er in der Nacht vom 14. Septbr. die Zelte abbrechen, und eilte in möglichster Stille, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, über den Aisne. Morgens 8 Uhr überschritten Dumouriez's letzte Truppen den Fluß; von neuem war er also der Gefahr entronnen, und besetzte in Schlachtordnung die, vier Lieues von Grand-Pré entfernten, Höhen von Autry. Hier bemächtigte sich aber der Truppen ein gewaltiger Schrecken, als eine Schaar preußischer Husaren die Nachhut angriff, denn allgemein glaubte man

---

*) Thiers a. a. O. Bd. III.

sich umgangen und nur mit Mühe konnten die Generale Duval, Miranda und Stengel die Reihen wiederherstellen. Derselbe Ruf: Rette sich, wer kann! wiederholte sich Abends 6 Uhr noch einmal und während der Nacht entflohen über 1500 Mann von Dumouriez's Heere, überall des Oberfeldherrn und seiner Generale Verrath verkündend.

Schon hatte die Schreckenskunde, daß die Nordarmee dem Feinde verrathen sey, sich in Paris verbreitet, als Dumouriez's Schreiben in der Hauptstadt anlangte: „Ich bin genöthigt worden das Lager von Grand-Pré zu verlassen, mein Rückzug war gemacht, als ein panischer Schrecken sich des Heeres bemächtigte; zehntausend Mann flohen vor funfzehnhundert preußischen Husaren. Doch haben wir nur 50 Mann und einiges Gepäcke verloren. Alles ist wieder gut gemacht, und ich stehe für Alles!" —

St. Ménehould, wohin Dumouriez zog, — so erzählt der schon mehrmals angeführte Geschichtsschreiber — liegt an den Aisne, einem der Flüsse, welche das Lager von Grand-Pré umgaben. Dumouriez mußte denselben hinaufziehen und über drei tiefe Waldbäche setzen, die in denselben fließen, nämlich über die Tourbe, die Bione und die Auve. Erst hinter diesen drei Bächen war das Lager, welches er beziehen wollte. Vor St. Ménehould

erheben sich im Kreise Höhen von dreiviertel Lieue. An ihrem Fuße liegt eine Ebene, in welcher die Auve Moräste bildet, ehe sie sich in den Aisne ergießt. Diese Ebene wird rechts durch die Höhen von Hyron, in der Mitte durch die von Lune und links durch die von Gisaucourt begrenzt. In der Mitte der Ebene liegen verschiedne jedoch niedrigere Höhen; die Mühle von Valmy ist eine derselben und diese liegt gerade den Bergen von Lune gegenüber. Die große Straße von St. Ménehould geht mitten durch die Ebene ungefähr gleichlaufend mit der Auve. Dumouriez stellte sich in St. Ménehould und oberhalb der Ebene auf. Er ließ ringsum alle wichtige Posten besetzen, lehnte seinen Rücken gegen Dillon und befahl diesem, dem Feinde fest zu widerstehen; er hielt somit die große Straße von Paris an drei Punkten besetzt: in Islettes, in St. Ménehould und in Châlons. —

Jetzt ließ Dumouriez den General Dubouquet, der glücklich in Châlons angelangt war, bei Epine sich aufstellen, während er selbst am 19ten sich mit Beurnonville vereinigte, der rechts von Dumouriez eine feste Stellung bei Maffrecourt einnahm. Mit ihm zugleich langte Chasot im Lager des Oberbefehlshabers an, der nunmehr wieder 30,000 Mann kommandirte. Nur Kellermann fehlte noch immer, obschon er bereits am 4ten Metz verlassen hatte; da langte

endlich am Abend des 19. die Nachricht an, daß er nur noch drei Stunden vom Hauptlager entfernt stehe. — Dumouriez hatte ihm die Höhe von Gisaucourt bestimmt und zugleich ihm sagen lassen: „er könne im Falle einer Schlacht sich auf den niedern Höhen aufstellen, und auf Valmy, jenseits der Auve, vorrücken.“ Wirklich überschritt auch Kellermann in der Nacht vom 19. die Auve, vergaß aber die Höhe von Gisaucourt zu besetzen, und stellte sich nur bei Valmy inmitten der Ebene auf.

Unterdessen langten auch die Preußen auf den Höhen von Lune an, wo sie alsbald Dumouriez's Lager erblickten; schon glaubten sie, beide Feldherrn abgeschnitten und gefangen zu haben! Kellermann, der am 20. seine gefährliche Stellung erkannte, sendete sogleich zu Dumouriez um Unterstützung, aber kaum gewahrten die Preußen die Bewegung im französischen Lager, als sie auch sofort zum Angriff schritten und Kellermanns Vorhut warfen, die aber bald wieder muthig hervordrang. Die Kanonade zwischen Lune und Valmy wurde äußerst lebhaft.

Dumouriez entsendete sogleich den General Chasot, um Kellermanns linken Flügel bei Gisaucourt zu decken, das aber die Preußen bereits eingenommen hatten und durch ein mörderisches Feuer vertheidigten.

Stengel und Beurnonville eilten jetzt Kellermann's rechtem Flügel bei Hyron zu Hülfe, welchen Clairfayt mit 25,000 Oestreichern hart bedrohte. Hierdurch wurde es möglich, die Mühle von Valmy zu halten, obschon das Fußvolk durch einen auffliegenden Pulverwagen und das unaufhörliche Feuer der Feinde in mannichfache Verwirrung gerieth. Um Mittag befahl der Herzog von Braunschweig mit dem Bajonette die Höhe von Valmy zu stürmen; gleicher Befehl erging von Kellermann an seine jungen aber muthvollen Schaaren. Er stellt sie in Sturmhaufen von einem Bataillon Front und ruft, als die Preußen in einer gewissen Entfernung angelangt sind, das begeisternde Wort: es lebe die Nation! durch die Reihen der Seinen. Von Mund zu Mund klingt es wieder als Schlachtenruf, der Herzog hält staunend bei dem Anblick der festen Haltung der Truppen an und giebt seinen wankenden Bataillonen das Zeichen zum Rückzug. Gleiches Schicksal wiederfährt ihm Nachmittags 4 Uhr, als er einen abermaligen Angriff beabsichtigt. Bis zum Abend währt der Kanonendonner fort, ohne daß die Preußen die Höhe von Valmy zu nehmen vermochten. Zwanzigtausend Kanonenschüsse waren gefallen, beide Theile hatten am Abend 8 bis 900 Mann verloren, aber größer noch als der Sieg war der moralische Einfluß, den diese erste glänzende Waffenthat unter den jungen Revolutionsheeren verbreitete.

In vornehmer Dünkelhaftigkeit und zunächst verleidet durch die Großsprechereien der Ausgewanderten hatten die Preußen nur Lorbeeren in diesem Feldzuge zu erkämpfen gehofft; mit Verachtung hatten sie von den kriegsunkundigen Schaaren Frankreichs, mit zuversichtlichem Stolze von der Demüthigung des Volkes gesprochen; jetzt hatte sich Alles geändert, und bald mußten sie schon auf den Rückzug denken. Ohne Magazine von Lebensmitteln waren sie ausgezogen, jetzt trat allerwärts peinigender Mangel ein, durch immerwährenden Regen, war der lehmigte Boden grundlos geworden, bis an die Kniee herauf reichte der Koth und seit mehreren Tagen war abgesottnes Getreide die einzige Nahrung der unglücklichen Truppen; frisches Wasser fehlte, Krankheiten rissen ein und namentlich zeigten sich immer verheerender die Folgen einer tödtlichen Ruhr.

Unterdessen verblieb Dumouriez ruhig in seinem wohlverschanzten Lager, das mit den zur Seite stehenden Heeren 70,000 Mann gegen jeden etwaigen Angriff vertheidigen konnten. Vergebens drängte man ihn von Paris aus, sich hinter die Marne zurückzuziehen, damit die Hauptstadt gesichert sey, denn die Stellung hatte sich gänzlich geändert, und Dumouriez stand mit dem Gesicht nach Frankreich, während die Preußen es zu vertheidigen schienen. Er blieb aber

fest auf seinem Sinne und schrieb selbst nach Paris: „Die Uhlanen plagen Euch? nun so schlagt sie todt; das geht mich nichts an. Ich werde meinen Plan nicht wegen eines Husarengeplänkels ändern.“ — Seine tapfern Schaaren hielten treu bei ihm aus, denn der Muth und Frohsinn des Führers hatte sich bald auch unter ihnen verbreitet.

Die Zeit der Muße benutzte Dumouriez zur Abfassung von Denkschriften an den König von Preußen, worin er ihm von dem Bunde mit Oestreich gegen Frankreich abmahnte. Er erhielt von Seiten des Herzogs von Braunschweig im Namen des Königs beleidigende Antwort, und bald wurden alle Unterhandlungen abgebrochen, da von der durch den Nationalconvent um diese Zeit proklamirten Republik die stolze Ansicht aufgestellt wurde: die französische Republik könne sich nicht eher auf irgend eine Bedingung einlassen, bevor nicht die Preußen das französische Gebiet geräumt hätten. —

Am Abend des 30. Septembers traten daher die Trümmer der stolzen preußischen Armee ihren Rückzug an; sie wurden nur wenig verfolgt, denn Dumouriez ging von der richtigen Ansicht aus, sie nicht durch Versperrung des Weges zu einer Schlacht zu zwingen, deren Ausgang oft vom Zufall bestimmt wird. In Paris aber zürnte man dem Oberfeldherrn wegen sei-

ner Nachlässigkeit in der Verfolgung des Feindes und schon sprach man hier und da von einer geheimen Verbindung Dumouriez's mit dem Könige von Preußen, der durch Geldsummen den Rückzug erkauft habe. Wohl aber wird dieser hinlänglich durch das zeitherige Unglück der Preußen, den gänzlichen Mangel an Lebensmitteln, der weitvorgerückten Jahreszeit und der Absicht des Königs, sich mit einem Theile von Polen zu vergrößern erklärt.

Dumouriez eilte jetzt nach Paris, um mit den Häuptern der neu errichteten Republik die endliche Ausführung seines Lieblingsgedankens, eines Einfalls in den Niederlanden zu besprechen; Kellermann, längst der untergeordneten Stellung überdrüßig, übernahm vom Neuen den Oberbefehl in Metz; die Befehle des Oberfeldherrn an die Generale d' Harville, Miaczinski, Beurnonville, Stengel, Valence und Dillon, den nach dem Luxemburgischen entweichendem Feind zu verfolgen, wurden nur theilweise und schwach befolgt und so gelang es den letzten Heerschaaren der Verbündeten, wenn auch im jämmerlichsten Zustande, den Rhein bei Koblenz zu überschreiten. Am 23. Oktober verkündete der Kanonendonner längs der Grenze von Frankreich, daß das Land von den feindlichen Streitern gereinigt sey. Dumouriez aber, obschon er während des Feldzugs manchen Fehler begangen, hatte sich nach Thiers

Urtheile den Ruhm behauptet: „sein Vaterland vor dem Feinde geschützt, und vor der Rache der Gegner der Umwälzung bewahrt zu haben. Er gab das erhabene Beispiel eines Mannes, der seine Mitbürger rettet gegen ihren eignen Willen. Sey eine Eroberung auch noch so unermeßlich, schöner ist sie nicht, sittlicher gewiß nicht!“

Ende des zweiten Bändchens.

Geschichte

der

französischen Revolution

im

Jahre 1789.

Von

Dr. Eduard Burckhardt,

Privatdocenten der Geschichte und ordentl. Mitgliede der deutschen Gesellschaft für Erforschung vaterländ. Sprache und Alterthümer zu Leipzig ꝛc.

Dritte Abtheilung.

Leipzig, 1838.

Literarisches Museum.

(Schiller und Robitzsch.)

Geschichte der französischen Revolution.

Dritte Abtheilung.

Die Zeiten des National-Convents.

I.

Das Gemälde der französischen Revolution, das sich zeither vor unsern Augen entfaltet hat, beginnt immer wilder und blutiger zu werden; unter dem rasenden Toben des Pöbels fallen die letzten Schranken der Gesetzlichkeit zusammen, und aus den Ruinen des angefeindeten Königthums erhebt sich bald das stolze Gebäude der Republik. Dieser letzte Schritt war aber durchaus nothwendig, begründet und bedingt durch die Verhältnisse der Zeit. „Die Regierung, welche an die Spitze der neuen Konstitution gestellt war, d. i. der König und sein Hof kämpft selbst gegen die Verfassung an, durch welche sie doch, nachdem ihre frühere Stütze in der Adelsmacht hinweggehoben ist, allein

besteht. In den Sturz des Gebäudes wurden natürlich alle, die auf demselben ihren Standpunkt eingenommen hatten, mit hineingezogen. Wenn der König die Konstitution von 1791 nachdem er sie einmal angenommen und beschworen hatte, aufrichtig unterstützt hätte, so wäre die ganze jetzt mit Riesenschritten forteilende Revolution vermieden worden. Statt sich seinem Volke anzuschließen, statt sich die Verfassung, die einmal durch den allgemeinen Volkswillen in das Leben getreten war, gefallen zu lassen, suchte er durch Verbindung mit dem Auslande den Sturz derselben herbeizuführen, die gesetzgebende Versammlung, obgleich durch die Hitze des Kampfes über die ruhigere Fassung der konstituirenden hinausgerissen, war die wahre und würdige Repräsentation der öffentlichen Meinung. Nur die festeste Vereinigung mit ihr konnte das Königthum retten. Aber der einzige Gebrauch, den der König von seinen konstitutionsmäßig ihm zustehenden Rechten machte, war, sich den Arbeiten der legislativen Versammlung, dem Strome der öffentlichen Meinung nach Kräften entgegenzusetzen. Die Folge hiervon war der 20. Juni. Die Invasion der Fremden, von dem Könige selbst veranlaßt, konnte keine andere Folge haben, als die Entfernung des Königs. Das Manifest des Herzogs von Braunschweig war die Entsagungsakte Ludwigs XVI. Die Antwort darauf war der 10. August. Wenn die legislative Versammlung ihre Pflicht, die Gesetze aufrecht zu erhalten, erfüllen

wollte, so mußte sie sich jetzt, da die executive Gewalt zu dem Feinde übergegangen war, auch der Regierung bemächtigen. Eine repräsentative Monarchie ohne König ist die Republik. Dieß war so klar, daß die gesetzgebende Versammlung, obgleich im Sinne des konstitutionellen Königthums gewählt und der Konstitution von 1791 gewissenhaft ergeben, dennoch keinen andern Ausweg fand, als die Republik aufzurufen. *)"

Der von dem Aufsichtsausschusse zu Paris erlassene Aufruf zur Nachahmung der Mordthaten erregte überall den gerechtesten Unwillen und nur in der Nähe der Hauptstadt fanden sich getreue Werkzeuge zur wiederholten Vollziehung der Gräuelthaten. Wenige Tage nach den Blutscenen in Paris eilte ein Mörderhaufen von hier nach Orleans, um die vor dem dortigen Nationalgerichtshof Angeklagten, die nach einem Beschlusse der Versammlung nach Saumur gebracht werden sollten, nach Paris abzuführen. Da verbreitete sich am 9. September die Kunde, daß die Unglücklichen in Versailles angekommen wären, und sogleich eilte die Mörderbande dorthin, um ihr blutiges Handwerk von Neuem zu beginnen. Vergebens begab sich der Präsident des Strafgerichts Alquier nach Paris zu Danton, um von diesem Mittel zur Abwendung des Un-

*) Napoleon, sein Charakter und seine Zeit. Nach W. E. Channings Analysis of the Character of Napoleon Bonaparte. Mit einer Einleitung und Anmerkungen von Dr. Hermes. Leipzig, 1831. S. XXII seq.

glücks zu erlangen. Danton antwortete: „Diese Menschen sind sehr schuldig.“ Zugegeben, entgegnete Aliquier, allein nur das Gesetz darf sie bestrafen. — „Nun, erwiederte Danton mit fürchterlicher Stimme, sehen Sie denn nicht, daß ich Ihnen schon anders geantwortet haben würde, wenn ich könnte. Was gehen Sie diese Gefangnen an? Kehren Sie an Ihren Posten zurück und bekümmern Sie sich nicht mehr darum.“ — Am nächsten Tage wurden zwei und funfzig jener Gefangnen in Versailles ermordet, unter ihnen Délessart und d'Abancour, als Minister des Hochverraths angeklagt, und der Herzog von Brissac, vormals Anführer der aufgelösten Leibwache. In den Gefängnissen der Stadt ward mit gleicher Mordlust gewüthet und ähnliche Scenen, wie in Paris, wiederholten sich hier im Kleinen.

Während der Gemeinderath von Paris die entleerten Gefängnisse vom Neuen füllte und schon der Verdacht „des Mangels an Bürgersinn“ ihm genügte, um Hunderte einzukerkern, entsendete er auch seine Creaturen nach den Departements, um daselbst die Wahlen zu der neuen Nationalversammlung, dem Convente, zu leiten, dem die Frage über die Verurtheilung des Königs und die Entwerfung einer neuen Verfassung oblag. Noch immer schaltete der Gemeinderath mit grenzenloser Vollmacht, denn er gebot über bedeutende Summen, und nicht nur die Kostbarkeiten der Ausgewanderten, das Silber der Kirchen, der

zurückgelassene Theil der Civilliste diente zu seiner Verfügung, sondern auch die Staatskasse mußte bedeutende Summen ihm überantworten. In den Sälen des Aufsichtsausschusses befanden sich alle Juwelen und Kostbarkeiten der von dem „Septembriseurs" in den Gefängnissen zu Paris und Versailles Geschlachteten niedergelegt und vergebens waren alle Aufforderungen zur Ablegung von Rechenschaft über die eingezogenen Schätze. Alle Unterbehörden waren entweder dem Gemeinderathe ergeben oder zu schwach, um sich seinen Anordnungen zu widersetzen und die Nationalgarde, jetzt die bewaffneten Sectionen genannt, die bei vorkommenden Unruhen zu einer Stütze dienen konnte, war unter Santerre's Kommando, immer tiefer gesunken und wetteiferte in Zügellosigkeit mit dem niedrigsten Pöbel.

Um dieselbe Zeit geschah es, daß aus dem Garde-Meubel, wo die sämmtlichen Kostbarkeiten des eingekerkerten Hofes aufbewahrt waren, ein großer Theil derselben heimlich entwendet wurde, ohne daß es der Regierung gelang, den Thäter zu entdecken. Wahrscheinlicher als die damals in Frankreich verbreitete Annahme, daß diese Schätze entwendet worden wären, um durch dieselben den Rückzug der Preußen zu erkaufen, ist die obschon auch nicht historisch erwiesene Behauptung, daß sie vom Gemeinderathe zu seinen außerordentlichen Kosten oder zur Bezahlung der in die Departements Abgeordneten verwendet wurden.

Man hoffte Viel für Einführung einer kräftigen

und gesetzlicheren Regierung vom Convente, dessen Wahlen eifrig betrieben wurden und ganz Frankreich erregten. Abermals äusserten die Klubbs ihren mächtigen Einfluß, vorzüglich die Jakobinischen, die aber in den Provinzen noch nicht vermögend genug waren, um alle Wahlen nach ihrem Sinne zu leiten. In der Hauptstadt fanden die Wahlen durchaus im Sinne der Männer statt, die an der Spitze der neusten Ereignisse seit dem 10. Aug. gestanden. Zuerst wurden gewählt Maxmilian Robespierre und Danton; dann des letzten Freund und Schüler Camille Desmoulins, der erste Apostel der neuen Freiheit, der bis zur Guillotine getreu dem Freunde folgte und ebenso wie dieser als er die Revolution für befestigt hielt, zur Mäßigung zurückzukehren sich bemühte; schon ward Desmoulins Name als Schriftsteller ehrenvoll genannt; der als Maler mehr wie als Staatsmann ausgezeichnete und berühmte David; Fabre d'Eglantine; Legendre, Panis und Sergent, Creaturen Dantons im Gemeinderathe; Billaud-Varennes, Robespierre's rachsüchtiger und blutdürstiger Genoß; der Gemeindeanwalt Manuel; Robespierre der jüngere (der frühergenannte Bruder) Collot d'Herbois, ehemals Schauspieler, ein elender, verabscheuungswerther Charakter; der Herzog Philipp von Orléans, der bereits am 15. September 1792 den Titel Egalité (Gleichheit) angenommen hatte; der zweite Dessaulx, Wähler von

1789, ein schwacher gutmüthiger Mann und endlich außer mehreren unbekannten Leuten der berüchtigte Marat, der mit Robespierre und Dauton jetzt eine der größten Rollen auf Frankreichs blutiger Bühne spielte.

Marat im Jahre 1744 zu Beaudry in Neuschatel geboren, studirte Medicin und Physik, trat aber bald nach Anfang der französischen Revolution als Schriftsteller auf und entwickelte in seinem Journale, **Ami du Peuple** seiner gräßlichen Grundsätze. Er war von kleiner, häßlicher Gestalt, schmutzig an Geist und Körper, überall das Gepräge der Verworfenheit zeigend, ja in ungewöhnlicher Frechheit damit sich brüstend, ein Mann von einer ungezügelten Phantasie, einem glühenden Geiste und einen mordsüchtigen Herzen; aber bei aller vulkanischen Sinnesart kriechend und feig. Mit Schauder verweilt der Blick auf seinen schrecklichen Worten und Handlungen.

Größer noch als er in Volksgunst und Macht stand Maximilian Isidor Robespierre, 1759 zu Arras geboren. Er gehört zu den Männern in der Geschichte, auf deren Namen der Fluch ganzer Völker und Zeiten ruht, deren Charaktere aber nur schwer zu zeichnen sind, weil sie in geheimnißvolles Dunkel gehüllt, wie die Rachewerkzeuge eines blutigen Gottes in flüchtiger Schnelle über die Welt rauschen. Alles Blut, das unter seiner Gewaltherrschaft reichlich vergossen, alle Noth und aller Jammer, welcher zu je-

ner Zeit die Erde getroffen, wird auf sein schuldiges Haupt gehäuft und das Urtheil der Masse steht fest. Während die eine und größere Partei in Robespierre nur die blutgierige Hyäne erblickt, die durch gemordete Menschen ihr Leben fristet, erhebt ihn die andre Partei auf den Thron der Freiheit und Gleichheit und schaut zu ihm empor als dem größten Verkündiger des neuen politischen Glaubens. „Er war Fanatiker für die Republik, doch von Stolz und Herrschsucht verführt, seine eigene Macht als den Anker der Republik betrachtend, den Henker aber als die erste Stütze seiner Macht, zwar nicht von glänzendem Talent, doch von tiefem Gepräg der Seele, stark und gewandt genug zum Demagogen und Tyrannen, blutgierig, heuchlerisch dem Pöbel schmeichelnd, und im Convente mit dem Uebermuthe des Gewaltsherrn sprechend, ohne Unterschied niderschlagend, was neben ihm aufstrebte, dem Winke der Piquenmänner folgsam lauschend, in seiner blutigen Allgewalt der gräßlichste Ausdruck seiner Zeit, ein Charakter, wie nur solche Revolution ihn erzeugen und emportragen konnte, Gegenstand des Abscheues und des Entsetzens, aber nicht der Verachtung — Auch sind Welche, die — Ihn für weit milder als seine Kollegen erkennend — meinen, er würde, hätte er einmal Befestigung seiner Macht erlangt, Mäßigung und Gerechtigkeit auf den Thron gesetzt haben. Seine Einfachheit im Wandel,

seine Reinheit vom Raub werden diesfalls gerühmt; doch hätten, wäre er ruhiger Herrscher geworden, wohl auch beide, als hernach unnöthige Masken fallen mögen!" —

Robespierre's Aeußeres war nicht sehr einnehmend, er war schwächlich gebaut, von bleicher Gesichtsfarbe, trüben, tiefversteckten Augen, in denen viele den Ausdruck des Neid's und der Bosheit lesen wollten, und litt an beständigen Zuckungen des Körpers. Allezeit ging er fein gekleidet, selbst in jener Periode, wo in Paris der Sansculottismus die herrschende Mode war. Seine Beredtsamkeit war im Vergleich zu den ausgezeichnetsten Rednern der Gironde nicht glänzend, aber dennoch hörte er sich gern sprechen und glaubte — wenn dem Urtheile von Zeitgenossen zu trauen ist — ein großer Redner zu seyn. So viel läßt sich nicht verkennen, daß unter allen den sogenannten Terroristen Robespierre allein sich klar war über das, was er erstreben wollte, wie über die Weise, nach welcher es unter den ihn umringenden Gefahren erstrebt werden mußte. Er waltete eine Zeitlang als alleiniger Diktator von Frankreich und wohl mochte das Volk fühlen, wie nöthig ihm ein solcher Gewaltherrscher sey, drum duldete es ihm so lange, als es sich auf keine andre Weise vor seinen Feinden zu retten wußte.

Außer diesen von Paris erwählten Conventsmitgliedern erblicken wir unter letztern die meisten jener Girondisten, die während der gesetzgebenden Versamm-

lung mit herrlichem Muthe für Gerechtigkeit, Freiheit und Menschlichkeit stritten. Vom Neuen treten uns entgegen der feurige Vergniaud, der größte Redner des Konvents, wenn er einmal in Schwung gesetzt worden war, neben ihm und mit ihm wetteifernd der allezeit rüstige Guadet, der gründliche, verständige Freiheitsfreund Gensonné, dann Condorcet, früher Marquis, ein erhabener Charakter, voll unerschütterlichen Todesmuth, Buzot, gleich seelengroß und kühn, Louvet, der gewandte Schriftsteller, der muthige Sprecher, dann Barbaroux, der Achilles der Gironde, jugendlich schön und ungestüm, voll tiefen Zornes gegen jegliches Schlechte, neben ihm sein Freund Rebecqui, Robespierre's kühner Ankläger, Brissot, Lanjuinais, Salles, Rabaud de St. Etienne, Grangeneuve und Viele andre Mitglieder der Gironde als deren Mittelpunkt Petion zu betrachten war. Letztrer übte noch einen großen Einfluß auf die Versammlung aus, denn man fürchtete seinen „kalten, billigen und allgemein anerkannten Verstand. Obgleich er zu den Girondisten gezählt wurde, so strebten doch alle Parteien nach seinen Beifall, alle fürchteten ihn und er hatte in der neuen Versammlung nicht nur die rechte Seite für sich, sondern auch die ganze Mitte, und viele Mitglieder der linken Seite."

Auf dieser letzten Seite, wegen der erhöhten Sitze welche ihre Mitglieder im Versammlungssaale einnahmen, auch der Berg genannt, gewahren wir auf-

ser den von Paris erwählten Abgeordneten als Genossen Robespierres den jugendlichen Saint-Just, der Mann mit dem kalten Kopfe und dem heißen Herzen, voll fürchterlicher Kühnheit und nie zu erschöpfender Thatkraft; dann auf niederer Stufe stehend Couthon, der elende Diener seines Meisters Tallien, gleich blutdürstig wie die Häuptlinge der Schreckensregierung bis ihn endlich die Liebe sanfter stimmte, Hébert, dumm, grob, schmutzig, ein verabscheuungswerther Gauner, der sich aber in der gewaltig aufgeregten Zeit an die Spitze einer verworfenen Rotte zu schwingen wußte, die nach ihm benannt wurde; seine nähern Verbündeten waren Chaumette und Anacharsis Cloots (eigentlich Klotz, ein geborner Westphale) der wahnsinnige „Sprecher des Menschengeschlechts.“ Endlich erblicken wir noch auf dieser Seite den großen Carnot, der zwar Genoß des Berges aber nicht Genoß des Mordens ist, den Mann mit der altrepublikanischen Seele, jenen hochedeln Charakter, dem zum Ideal eines Republikaners nur etwas mehr Energie zu wünschen gewesen wäre.

In der Mitte des Convents, im sogenannten Thale oder Sumpfe, saß der in der ersten Zeit der Revolution so glorreich hervortretende Siéyès, fortan fast immer schweigsam und still.

Vom Neuen wiederholen sich während der verhängnißreichen Zeiten des Nationalconvents vor unsern-

Augen die Meinungskämpfe der Parteien, nur daß sie jetzt ernster und blutiger hervortraten. Derselbe Kampf, den die frühern Tage zwischen Konstitutionell- und Königlich-Gesinnten gesehen, tritt jetzt in gesteigerten Maße zwischen dem Berge und der Gironde uns entgegen. Vergebens waren alle Versuche zur Annäherung und Versöhnung unter den schroff einander gegenüberstehenden Parteien; die Gironde, schon früher im Verdacht, sich hinter die Loire flüchten zu wollen, erwiedert den unbegründeten Vorwurf des Föderalismus, d. h. des Bestrebens, aus den 83 einzelnen Departements verschiedne Bundesstaaten zu errichten, mit dem gleich unbegründeten und übertriebenen Vorwurf gegen den Gemeinderath, er strebe nach der obersten Herrschaft und namentlich nach Unterdrückung des Convents, dessen Mitglieder unter den Dolchen der Septembriseurs nicht sicher berathen könnten u. s. w. Namentlich aber beschuldigten sie Marat, Danton und Robespierre, nach einer die Volksfreiheit unterdrückenden Diktatur zu streben. Man nannte sie laut die Triumvire, obschon sie unter sich selbst am uneinigsten in Ansichten und Handlungen waren. Vergebens wünschte selbst Danton eine Aussöhnung, sie kam nicht zu Stande und Barbaroux's kühnes Wort „zwischen dem Verbrechen und der Tugend ist keine Vereinigung möglich," das er in Gegenwart der Häuptlinge vom Berge aussprach, vergrößerte noch die gegenseitige Erbitterung.

Am 20. September 1792 konstituirte sich im Schlosse der Tuillerien die neue Versammlung als Nationalconvent; sie prüfte gegenseitig die Vollmachten ihrer Mitglieder und wählte fast einstimmig Petion zum Präsidenten. Als Sekretäre wurden durch den Einfluß der zahlreichen Girondisten Brissot, Condorcet, Rabaud-Saint-Etienne, Lasource, Vergniaud und Camus ernannt.

Am 21. benachrichtigte der Convent die gesetzgebende Versammlung, die seit dem 10. Aug. sich für permanent erklärt hatte, daß er sich konstituirt habe und die Nationalversammlung hiermit aufgelöst sey. Sofort fand eine Verschmelzung beider Versammlungen statt und der Convent eröffnete seine denkwürdigen Sitzungen im Saale der gesetzgebenden Versammlung.

Am 21. September trat schon Manuel, früher mit dem Gemeinderathe, jetzt mit der Gironde verbunden, auf und stellte einen Antrag, der große Bewegung hervorrief: „Bürger, Abgeordnete, begann er, es muß hier Alles eine Würde und Größe athmen, welche auf den Erdkreis Eindruck machen kann. Ich trage darauf an, daß der Präsident von Frankreich in dem National-Pallaste der Tuillerien wohne, daß ihm die bewaffnete Macht und die Zeichen der Gesetze vortreten und die Bürger sich bei seinem Erscheinen erheben.“ Mit Heftigkeit treten ihm Chabot und Tallien entgegen, von denen der letztere bemerkte, „man werde den Präsidenten des National-

convents im fünften Stockwerke suchen müssen, denn dort sey es, wo Talent und Redlichkeit wohnen." Manuel's Vorschlag ward gänzlich verworfen; dagegen trug noch am nämlichen Tage, Danton darauf an, daß die neue Verfassung erst dann, wann sie vom Volke angenommen werde, gültig sey; einstimmig ward sein Vorschlag zum Beschluß erhoben. Jetzt begannen auch die Verhandlungen über die königliche Würde, die besonders lebhaft von Manuel, Collot d'Herbois und Grègoire geführt wurden. „Das Volk, sagten sie, ist als Oberherr erklärt worden; allein es wird es nur dann in der That werden, wenn Ihr es von seiner Nebenbuhlerin, der königlichen Gewalt befreit haben werdet." Beistimmend erheben sich die Versammelten und die zahlreich Anwesenden auf den Galerien. Bazire trägt zwar auf eine förmliche Berathung hierüber an, aber Grègiore entgegnet mit Heftigkeit: „Wozu berathen, wenn Jedermann einig ist? Die Höfe sind die Werkstätten des Verbrechens, der Wohnsitz der Verdorbenheit; die Geschichte der Könige ist die Leidensgeschichte der Völker. Wenn wir alle von diesen Wahrheiten durchdrungen sind, wozu bedarf es dann noch einer Berathung?" — Und so erklärte denn der Präsident unter dem ungemessenen Beifallsrufe der Menge, daß durch einstimmigen Beschluß des Nationalconvents die königliche Würde in Frankreich abgeschafft sey. Alle Heere und Gemeinden sollten hiervon sogleich in Kenntniß gesetzt

werden. Zu diesem Beschlusse kam noch am nächsten Tage auf Antrag Billaud-Varennes's die Einführung einer neuen Jahresabtheilung, denn man zählte nun nicht mehr vom vierten Jahre der Freiheit (von 1793), sondern vom ersten Jahre der französischen Republik. Sogleich begann man mit dem 22. September 1792 die republikanische Zeitrechnung. Als Siegel des neuen Frankreichs ward eine Pike mit einer Jakobinermütze angenommen. Endlich ward noch, um dem Systeme der unbedingten Gleichheit ebenso wie dem der Freiheit nachzukommen, beschlossen, alle Verwaltungs- und Gerichtsbehörden vom Neuen zu wählen, dabei aber völlige Wahlfreiheit zu gestatten; jeder Bürger sey fähig zur Bekleidung jedes Amtes, daher brauche man die Richter nicht mehr aus den Rechtsgelehrten, die Verwaltungsbeamten nicht mehr aus einer gewissen Klasse von Begüterten zu nehmen.

Mit hohem Enthusiasmus und dem kühnsten Eifer, welchen die Würde der Demokratie verbreitete, wurden diese ersten Schritte des Conventes vom Volke angenommen und begrüßt. Bald aber regte sich der Fanatismus, und schon nach wenig Tagen erschien Pöbel auf den Galerien des Versammlungssaales, der sich auf das Heftigste gegen die Mitglieder der Gironde äußerte. Abermals begann nämlich der Kampf, der sich schon in den früheren Versammlungen gezeigt hatte, nur daß er jetzt in gesteigerter Heftigkeit uns entgegentritt; statt der Royalisten treten die republikanischen

Girondisten mit ihrer glühenden Liebe zur Freiheit und zum Gesetz, statt der Konstitutionellen die kühnen, selbstsüchtigen, Alles bestehende niedertretenden Mitglieder des Berges in die geöffneten Schranken.

Am 23. statteten die Minister Bericht über die französischen Zustände ab. Der Abgeordnete Cambon sprach über die Finanzen. Schon war die Verfertigung von 2700 Millionen Assignaten durch die beiden vorhergehenden Versammlungen bewilligt worden, von denen 2500 ausgegeben, zweihundert aber noch übrig waren. Vier und zwanzig Millionen hatte man bereits verfertigt; jetzt ward beschlossen, die noch fehlende Summe (176 Mill.) anzufertigen, da sich ja täglich die Zahl der Nationalgüter durch die Auswanderungen aus Frankreich vermehrten.

Rolands Bericht war noch kräftiger als jener Brief über die Septemberscenen abgefasst, wurde aber im Allgemeinen günstig aufgenommen, obschon er gegen Viele in der Versammlung mit bittrer Anklage hervortrat. Am nächsten Tage beschwerten sich Buzot und Kersaint über die Unordnungen, die in den Departements vorgefallen waren und von Paris angezettelt seyn sollten. „An allen Mauern der Hauptstadt, sagten sie, liest man Anschläge, welche zu Mord, Brand und Plünderung auffordern, findet man Aechtungsvetzeichnisse, welche die Zahl der Schlachtopfer täglich vermehren. Wie soll man das Volk vor einem grenzenlosen Elende schützen, wenn so viele Bür-

ger genöthigt werden, sich zu verbergen? Wie soll man Frankreich eine Verfassung hoffen lassen, wenn die Versammlung, welche sie beschließen soll, unter Dolchen berathet? Man muß zu Ehren der Umwälzung diesen Unthaten ein Ziel setzen und zwischen der Tapferkeit der Bürger, welche am 10. August die Unterdrücker angriffen, und der Grausamkeit unterscheiden, welche am 2ten und 3ten September eine stumme und verborgene Gewaltherrschaft führte." — Sie tragen darauf an, daß ein Ausschuß niedergesetzt werde, der „1) einen Bericht über den Zustand der Republik im Allgemeinen und von Paris im Besondern, 2) einen Gesetzvorschlag zur Bestrafung der Anstifter von Mordthaten und Metzeleien und 3) einen Bericht über die Mittel dem Nationalconvente eine bewaffnete aus 83 Departements gezogene Macht zur Verfügung zu stellen," entwerfen solle. Nach lebhaftem Streite, der besonders durch den Widerstand der Bergpartei unterhalten wurde, gingen endlich die genannten Vorschläge durch. Aber schon am nächsten Tage, am 24., wurde von Neuen der gestrige Gegenstand in die Verhandlung gezogen und mit gleicher Hitze dafür und dagegen gestritten. Endlich spricht Merlin, früher Gerichtsbote und Gemeinderathe in Thionville, dann Abgeordneter in der gesetzgebenden Versammlung, ein kühner, feuriger Mann: die „Tagesordnung, ist zu untersuchen, ob, wie mir Lasource gestern versicherte, eine Partei im National-Convente vorhanden ist, welche eine

Diktatur oder ein Triumvirat einführen will? Dieses Mißtrauen muß aufhören oder Lafource die Schuldigen anzeigen, und ich schwöre, sie vor den Augen der Versammlung zu erdolchen.“ — Lasource spricht hierauf im Allgemeinen vor den Ehrgeizigen, die auf den Trümmern des Königthums ihre eigne Größe erbauen wollten: „es sind die, welche Mord und Plünderung veranlaßt, Verhaftbefehle gegen Mitglieder der Versammlung erlassen haben, welche die muthigen Conventsmitglieder dem Dolche der Meuchelmörder bezeichnen, und welche dem Volke die Unthaten Schuld gegeben, welche sie selbst veranlassen. Wenn es Zeit seyn wird, werde ich den Schleier zerreißen, den ich jetzt nur lüfte, und sollte ich auch unter ihren Streichen fallen.“ — Osselin besteigt nach ihm die Tribune: „ich bin in Paris geboren, beginnt er, ich bin Deputirter dieser Stadt. Man kündigt eine in ihrem Schooße gebildete Partei an, welche die Diktatur, Triumvire und Tribunen wolle. Ich erkläre, daß man sehr unwissend und sehr verdorben sein muß, um an solche Anschläge denken zu können. Vermaledeit sey derjenige aus der Pariser Deputation, der eine solche Idee zu fassen wagt.“ — Ja, entgegnete der muthige Rebecqui, Barbarour's Sinnesgenoß, ja diese tyrannischer Anschläge angeklagte Partei ist vorhanden, es ist Robespierre's Partei; Marseille kennt sie und schickt uns her, um sie zu bekämpfen.“ —

In diesem Augenblicke richten sich Aller Augen

auf Robespierre, der aber sogleich an Danton einen beredten Vertheidiger findet. „Es ist ein schöner Tag für die Republik, ruft letztrer, wo eine freimüthige und brüderliche Erklärung alles Mißtrauen entfernen wird. Man spricht von Diktatoren, von Triumvirn, allein diese Anklage ist unbestimmt, sie muß unterzeichnet seyn.“ — Abermals nimmt der stürmische Rebecqui das Wort: „ich unterzeichne sie!“ — „Gut, spricht Danton weiter, wenn Schuldige da sind, so mögen sie fallen, und wären es meine besten Freunde. Was mich betrifft, so ist mein Leben bekannt; in den Volksgesellschaften, am 10. August, in dem vollziehenden Rathe habe ich der Sache der Freiheit gedient, ohne alle persönliche Nebenrücksichten und mit der Kraft meines Charakters. Ich fürchte also Anklagen für meine Person nicht; allein ich möchte sie auch allen andern ersparen. Es befindet sich, ich gebe es zu, unter den Abgeordneten von Paris ein Mann, den man den Royon der Republikaner nennen könnte: es ist Marat. Oft klagt man mich an, ich veranlasse ihn zu seinem Anschlägen, allein ich rufe das Zeugniß des Präsidenten an, und bitte ihn zu erklären, ob er mich nicht oft im Gemeinderathe und in den Ausschüssen mit Marat im Streite gesehen hat. Ueberdieß hat dieser so stark angeklagte Schriftsteller einen Theil seines Lebens in unterirdischen Gemächern und in Kerkern zugebracht. Leiden haben seine Stimmung bitter gemacht, man muß ihn entschuldigen

wenn er sich zu weit hinreißen läßt. Allein lassen wir solche ganz persönliche Berathungen und geben wir uns Mühe, das allgemeine Beste zu befördern. Setzt den Tod darauf, wenn Jemand einen Diktator, oder ein Triumvirat vorschlagen sollte." (Lebhafter Beifall) „Dieß ist aber noch nicht Alles; noch eine andre Furcht ist verbreitet, und auch diese muß zerstreut werden. Man behauptet, ein Theil der Abgeordneten geht mit dem Plane einer Bundesregierung und einer Zersplitterung Frankreich's in viele kleine Bruchstücke um. Es ist richtig, daß wir ein Ganzes bilden. Erklärt daher durch einen Beschluß die Einheit Frankreichs und seiner Regierung. Haben wir diesen Grund abgelegt, dann wollen wir unser Mißtrauen ablegen, Freunde seyn und gemeinschaftlich unserm Ziele zustreben." —

Nachdem Buzot einige Worte gegen Danton vergeblich eingewendet, tritt Robespierre auf und erklärt, daß er nicht sich, sondern die in seiner Person öffentlich angegriffne Sache vertheidigen wolle. Dann sich zu Rebecqui wendend, spricht er: „Bürger, der Sie sich nicht gescheut haben, mich anzuklagen, ich danke Ihnen. Ich erkenne an Ihrem Muthe die berühmte Stadt, welche Sie abgesendet. Das Vaterland, Sie und ich, wir werden alle bei dieser Anklage gewinnen. — Man nennt eine Partei, die auf eine neue Zwingherrschaft denken soll und mich bezeichnet man als ihr Haupt. Die Anklage ist unbestimmt,

allein, Dank dem, was ich Alles für die Freiheit gethan habe, es wird mir leicht seyn, darauf zu antworten. Ich habe in der constituirenden Versammlung drei Jahre lang alle Faktionen bekämpft, unter welchem Namen sie sich auch ankündigen mochten; ich habe gegen den Hof gestritten, seine Geschenke verworfen; ich" — — Davon ist jetzt nicht die Rede, entgegnen ihm mehrere Abgeordnete. — „Soll ich nicht das Recht haben, fährt er fort, der Anklage eines Verrathes am Vaterlande mein ganzes Leben entgegen zu setzen?" Und nun spricht er lang und breit von seinen dem Vaterlande und der Freiheit geleisteten Diensten, von dem heiligen Rechte, sich zu vertheidigen und dem allgemeinen Wohle, welches durch Anklagen dieser Art gefährdet werde. Endlich nach vielen Umschweifen macht er seinen Gegnern den Vorwurf des Föderalismus, und trägt selbst auf strenge Untersuchung der auf ihn gehäuften Anklagen an. Jetzt stürmt Barbaroux zur Rednerbühne: „Barbaroux von Marseille ist hier, um die von Rebecqui gegen Robespierre erhobene Anklage zu unterzeichnen." Er versichert hierauf, kurz vor dem 10. August von dem Mitgliede des Aufsichtsausschusses Panis zu Robespierre geführt worden zu seyn; hier habe Panis ihm vorgesprochen, er möge sich mit den guten Bürgern vereinigen, die am höchsten in der Volksgunst ständen, namentlich aber habe er ihm Robespierre als den tugendhaften Mann bezeichnet, welcher Diktator von

Frankreich werden müsse und allein die Freiheit zu retten vermöge, worauf er geantwortet, die Marseiller würden ihr Haupt nie, weder vor einem Könige noch vor einem Diktator beugen. Nachdem Barbaroux diese nichtssagende Aeußerung von Robespierre's Freunde erzählt hat, fordert er unter lautem Beifall der Anwesenden zum Schwure auf, unter keiner Bedingung die Hauptstadt zu verlassen, sondern eher in der belagerten zu sterben. Endlich kommt er wieder auf Robespierre zurück: „Es thut mir leid, fährt er fort, ihn anklagen zu müssen, denn ich liebte, ich achtete ihn sonst. Ja wir liebten, wir achteten ihn alle und dennoch haben wir ihn angeklagt! Allein er erkenne seine Fehler und wir treten zurück. Er höre auf sich zu beklagen, denn wenn er die Freiheit durch seine Schriften gerettet hat, so haben wir sie durch unsre Person vertheidigt. Bürger, wann der Tag der Gefahr angekommen seyn wird, dann wird man uns Alle beurtheilen können und dann wollen wir sehen, ob die Verfasser von Mauer-Schriften vor uns sterben können.“ —

Nach diesen mit lebhaftem Beifalle begleiteten Worten nennt Cambon den berüchtigten Marat als Unterzeichner von sogenannten Mauerschriften, in welchen zur Diktatur aufgerufen werde. Marat antwortet mit grinsenden Geberden. Nach einiger Mühe erhält er das Wort und besteigt zum ersten Male die Rednerbühne, nachlässig gekleidet, das Haupt mit einer Jakobinermütze bedeckt, die er auf der Bühne nieder=

legt. Sein Anblick erregt allgemeinen Abscheu; ringsum schallt ihm der Ruf: Herunter, Herunter! entgegen. Aber der fürchterliche Redner sieht mit „krampfhaftem Lächeln“ auf die Versammlung, ohne die Fassung zu verlieren und ruft in einem Augenblicke der Ruhe: „Ich habe eine große Menge persönlicher Feinde in dieser Veraſmmlung.“ — Alle, Alle, rufen die meisten Abgeordneten. — „Ich habe, fährt Marat mit gräßlicher Ruhe fort, eine große Menge persönlicher Feinde in dieser Versammlung; ich fordere sie zum Anstande auf. Sie mögen sich das wüthende Geschrei gegen einen Mann ersparen, welcher der Freiheit und ihnen selbst mehr Dienste geleistet hat, als sie denken!“

„Man spricht von Triumvirat, von Diktatur, man schreibt den Plan dazu den Abgeordneten von Paris zu; ich bin es der Wahrheit schuldig, zu erklären, daß meine Amtsgenossen, daß namentlich Robespierre und Danton sich diesem Plane beständig widersetzt haben, und daß ich sie immer in diesem Punkte zu bekämpfen hatte. Ich allein und zuerst unter allen Schriftstellern habe an diese Maasregel gedacht, als das einzige Mittel zur Vertilgung der Verräther und Verschwörer. Mich allein muß man bestrafen, aber vorher mich hören.“

„Bei den ewigen Verräthereien eines treulosen Königs, eines verruchten Hofes und dem falschen Freiheitsfreunde, welche in den beiden Versammlungen die

22*

öffentliche Freiheit verkauften, werdet Ihr mir es doch nicht vorwerfen wollen, daß ich das einzige Rettungsmittel vorschlug und zur Strafe gegen die Strafwürdigen aufrief? Nein, denn das Volk würde Euch Lügen strafen. Es hat gefühlt, daß ihm nur noch dieses Mittel bliebe und es hat sich selbst zum Diktator gemacht und Gerechtigkeit verschafft."

„Ich habe mehr als ein andrer vor diesen gräßlichen Bewegungen zurückgebebt, und bloß, damit sie nicht immer vergeblich seyen, habe ich eine feste, leitende Hand gewünscht. Wenn man bei der Einnahme der Bastille meine Gedanken gefaßt hätte, so wären die Köpfe von 500 Verbrechern gefallen, aber die Ruhe wäre seit jener Zeit gesichert gewesen. Allein weil dieses eben so kluge als nothwendige Kraftmittel nicht angewendet wurde, sind hunderttausend Freiheitsfreunde ermordet worden, und hunderttausend andre schweben in Gefahr, es zu werden. Der Beweis übrigens, daß ich aus diesem Diktator, Tribun, Triumvir — der Name ist gleichgültig — keinen Zwingherrn machen wollte, wie die Dummheit es mir andichtet, sondern ein dem Vaterlande geweihtes Schlachtopfer, dessen Loos kein Ehrgeiziger beneidet hätte, ist der, daß ich wollte, sein Amt sollte nur wenige Tage dauern, es soll sich nur darauf beschränken, Verräther verurtheilen zu können, und er solle selbst während dieser Zeit eine Kugel am Fuße nachschleifen, damit er immer in der Hand des Volkes bleibe. So abschrek-

kend Euch mein Gedanke vorkommen mag, so war er doch nur auf das allgemeine Beste berechnet. Desto schlimmer für Euch, wenn Ihr selbst nicht hoch genug standet, mich zu verstehen."

„Das war meine öffentlich gedruckte, unterzeichnete und vertheidigte Meinung. Wenn sie falsch war, so mußte man mich bekämpfen, mich belehren, nicht aber mich der Zwingherrschaft anklagen."

„Man beschuldigt mich des Ehrgeizes; allein seht mich an und urtheilt. Wenn ich auch nur mein Stillschweigen mir hätte wollen bezahlen lassen, so stände ich im Golde, ich bin aber arm! ohne Unterlaß verfolgt, habe ich mich aus einem Gewölbe in das andre geflüchtet und die Wahrheit gepredigt auf dem Blocke."

„Was Euch betrifft, so öffnet die Augen; verderbt Eure Zeit nicht mit ärgerlichen Streitigkeiten, sondern verbessert die Erklärung der Rechte, verfertigt eine Verfassung und leget die Grundlagen zu einer gerechten und freien Regierungsart, denn das ist Euer Auftrag."

Die Versammlung empfand weniger Entrüstung, als innern Schauder bei dem Vortrage von Marat's gräßlichem Systeme; nur sehr wenige klatschten Beifall und Marat verließ mit seltner Unverschämtheit und demselben Grinzen die Bühne, mit welchem er sie bestiegen hatte. Jetzt erhebt sich Vergniaud, voll Ingrimm's über den gemißbrauchten Namen der Freiheit, voll Zornes einen mit Urtheilssprüchen verfolgten, mit

Verläumdungen, Blut und Galle überfüllten Menschen antworten zu müssen. Seine Stimme wird nicht gebührend beachtet und nur dann erhebt sich die Versammlung wieder in allgemeiner Entrüstung, als Boileau ein von Marat an demselben Tage gedrucktes Blatt nachstehenden Inhalts vorließt:

„Ein einziger Gedanke betrübt mich, nehmlich der, daß alle meine Bemühungen, das Volk zu retten, zu nichts führen werden, ohne einen neuen Aufstand. Wenn ich mir die mehrsten Mitglieder des Convents betrachte, so verzweifle ich an dem öffentlichen Wohle; wenn in den acht ersten Sitzungen die Grundlagen der neuen Verfassung nicht festgesetzt sind, so erwartet nichts von dieser Versammlung. Funfzig Jahre Verwirrung werden folgen, aus der Euch nur ein wahrhaft vaterlandsliebender und staatskluger Diktator retten kann. — O Volk von Schwätzern, wenn Du zu handeln verständest!“ —

Unter großer Aufregung wurde dieses Blatt verlesen; als Boileau geendet, hallte der vielfache Ruf durch den Saal: „Nach der Abtei, unter die Guillotine!“ Aber Marat wird auch hierdurch nicht außer Fassung gebracht; er verlangt vom Neuen das Wort und erhält es endlich nach vielfacher Störung. Abermals ruft er seine Feinde zur Schaam zurück, er fühlt sich durch das gegen ihn gefällte Urtheil geehrt, weil es der Preis seines Muthes ist; übrigens habe ihm das Volk, durch seine Abordnung in die Versammlung

freigesprochen und zwischen ihm und seinen Anklägern entschieden; eine Lüge sey seinem Munde genaht und sein Herz kenne die Furcht nicht, daher bekenne er sich zu dem eben verlesnen Blatte und seinem Inhalte. „Einen Widerruf von mir verlangen, fügt er hinzu, heißt verlangen, daß ich etwas nicht sehen soll, was ich sehe, daß ich nicht fühlen soll, was ich fühle; es giebt aber unter der Sonne keine Macht, welche mich zu dieser Umkehrung aller Ideen bringen könnte; ich kann für die Reinheit meiner Gesinnung stehen, allein meine Ansicht kann ich nicht ändern; sie kommt aus der Natur der Sache selbst."

Zum Schluß verließt er noch eine weitläufige Auseinandersetzung seiner Grundsätze, die im ersten Stücke des **Journal de la republique** abgedruckt und im Allgemeinen ziemlich mäßig abgefaßt war. Schon äußern sich einzelne Stimmen zu seinen Gunsten, als er durch einige über seine Feinde ausgesprochene Worte die Versammlung vom Neuen gegen sich entrüstet. Ohne weitere Untersuchung — so lautet seine Anklage — hättet Ihr mich heute in den Kerker geworfen, wäre das Journal etwas später erschienen. „Aber, ruft er, indem er eine Pistole hervorzieht und vor die Stirne hält, ich hatte etwas bei mir, was mir meine Freiheit erhalten konnte, und wenn Ihr einen Anklagebeschluß gegen mich erlassen hättet, so hätte ich mir hier auf der Rednerbühne selbst eine Kugel durch den Kopf geschossen. Das ist die Frucht meiner Arbeiten, meiner

Gefahren, meiner Leiden! Aber ich bleibe unter Euch, um Eurer Wuth zu trotzen!" —

Eine allgemeine Verwirrung, ein vielseitiger Ruf: zur Ordnung mit dem Narren, mit dem Schurken! war die Antwort der Versammlung. Endlich ergriff Danton das Wort, um einen Streit zu beendigen, der ihm äußerst gefährlich schien. Ihm graute noch ahnungsvoll vor einer Sichtung des Convents: „Ich liebe Marat nicht, begann er, ich habe Proben von seinem Temperament; er ist aufbrausend, störrisch und ungesellig. Aber warum sucht man in dem, was er schreibt, die Sprache einer Faktion? Hat die allgemeine Aufregung eine andere Ursache als die Bewegung der Revolution selbst?" — Auch Robespierre trat gegen Marat auf, indem er versicherte, er kenne ihn nur wenig; nur einmal habe er sich vor dem 10. August mit ihm unterhalten, wobei aber Marat seine (Robespierre's) Ansichten nicht gebilligt, sondern so engherzig gefunden habe, daß er in seiner Zeitschrift an ihm gerügt: Robespierre hätte weder die Ansichten, noch die Kühnheit eines Staatsmannes.

Nach diesem mehrstündigen Kampfe hatten die Parteien ihre Kräfte kennen gelernt; eine Vereinigung war bei den widerstrebenden Ansichten und Meinungen nicht mehr denkbar, und immer schroffer stellten sich jetzt die rechte und die linke Seite der Versammlung einander gegenüber.

Drei Punkte wurden auf der Tagesordnung bei-

behalten: 1) die Forderung eines getreuen Berichtes vom Minister des Innern über den Zustand von Paris; 2) die Abfassung eines Gesetzentwurfes gegen die Urheber von Mordthaten und Plünderungen; 3) die Aufsuchung von Mitteln zur Bildung einer Departementalwache für die Sicherheit des Conventes. — Roland, genugsam nach Geist und Muth bekannt, sollte Bericht über den ersten Punkt abstatten, während ein aus lauter Girondisten zusammengesetzter Ausschuß (Buzot, Lasource, Kersaint) die beiden andern Punkte zu erledigen hatte.

Vergebens wüthete der Berg gegen die vorgeschlagnen Gesetze; die Mehrzahl in der Versammlung stimmte dafür und so mußte die Gegenpartei ihren Grimm in die innere Brust verschließen. — Um dieselbe Zeit geschah es, daß der Gemeinderath nach dem Beschlusse der Erneuerung aller Gemeindebehörden, einer neuen Wahl sich unterwerfen mußte, und all' sein Sträuben dagegen scheiterte an der Festigkeit des Conventes, der sich nicht, wie die gesetzgebende Versammlung von einer Unterbehörde unterdrücken lassen wollte. Der Aufsichts-Ausschuß, mit seinen entmenschten Mitgliedern, wollte nicht nachgeben und erschien daher vor den Schranken der Versammlung, um (wie er vorgab) Nachweisungen über Summen zu ertheilen, welche vom Hofe zur Erkaufung von Beschlüssen unter den vorigen Versammlungen verwendet worden wären. Ein bei de la porte, dem ehemaligen Intendanten der Ci-

villiste, aufgefundener Brief sollte die falschen käuflichen Abgeordneten entlarven. Alsbald ernannte der Convent vier und zwanzig seiner Mitglieder, die in keiner der frühern Versammlungen gesessen, zur Untersuchung der Anklage, die sich jedoch bald in ihrer ganzen Nichtigkeit enthüllte. Der Aufsichtsausschuß wurde einer wissentlichen Verläumdung schuldig erklärt.

Zufolge eines neuen Beschlusses der Versammlung, daß die Minister in Zukunft nicht mehr aus ihrer Mitte gewählt werden sollten, sah sich jetzt Danton genöthigt, die Würde eines Conventsmitgliedes oder die des Justizministers aufzugeben. Er folgte Mirabeau's Beispiele und zog die Tribune im Convente dem Ministerium vor. An seine Stelle trat Garat, ein als Schriftsteller und Mensch gleich trefflicher Mann. Auch Servan, der seinem Posten wohl nicht gewachsen war, dankte ab und begnügte sich mit dem Oberbefehle über das an den Pyrenäen zusammengezognen Beobachtungsheere. Ihn ersetzte im Kriegsministerium Lebrun. Auch Roland hatte die Absicht, aus dem Ministerium zu scheiden, ließ sich aber durch die stürmischen Bitten der Girondisten und seiner Freunde zum Bleiben bewegen. „Ich behalte mein Amt, — so schrieb er dem Convente — weil ich verläumdet werde, weil ich Gefahr dabei erwarte, weil es mir scheint, daß der Convent es wünscht. — Es ist sehr rühmlich für mich — also endete sein Schreiben

— daß man mir nichts vorwerfen konnte, als meine enge Verbindung mit dem Muthe und der Tugend."

Jetzt schritt die Versammlung zur Wahl mehrerer Ausschüsse für das Kriegswesen, die Münze, Assignaten und Finanzen, die bürgerliche und peinliche Gesetzgebung u. s. w. Der wichtigste von allen war der zur Entwerfung einer Verfassung niedergesetzte Ausschuß, der aus neun Mitgliedern bestand, welche sämmtliche Richtungen im Convente vertraten. Für den Berg sprach Danton, der den Sieg über den jedenfalls tauglicheren Robespierre im Wahlkampfe davon getragen hatte, weil er weniger verhaßt als dieser war; die Mitte vertrat Barrere, die Gironde Gensonne, Vergniaud, Brissot und Petion, die Philosophie endlich der bereits bei der ersten Versammlung als systematischer staatswissenschaftlich hochgebildete Mann sich auszeichnende Sieyes, mit ihm Condorcet und der vor Kurzem zum französischen Bürger ernannte freie Amerikaner Thomas Payne. Daß diese Zusammensetzung der sich starr in ihren Meinungen entgegenstehenden Männer die Arbeiten am Verfassungswerke hindern und hemmen mußte, war vorauszusehen. —

Bevor wir unsere Blicke auf die verhängnißreichen Verhandlungen richten, welche über das Leben des gefangenen Königs entschieden, ist es nothwendig, die äußere Lage Frankreichs und dessen militärische Operationen zu betrachten. „Eine nur wenig umständliche

Darstellung würde schon den Stoff zu einer bändereichen Geschichte geben. Nicht ein Krieg, eine schauerliche Summe von Kriegen, jeder überreich an Schrekken, Großthaten, Erfolgen und oft betäubenden Schlägen, eine den Blick verwirrende Menge von Schauplätzen. von Streitern und von Kämpfen. Die edelsten und besten, öffentlichen und Privatkräfte dienten dem Kriegsgott in dieser eisernen Zeit. Denn um die höchsten, hier wahren, dort vermeinten Interessen, um Freiheit, Daseyn, Ehre der Regierungen und der Völker ward gestritten, daher auch die lezten Selbst, (wie in den Zeiten der Glaubenskriege) nicht blos Soldaten, sich auf den Kampfplatz stürzten. Solches geschah anfangs nur von Seite Frankreichs und mit dem glänzendsten Erfolge. Den Schlägen der hochbegeisterten Nationalstreiter erlag der Bund der Könige, welcher nur mit Kriegsknechten stritt. Später, nachdem der Kriegsmeister Napoleon die Republik unter seinen Fuß gebracht, wurden auch Frankreichs Heere, ja wurde die ganze Nation zu einer Soldatenbande, die jedoch durch Ueberzahl, Kriegskunst und durch des Oberfeldherrn Geist den halben Welttheil siegreich durchzog, bis endlich theils die Völker sich zum Widerstand erhoben, theils Volksgeist in die Heere der Monarchen kam, und hierdurch das Interesse wie der Sieg von den Fahnen Frankreichs zu jenen der Koalition überging. Diesen eigenthümlichen Charakter des Revolutionskrieges, nicht aber das, troz

seiner Furchtbarkeit, traurig einförmige Kampfgewühl wählt sich der denkende Geschichtsfreund zu seiner nähern Betrachtung *)." —

Dem Herzoge von Sachsen-Teschen war sein Angriff auf die Niederlande nicht besser, als den Preußen der Zug durch den Argonnerwald geglückt; trotz aller Grausamkeit, trotz dem, daß er sechs Tage hintereinander die Stadt Lille beschießen und über zweihundert Häuser anzünden ließ, scheiterte dennoch der Plan seines ganzen Feldzugs an der seltenen Tapferkeit der Einwohner von Lille, die den Herzog zwangen, am 8. Oktober die Belagerung aufzuheben. Verfolgt von Labourdonnaie und Bournonville mußte er schnell über die Grenze zurückweichen.

Zur selbigen Zeit unternahm General Custine, der zu Biron's Heere am Rhein gehörte, einen kühnen Einfall in die Pfalz. Mit 17,000 Mann erschien er am 30. Sept. unerwartet und plötzlich vor Speier, das er sogleich ohne Schwertstreich in Besitz nahm. Nachdem er hierauf mit gleichem Glücke Worms überrumpelt und die dortige Besatzung (2700 M.) gefangen genommen hatte, eilte er nach der wichtigen Festung Mainz, welche wohl am meisten unter allen Städten Deutschlands den Ideen des neuen Frankreichs huldigte, und durch Capitulation in die Gewalt des französischen Feldherrn gerieth. Hätte

*) von Rotteck, allg. Geschichte. Bd. IX. S. 235 u. flg.

Custine seinen Weg jetzt nach Koblenz gerichtet, so wäre ohne Zweifel das preußische Heer, welches sich auf der Flucht aus dem Argonnerwald befand, vernichtet worden, zumal wenn Dumouriez und Kellermann gemeinschaftlich mit Custine operirt hätten. Aber letztrer, welcher in seinem Hochmuthe nur darnach strebte, durch glänzende Waffenthaten einen unabhängigen Befehl zu erlangen, eilte nach dem neutralen Frankfurt am Main, das er am 27. Oktober besetzte und durch vielfache Brandschatzungen der Sache Frankreichs abgeneigt machte.

Unterdessen hatte im Süden General Montesquiou Savoyen in Eilmärschen erobert und durch einen seiner Unterfeldherrn Anselme die Grafschaft Nizza besetzen lassen.

Dumouriez's Plan, das nach seinen „natürlichen Grenzen“ lüsterne Frankreich bis zum Rhein und den Alpen vorzurücken, wurde auf der einen Seite durch das Benehmen des Königs von Sardinien begünstigt, welcher offenkundig die Emigranten unterstützte, und sogar den französischen Gesandten Semonville aus seinen Staaten verwiesen hatte. Am 28. September rückte Montesquiou in Chambery ein, dessen Bewohner, in Sprache und Sitte den Franzosen verwandt, den Sieger mit ungetheilter Freude empfingen; zur selbigen Zeit überschritt Anselme, dessen Schaaren durch 6000 Marseiller verstärkt worden waren, den Var und drang

in Nizza ein. Nur das feste Saorgio vermochte zu widerstehen.

Von Chambery aus wendete sich Montesquiou nach Genf, welches aufgehetzt von der berner Aristokratie, (die wie alle aristokratische Regierungen der Schweizer Cantone gegen das neue Frankreich eingenommen war) trotz des alten Vertrages im Falle eines Krieges zwischen Frankreich und Savoyen keine Besetzung weder von der einen noch der andern Macht anzunehmen, dennoch berner Truppen aufgenommen hatte. Montesquiou verlangte sogleich den Abzug der Berner, der ihm auch zugesagt wurde.

„So war also im Oktober 1792 von Dünkirchen bis Basel, und von Basel bis Nizza, der Stand der französischen Heere. Die Champagne war befreit von dem feindlichen Einfalle; die Heere gingen von da nach Flandern ab, um Lille zu entsetzen und Flandern zu erobern; Kellermann nahm in Lothringen Standquartiere; Custine, dem Befehle Biron's entschlüpft und Herr von Mainz erfreute Frankreich und schreckte Deutschland durch seine muthigen Kr uzzüge in der Pfalz und am Maine, und setzte sich der Gefahr aus, durch die Preussen abgeschnitten zu werden, deren kranke und geschlagene, allein zahlreiche Truppen am rechten Rhein-Ufer heraufrückten, und wohl im Stande waren, das kleine französische Corps zu erdrücken. Biron lagerte noch immer längs des Rheins; Montesquiou, Herr von Savoyen durch den Rückzug der

Piemonteser jenseits der Gebirge, und durch den Schnee gegen neue Angriffe gedeckt, hatte über die Neutralität der Schweiz durch Waffen und Unterhandlungen zu entscheiden. Anselme endlich konnte sich unterstützt von der Flotte des Admirals Truguet in Nizza halten, ungeachtet des angeschwollnen Var's und der über ihm bei Saorgio stehenden Piemonteser."

Jetzt hatte Dumouriez sich die Erlaubniß erbeten, auf wenige Tage nach Paris kommen zu können, um mit dem Ministerrathe einen allgemeinen Operationsplan und zunächst seinen neuen Einfall in die Niederlande zu berathen. Am 11. Oktober langte er in Paris an, welches ihn trotz der Abneigung beider Parteien, der Jakobiner, wie der Girondisten, mit hoher Freude empfing; Roland, dessen edle Seele keinen Haß gegen den mehr kannte, der Frankreich von seinen Feinden errettet, nahm ihn mit vieler Zuvorkommenheit auf und suchte die Girondisten wieder mit ihrem alten Anhänger auszusöhnen. Als im Convente am 12. Oktober angekündigt wurde, der Oberfeldherr werde alsbald in der Versammlung erscheinen, erhoben sich die meisten Mitglieder unter lautem Beifallsrufe. Nachdem hierauf Dumouriez erschienen, den ganzen Feldzug in gedrängter Kürze erzählt und eine den Emigranten abgenommene Fahne dem Convente überreicht hatte, wurde die Sitzung aufgehoben, „um den Glückwünschen freien Lauf zu lassen." —

Nach dem Convente — so erzählt Thiers — hatte

Dumouriez nun noch den Jakobinerklubb zu besuchen, denn die Macht desselben war so groß geworden, daß der siegreiche Feldherr eine solche Aufmerksamkeit gegen ihn nicht umgehen konnte. Hier bildete die gährende Meinung alle ihre Vorsätze und beschloß sie. Handelte es sich von einem wichtigen Gesetz, einer bedeutenden politischen Frage, einer großen Umwälzungsmaßregel, so beeilten sich die Jakobiner immer, sich darüber zu berathen und ihre Meinung auszusprechen. Dann gingen sie in den Gemeinderath, in die Sektionen, schrieben an alle Klubbs; und die von ihnen geäußerte Meinung kam sodann unter der Form von Eingaben von allen Theilen Frankreichs, unter der Form einer bewaffneten Bittschrift aus allen Stadttheilen von Paris zurück. Wenn man im Stadtrathe, in den Sektionen, in irgend einer Behörde über einen Entschluß noch aus einem Ueberreste von Gesetzlichkeit zögerte, so entschieden die Jakobiner, die sich für so frei hielten als der Gedanke, keck die Frage und jeder Aufstand wurde bei ihnen lange zuvor vorgeschlagen. Sie hatten sich einen ganzen Monat lang über den vom 10. August berathen. Außer dieser ersten Abhandlung aller Fragen maaßten sie sich noch in allen Einzelnheiten der Staats-Verwaltung ein unerbittliches Untersuchungsrecht an. Wenn ein Minister, ein Canzleivorstand, ein Lieferant angeklagt war, so ging eine Deputation von Jakobinern ab, ließ sich alles öffnen, und verlangte strenge Rechenschaft, die ohne

Stolz, ohne Verachtung, ohne Ungeduld abgelegt werden mußte. Jeder Bürger, der sich über irgend eine Verfügung des Staates zu beklagen hatte, durfte sich nur bei ihnen melden und es wurden ihm Vertheidiger von Amtswegen zugegeben, die ihm zu seinem Rechte verhelfen mußten. Heute waren es Soldaten, welche sich über ihre Offiziere, Arbeiter, die sich über ihren Brodherrn beklagten; morgen war es eine Schauspielerin, die gegen den Direktor Gerechtigkeit verlangte, einmal verlangte ein Jakobiner sogar Genugthuung wegen eines mit seiner Frau von einem andern Jakobiner begangenen Ehebruches. — Jeder beeiferte sich in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, um seine Vaterlandsliebe dadurch zu bethätigen. Beinahe alle neu angekommenen Abgeordneten hatten sich sogleich eingestellt, man zählte in einer Woche hundert und dreizehn derselben, und auch diejenigen, welche nicht im Sinne hatten, den Sitzungen beizuwohnen, baten doch um Aufnahme. Die verbündeten Gesellschaften schrieben aus den Provinzen, um sich zu erkundigen, ob ihre Abgeordneten sich hätten aufnehmen lassen und ob sie häufig erschienen. Die Reichen der Hauptstadt suchten Verzeihung für ihre Schätze durch Annahme der rothen Mütze, und die Thore dieses Tempels der Gleichheit wurden von Wagen belagert. Während der Saal mit Mitgliedern besetzt, die Galerien mit Zuhörern aus dem Volke überfüllt waren, umringte eine zahllose unter die Wagen gemischte Menge das Ge-

bäude und verlangte Einlaß. Mannichmal wurde sie ungeduldig, wenn der in Paris so häufige Regen das Unangenehme des Wartens noch vermehrte und dann verlangte ein Mitglied die Zulassung des guten Volkes, welches vor der Thüre leide. Marat verlangte dies öfters, und wenn die Erlaubniß gegeben war, mannichmal auch schon vorher, überschwemmte eine Menge Weiber und Männer den Saal und setzte sich zwischen die Mitglieder. Man versammelte sich gegen Abend. Der im Convente angefachte, allein unterdrückte Unmuth wurde hier frei ausgesprochen. Die Nacht, die Menge der Anwesenden, Alles trug dazu bei, die Köpfe zu erhitzen; mannichmal arteten die allzulange dauernden Sitzungen in eine fürchterliche Unordnung aus, und die Unruhstifter schöpften hier für den folgenden Tag Muth zu den kühnsten Unternehmungen. Doch war diese so sehr volksthümliche Gesellschaft noch nicht, was sie später wurde. Man duldete noch an der Thüre die Wagen derer, welche die Gleichheit der Bürger beschworen hatten. Einige Mitglieder hatten vergebens sich bemüht, mit bedecktem Haupte sprechen zu wollen, man hatte sie genöthigt den Hut abzunehmen. Brissot war zwar kürzlich durch einen förmlichen Beschluß ausgeschlossen worden, allein Petion führte noch immer unter allgemeinem Beifalle den Vorsitz. Chabot, Collot d'Herbois, Fabre d'Eglantine waren die angesehensten Redner; allein Marat war noch nicht beliebt und Chabot sagte in

der Sprache des Ortes von ihm: er sey ein Stachelschwein, das man nirgends fassen könne. —

In diese mächtige Versammlung, bei welcher jetzt gerade Danton den Vorsitz führte, trat Dumouriez, auch hier, wie im Convente, mit lauten Zeichen des Beifalls bewillkommnet. Nachdem er einige Worte gesprochen und das Versprechen abgelegt hatte, vor dem Ende des Monats an der Spitze von sechzigtausend Mann die Könige anzugreifen und die Völker von der Zwingherrschaft derselben zu befreien, dankte ihm Danton für die dem Vaterlande geleisteten Dienste und forderte ihn auf, fortzuschreiten auf der Bahn des Ruhmes. Endlich sprach Collot d'Herbois und zwar auf eine Weise, die für den Charakter der damaligen Zeit und der Verhältnisse sehr bezeichnend ist: „Kein König hat Dich ernannt, o Dumouriez; sondern Deine Mitbürger. Erinnere Dich, daß ein Feldherr der Republik nur ihr allein dienen darf. Du hast von Themistokles gehört; er rettete Griechenland bei Salomis, allein von seinen Feinden verläumdet, sah er sich genöthigt, eine Zuflucht bei den Zwingherren zu suchen. Man trug ihm Dienste gegen sein Vaterland an, statt aller Antwort stieß er sich das Schwert in's Herz. Dumouriez, Du hast Feinde, Du wirst verläumdet werden, erinnere Dich an Themistokles.

„In Ketten liegende Völker harren Deiner Ankunft entgegen: Du wirst sie befreien. Welch glorrei-

cher Auftrag! — Du mußt Dich aber vor einer überflüßigen Großmuth gegen die Feinde hüten. Du hast den König von Preußen ein wenig zu sehr nach französischer Sitte hinausgeleitet. — Allein wir hoffen, Oestreich wird es entgelten müssen.

„Du wirst nach Brüssel gehen, Dumouriez — Ich habe Dir nichts zu sagen — doch wenn Du dort eine abscheuliche Frau finden solltest, welche unter den Mauern von Lille ihre Grausamkeit an dem Schauspiel der glühenden Kugeln weidete! — Allein diese Frau erwartet Dich nicht.

„In Brüssel wird die Freiheit unter Deinen Füßen wieder aufsproßen — Bürger, Mädchen, Frauen, Kinder werden sich um Dich drängen; welches Glück wirst Du genießen, Dumouriez! — meine Frau ist von Brüssel; sie wird Dich auch umarmen!" —

Wo nur Dumouriez sich zeigte, wurde er mit dem lebendigsten Beifalle aufgenommen, denn Alle sahen in ihm den Retter des neuen Frankreichs; überall kam man ihm freundlich entgegen, und es schien, als ob alle Parteien des Staates sich in der Liebe und Achtung für Dumouriez vereinigt hätten. Nur Ein Mann in ganz Paris trachtete rastlos, den Verehrten zu verdächtigen und seine Thaten mit seinem schmutzigen Geifer zu besudeln; es war dies der allezeit argwöhnische M a r a t. Wie er Mirabeau, Bailly, Lafayette, Petion, kurz alle, welche der Volksgunst genossen, verfolgt hatte, so eiferte er jetzt gegen Du=

mouriez, der ihm als „ein sittenloser Aristokrat" erschien, welchem nothwendig mißtraut werden müsse. Es kam ihm wenig darauf an, Gründe für seine Behauptung zur Hand zu haben, ihm genügte, das Gerücht verbreitet, den Gefürchteten zweideutig geschildert zu haben. Er giebt selbst im Journal de la république française No. 93. (9. Jan. 1793) folgende Schilderung von seiner Lebensart: „seine Beschäftigungen — so sagt er daselbst — drückten ihn zu Boden; von vier und zwanzig Stunden könne er nur zwei dem Schlafe widmen und nur eine der Tafel und den häuslichen Sorgen; außer den Stunden, welche ihm sein Amt als Abgeordneter koste, wende er regelmäßig sechs an, die Klagen einer Menge von Unglücklichen und Unterdrückten anzuhören und sie geltend zu machen; die übrige Zeit bedürfe er, um eine Menge Briefe zu lesen und zu beantworten, seine Bemerkungen über die Ereignisse niederzuschreiben, sich von der Wahrheitsliebe der Ankläger zu überzeugen, sein Blatt zu entwerfen und den Druck eines großen Werkes zu besorgen. Seit drei Jahren, sagte er, habe er nicht eine Viertelstunde der Erholung geweiht! — Man zittert, wenn man bedenkt, was in einer Umwälzung ein so verwirrter Verstand bei einer so krampfhaften Thätigkeit bewirken kann." —

Kaum hatte Marat gehört, daß Dumouriez gegen zwei Bataillone Freiwilliger, welche Flüchtlinge vom Heere der Emigranten gegen seinen Befehl er=

mordet hätten, äußerst streng verfahren sey, als er ihn auch bald öffentlich im Jakobinerklubb anklagte und darauf antrug, mit zwei Mitgliedern der Gesellschaft Dumouriez's Betragen untersuchen zu dürfen. Sein Verlangen ward gewährt und begleitet von Montaut und Bentabole eilte er sogleich im schmutzigsten Anzuge zu Mademois. Candeille, einer als Künstlerin geachteten Dame, bei welcher sich, wie er nach vielen vergeblichen Wegen gehört hatte, Dumouriez befand. Mit frecher Keckheit trat er in den Saal, durch Nationalgarden und Abgeordnete sich durchdrängend, die sich murrend von dem Gehaßten entfernten. Er eilt auf Dumouriez und fordert ihn auf, sogleich über die Behandlung der zwei Bataillone Rechenschaft abzulegen. Mit verachtenden Blicken mißt ihn der Feldherr: „Ah, Sie sind es, den man Marat nennt!" — Nach diesen wenigen Worten wendet er sich weg und würdigt ihn keiner weitern Antwort. Vergebens ist alles Schmähen und Schimpfen des beleidigten Jakobiners, Dumouriez beharrt auf seinem verächtlichen Schweigen und Marat muß endlich unbefriedigt davon gehen, während der General den beiden andern Jakobinern, welche höflicher und gesitteter sich betragen, Antwort und Auskunft giebt.

Nur vier Tage hindurch blieb Dumouriez in Paris, dann eilte er, am 20. Okt. 1792, mit der Ausführung seines dem Ministerrathe vorgelegten und von demselben angenommenen Planes beauftragt, wieder

zur Armee zurück. Nach diesem Plane sollte Montesquiou die Eroberung Nizza's vollenden, ohne jedoch die Neutralität der Schweiz zu gefährten; zur Vertheidigung des Rheins von Basel bis Landau ward Biron beordert, General Meusnier mit 12,000 Mann sollte Custine's Rücken decken, Kellermann zwischen Luxemburg und Trier nach Koblenz eilen und Dumouriez selbst wollte den schon einmal unternommenen, durch die zu schwachen Streitkräfte aber vereitelten Angriff auf die östreichischen Niederlande abermals beginnen, um Frankreich zu seinen „natürlichen Grenzen" zu verhelfen. Ein Gewalthaufe von 80,000 M. zog gegen Belgien.

Unterdessen ward in Paris zur Ergänzung des Gemeinderathes geschritten und Petion mit 13,899 Stimmen wieder zum Maire erwählt, während Robespierre nur 23, Billaud-Varennes 14, Panis 80, Danton 11 und der alte Maire von 1789 der ehrwürdige Bailly nur zwei Stimmen erhielten. Man glaubte keine bessere Wahl zum Maire als in Petion treffen zu können. In der Sitzung vom 24. Septbr. war, außer einem Beschluß über Bildung der Departementalwache, ein genauer Bericht über den Zustand von Paris gefordert worden, welchen Roland jetzt mit der bekannten Wahrheitsliebe und dem alten Freiheitsmuthe abstattete.

Nachdem er die blutigen Frevel der Septembertage, die Anmaßungen der Unruhstifter, die Verbrechen

un Betrügereien des Gemeinderathes offen geschildert, sprach er: „Wenn man die weisesten und unerschrokkensten Vertheidiger der Freiheit gehässig oder verdächtig macht, öffentlich Grundsätze von Aufruhr und Mord bekennt, solchen in Versammlungen Beifall giebt und gegen den Convent selbst Geschrei erhebt, so kann ich nicht länger zweifeln, daß Anhänger der alten Herrschaft, oder falsche Freunde des Volkes ihre Thorheit oder Bosheit unter der Maske des Patriotismus verbergen, und den Plan zu einem Umsturz vollendet haben, in welchem sie auf Trümmern und Leichen emporzusteigen und sich mit Blut, Gold und Abscheulichkeiten zu sättigen hoffen!“ — Schon murrte der Berg. Da las er noch zum Beweise seines Urtheils einen Brief vor, in welchem der Vicepräsident der zweiten Sektion des Criminalgerichts ihn benachrichtigt, daß gegen ihn und die ausgezeichnetsten Mitglieder der Gironde ein Mordanschlag gerichtet sey, daß, wie seine Feinde behaupteten, „noch ein neuer Aderlaß“ nöthig sey und daß die Verschwornen von Niemand als von Robespierre etwas hören wollten.

Aller Augen heften sich jetzt auf Robespierre, der zur Tribune eilt und nach vielen Lärmen endlich seine Rechtfertigung vorträgt und seine Gegner auffordert, ihn in's Gesicht anzuklagen. — Bei diesen Worten erhebt sich der kühne Louvet: „Ich, ruft er, ich klage Dich an!“ — Barbaroux und Rebecqui stürzen mit ihm zur Bühne, um seine Anklage zu unterstüz-

zen. Robespierre, den furchtbaren Gegner kennend, wird bestürzt und fordert, daß zuerst sein Ankläger und er nach ihm gehört werde. In einer schönen, rücksichtslosen Rede entwickelt nun Louvet Robespierre's Handlungsweise; „wie er die besten Patrioten verläumdet, an ein Paar hundert Bürger die niedrigsten Schmeicheleien verschwendet, sie erst das Volk von Paris, dann überhaupt das Volk, dann den Souverän nennt; die ewige Aufzählung seiner eigenen Verdienste, seiner Vollkommenheiten, seiner Tugenden wiederholt und nicht verfehlt, nachdem er die Macht, die Größe, die Souveränetät des Volkes angerufen, zu versichern, daß er auch Volk sey; er habe vor dem 10. Aug. verbreitet, nur Er könne Frankreich retten, am 10. Aug. aber habe er sich versteckt und erst zwei Tage nach verflossner Gefahr sey er wieder erschienen, und nun geradezu und trotz seines Versprechens, nie ein öffentliches Amt anzunehmen, in den Gemeinderath getreten, habe sich hier eigenmächtig zum Vorstande des Rathes gesellt; er habe sich hier der unverständigsten Bürgersmänner bemächtigt und sie zu allen Mißbräuchen der Gewalt verleitet; er habe in ihrem Namen die gesetzgebende Versammlung beleidigt und unter der Androhung der Sturmglocke Beschlüsse erpreßt; er sey der heimliche Anstifter der Mordthaten und Diebstähle des Septembers, weil er das Ansehen des Gemeinderathes durch Schrecken habe unterstützen wollen: er habe dann Abgeordnete über ganz Frankreich

verbreitet, um die Provinzen zu denselben Verbrechen zu reizen und sie aufzufordern, die Oberherrschaft und den Befehl von Paris anzuerkennen. Er wolle die Volksvertretung zerstören, um den von ihm geleiteten Gemeinderath an ihre Stelle zu setzen und Frankreich die Verfassung Roms aufzudrängen, wo die Provinzen unter dem Namen von Municipien der Oberherrschaft der Hauptstadt unterworfen waren. Herr von Paris, wäre er es von Frankreich gewesen und der Nachfolger des Königthumes geworden. Da er aber doch den Zusammentritt einer neuen Versammlung nahe gesehen habe, so habe er nun die Wahlversammlung gestimmt, um mittelst der Abordnung von Paris Herr des Conventes zu werden.“

„Sie gehört allen, rief er, die Revolution vom 10. August! aber (bei diesen Worten wendete er sich an einige Mitglieder des Gemeinderathes vom Berge), die vom 2. Sept. gehört Euch! nur Euch! und habt Ihr Euch selbst nicht dessen berühmt? Sie selbst bezeichneten uns mit wildem Hohne nur als die Patrioten vom 10. August! Mit rohem Stolze nannten sie sich die Patrioten vom 2. September! O sie soll ihnen bleiben diese Auszeichnung, des Ruhmes würdig, der ihnen eigenthümlich ist! sie soll ihnen bleiben, zu unsrer dauernden Rechtfertigung und zu ihrer ewigen Schande! Diese angeblichen Freunde des Volkes haben auf die Pariser die Gräuel schieben wollen, womit die erste Woche des Septembers besudelt ist . . . Sie

haben sie auf eine unwürdige Weise verläumdet. Das Volk von Paris versteht sich auf Kampf, nicht auf Meuchelmord! Es ist wahr, man sah es insgesammt vor dem Schlosse der Tuillerien an dem glorreichen 10. August; es ist falsch, daß man es vor den Gefängnissen an dem schrecklichen 2. Sept. gesehen habe. Wie groß war im Innern derselben die Zahl der Henker? Zweihundert, vielleicht nicht einmal zweihundert! Und wie viele von einer wahrhaft unbegreiflichen Neugierde herbeigezogene Zuschauer konnte man außerhalb derselben zählen? Höchstens das Doppelte. Aber, sagt man, wenn das Volk keinen Theil am Morden hatte, warum hinderte es ihn nicht? — Warum? — Weil die schützende Gewalt Petions gefesselt war, weil Roland vergebens redete, weil der Justizminister Danton nicht redete . . . . . weil die Präsidenten der 48 Sektionen Aufforderung erwarteten, die der Oberbefehlshaber nicht ergehen ließ, weil Municipalbeamte, mit ihrer Schärpe bezeichnet, den Vorsitz bei diesen grausamen Hinrichtungen führten. Aber die gesetzgebende Versammlung? — Die gesetzgebende Versammlung! Repräsentanten des Volkes, ihr werdet sie rächen! die Ohnmacht, wozu man Eure Vorgänger herabgewürdigt hatte, ist bei so vielen Verbrechen das größte von denen, wofür man die Rasenden strafen muß, die ich Euch anzeige!"

Dann kehrte er wieder auf Robespierre zurück, welcher „den Wählern den Blutmenschen empfohlen,

dessen Mordanschläge Frankreich mit starrem Grausen erfüllt haben; den elenden Schmierer, mit dessen Namen er, Louvet, seine Lippen nicht besudeln wolle, der nur der Vorposten der Meuchelmörder sey, und einen Muth zur Verläumdung und zum Aufreizen zu Verbrechen habe, welcher dem umsichtigen Robespierre fehle. Danton trennte Louvet von der Anklage. „Möchtest Du, o Danton, so rief er ihm zu, Dich in den Augen der Nachwelt reinigen können von dieser entehrenden Ausnahme, in den berüchtigten Mauerschriften ausgenommen zu seyn von den gegen die edelsten Bürger ausgestoßnen Verläumdungen!“ — Bei diesen Worten erhob sich heftiges Murren, aber Louvet hatte schon vorher muthig dem Präsidenten zugerufen: „Sichern Sie mir Stille, denn ich werde jetzt die Wunde berühren, und man wird schreien!“ — „Nur zu, antwortete Danton, berühre die Wunde!“ — So oft sich nun Gemurmel erhob, ertönte auch der Ruf: „Ruhig, ihr Verwundeten!“ Die Anklage Robespierre's schloß Louvet mit den Worten: „Robespierre, ich klage Dich an, die edelsten Bürger verläumdet, und zwar an dem Tage verläumdet zu haben, als eine Verläumdung ein Todesurtheil war; ich klage Dich an, Dich selbst als Götzen einer abgöttischen Verehrnng aufgestellt und verbreitet zu haben, Du seyest der Einzige, der im Stande sey, Frankreich zu retten; ich klage Dich an, die Volksvertretung herabgewürdigt, beleidigt, verfolgt, die Wahlversammlung von Paris

tyrannisirt zu haben, um Dich der höchsten Gewalt durch Verläumdung, Schrecken und Gewaltthat zu nähern, und ich verlange, daß ein Ausschuß Dein Betragen untersuche! ich klage Dich an!" — „Endlich, so schließt er, verlange ich sogleich einen Anklagebeschluß gegen Marat, — Ihr Götter, ich habe ihn genannt!" —

Unter lebhaftem Beifall der meisten Abgeordneten hatte Louvet seine fast zu muthige Rede gehalten, als Robespierre, bestürzt und durch die offene Anklage verwirrt, die Rednerbühne bestieg, und sich einen Aufschub von acht Tagen erbat, um seine Vertheidigung vorzubringen. Man bewilligte sein Begehren und bestimmte den 5. November zum Tage der Gegenrede.

An diesem Tage waren die Galerien überfüllt und Tausende strömten herbei, um das Ergebniß dieses großartigen Kampfes zu erwarten. Robespierre, welcher sich seit seiner Anklage mit Entwerfung der Vertheidigung beschäftigt hatte, konnte auf den Beifall der Galerien und auf die ganze Wuth der erhitzten Jakobiner rechnen. Er vertheidigte sich auf das Umständlichste. „Sie klagen mich der Zwingherrschaft an, so sprach er, allein um zu ihr zu gelangen, bedarf es Mittel, und wo sind meine Schätze, wo meine Heere? Sie behaupten, ich habe im Jakobinerklubb das Gebäude meiner Macht errichtet. Allein was beweißt das? Daß man mich lieber hört, daß ich mich viel-

leicht besser an diese Gesellschaft zu wenden wußte, als Sie, und daß Sie an mir die Verletzung Ihrer Eitelkeit rächen wollen. Sie behaupten, diese berühmte Gesellschaft sey entartet; allein tragen Sie auf eine Anklageschrift gegen sie an, dann werde ich sie vertheidigen, und dann wollen wir sehen, ob Sie glücklicher und überzeugender seyn werden, als Leopold und Lafayette. Sie sagen, ich sey im Gemeinderathe erst zwei Tage nach dem 10. August erschienen, und habe mich dann eigenmächtig unter die Vorsitzenden gemischt. Allein einmal bin ich nicht früher dahin berufen worden, und dann habe ich mich nicht dem Vorstande genähert, um hier Platz zu nehmen, sondern um ihm meine Wahlzeugnisse vorzulegen. Sie setzen bei, ich habe die Versammlung beleidigt, ihr mit der Sturmglocke gedroht: dieses ist falsch. Einer, welcher unweit von mir saß, warf mir vor, daß ich Sturm läute; ich antwortete ihm, daß diejenigen Sturm läuten, welche das Volk durch Ungerechtigkeit erbittern; und dann erst sagte einer meiner Amtsgenossen, der vorlauter war als ich, man werde Sturm läuten. Das ist die Thatsache, auf welche mein Ankläger seine Fabel gegründet hat. Ich habe in der Wahlversammlung gesprochen, allein es war ausgemacht, daß man reden dürfe; ich habe einige Bemerkungen gemacht, andere haben sich desselben Rechtes bedient. Ich habe Niemand angeklagt, Niemand empfohlen. Jener Mensch, dessen Dienste Sie mir vorwerfen, Marat,

war nie weder mein Freund, noch mein Empfohlener. Wenn ich von ihm nach seinen Anklägern urtheilte, so wäre er unschuldig, allein ich urtheile nicht; ich bemerke nur, daß er mir ganz fremd ist, daß er ein einziges Mal zu mir kam, wo ich ihm denn einige Bemerkungen über seine Schriften machte, über ihre Uebertreibung und über den Verdruß der Vaterlandsfreunde darüber, daß er unsere Sache durch die Leidenschaftlichkeit seiner Meinungen in Gefahr bringe; allein er fand einen kurzsichtigen Staatsmann in mir, und ließ dieß auch am folgenden Tage drucken. Es ist also eine Verläumdung, wenn man mich für den Aufhetzer und Verbündeten dieses Mannes hält.“ —

„Von den persönlichen Anklagen zu den allgemeinen gegen den Gemeinderath gerichteten übergehend, behauptete Robespierre mit allen übrigen Vertheidigern desselben, der 2. September sey eine nothwendige Folge des 10. August gewesen; man könne den Punkt nicht genau angeben, wo die Fluthen eines Volksaufstandes sich brechen sollen; die Hinrichtungen seyen allerdings ungesetzlich gewesen, allein ohne ungesetzliche Handlungen könne man keine Zwingherrschaft abschütteln; derselbe Vorwurf sey der ganzen Staatsumwälzung zu machen; alles sey ungesetzlich gewesen, der Umsturz des Thrones und die Einnahme der Bastille! Er mahlte dann die Gefahren von Paris, die Erbitterung der Bürger, ihr Zusammenströmen bei den Gefängnissen, ihre unwiderstehliche Wuth bei den Gedanken, daß sie

Verschwörer zurücklassen sollen, welche ihre Familien erwürgen würden."

„Man versichert, fuhr er fort, es sey ein Unschuldiger dabei umgekommen; ein Einziger; schrecklich genug. Bürger; beweint diesen gräßlichen Fehlgriff! Wir haben ihn längst beweint; es war ein guter Bürger, einer unsrer Freunde; beweint selbst die Opfer, welche dem Schwerte des Gesetzes hätten aufbewahrt werden sollen, und welche unter dem Schwerte der Volksrache gefallen sind. Allein Euer Schmerz muß ein Ende haben, wie alles auf Erden. Spart doch einige Thränen für rührendere Unglücksfälle auf: beweint die Hunderttausend durch die Zwingherrschaft hingeschlachteten Vaterlandsfreunde; beweint die Mitbürger, welche unter ihrem in Flammen stehenden väterlichen Dache starben, die Söhne dieser Bürger, wie sie in der Wiege oder in den Armen ihrer Mütter ermordet wurden! Beweint doch die unter dem Joche der Zwingherren erliegende Menschheit. — Allein tröstet Euch, wenn Ihr alle niedrigen Leidenschaften beschwichtigend, das Glück Eures Vaterlandes sichern, und das des ganzen Erdkreises vorbereiten wollt."

„Das Gefühl, welches beinahe allein für die Feinde der Freiheit seufzt, ist mir verdächtig. Hört auf, mir immer das blutige Gewand des Tyrannen vor die Augen zu bringen, oder ich werde glauben, daß Ihr Rom wieder in Fesseln schlagen wollt!" — Er schloß mit den Worten: „was mich betrifft, so

werde ich keine persönlichen Folgerungen aus diesem Streite ziehen; ich verzichte auf den leichten Vortheil, die Verläumdungen meiner Gegner mit furchtbareren Angaben zu beantworten; ich habe für gut befunden, den angreifenden Theil meiner Rechtfertigung zu unterdrücken. Ich verzichte auf die gerechte Rache, die ich an meinen Verläumdern nehmen dürfte; ich verlange keine andere, als die Rückkehr des Friedens und den Triumph der Freiheit!" —

Und kaum hatte er seine Rede beendet, als lauter langanhaltender Beifall ihn begleitete. Vergebens wollte Louvet seine Ansichten bekämpfen, man schlug vor, zur Tagesordnung zu schreiten, vergebens erbot sich Barbaroux zum Ankläger, vergebens bestritt Lanjuinais den Beschluß der Versammlung; viele Girondisten unterstützten selbst die Tagesordnung und endlich erhielt Barrère das Wort. „Bürger, sprach er, wenn im Freistaate ein Mann wäre, geboren mit Cäsar's Geiste oder Cromwel's Frechheit, ein Mann, der mit Sylla's Muthe seine gefährlichen Anlagen verbände; wenn ein Gesetzgeber vorhanden wäre von umfassendem Talente, einem tiefen Gemüthe, zum Beispiel ein mit Lorbeeren bekränzter Feldherr, der zurückkäme, um Euch Gesetze vorzuschreiben, oder die Rechte des Volkes zu beleidigen, so würde ich einen Anklagebeschluß gegen ihn vorschlagen. Allein ich kann nicht begreifen, daß ihr diese Ehre Menschen von Einem Tage erweisen wollt, kleinlichen Aufruhranzettlern, sol=

chen, deren Bürgerkronen mit Cypressen vermischt sind!" —

Man schritt endlich zur Tagesordnung, ohne daß es den Girondisten gelungen war, die Anklage gegen Robespierre durchzuführen. Dieser letztre wurde, als er am Abend im Jakobinerklubbe erschien, als Triumphator mit donnerndem Beifall begrüßt.

Diesem ersten Schlage der Girondisten folgte bald ein zweiter und empfindlicherer nach. Die Bergpartei verbreitete das Gerücht, die Girondisten wollten die Republik in's südliche Frankreich verlegen und den feindlichen Heeren das übrige Reich überlassen. Hierauf klagte man sie des Föderalismus an und die Bergpartei that den Vorschlag, die Einheit und Untheilbarkeit der Republik zu beschließen; dadurch häufte sie aber den Verdacht gegen die Girondisten, die laut von der Menge als Föderalisten beschimpft wurden.

Jetzt suchte der Berg, stark durch die früheren Siege, die Aufmerksamkeit des Konvents auf das Schicksal des eingekerkerten Königs zu lenken. „Die Führer der äußersten Linken wurden hierin von mehrern Beweggründen getrieben: sie wollten nicht, daß die Girondisten und die Gemäßigten von der Ebene, welche den Constitutionsausschuß, jene durch Petion, Condorcet, Brissot, Vergniaud, Gensonné, diese durch Barrère, Sieyès, Thomas Payne leiteten, die Republik organisiren sollten. Diese hätten die Herrschaft

des Bürgerstandes eingeführt und sie nur ein wenig demokratischer, als die von 1791 gemacht, während das Bestreben Jener dahin ging, sie der Menge zuzuwenden. Allein sie konnten ihren Zweck nur erreichen, wenn sie herrschten und die Herrschaft nur erlangen, indem sie den revolutionären Zustand Frankreichs verlängerten. Außerdem, daß sie das Bedürfniß hatten, die Errichtung gesetzlicher Ordnung durch einen furchtbaren Gewaltstreich zu hintertreiben, wie die Verurtheilung Ludwig's XVI. war, die alle Leidenschaften aufregen und die heftigen Parteien mit ihnen vereinigen mußte; indem sie sich dadurch als Unbeugsame hinter der Republik zeigten, hofften sie auch die Gefühle der Girondisten, die den Wunsch, Ludwig XVI. zu retten, nicht verhehlten, zum Ausbruch zu bringen und sie so bei der Menge zu Grunde zu richten. Es gab ohne Zweifel viele unter der Bergpartei, welche hierin aufrichtig und lediglich als Republikaner handelten, in deren Augen Ludwig XVI. hinsichtlich der Revolution schuldig schien; und ein entthronter König war einer entstehenden Demokratie gefährlich. Allein diese Partei hätte sich nachsichtiger gezeigt, wenn sie nicht die Gironde zugleich mit Ludwig XVI. hätte in's Verderben stürzen müssen."

Alles Mögliche ward jezt angewendet, um die Gemüther der Menge für die Verurtheilung des unglücklichen Fürsten zu stimmen; vor allen zeigte der Jakobinerklubb eine furchtbare Thätigkeit und schon

ging die Meinung von Mund zu Mund, daß die Freiheit nur durch die Hinrichtung Ludwig's XVI. befestigt werden könnte. Aus den Departements erschienen Addressen mit gleichem Wunsche oder gleicher Forderung; Männer, angeblich am 10. August verwundet, ließen sich auf Tragbahren vor die Schranken der Nationalversammlung führen und riefen hier Weh und Rache über Ludwig Capet. Mit diesem Namen von dem ersten Gründer des Geschlechts bezeichnete man den unglücklichen König seit seiner Gefangennehmung; an die Stelle des königlichen Titels sollte der bloße Familienname treten.

Was vor zwei Monaten noch mit lautem Abscheu zurückgewiesen worden wäre, das hörte man jetzt ruhig an, indem man sich höchstens mit der Nothwendigkeit entschuldigte, ein Exempel statuiren zu müssen. Das häufige Sprechen über die Verurtheilung des gefangenen Monarchen hatte die Gemüther mit diesem Gedanken vertrauter gemacht und ihm das Außerordentliche und Schreckliche genommen. Mehrere Umstände kamen aber noch hinzu, um Ludwig's verzweifelte Lage zu verschlimmern. Nach dem 10. August hatte man unter andern Aktenstücke in den Bureaus der Civilliste vorgefunden, welche offenbar von Ludwigs bösem Willen zeugten; sie enthielten geheime Unterhandlungen mit den eidscheuen Priestern, den Ausgewanderten und den in Waffen gegen Frankreich gerüsteten Europa. Man warf ihm vor, am 16. April

1791 an den Bischof von Clermont geschrieben zu haben: „wenn er seine Macht wieder erlange, so wolle er die alte Regierung und die Geistlichkeit auf den alten Fuß wieder herstellen;“ nachmals beschuldigte man ihn, er habe nur darum zum Kriege mit Europa gerathen, um seine gewaffneten Befreier schneller herbei zu rufen; man fand Briefe, worin ihm geschrieben ward: „Der Krieg wird alle Mächte zwingen, sich gegen die Aufrührer und Bösewichter zu vereinigen, welche Frankreich tyrannisiren, damit ihre Bestrafung bald allen zur Warnung diene, welche in Versuchung kommen könnten, den Frieden der Staaten zu stören. . . . Sie können auf hundert funfzig tausend Mann Preußen, Oestreicher und Reichstruppen und eine Armee von 20,000 Ausgewanderten rechnen.“ — Man beschuldigte ihn ferner eines Einverständnisses mit seinen Brüdern und überhaupt einer augenscheinlichen Opposition gegen die Revolution.

Zu all' diesen Gerüchten kam noch, daß der Minister Roland in den Tuillerien hinter einer Abtheilung des Tafelwerks eine in die Mauer gebrochene, mit einer eisernen Thüre verschlossene Oeffnung vorfand, welche viele Geheimnisse enthielt. Hier fanden sich Entwürfe des Hofes gegen die Revolution, Nachrichten von geheimen Complotts, die Verabredungen mit Mirabeau, die Umtriebe Talons, Bouillés angenommene Vorschläge unter den konstituirenden, so wie neue Komplotte unter der gesetzgebenden Versammlung

und mehreres andere von geringerer Wichtigkeit. Jetzt stieg die Erbitterung gegen den unglücklichen und schwachen Fürsten immer höher und lauter ertönten die Anklagen auf Verrath an der Wohlfahrt des Volkes. Auch Mirabeau's Andenken ward verflucht; im Jakobinerklubbe zerschlug man seine Büste und im Convente ward sie verhüllt und umhangen.

Der König war der Krone für verlustig erklärt worden, folglich glaubte man ihn auch nicht mehr gerichtlich verfolgen zu können; es war kein Gesetz vorhanden, nach welchem er hätte gerichtet, kein Gerichtshof, vor welchem er hätte verurtheilt werden können. Daher entstanden jetzt Streitigkeiten und Untersuchungen über die Unverletzlichkeit seiner Person, da man ihn gesetzlich verurtheilen wollte. Der Gesetzgebungsausschuß bejahte die Frage, ob Ludwig Capet vor Gericht und vor den Nationalconvent gezogen werden könnte? Auf Mailhe's Vorschlag nahm man an, Ludwig sey als König, aber nicht als Privatmann unverletzlich gewesen. Er behauptete: „Das französische Volk, welches seine Bürgschaft für die Handlungen der Gewalthaber nicht verlieren könne, habe wegen der Unverletzlichkeit des Monarchen, die Minister verantwortlich gemacht und da, wo Ludwig XVI. als bloßer Privatmann gehandelt habe, seine Verantwortlichkeit also auf Niemand anders falle, höre er auf, unverletzlich zu seyn. Bloß als König könne Ludwig auf konstitutionellen Schutz Anspruch machen.“ — Er

trug ferner darauf an: „daß Ludwig XVI. vor Gericht gezogen werde, da seine Absetzung keine Strafe, sondern nur eine Veränderung in der Regierung gewesen sey; daß er gerichtet werde in Gemäßheit der Bestimmungen des Strafgesetzbuches über Verräther und Verschworene; endlich, daß er vor den Convent gezogen werde, ohne das Verfahren der andern Gerichtshöfe einzuhalten, weil der Convent das Volk repräsentire, das Volk alle Interessen umfasse, alle Interessen die Gerechtigkeit ausmachten, es also unmöglich sey, daß der Nationalgerichtshof die Gerechtigkeit verletze und folglich unnütz, ihn Formen zu unterwerfen." —

Robespierre und seine Partei verwarf diese Ansicht und wollte von einer trügerischen Form bei einer Handlung nichts wissen, wo nur Staatsgründe bestimmen konnten.

Am 13. November begannen die Untersuchungen über die Streitfrage. Zwar erhoben sich noch einige Mitglieder der rechten Seite des Konvents z. B. ihr bester Redner Morisson, aber der Berg verwarf nicht nur die Unverletzlichkeit, sondern auch jedes gerichtliche Verfahren gegen Ludwig XVI.

Saint-Just betrat die Tribune. Er war, nach Thiers, ein kalter und strenger Fanatiker, der in seinem zwanzigsten Jahre eine ganz ideale bürgerliche Gesellschaft sich erdacht hatte, in welcher unbedingte Gleichheit, Einfachheit. Strenge und unbezwingliche

Kraft herrschen sollten. Schon lange vor dem 10. August hatte er über diese übernatürliche Gesellschaft nachgedacht, und er war aus Meinungsübertreibung zu jenen äußersten Punkten des menschlichen Denkens gelangt, welche Robespierre nur aus Haß erreichte. Noch neu in der Umwälzung, in welche er kaum eintrat, noch fremd jedem Streite, jedem Verbrechen, jedem Fehler, hatte er sich zu der Bergpartei gesellt, entzückte die Jakobiner durch seine Kühnheit, überraschte den Konvent durch seine Talente, ohne übrigens noch einen Anhang im Volke gefunden zu haben. Seine Gedanken wurden immer günstig aufgenommen, allein nicht immer verstanden und machten erst dann Wirkung, wenn Robespierre sie ihm entwendete und sie gemeiner, deutlicher und wohlklingender machte. — Saint-Just war einer der kühnsten, kaltblütigsten und starrsten Republikaner. „Bürger, begann er, ich übernehme es zu beweisen, daß die Meinung Morissons, welche dem Könige die Unverletzlichkeit bewahrt, und die des Ausschusses, welche ihn als Bürger verurtheilt wissen will, beide gleich falsch sind. Ihr gebt Euch vergebliche Mühe, den König zu einem Staatsbürger zu machen, ihn zu dieser Würde zu erheben, um Gesetze zu finden, die Ihr gegen ihn anwenden könnt? Ich, im Gegentheile, sage, der König ist kein Staatsbürger; er muß als Feind gerichtet werden; wir haben ihn weniger zu richten, als zu bekämpfen, und da er nicht in dem Vereinigungsvertrag der Franzosen

einbegriffen ist, so sind die Formen des gerichtlichen Verfahrens nicht im bürgerlichen, sondern im Völkerrechte zu suchen. Langsamkeit, langes Nachdenken ist hier wahrhafte Unklugheit und nach der, welche den Augenblick, uns Gesetze zu geben, weiter hinausschiebt, wäre die verderblichste die, welche uns mit dem Könige zögern ließe. — Einen König wie einen Staatsbürger richten! Dieses Wort wird die kalte Nachwelt in Erstaunen setzen. Richten heißt das Gesetz anwenden; ein Gesetz ist ein Verhältniß der Gerechtigkeit, welches Verhältniß der Gerechtigkeit ist aber zwischen der Menschheit und den Königen? — Das Regieren an und für sich ist schon ein Verbrechen, das nicht begnadigt werden kann, das ein Volk nur zu seiner Schmach erduldet, und gegen welches jeder einzelne Mensch ein besonderes Recht hat. Man kann nicht unschuldig regieren; die Tollheit ist zu groß. Man muß eine solche Anmaßung behandeln, wie die Könige selbst eine Anmaßung ihrer vermeintlichen Rechte behandeln. Machte man Cromwel's Andenken nicht den Prozeß, weil er Karl's I. Rechte sich angemaßt habe? Und doch war gewiß der eine nicht unrechtmäßiger als der andere; denn wenn ein Volk feig genug ist, sich von Zwingherrn unterdrücken zu lassen, so hat der Nächste, Beste ein Recht es zu unterdrücken, und die Krone ist auf dem Haupte des einen nicht heiliger, nicht unverletzlicher, als auf dem des andern.“ Hierauf ging Saint-Just zu der Frage über die Form über, wobei

er ebenfalls nur Trugschlüsse und Irrthümer zu sehen behauptete. Die Formen des Prozesses sind ihm nur Heuchelei; nicht durch die Art des Verfahrens rechtfertigen sich die in der Geschichte bekannten Racheübungen der Völker gegen die Könige; es ist ein Kampf der Kraft gegen die Kraft.

„Man wird eines Tages staunen, fuhr er fort, daß man im 18. Jahrhunderte weiter zurück war, als zu Cäsar's Zeit: Hier wurde der Wüthrich im vollen Senate erdolcht, ohne weitere Förmlichkeiten, als drei und zwanzig Stöße, und ohne ein andres Gesetz, als die Freiheit Roms. Und heute macht man mit Achtung einem Manne den Prozeß, welcher das Volk hinschlachtete und auf frischer That ergriffen ward!"

Nun betrachtete er die Frage aus einem ganz andern, Ludwig **XVI.** nicht berührenden Gesichtspunkte, und erhob sich gegen die Spitzfündigkeit und übertriebene Freiheit der Ideen, wodurch den großen Unternehmungen nur geschadet werde. Das Leben Ludwig's **XVI.** ist nicht der Rede werth, der Geist seiner Richter beunruhigt ihn; der Maßstab, den sie von sich selbst geben wollen, ist ihm betrübt: „Diejenigen, welche Ludwig zu richten haben, sollen eine Republik gründen; wer aber einen Werth auf die gerechte Verurtheilung eines Königs legt, wird nie eine Republik gründen." — Seit dem Berichte hat sich eine gewisse Ungewißheit offenbart. Jeder betrachtet den Prozeß des Königs nach seinen Einzelansichten; die einen schei-

nen eine Strafe ihres Muthes zu fürchten; andere haben dem Königthume nicht entsagt; wieder andere fürchten ein Beispiel von Tugend, welches ein Vereinigungsband wäre.

„Wir beurtheilen uns alle mit Strenge, um nicht zu sagen mit Wuth; wir denken nur daran, die Kraft des Volkes und der Freiheit zu schwächen, den gemeinschaftlichen Feind klagt beinahe Niemand an, und Jeder sieht, sey es aus Schwäche, sey es aus Mitschuld, die Andern an, ehe er den ersten Stoß führt!“

„Bürger, wenn das römische Volk nach sechs Jahrhunderten voll Tugend und Königshaß, wenn Großbrittanien nach Cromwel's Tode, die Könige trotz seiner Kraft sich doch wieder erheben sah, was müßten die guten Bürger unter uns fürchten, wenn sie das Beil in unsrer Hand zittern, das Volk schon in den ersten Tagen seiner Freiheit das Andenken an seine Fesseln ehren sähen? Welchen Freistaat wollt Ihr errichten, bei unsern einzelnen Streitigkeiten und gemeinschaftlichen Schwächen? — Ich werde nie aus dem Gesichte verlieren, daß der Geist, mit welchem man den König richtet, derselbe seyn wird, mit welchem man die Republik gründet. — Das Maaß Eurer Philosophie bei dieser Verurtheilung wird auch das Maaß Eurer Freiheit in der Verfassung seyn!“ —

Noch war diese von Saint-Just aufgestellte Meinung nicht die vorherrschende im Konvente; aber sie

ward es bald, denn Gemeinderath und Jakobiner unterstützten sie auf das Kräftigste. Nach Saint-Just nahm Rouget das Wort: „die Stellung des Königs — sprach er — war nach der Verfassung von 1791 folgende: Er stand der Volksvertretung gegenüber, um mit ihr zu wetteifern. War es nicht natürlich, daß er sich bemühte, seine verlorne Gewalt bald möglichst wieder zu erhalten? Waret Ihr es nicht, die Ihr ihm diesen Kampfplatz eröffnet und ihn zum Ringen mit der gesetzgebenden Gewalt aufgefordert habt? Nun, in diesem Kampfe ist er besiegt worden, er liegt allein, entwaffnet zu den Füßen von fünf und zwanzig Millionen Menschen, und diese fünf und zwanzig Millionen Menschen hätten die unnütze Feigheit, ihn zu ermorden?! Ueberdieß hatte Ludwig XVI. nicht die natürliche Neigung zum Herrschen, eine der menschlichen Seele eingepflanzte Neigung, mehr in sich unterdrückt, als jeder andere Fürst der Welt? — Hat er nicht 1789 freiwillig einen Theil seiner Rechte aufgegeben? Hat er nicht auf einen Theil der Vorzüge verzichtet, welche seine Vorgänger anzusprechen wagten? Hat er nicht die Leibeigenschaft auf seinen Gütern aufgehoben? Hat er nicht aufgeklärte Minister, selbst jene Empiriker, welche ihm die öffentliche Meinung bezeichnete, in seinen Rath aufgenommen? Hat er nicht Reichsstände einberufen und dem dritten Stande einen Theil seiner Rechte zurückgegeben?"

Noch muthiger sprach für den unglücklichen Für-

sten **Faure**, Abgeordneter von der untern Seine: „Der Volkswille hätte gegen Titus eben so gut sich auflehnen können, als gegen Nero und er hätte Verbrechen bei ihm entdecken können, und wären es auch nur die gewesen, welche er vor Jerusalem beging. Allein wo sind die, welche Ihr Ludwig XVI. Schuld gebt? Ich habe mit aller Aufmerksamkeit die gegen ihn verlesenen Aktenstücke verfolgt, und ich habe nur die Schwäche eines Menschen gefunden, der sich jeder Hoffnung hingiebt, die man ihm über die Wiedererlangung seines alten Ansehns einflößt; und ich behaupte, daß alle in ihrem Bette gestorbenen Fürsten schuldiger waren, als er. Der gute Ludwig XII. selbst, welcher in Italien 50,000 Franzosen in einer ihm persönlichen Streitigkeit opferte, war tausendmal schuldiger als er. Civilliste, Veto, Wahl seiner Minister, Weiber, Verwandte, Höflinge, das sind Capet's Verführer! und welche Verführer! Ich nehme Aristides und Epictet zu Zeugen; sie sollen mir sagen, ob ihre Standhaftigkeit gegen solche Anfechtungen ausgehalten hätte. Ich gründe meine Sätze oder meine Irrthümer auf das Herz des schwachen Sterblichen. Erhebt Euch zu der ganzen Größe der Volkssouveränetät! bedenkt, welche Großmuth eine solche Macht zu zeigen schuldig ist! Ruft Ludwig XVI. nicht als einen Schuldigen, sondern als einen Franzosen vor Euch, und sagt ihm: „Die, welche Dich einst auf den Thron erhoben setzen Dich heute ab; Du ver-

sprachst ihr Vater zu seyn, und Du warst es nicht. — Mache durch Deine Tugenden als Bürger die Fehler gut, welche Du als König begingst!" —

Nach ihm ergriff Fauchet, vereideter Priester, das Wort:

„Hat die Gesellschaft, so fragte er, das Recht, einem Menschen das Leben zu nehmen, das sie ihm nicht gab? Allerdings darf sie für ihre Sicherheit sorgen, allein kann sie das nur durch den Tod des Schuldigen? Und wenn sie andere Mittel hat, ist sie nicht verbunden, diese anzuwenden? In der vorliegenden Sache kommt diese Frage mehr, als bei jeder andern zur Sprache. Ihr wollt Ludwig **XVI.** dem öffentlichen Besten, der Befestigung des jungen Freistaates opfern? Wird seine ganze Familie durch den gegen ihn geführten Todesstreich getroffen werden? Folgt nach den Grundsätzen der Erbfolge nicht sogleich ein König auf den andern? Seyd Ihr durch Ludwig's **XVI.** Tod von allen Ansprüchen befreit, die eine ganze Familie durch einen mehrhundertjährigen Besitz erworben zu haben glaubt? Die Hinrichtung eines Einzelnen ist somit unnütz. Im Gegentheil, laßt das gegenwärtige Haupt, welches allen andern die Gelangung zum Throne unmöglich macht, leben, laßt ihn leben mit dem ganzen Hasse, welchen er den Aristokraten wegen seiner Schwäche, seiner Zugeständnisse einflößt; laßt ihn leben mit seinem Rufe der Schwäche, mit seiner Schande der Niederlage, und ihr werdet

ihn weniger als jeden andern zu fürchten haben. Laßt den entthronten König in dem weiten Gebiete des Freistaates umherirren ohne das Gefolge, welches ihn sonst umgab; zeigt, wie wenig ein König an und für sich ist; beweist eine tiefe Verachtung vor dem was er war und die Erinnerung daran wird nicht mehr zu fürchten seyn. Ihr werdet der Menschheit eine große Lehre geben, für den Freistaat, seine Befestigung und Belehrung mehr gethan haben, als wenn Ihr ein Blut vergießet, das Euch nicht gehört. Was den Sohn Ludwig's XVI. betrifft, so wollen wir aus ihm einen Bürger machen, wie der junge Egalité ist. Er wird für die Republik kämpfen und wir dürfen nicht fürchten, daß ein einziger Soldat der Freiheit ihn unterstützen würde, wenn er je unsinnig genug wäre, ein Verräther am Vaterlande werden zu wollen. Zeigen wir so den übrigen Völkern, daß wir nichts fürchten; muntern wir sie auf, uns nachzuahmen; möchten sie alle zusammen einen europäischen Kongreß bilden, ihre Könige absetzen, und diese verächtlichen Häupter zwingen, ihr unbekanntes Leben in den Freistaaten hin zu schleppen; man gebe ihnen selbst kleine Gnadengehalte, denn diese Leute sind so ganz entblößt von allen Gaben, daß selbst die Noth sie nicht lehren würde, ihr Brod zu verdienen! Gebt doch das große Beispiel der Abschaffung einer barbarischen Strafe. Unterdrückt dieses einzige Mittel Blut zu vergießen, und vor allem heilt das Volk von seinem Bedürfniß, es zu ver-

gießen. Bemüht Euch, ihm diesen Durst zu nehmen, dessen sich schlechte Menschen bedienen können, um die Republik umzustürzen. Bedenkt, daß Barbaren noch hundert und funfzig tausend Köpfe von Euch verlangen, und daß, wenn Ihr ihnen den des ehemaligen Königs bewilligt habt, Ihr ihnen keinen mehr abschlagen und verweigern könnt. Verhindert Verbrechen, welche lange den Staat durchwühlen, die Freiheit entehren, ihre Fortschritte aufhalten und der Beschleunigung des Glückes der Welt schaden würden!" —

Diese Verhandlungen hatten vom 13. November bis zum 30. gedauert und natürlich eine ungemeine Bewegung der Gemüther erzeugt. Noch hatte der Convent die Anschläge auf die Verurtheilung des Königs verworfen, aber eben so wenig waren die Ansichten der rechten Seite: der Convent könne nicht zugleich Gesetzgeber, Ankläger und Geschworner seyn, die herrschenden. Vergebens hatte die rechte Seite gemahnt, die Republik mit dem Glanze großer Tugenden, mit Edelmuth und Verzeihung zu umgeben; vergebens hatte sie aufgerufen dem Beispiele der Römer zu folgen, welche ihre Freiheit eroberten und solche fünfhundert Jahre lang bewahrten, weil sie sich großmüthig zeigten, weil sie die Tarquine verbannen und sie nicht umbringen ließen. — Vergebens suchten sie endlich die Verurtheilung des Königs als unpolitisch nachzuweisen, indem durch dieselbe nicht nur die Partei der Anarchisten kühner ihr Haupt erheben, sondern

auch das noch neutrale Europa die Verurtheilung als Aufruf zum blutigen Kampfe für die Monarchie betrachten werde. — Der übermächtige Berg hatte den Tod des Königs beschlossen, um durch Schrecken die Feinde niederzuhalten. Noch immer beobachtete die Gironde ein unseliges Stillschweigen und schon ließen einige Mitglieder der Bergpartei die Meinung vernehmen: das Schweigen der Girondisten werde nur in der Absicht, den König zu retten, beibehalten. Ueberhaupt hatte die Gironde durch ihre früheren Niederlagen viel verloren und ihr jetziges Stillschweigen war ganz am unrechten Orte. Aber sie selbst wußten nicht recht, was sie thun sollten und während sie auf der einen Seite die Unverletzlichkeit des Königs verwarfen, und ihn als einen Mitschuldigen an dem Einfalle der Coalition betrachteten, bejammerten sie auf der andern Seite das unglückliche Loos des schwachen Königs und glaubten, für seine Rettung sprechen zu müssen, wenn sie anders früher oder später nicht selbst erliegen wollten.

Um dieselbe Zeit, als Convent und Volk von Paris durch diese große Frage in mächtige Bewegung gerieth, trug ein andrer Umstand nicht wenig bei, die Aufregung zu erhöhen: es war dies der Mangel an Lebensmitteln, der gegen das Ende des Jahres 1792 sich immer fühlbarer machte. Die Unsicherheit unterwegs bestimmte viele Bauern, ihre Lebensbedürfnisse nicht auf die Märkte zu bringen; die Assignaten wa=

ren immer tiefer gesunken und daher unter der Menge wenig beliebt, die Theurung ward immer allgemeiner. Hierzu kam noch, daß der Gemeinderath einen großen Fehler beging: „er kaufte Getreide in den benachbarten Departements, und verkaufte es wieder unter dem Preise, sowohl um das Volk zu erleichtern, als um dessen Gunst noch mehr zu erwerben; durch dieses Verschleudern wurden die Verkäufer nun vollends von dem Markte verdrängt, die Landbewohner stürzten herbei, und nahmen einen Theil der mit großen Kosten für die Stadtbewohner zusammengebrachten Lebensmittel weg. Die falschen aus unrichtigen Ansichten und einem ungemessnen Streben nach Volksgunst entstandenen Maßregeln, vernichteten den Kornhandel gänzlich, der nirgends nothwendiger ist als in Paris, wo eine so große Masse von Lebensmitteln auf einem Punkte versammelt werden muß." Um diesem Uebelstande abzuhelfen und den Besuch der Märkte wieder aufzubringen, schlugen Einige vor, Gewalt zu gebrauchen und die Bauern zu zwingen, ihre Früchte um einen gesetzlich bestimmten Preis zu verkaufen. Diese Taxe oder das Maximum sollte bei Leibes- und Lebensstrafe eingeführt werden.

Solcher Meinung gegenüber erhoben sich aber alle, welche dem sogenannten physiokratischen Systeme anhingen, und in jedem Verbote dieser Art eine Beschränkung oder Vernichtung der zur Entwickelung des allgemeinen Glückes nöthigen Freiheit erblickten. Al-

lein ihre Bemühungen, unbedingte Handelsfreiheit zu erlangen, scheiterten bald nachher an den Maßregeln der Stimmführer dieser Zeit, welche Gewalt anzuwenden für gut fanden, um dem Volke die nothwendige Thatkraft zu erhalten. Inzwischen klagte Roland den Stadtrath wiederholt des Betrugs und des Haschens nach Volksgunst an, indem er den Preis für die Lebensmittel herabdrücke. Aber dieser Vorwurf wurde mit gleicher Anklage zurückgewiesen und viele Stimmen erhoben sich gegen den schuldlosen Minister, der des Unterschleifs angeklagt und als Diktator von Frankreich verschrieen ward, welcher sich aller Mittel zum Lebensunterhalte bemächtige.

Bald erhob sich das durch Nahrungsmangel und pfäffische Aufreizungen verführte Landvolk zu einzelnen Aufständen in mehrern Departements; die Religion mußte der Empörung zum Deckmantel dienen und Cambon's Worte: man solle die Kosten für die Kirche nicht länger bewilligen und denen die Messen bezahlen lassen, welche solche haben wollten, gaben den Pfarrern erwünschten Vorwand zur Anklage, daß der Convent die Religion zu Grunde richte. Der Prozeß über das Leben des Königs fiel mitten in diese Gährung der Gemüther. Marat und Robespierre benutzten die weithin verbreitete Unruhe, um den Convent zur Beschleunigung des Urtheils gegen Ludwig XVI. anzutreiben. „Die Ruhe wird zurückkehren, spricht Robespierre, wenn man morgen den

Zwingherrn der Franzosen verurtheilt und somit den Vereinigungspunkt aller Verschwörer zernichtet. Uebermorgen kann man über die Lebensmittel entscheiden und am folgenden Tage die Grundlagen einer freien Verfassung festsetzen." Die Girondisten bestritten diese Ansicht und man kam endlich auf Legendre's Vorschlag darin überein: alle ausgearbeiteten Reden über den Prozeß des Königs dem Vorstande zu übergeben, zu drucken und zu vertheilen, die Berathung aber, ob Ludwig gerichtet werden solle, bis zum 3. December zu vertagen.

An diesem Tage verlangte Robespierre das Wort, um keineswegs über den Prozeß, sondern gegen denselben und für eine Verurtheilung ohne Urtheilsfüllung zu sprechen. Er bestieg die Tribune und stellte die Behauptung auf: „daß die Einleitung eines Prozesses die Eröffnung einer Berathung sei, daß eine Berathung erlauben, einen Zweifel und selbst eine dem Angeklagten günstige Entscheidung erlauben hieße. Das Verbrechen Ludwigs XVI. in Zweifel zu ziehen, hieße aber die Pariser, die Verbündeten, alle Vaterlandsfreunde, welche den 10. August bewirkt hätten, anklagen; Ludwig, die Aristokraten, die fremden Mächte und ihre Bekanntmachungen freisprechen, mit einem Worte, das Königthum für unschuldig und die Republik für schuldig erklären. — „Seht nur, sprach er, wie kühn die Freiheitsfeinde geworden sind, seitdem Ihr diesen Zweifel geäußert habt. Im August ver-

bargen sich die Anhänger des Königs. Wer seine Vertheidigung übernommen hätte, wäre als Verräther bestraft worden. — Heute tragen sie keck ihr Haupt empor; heute überschwemmen unverschämte Schriften Paris und die Departements; Bewaffnete, in diese Mauern gerufen ohne Euer Wissen und den Gesetzen zuwider, haben die Stadt von ihrem Aufruhrgeschrei ertönen lassen und Ludwigs XVI. Ungestraftheit verlangt! Ihr habt nun nur noch diese Versammlung denen zu eröffnen, welche sich schon um die Ehre bewerben, ihn zu vertheidigen! Doch was sage ich, schon heute theilt Ludwig die Abgeordneten des Volks; man spricht für und gegen ihn! Wer hätte vor zwei Monaten denken sollen, daß hier ein Streit darüber entstehen könne, ob er unverletzlich sey? Allein seitdem der Bürger Pétion es für eine schwierige und besonders abzuhandelnde Frage ausgegeben hat, ob der König gerichtet werden könne, sind die Lehren der verfassunggebenden Versammlung hier wieder erschienen. O des Verbrechens! o der Schande, die Rednerbühne des französischen Volkes hat von einem Lobe Ludwigs XVI. ertönt! Wir haben die Tugenden und die Wohlthaten des Wüthrichs rühmen hören! Während wir nur mit größter Mühe die besten Bürger einer ungerechten und übereilten Verurtheilung entreißen konnten, ist nur die Sache des Zwingherrn so heilig, daß sie nicht lang und nicht frei genug abgehandelt werden mag! Wenn wir seinen Lobrednern glauben, so wird das

Verfahren mehrere Monate dauern: er wird sich bis zum nächsten Frühjahre fortschleppen, wo die Despoten einen neuen allgemeinen Sturm gegen uns wagen werden. Welche Zeit für die Verschwörer, welche Nahrung für Intrigue und Aristokratie!

„Gerechter Himmel! die wilden Horden der Sklaverei bereiten sich auf's Neue vor, unser Vaterland im Namen Ludwig's XVI. zu zerfleischen! Ludwig kämpft noch aus seinem Kerker gegen uns, und man zweifelt noch, ob er schuldig ist, ob man ihn als Feind behandeln darf! Man fragt, welches die Gesetze sind, die ihn verurtheilen! Man ruft die Verfassung für ihn an! — Die Verfassung verbot Euch das, was Ihr schon gethan habt. Wenn er nur mit Entsetzung bestraft werden konnte, so durftet Ihr sie nicht aussprechen, ohne seinen Prozeß eingeleitet zu haben; Ihr durftet ihn nicht im Gefängnisse behalten; er kann Entschädigung und seine Freiheit verlangen: die Verfassung verurtheilt Euch, geht hin und fleht zu Ludwig's XVI. Füßen um seine Gnade!"

Die durch diese Rede vielfach aufgeregte Versammlung wollte sofort einen Beschluß fassen und den König richten, allein Pétion's Ansicht drang durch, vor der Urtheilssprechung den unglücklichen Fürsten in Anklagestand zu versetzen. Noch am 3. December beschloß die Versammlung:

„Der National-Convent erklärt, daß Ludwig XVI. durch ihn gerichtet werden wird."

Am folgenden Tage, als man über die Art des Verfahrens berathschlagte, trug Buzot auf Todesstrafe gegen Jeden an, der die Wiederherstellung der königlichen Gewalt in Frankreich vorschlagen würde, was auch nach heftiger Gegenrede des Berges angenommen ward. Desgleichen beschloß man, die Versammlung solle sich alltäglich mit Ausschluß jeder andern Angelegenheit von elf Uhr Morgens bis sechs Uhr Abends mit dem Prozesse des gefangenen Fürsten beschäftigen. Am 5. kam man zu einem dem Schicksale des Königs äußerst gefahrdrohenden Punkte. Es waren nehmlich bereits nach dem 10. August in den Bureaus der Civilliste Actenstücke aufgefunden worden, welche offenbar von Ludwig's bösem Willen zeugten; sie enthielten geheime Unterhandlungen mit den eidscheuen Priestern, den Ausgewanderten und den in Waffen gegen Frankreich gerüsteten Europa. So hatte er unter andern am 16. April 1791 an den Bischof von Clermont geschrieben: „wenn er seine Macht wieder erlange, so wolle er die alte Regierung und die Geistlichkeit wieder auf den alten Fuß herstellen." Dann beschuldigte man ihn, er habe nur darum zum Kriege gegen Europa gerathen, um seine gewaffneten Befreier schneller herbeizurufen; man fand Briefe, worin ihm geschrieben ward: „der Krieg wird alle Mächte zwingen, sich gegen die Aufrührer und Verbrecher zu vereinigen, welche Frankreich tyrannisiren, damit ihre Bestrafung bald allen zur Warnung diene,

welche in Versuchung kommen könnten, den Frieden der Staaten zu stören .... Sie können auf 150,000 Mann Preußen, Oestreicher und Reichstruppen und auf eine Armee von 20,000 M. Ausgewanderten rechnen." Man beschuldigte ihn jetzt eines Einverständnisses mit seinen Brüdern, überhaupt einer augenscheinlichen Opposition gegen die Revolution.

Aber wichtiger noch als diese Gerüchte waren die in dem sogenannten eisernen Schranke aufgefundenen Aktenstücke, welche der Minister Roland in den Tuilerien hinter einer Abtheilung des Täfelwerks gefunden hatte. Von der eisernen Thüre, welche die Oeffnung verschloß, erhielt sie den Namen des eisernen Schrankes. Hier fanden sich alle Aktenstücke über die Verbindungen und Ränke des Hofes gegen die Revolution, Nachrichten von geheimen Complots, der Vertrag mit Mirabeau, neue Complote unter der gesetzgebenden Versammlung und mehreres andere von geringerer Wichtigkeit. Höher stieg die Erbitterung gegen den zur Milderung unzuverlässigen Fürsten, der in seiner Schwäche und Verblendung Verrath gegen sein Volk begangen hatte. Auch Mirabeau's Andenken ward verflucht, im Klubb der Jakobiner zerschlug man seine Büste und im Convente ward sie verhüllt und umhangen. — Jetzt, am 9., ernannte die Versammlung einen Ausschuß, der sich mit Aufzeichnung der dem entthronten Könige vorzuhaltenden Vergehen und Verbrechen beschäftigen solle, was dann der Versammlung zur Billi-

gung vorgelegt werden würde. Ludwig sollte hierauf vor den Schranken erscheinen und über einzelne Punkte vom Präsidenten der Versammlung befragt werden. Nach zwei zu seiner Vertheidigung bestimmten Tagen solle das Urtheil am dritten durch Namensaufruf gefällt werden. Am 10. December verlas man im Convente die Anklageakte und am 11. erschien Ludwig vor den Schranken desselben.

Der Gemeinderath hatte als ausübende Gewalt alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, um einen Aufstand Königlichgesinnter sofort zu unterdrücken. Alle Verwaltungsbehörden waren am 11. versammelt, alle Sektionen unter den Waffen, an verschiedenen Plätzen Geschützstücke aufgestellt, und den Wagen des Königs selbst umgab eine Abtheilung ausgewählter republikanischer Truppen.

Am Morgen des 11. schlug das Wirbeln der Trommeln und das Getöse des den Tempel umwogenden Volkes bis an das Ohr der Gefangenen, welche von dem einzigen, dem Könige treuergebenen Diener Cléry, über die Beschlüsse des Convents benachrichtigt waren, sich aber unwissend stellten und wie gewöhnlich im Zimmer des Königs zum Frühstück zusammenkamen. Nachdem man, zufolge eines neuen Beschlusses, den König von seiner Familie getrennt hatte, erschien der Maire in Begleitung des Gemeinde-Anwalts vor Ludwig, und theilte ihm den Beschluß des Convents mit, nach welchem Ludwig Capet

vor seine Schranken gefordert ward. „Capet, rief der König, das ist der Name eines meiner Vorfahren, aber nicht der meinige.“ Nachdem er einige Augenblicke gezögert, stand er auf und folgte dem Maire mit den Worten: „dieß ist eine neue Gewaltthätigkeit; man muß ihr nachgeben!“ —

Der Wagen des Maire, in welchem der König Platz nahm, war von 600 Berittenen umgeben, und drei Kanonen fuhren vor, drei nach ihm. Er fuhr langsam durch die düster schweigenden Volksmassen. Der König selbst schien ruhig. Im Versammlungshause angelangt, ward ihm ein Zimmer angewiesen, in welchem er die weitern Befehle des Convents erwarten mußte. Letztrer hatte unterdessen über die Art des Empfangs berathen und vorgeschlagen, daß während der Anwesenheit des Verurtheilten keine Bitte gehört werden, kein Deputirter sprechen, kein Zeichen des Beifalls oder Mißfalls gegeben werden dürfe. „Man muß ihn durch das Schweigen des Todes erschrecken“ rief, wiewohl ohne Beifall, der wilde Legendre. Auf Manuel's Antrag berieth man über ein Gesetz, die Ausgewanderten betreffend, das gerade auf der Tagesordnung stand, damit — wie Manuel meinte — es nicht scheine, als ob man sich nur mit dem Könige beschäftige. Was thut es, fügte er hinzu, wenn man ihn ein wenig vor der Thüre warten läßt? —

Endlich verkündigte Santerre dem Convente die Ankunft des unglücklichen Fürsten. „Bürger, Reprä-

sentanten, nimmt jetzt Barrère, als Präsident der Versammlung, das Wort: Ihr steht im Begriff, einen Akt der Nationaljustiz auszuüben; allen Bürgern der Republik seyd Ihr verantwortlich für die feste und weise Haltung, die Ihr in dieser wichtigen Angelegenheit behaupten werdet. Europa richtet seine Blicke auf Euch. Die Geschichte bewahrt Eure Gedanken, Eure Handlungen. Die unbestechliche Nachwelt wird Euch mit unerbittlicher Strenge richten. Eure Haltung sey Euern neuen Amtsverrichtungen angemessen. Die Würde dieser Sitzung entspreche der Majestät des französischen Volkes. Sie giebt durch Euern Mund den Königen eine große Lehre und den Völkern ein nützliches Beispiel zur Befreiung." Dann sich gegen die Bühnen wendend, fuhr er fort: „Bürger der Tribunen, errinnert Euch an das schreckliche Stillschweigen, welches Ludwig begleitete, als er von Varennes zurückgebracht wurde, an das Schweigen, welches vorausgeht, wenn die Nationen über die Könige zu Gericht sitzen."

Um halb drei Uhr erschien Ludwig vor den Schranken. Tiefes Schweigen herrschte in der Versammlung, und mit bewegter Stimme sagte Barrère zu ihm: Ludwig, die französische Nation klagt Sie an. Am 3. December hat die National-Versammlung dekretirt, daß Sie von ihr gerichtet werden sollen, am 6. December hat sie dekretirt, daß Sie vor ihre Schranken geführt werden sollen. Man wird Ihnen

die Akte vorlesen, welche die Verbrechen enthält, deren man Sie beschuldigt. Sie können sich setzen." Ludwig setzte sich auf den für ihn bereit gehaltenen Stuhl und hörte hier mit Ruhe und Fassung die Verlesung der Anklagepunkte an, und nur einmal, als der Vorleser ihn anschuldigte: „Sie haben das Blut des Volkes am 10. August vergossen," rief er mit starker Stimme: „nein, mein Herr, nein, nicht ich!" — Nach Mignet's Urtheil antwortete Ludwig auf jede Frage passend, meistens auf eine rührende und siegreiche Weise. Er widerlegte — so meldet dieser — die Vorwürfe, welche ihm über sein Betragen vor dem 14. Juli gemacht wurden, indem er daran erinnerte, daß seine Macht damals noch nicht beschränkt gewesen sey; über sein Benehmen vor der Reise nach Varennes durch das Dekret der constituirenden Versammlung, welcher seine Antworten genügt hatten; endlich über das vor dem 10. August dadurch, daß er alle öffentliche Handlungen auf die Verantwortlichkeit der Minister schob und alle heimlichen Schritte, die man ihm persönlich beimaß, in Abrede stellte. Dieses Ableugnen konnte in den Augen der Mitglieder des Convents die Thatsachen nicht vernichten, die meistens durch Aktenstücke, von Ludwig XVI. eigenhändig geschrieben und unterzeichnet, erwiesen waren; aber er machte Gebrauch von dem, jedem Angeklagten natürlichem Rechte. So erkannte er das Daseyn des eisernen Schrankes und aller ihm vorgelegten Schriften

nicht an. Ludwig XVI. berief sich auf ein Gesetz, das ihm Schutz zusichere, welches aber der Convent nicht anerkannte; und letzterer suchte sich der Versuche zur Gegenrevolution zu vergewissern, welche Ludwig nicht anerkennen wollte.

Nachdem das Verhör beendigt worden, ward Ludwig in den Tempel zurückgebracht und nun beschäftigte sich der Convent mit der Frage, ob man ihm nach seinem Willen einen Vertheidiger zulassen solle, oder nicht? — Sie ward bejaht und die von dem König bezeichneten Anwälde Target und Tronchet als solche ernannt; da jedoch der erstere sich weigerte, diese Rolle anzunehmen, meldete sich freiwillig der siebzigjährige Malesherbes und bot dem Convente an, seinen Freund zu vertheidigen. „Zweimal, — so schrieb er der Versammlung — bin ich in dem Rathe dessen, der mein Gebieter war, berufen worden zu einer Zeit, wo Jedermann's Ehrgeiz nach dieser Stelle strebte; ich bin ihm gleichen Dienst schuldig, wo es ein Geschäft ist, das viele Leute gefährlich finden.“ Der Wunsch des ehrwürdigen Mannes ward gewährt. — Als Malesherbes in Ludwig's Zimmer trat, war dieser von den Antrag seines greisen Freundes äußerst gerührt und schloß ihn weinend in seine Arme. Tronchet und Malesherbes beschäftigten sich hierauf ununterbrochen mit dem schwierigen Geschäfte der Vertheidigung und nahmen noch Desèze, einen jungen Advokaten, welcher nach dem 14. Juli Besenval mit vieler Geschicklichkeit

vertheidigt hatte, zum Gehülfen; der König selbst arbeitete mit an seiner Vertheidigung und ging mit seltener Ruhe die Aktenstücke durch, welche ihm als Beweise seiner Schuld in den Tempel gebracht und vorgewiesen wurden. Er selbst verzweifelte aber an einem glücklichen Ausgange. „Ich bin dessen gewiß, sie werden mich umbringen, sagte er zu Malesherbes; aber was thut es, beschäftigen wir uns mit meinem Prozesse, als wenn ich ihn gewinnen sollte, und ich werde ihn in der That gewinnen, weil ich ein fleckenloses Andenken hinterlassen werde."

Die Versammlung hatte inzwischen den Beschluß, den König während des Prozesses von seiner Familie zu trennen, dahin abgeändert, daß der König seine beiden Kinder um sich haben könne, allein nur unter der Bedingung, daß sie während des ganzen Prozesses nicht wieder zu ihrer Mutter zurückkehren dürften, weßhalb Ludwig auch auf diesen letzten Trost verzichtete, da er sie der Mutter für nothwendiger hielt.

Der Prozeß des Königs veranlaßte die höchste Aufregung der Gemüther und weniger das zu fällende Opfer, als die Folgen solcher gewaltigen That beschäftigten die Herzen. Immer höher stieg die Wuth der Jakobiner gegen die Girondisten. Nach rastloser Arbeit hatte endlich Desèze seine Vertheidigung vollendet, und am Morgen des 26. Decembers ward sie dem Convente vorgetragen. Ludwig war zugegen und unterhielt sich lächelnd mit seinen Vertheidigern. Das=

selbe tiefe Schweigen, wie bei seiner ersten Vernehmung, herrschte auch heute in der Versammlung und auf den zahllos gefüllten Tribunen.

Zuerst — so erzählt Thiers — beschäftigte sich Desèze mit den Rechtsgrundsätzen, und dann mit den Ludwig XVI. Schuld gegebenen Thatsachen. Obschon die Versammlung durch den Beschluß, daß der König durch sie gerichtet werden solle, mittelbarerweise bestimmt hatte, daß Unverletzlichkeit nicht in Anspruch genommen werden könne, so zeigte doch Desèze sehr gut, daß die Freiheit der Vertheidigung unbeschränkt bleibe und sie auch nach diesem Beschlusse noch bestehe; daß also, wenn Ludwig die Unverletzlichkeit vertheidigen zu können glaube, ihm dieses zustehen müsse. Zuerst war er genöthigt, die Souveränetät des Volkes einzugestehen; er behauptete aber, wie alle Vertheidiger der Verfassung von 1791, daß das souveräne Volk, obgleich Oberherr, sich doch verbindlich machen könne, daß es sich gegen Ludwig XVI. durch Festsetzung der Unverletzlichkeit habe verbindlich machen wollen; daß es nach den Grundsätzen des einherrlichen Staates keine Widersinnigkeit begangen habe und daß, wenn sich der König auch alle möglichen Fehler schuldig gemacht habe, er nur durch Entsetzung bestraft werden dürfe. Ohne diese Annahme wäre die Verfassung von 1791 eine treulose, dem Könige gestellte Falle, da man ihm etwas versprochen haben würde, mit der Absicht, es nicht zu halten. Wolle man Ludwig XVI. auch seine

Rechte als König nicht gewähren, so müsse man ihm zum mindesten die als Bürger lassen und er frage, wo die schützenden Formen seyen, welche jeder Bürger zu verlangen berechtigt sey, zum Beispiel eine Trennung der Anklage-Geschwornen von den Richter-Geschwornen, das Recht auszuschließen, die nothwendige Mehrheit von zwei Drittheilen; die geheime Abstimmung und das Schweigen der Richter, während ihre Meinung sich bilde? Dann ging er zu der Auseinandersetzung der Thatsachen über, die er unter zwei Abtheilungen brachte, diejenigen, welche der Annahme der Verfassungsurkunde vorangingen und diejenigen, welche ihr nachfolgten." Die ersteren seyen unstrafbar durch die Annahme dieser Urkunde, die späteren durch die Unverletzlichkeit. Doch weigere er sich nicht, sie durchzugehen; und er that dieß auch auf eine siegreiche Art, denn man hatte nur eine Menge unbedeutender Einzelnheiten zusammen gebracht in Ermangelung unmittelbarer Beweise des Einverständnisses mit den Fremden, von dem man zwar überzeugt war, allein doch noch keinen bestimmten Beweis hatte. Er wiederlegte glänzend die Anschuldigung, das Blut der Franzosen am 10. August vergossen zu haben. An diesem Tage war auch allerdings nicht der König, sondern das Volk der angreifende Theil gewesen. Und es war doch ganz gesetzlich, daß Ludwig XVI. sich gegen einen Angriff vertheidigte, und die nöthigen Sicherheitsmaßregeln traf. Die Behörden selbst haben es gebilligt und den Truppen den bestimmten Befehl gegeben, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Und dessen ungeachtet, sagte Desèze, wollte der König keinen Gebrauch von dieser Erlaubniß machen, sondern zog sich in den Schooß der gesetzgebenden Versammlung

zurück, um jedes Blutvergießen zu verhindern. Der Kampf konnte ihm nicht mehr beigemessen werden, und hätte ihm eher Dank als Strafe bringen sollen, da es ein Befehl von seiner Hand war, auf den hin die Schweizer die Vertheidigung des Schlosses und ihres Lebens aufgegeben haben. — Es sey also eine schreiende Ungerechtigkeit, dem Könige Blutvergießen vorzuwerfen, in diesem Punkte sey er ganz untadelhaft und voll Gefühl und Tugend.

Er schloß seine Rede mit folgenden feierlichen Worten: „Hört im Voraus die Geschichte, welche zur Nachwelt sagen wird, Ludwig bestieg den Thron in einem Alter von zwanzig Jahren und gab auf demselben das Beispiel guter Sitten, Gerechtigkeit und Sparsamkeit; er brachte auf denselben keine Schwäche, keine verderbliche Leidenschaft mit; er war der beständige Freund des Volkes. Das Volk wollte, daß eine verderbliche Steuer aufgehoben wurde, Ludwig that es; das Volk wollte die Abschaffung der Lehnsdienstbarkeit, Ludwig nahm sie vor; das Volk bat um Reformen, er bewerkstelligte sie; das Volk wollte seine Gesetze ändern, er bewilligte sie; das Volk wollte, daß Millionen Franzosen wieder in ihre Rechte eingesetzt würden, er gab sie ihnen zurück; daß Volk wollte die Freiheit, er gab sie ihm. Man kann Ludwig den Ruhm nicht streitig machen, seinem Volke mit Aufopfernugen entgegengekommen zu seyn und man schlägt Euch vor, ihn...... Bürger, ich rede nicht aus, ich verstumme vor der Geschichte; bedenkt, daß sie ein Urtheil fällen wird über Euer Urtheil, und daß das ihrige das der Jahrhunderte seyn wird!“

Hierauf nahm Ludwig das Wort und sprach folgende aufgeschriebene Rede:

„Man hat ihnen meine Vertheidigungsgründe auseinandergesetzt; ich werde sie nicht wiederholen; ich spreche vielleicht zum letzten Male zu Ihnen und erkläre, daß mir mein Gewissen nichts vorwirft und daß meine Vertheidiger die Wahrheit gesagt haben.

„Ich habe es nie gescheut, daß mein Betragen öffentlich untersucht werde; allein es schmerzt mich tief in der Anklageakte zu lesen, daß ich das Blut des Völke habe vergießen wollen, und besonders, daß das Unglück am 10. August mir zugeschrieben wird."

„Ich gestehe, daß die vielfachen Beweise, welche ich zu allen Zeiten von meiner Liebe zum Volke gab und die Art, wie ich mich immer betragen habe, hätten beweisen sollen, daß ich nicht fürchtete, mich auszusetzen, um sein Blut zu schonen und daß ich eine solche Beschuldigung nicht verdiente."

Nachdem Ludwig abgetreten war, brach ein furchtbarer Sturm im Convente aus. Die Girondisten versuchten mit leisen Worten den König zu retten, aber die Bergpartei wußte jedes günstige Worte desselben als Royalismus zu verdächtigen und zu läugnen ist nicht, daß sich die Girondisten während dieses ganzen Prozesses schwankend und zweideutig benahmen. Schon behauptete der Berg, die Formen, welche man beobachte, wären eine Hintansetzung der republikanischen Energie und die für Ludwig gehaltene Vertheidigungsrede sey ein dem Volke gehaltener monarchischer Lehrvortrag. Es erschienen Deputationen vor den Schranken der Versamlung und begehrten laut den Tod des Königs. —

Noch ein Mittel versuchten jetzt die Girondisten, den Tod des Königs zu hintertreiben; sie brachten in Vorschlag, von dem Urtheile des Conventes an das

Volk zu appelieren und Ludwigs Strafe durch die Primärversammlungen bestimmen zu lassen. Ueber diesen Vorschlag kam es zu den heftigsten Kämpfen im Convente und die Bergparthei, an Zahl bisher die schwächere, setzte alle nur mögliche Mittel in Bewegung, die aufgeregten Massen für ihre Ansicht zu gewinnen und die Versammlung durch äußere Unruhen zu einem entscheidenden Schritte zu zwingen. Diese Machinationen gelangen nach Wunsch und nach den heftigsten Kämpfen sah sich der Convent am 15. Januar 1793 genöthigt, den furchtbaren Clubs und dem immer mächtiger werdenden Volkaufruhr durch den verlangten endlichen Ausspruch zu begegnen.

Nachdem der Präsident die sämmtlichen Mitglieder des Conventes namentlich aufgerufen, um über die zu stellenden Fragen mit Ja und Nein zu antworten, stellte er an die Versammlung folgende drei Fragen:

1. Ist Ludwig Capet, weiland König der Franzosen, einer Verschwörung gegen die Freiheit und eines frevelhaften Angriffs auf die Sicherheit des Staates schuldig oder nicht?

2. Soll das Urtheil des Nationalconvents gegen Ludwig Capet der Genehmigung des Volkes unterworfen werden?

3. Welche Strafe hat Ludwig Capet, weiland König der Franzosen, verdient?

Der Convent bestand aus 749 Mitgliedern, von denen 29 abwesend waren; die Abstimmung ergab folgendes Resultat:

Auf die erste Frage antworteten unbedingt bejahend 683

mit Einschränkungen . . . 57

Auf die zweite stimmten gegen die Genehmigung 424
für dieselbe 283
zu stimmen weigerten sich 10

Auf die dritte stimmten unbedingt für den Tod 366
für den Tod, mit dem Vorbehalt, daß das Volk die Strafe mildern könne 1
für den Tod, vorbehaltlich der Untersuchung, ob das Urtheil zu verschieben oder gleich zu vollziehen sey 23
für den Tod, mit dem Begehren, daß erst nach der Vertreibung aller Bourbonen die Hinrichtung Statt finde 8
für den Tod, mit dem Wunsche, daß das Urtheil erst nach dem allgemeinen Frieden vollzogen werde 2
gegen die Todesstrafe . . . . 321.

Vor Abstimmung über die letzte Frage waren 721 Mitglieder anwesend und die entscheidende Mehrheit bestand demnach aus 361 Stimmen, das unbedingte Todesurtheil wurde also mit einer Mehrheit von nur 5 Stimmen ausgesprochen, die Todesstrafe im Allgemeinen aber mit einer Mehrheit von 39 Stimmen erkannt. — Sobald dieses Resultat der Abstimmung bekannt war, sagte der Präsident mit bewegter Stimme: Ich erkläre im Namen des Convents, daß Ludwig Capet von demselben zum Tode verurtheilt ist. — Ludwigs Vertheidiger erschienen vor den Schranken und suchten vergebens die Gefühle des Mitleids und der Barmherzigkeit zu wecken. — Der Beschluß der Versammlung, in welchem die Bergpartei ihren glänzendsten Sieg feierte, war unwiederruflich und dem edlen Malesherbes blieb die trau-

rige Pflicht, dem unglücklichen Könige sein entsetzliches Schicksal zu verkünden.

Ludwig hörte sein Urtheil mit würdiger Fassung; er verlangte drei Tage, um sich zum Tode zu bereiten, den Beistand eines Priesters und freien Umgang mit den Seinigen. Nur die beiden letzten Wünsche wurden ihm gewährt. Schmerzlich war das Zusammentreffen, herzzerreißend der Abschied; Ludwig selbst beherrschte männlich seinen Schmerz und nach der Entfernung seiner Familie überließ er sich einige Stunden der Ruhe; auf seinen Befehl erweckte ihn Clery um 5 Uhr Morgens und er traf nun seine letzten Verfügungen, nahm das Abendmahl, durchlas nochmals sein Testament und beschenkte Clery mit den letzten Habseeligkeiten, die ihm gebliebrn waren: einem Ringe und einem Siegel. Das dumpfe Rasseln der Kanonen uud ferner Trommelklang kündete dem König die Stunde des Todes; Santerre, begleitet von vier Municipalbeamten erschien und Ludwig sagte ruhig: Sie kommen, mich abzuholen; ich bitte um eine Minute; er übergab sein Testament einem Municipalbeamten und bat um dessen pünktliche Vollziehung, empfahl dem Gemeinderath seine Dienerschaft und dann zu Santerre tretend, sagt er fest und kräftig: Gehen wir!

Ueber Paris lag eine dumpfe Schwüle und still zogen die Volkswogen durch die engen Gassen; 40,000 Mann standen unter den Waffen und bildeten ein doppeltes Spalier auf dem Wege, den der König passiren mußte; der Zug ging sehr langsam und brauchte eine volle Stunde, um zum Revolutionsplatze zu gelangen, wo er kurz vor zehn Uhr ankam. Mit festem Schritte bestieg der König das Schaffot, kniete nieder,

um den Seegen des Priesters zu empfangen und ließ sich dann, unwillig zwar, die Hände binden. Er trat an die Schranke des Schaffots und wollte reden; aber nur die Worte: ich sterbe unschuldig, ich vergebe meinen Feinden, und Du, unglückliches Volk .... wurden gehört; der erschallende Trommelwirbel übertönte seine Stimme, die Henker ergriffen ihn und in einem Augenblicke — es war 10 Uhr und 10 Minuten — war er gerichtet und man zeigte sein blutiges Haupt dem Volke, das einzeln den Ruf: es lebe die Nation, es lebe die Republik, erschallen ließ.

So starb — nach Mignets bündigem Ausspruch — der beste, aber schwächeste Monarch, im Alter von 39 Jahren nach einer Regierung von 16 Jahren, in der er stets das Gute gewollt hatte. Von seinen Vätern erbte Ludwig die Revolution; mehr als einer seiner Vorfahren war er geeignet, derselben vorzubeugen oder sie zu beendigen, denn er war fähig vor derselben ein reformirender, nach ihrem Ausbruche ein constitutioneller König zu seyn. Er ist vielleicht der einzige Fürst, der keine Leidenschaft hatte, der selbst von Herrschsucht frei war, und die beiden besten Eigenschaften besaß: Furcht vor Gott und Liebe zum Volke. Er fiel als ein Opfer der Leidenschaften, die er nicht theilte; der Leidenschaften seiner Umgebung, die ihm fremd waren, und denen der Menge, die er nicht aufgeregt. Es giebt wenig Könige, deren Andenken so lobenswerth ist und die Geschichte muß von ihm sagen, daß er bei etwas mehr Charakterstärke, ein trefflicher Fürst gewesen wäre. —

Mit dem Tode des Königs öffnete sich sowohl zwischen den streitenden Partheien, als zwischen Frank-

reich und dem monarchischen Europa ein Abgrund, den der Sieger entweder überspringen oder seinen Untergang darin finden mußte. Der Berg war zu weit gegangen, um nur den geringsten Rückschritt machen zu können und mußte vielmehr jetzt die Sachen aufs Aeußerste treiben. Die Zahl der innern und äußern Feinde der Republik vermehrte sich mit jedem Tage, denn während die royalistische Parthei im Innern den offenbaren Aufruhr und Bürgerkrieg versuchte, bedrohte eine Coalition des gesammten Europa die Grenzen des Staates von allen Seiten. Nur die äußerste Kraftanstrengung konnte die Republik retten und die allgemeine Gefahr verschaffte dem Ruf des Berges: Vernichtung allen innern und äußern Feinden! ein furchtbares Echo in dem Herzen des Volkes. Das zweideutige Benehmen der Girondisten beim Prozesse des Königs hatte diese Parthei beim Volke verdächtigt und der siegreiche Berg benutzte sein erlangtes Uebergewicht, um die Gironde, bisher beglückte Rivalin des Berges in der Volksgunst, immermehr herabzusetzen; man beschuldigte sie des Royalismus, der Intrigue und der Verschwörung gegen das Vaterland und der Ruf: Vernichtung, den Ränkemachern! war zunächst gegen die Häupter der Gironde gerichtet. Kriegsunfälle kamen dazu und wirkten mit, diese Parthei zu vernichten und die Herrschaft des Schreckens einzuführen, die von Marat, Robespierre und Danton laut gepredigt wurde.

Wir können von jetzt an die Kriegsgeschichte der Republik nur skizzenhaft und insofern erwähnen, als sie auf den Fortgang der Revolution einwirkte und auf die verschiedenen Kathastrophen derselben Einfluß hatte; denn es ist nicht Ein Krieg, den wir hier zu betrachten haben, sondern eine ganze Summe von

Kriegen, von denen jeder Einzelne reichen Stoff zu einer Geschichte liefert und besonders beschrieben zu werden verdient.

Dumouriez marschirte unverzüglich nach seiner Ankunft bei der Armee von Belgien, die jetzt 40,000 Mann stark war von Valenciennes auf Mons und griff im Verein mit der 18,000 Mann starken Nordarmee und der Adennen-Armee, die 16,000 Mann zählte, die Oestreicher an, die sich vor Mons verschanzt hatten, und brachte ihnen eine vollständige Niederlage bei; ganz Belgien war der Preis dieses Sieges bei Jemappes und die Oestreicher mußten bis hinter die Röer zurückweichen.

Von diesem Augenblicke an zerfiel Dumouriez mehr und mehr mit dem Berge und seinem furchtbaren Anhange, den Jacobinern; diese Parthei trachtete danach, Belgien ganz zu revolutioniren und es der jungen Republik aufs innigste zu verbünden, indessen Dumouriez das Land für seine eigenen ehrgeizigen Plane zu bearbeiten und sich vielleicht einen ruhigen Herrschersitz daselbst zu gründen suchte; mit Mißfallen betrachtete er also alle Maßregeln des Convents, der dagegen den General mit immer geschärfterem Argwohne beobachtete; der Prozeß des Königs, den Dumouriez verabscheute, erweiterte die Spaltung und sie wurde unheilbar, als ein momentanes Waffenunglück den Ruhm des Feldherrn erschütterte und ihn des einzigen Mittels beraubte, wodurch er seinen Feinden imponiren konnte.

Nach Abschließung aller Verträge, die im Monat März und April 1793 zu Stande kamen, trat die Coalition furchtbar gerüstet ins Feld und die Republik sah alle ihre Grenzen bedroht; 45,000 Oest-

reicher und Sardinier standen an den Alpen; 50,000 Spanier an den Pyrenäen; 70,000 Oestreicher und Reichstruppen, nebst 38,000 Holländern und Engländern am Niederrhein und in Belgien; 30,000 Oestreicher zwischen der Maaß und der Mosel und 112,000 Preußen, Oestreicher und Reichstruppen am Oberrheine. — Gegen diese Macht von 275,000 der besten Krieger Europas verordnete der Convent eine Aushebung von 300,000 Mann und als diese Truppenmassen bald gerüstet und marschfertig waren, benutzte der Berg diese imponirende Erscheinung, um den Vorschlag eines außerordentlichen Tribunals zur Beaufsichtigung der innern Feinde des Staates durchzusetzen. Der Kampf der Girondisten gegen diese willkührliche und fürchterliche Maßregel diente nur dazu, sie noch mehr der Begünstigung der Feinde der Republik zu verdächtigen und das Tribunal, aus neun Mitgliedern bestehend, von deren Ausspruch keine Appellation Statt fand, wurde eingesetzt.

Dumouriez betrieb eben seinen Einfall in Holland und beschäftigte sich mit dem abentheuerlichen Plane einer Reaction und der Wiederherstellung des Königthums, als die Armeen der Coalition ihre Operationen begonnen, die gegen die ganze Grenze von Holland bis nach Hüningen gerichtet waren. Die Oestreicher überschritten die Roër und die Maaß, schlugen die franz. Armee bei Lüttich und trieben sie in voller Flucht vor sich her. Dumouriez eilte auf den Befehl des Vollziehungsrathes aus Holland herbei, die bedrohte Hauptstadt zu vertheidigen; mißmuthig über das Mißlingen aller seiner Entwürfe nahm er eine feste Stellung dem Feinde gegenüber und sammelte die Reste seiner geschlagenen Corps.

In Paris brachten alle diese Unfälle eine große Bestürzung und Scenen des furchtbarsten Aufruhrs hervor. Der Convent erklärte sich permanent und die Jacobiner beschlossen, die Girondisten, in denen man die gefährlichsten Feinde des Staates erblickte, im Versammlungssaale zu ermorden. Scheiterte auch dieser Plan, der die Verschwörung vom 10. März genannt wird, an der Klugheit der Girondisten und der Redlichkeit des Kriegsministers Beuruonville, so gab der Aufstand der Vendée, der sich bisher nur in einzelnen kleinen Empörungen gezeigt hatte, jetzt aber in der vollen Flamme eines verheerenden Bürgerkrieges ausbrach, der Aufregung neue Nahrung und bewog den Convent zu noch strengern Maßregeln gegen die Priester und Adligen, die sämmtlich außer dem Gesetz erklärt wurden, sobald sie an irgend einem Auflaufe Theil genommen, und das bisher suspendirte Revolutionstribunal begann seine fürchterliche Thätigkeit.

Die Kunde von den militairischen Unfällen, die sich mit jedem Tage mehrten, nährte die gefährliche Stimmung von Paris. — Dumouriez, dessen Armee Mangel litt an Allem und Muth und Vertrauen verloren hatte, wagte die Schlacht von Neerwinden und verlor sie; mit ihr ging ganz Belgien verloren. — Er war jetzt eingeschlossen von zwei Feinden, den Oestreichern und den Jacobinern, von denen die erstern seinen Ruhm und seine Hoffnung, die letztern seinen Kopf zu nehmen drohten. In dieser verzweifelten Lage, die jede Aussicht zur Verwirklichung seiner Entwürfe vernichtete, sann er auf Verrath und verpflichtete sich gegen die Oestreicher, nach Paris zu marschiren, um die Monarchie gewaltsam wieder herzustellen und die unbewachte Grenze dem Feinde zu über-

lassen. — Nur zu bald entdeckte der Jacobinerclub diesen verrätherischen Plan und sandte drei seiner Mitglieder, Proly, Péreira und Dubuisson, in das Lager, gegen die sich der General auch ohne alle Umstände erklärte, daß er Frankreich einen neuen König zu geben beabsichtige. Die Deputation erstattete augenblicklich dem Club und dieser dem Convente Bericht ab, und der letztere vereitelte durch sein eben so kluges als rasches und energisches Verfahren ein Unternehmen, welches die Republik wahrscheinlich zu Grunde gerichtet hätte.

Der Convent sandte vier seiner Mitglieder, Camus, Quinet, Lamarque und Bancal, nebst dem Kriegsminister Beurnonville an Dumouriez ab, mit dem Auftrage, ihn freiwillig oder gewaltsam vor seine Schranken zu bringen. Dumouriez verweigerte den Gehorsam und als Camus ihn hierauf im Namen des Conventes seines Amtes entsetzte und verhaften wollte, ließ er die Commissaire durch deutsche Husaren fest nehmen und überlieferte sie den Oestreichern. Nach diesem rebellischen Schritte wollte er schnell zur Ausführung seines Planes schreiten; aber die Armee, auf die er gezählt hatte, verließ ihn und blieb dem Vaterlande treu, die Festungen schlossen ihm ihre Thore und er mußte allein, von wenigen Mitschuldigen begleitet, ein Asyl suchen bei den Feinden seines Vaterlandes, seine schöne und rühmlichst begonnene Laufbahn befleckend und sein Andenken brandmarkend mit dem Namen eines Verräthers.

Die energischen Maßregel die der Convent, welcher sich auf die Nachricht von der Verhaftung seiner Commissaire in Permanenz und Dumouriez für einen Verräther am Vaterlande erklärte, ergriff, waren war

fruchtlos in Bezug auf den entflohenen General, führten aber zunächst auf eine strenge Untersuchung gegen seine Mitschuldigen; und als solche bezeichnete die allgemeine Stimme die Girondisten, obschon sie eben so heftig wie die Bergparthei gegen den Verräther gesprochen hatten. Die Feinde der Gironde wurden nun mit jedem Tage mächtiger und jedes Ereigniß schlug zum Unglück dieser schon verlornen Parthei aus. Mühsam hatte sie eine Untersuchung gegen die Verschwörung vom 10. März durchgesetzt und die „Commission der Zwölf" wurde damit beauftragt; aber diese Commission konnte oder wollte die Schuldigen nicht entdecken. — Robespierre und Marat arbeiteten unerschütterlich an dem Verderben dieser Parthei und während der erstere alle Departements aufforderte, „den Donner der Anklage zu schleudern gegen die verrätherischen Repräsentanten, die den Tyrannen durch die Berufung an das Volk retten wollten" bearbeitete Marat die Clubs. — Eine Anklage gegen Marat war eben so fruchtlos und unglücklich im Erfolge, denn das Revolutionstribunal sprach ihn frei und in dem Triumphe, welchen der Pariser Pöbel seinem Götzen bereitete, lagen neue Keime des Verderbens für die Gironde. — Da die Commission der Zwölf eine neue Verschwörung entdeckt zu haben glaubte und einige Mitglieder des Gemeinderathes, worunter Hébert, als Mitschuldige verhaften ließ, glaubte der Gemeinderath seine Existenz bedroht und machte gemeinschaftliche Sache mit den Clubs, die sich in Permanenz gesetzt und den offenen Aufruhr begonnen hatten. Mit bewaffneter Hand verlangte man die Freilassung Héberts und die Aufhebung der Comission; der aufrüherische Gemeinderath legte seine Stelle nieder und ließ sich neu bestätigen

von den insurgirten Clubs, wodurch er sich unabhängig machte vom Convente; Henriot, der Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht, leitete selbst den Aufstand und bewaffnete Haufen belagerten den Saal des Conventes, während die wüthendsten Jacobiner die Gallerien füllten und die Strickerinnen Robespierres Theil nahmen an den Berathungen der Volksrepräsentanten und mit wüthendem Geschrei die Auslieferung der Verräther verlangten. Diese Scenen der Empörung wiederholten sich in den letzten Tagen des Mai und währten fort bis zum Juni. — Die Verhandlungen des Conventes wurden dabei immer stürmischer und wilder, der Kampf des Berges mit der Gironde immer heftiger und erbitterter. Mit edelm unerschütterlichem Muthe wehrten die Girondisten jeden Angriff ab und suchten die Unabhängigkeit des Conventes wieder herzustellen, großherzig verwarfen sie den Vorschlag, freiwillig ihrer Würde zu entsagen und erklärten, lieber sterben als ihren Posten verlassen zu wollen. — Am 2. Juni endlich erreichte der Aufruhr den höchsten Grad, die Sturmglocken heulten, die Lärmkanone donnerte und die gesammten bewaffneten Sectionen zogen gegen den Convent und forderten, die Feuerschlünde gegen denselben gerichtet, die Aechtung der Girondisten; die Vertreter der Nation waren dem Hohne Preis gegeben und selbst ihr Leben war bedroht von der rohen Brutalität der Meuterer; nach einigen vergeblichen Versuchen den Sturm zu beschwören, und in immer steigender Verwirrung faßte endlich der Convent, von Marat geleitet und auf Couthons Antrag, den Beschluß, 34 Girondisten zu verhaften, wodurch der Aufruhr gedämpft ward. Die Conventsmitglieder Brissot, Barbaroux, Buzot, Birotteau, Boileau, Bertrand,

Vergoing, Chambon, Clavière, Gensonné, Guadet, Gorsas, Grangeneuve, Gardien, Gomaire, Henri la Rivière, Kervegelan, Lidon, Lasource, Lanjuinais, Lehardy, Lesage, Louvet, Lebrun, Molleveau, Pétion, Rabaud, Rabaud=St. Etienne, Salles, Vergniaud, Valazé und Vigée wurden demnach geächtet, erhielten einstweilen Hausarrest und der Convent stellte sie unter den Schutz des Volkes. Nur wenigen gelang es, sich durch die Flucht dem schrecklichen Loose zu entziehen, das ihrer wartete; die übrigen schmachteten Monate lang im Kerker, bis endlich die Guillotine ihre Leiden endete. — Von diesem Augenblicke an war der Nationalconvent Sclave des Pariser Gemeinderaths, der den Namen Revolutionsrath annahm, und einiger exaltirten Häupter der Bergpartei. —

So erlagen die Girondisten, deren Muth, Tugend, Liebe zu Ordnung, Freiheit und Gerechtigkeit hohe Achtung verdienen; der Fehler der Parthei war, daß sie ihre Zeit nicht verstand und ihre Ansichten auf einem ungepflügten und also unempfänglichen Boden aussäen wollte und den Moment, der thatkräftige Handlung erheischte, unbenutzt entschwinden ließ. Hätte sie sich der Revolution bemächtigt, wie sie es konnte und mußte, sie würde der jungen Republik Seegen und Heil gebracht und wahrscheinlich der Folgezeit den evidentesten Beweis gegeben haben, daß die republikanische Verfassung keine Chimäre sey. Sie ließ sich indessen durch ihre Unentschlossenheit verdrängen aus jeder Stellung und mußte einen Platz nach dem andern schlechtern, aber mit mehr Energie begabten Männer einräumen. Nicht mit Unrecht wälzt die Geschichte einen Theil der Verantwortlichkeit der nachfolgenden Greuel auf sie, denn in ihrer Macht stand es, sie zu verhindern. Ihr

heldenmüthiger Kampf und schöner Tod mag wohl als Sühnung für ihre Unterlassungssünden betrachtet werden; aber mit Recht sagt ein geistreicher Schriftsteller: „daß ihr Tod wie ihr Leben ein öffentliches Unglück war.“

Nachdem Sturze der Girondisten wurde die Lage Frankreichs nur kritischet und verwickelter; der Convent, statt wieder frei und selbstständig zu werden, ward gänzlich unterjocht; der Partheigeist erhob lauter als früher seine Stimme und entzündete den Bürgerkrieg und die republikanischen Waffen waren nach außen fortwährend unglücklich.

General Dampièrre hatte den Oberbefehl über die von Dumouriez verlassene Armee übernommen und dem Feinde in den Grenzfestungen und dem verschanzten Lager zu Famars eine Zeitlang getrotzt. Bald aber mußte er der Uebermacht weichen und der Feind drang nun gewaltsam in Frankreich ein, der General aber fand den Ehrentod auf dem Schlachtfelde. — Custine, der von der Rheinarmee berufen wurde, vermochte den Siegeslanf der Oestreicher und Engländer nicht zu hemmen und mußte sich fechtend zurückziehen. Condé, Valenciennes, und das das feste Cäsarslager gingen verloren und die Hauptstadt selbst war von einem feindlichen Einfalle bedroht.

Am Oberrhein kämpften die Alliirten mit gleichem Erfolge, trieben die Franzosen bis hinter die Lauter zurück, belagerten Mainz und Landau und nahmen die festen Linien von Weissenburg mit Sturm. — Auch die Sardiner rückten in einen Theil ihrer verloren Staaten wieder ein und die spanischen und portugiesischen Heere brachen siegreich durch die Pyrenäen und trieben die Franzosen bis Perpignan und Bayonne zurück.

Schlimmer und gefährlicher für den Staat aber war der Krieg, der sich in seinem Innern entzündete; die geflüchteten Girondisten fanden Theilnahme und Unterstützung in den Provinzen und nacheinander erhoben sich für sie und gegen den Berg Caen, Bordeaux, Marseille, Lyon, Toulon ꝛc. und der Aufstand verbreitete sich mit riesiger Kraft. Toulon ergab sich sogar den äußern Feinden, überlieferte ihnen die mächtige Flotte, die in seinem Hafen lag, und führte das Königsthum wieder ein.

Furchtbarer noch war der Aufstand der Vendee, von widerspenstigen Pfaffen angefacht, der jetzt in vollen Flammen ausbrach und eine rein royalistische Tendenz hatte. — Hundert und zwanzigtausend Mann standen binnen wenigen Monaten unter den Waffen, stärker noch durch politischen und religiösen Fanatismus als durch ihre Zahl und geleitet von Männern voll Geist und Muth und heiliger Begeisterung für ihre Sache; d'Elbée, Larochejaquelin, Charette, Stofflet, Sapineau, Talmont und d'Autichamp waren es, die sich an die Spitze der fanatischen Massen stellten nnd die Genreale der Republik Biron, Westermann u. a. in mehreren Gefechten schlugen und weit umher das Land überschwemmten.

Gegen alle diese Gefahren erhob sich der Convent wie ein todeswunder Löwe; nur die entfesselte Wuth, der fibrische Krampf der Verzweiflung konnte alle diese Hindernisse bewältigen; und diese Mittel waren es, die die Republik ihren Feinden entgegenstellte. Dekrete wurden erlassen zur Rettung des Vaterlandes, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte, und ganz Frankreich verwandelte sich bald in Ein Waffenlager. Wohl mag man sie grausam und tyrannisch nennen jene Ver-

ordnungen des Conventes; aber die Nothwendigkeit dictirte sie und sie haben den Staat gerettet. Durch das „Aufgebot in Masse" wurde die gesammte Nation zu den Waffen gerufen und alle Männer von 18—25 Jahren nach den Grenzen entsandt; den Feldherrn der Republik ließ man die Wahl, zu siegen oder ihren Kopf auf das Schaffot zu legen und bei dieser kitzlichen Alternative wurde der Sieg ihr Lebensbedürfniß; dem Heilsausschuß, aus den exaltirtesten Mitgliedern des Berges bestehend, wurde die Dictatur übertragen und die „Herrschaft des Schreckens" galt in ihrer weitesten Ausdehnung; das Gesetz, welches die „Verdächtigen" selbst dem Revolutions-Tribunal überlieferte, und die permanente Guillotine sicherten den Staat vor neuen Verschwörungen; eine gezwungene Anleihe von 1000 Millionen und die gewaltsame Haltung der Assignaten ersetzten die mangelnden Geldmittel und sorgten für die Bedürfnisse der Armeen; und das „Gesetz des Maximum," welches die höchsten Preise für alle Lebensmittel festsetzte, schützte das Volk vor Hungersnoth und machte die barbarische Blokade aller franz. Küsten wirkungslos. Bald zeigten sich die großen Folgen dieser heldenmüthigen Anstrengungen: 14 Armeen zerschmetterten die äußern und innern Feinde und vertrieben sie von dem heiligen Boden des Vaterlandes; die Kriegsknechte der Könige flohen vor dem Todesmuth eines begeisterten Volkes und wie die äußern Feinde zurückwichen, so trat im Innern Vertrauen und Begeisterung an die Stelle der Furcht und Verzweiflung.

Carnot, diese heldenkühne Römerseele, leitete durch sein Genie alle diese großen Bewegungen und ihm,

mehr als jedem Andern, gebührt der Ruhm, diese riesigen Resultate herbeigeführt zu haben.

Während man dieser beispiellosen Kraftentwickelung zur Rettung des Vaterlandes seine Bewunderung nicht versagen kann, wendet sich der Blick mit Betrübniß auf die nie ruhenden Factionskämpfe im Innern des Conventes. Eine neue Verfassung war das erste Bedürfniß des Staates und eine solche wurde vom Wohlfahrtsausschusse übereilt entworfen, vom Convente fast ohne Berathung genehmigt und dann an die Urversammlungen gesandt, wo sie einstimmig angenommen und am 10. August 1793 eingeführt wurde; sie war auf das Prinzip der absoluten Demokratie begründet, kam indessen nie zur Ausführung, weil die Umstände jetzt eine Revolutions-Regierung erheischten. — Der Wohlfahrtsausschuß herrschte daher unbeschränkt und Maximilian Robespierre beherrschte durch seine eigene Energie und die Hülfe seiner Freunde St. Just, Couthon, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois diesen Ausschuß und mit ihm den Convent und ganz Frankreich. Ueber diese Einrichtung spaltete sich der siegreiche Berg in zwei feindliche Partheien, von denen die eine Robespierre und den Schreckensmännern anhing, die andere, an deren Spitze der muthige Danton stand, die Rückkehr der Ordnung und Gesetzlichkeit wünschte. — Schon die Einführung der neuen Verfassung hatte das Signal gegeben zum Kampfe dieser Partheien und jedes folgende Ereigniß erneuerte und verstärkte denselben. Dahin gehörte die Ermordung des blutdürstigen Marat, der am 13. Juli 1793 von einer heldenmüthigen Republikanerin, Charlotte Corday, im Bade erdolcht wurde; die Heldin endete bald darauf auf der Guillotine. —

Ferner der Prozeß und die Hinrichtung der noch immer gefangenen Girondisten, die am 31. Octbr. das Blutgerüst, — 22 an der Zahl — bestiegen; — nicht minder die Verurtheilungen von Maria Antonette, der Prinzessin Elisabeth und des verächtlichen Egalité, sonst Herzog von Orleans, die alle unter dem Henkerbeile starben.

Da die Bessern im Volke zu murren begannen gegen diese Scenen des Schreckens und die gemäßigteren Dantonisten dadurch einen starken Anhang gewannen, so sann der herrschende Wohlfahrtsausschuß auf die Vernichtung dieser Parthei. Man gab also den Häuptern eine Verschwörung mit dem Auslande Schuld und das willige Revolutionstribunal verurtheilte sie zum Tode. So starben Danton, der kühnste, kräftigste und auch edelste Mann des Berges, Camille Desmoulins, der erste Apostel der Freiheit, der tapfere General Westermann, Philippeaux und Lacroix; sie starben als Helden und besiegelten ihre Laufbahn mit einem schönen Tode. — Mit ihnen zugleich fielen Hébert, Anacharsis Cloots und Chaumette, die in ihrer ultrarevolutionären Tendenz Robespierres Nebenbuhler in der Volksgunst waren und deshalb geopfert wurden.

Mit diesen Scenen der Wuth wechselten andere, die tief in das sociale Leben eingriffen und ihm eine andere Gestalt gaben; die gewöhnliche Zeitrechnung wurde abgeschafft und eine andere, die mit dem 22. Sept. 1792 begann, an welchem Tage die Republik erklärt wurde, eingeführt; der republikanische Kalender theilte das Jahr in 12 Monate von 30 Tagen und fünf Schalttagen, die zu Festen bestimmt wurden; jeder Monat erhielt 3 Decaden von 10 Tagen und der

10te Tag war zum Ruhetage bestimmt. Auch die Religion wurde revolutionirt und an die Stelle des bisherigen Gottesdienstes die Verehrung der Vernunft und des „höchsten Wesens" eingeführt, dessen Daseyn der Convent decretirte.

Mit dem Schlusse des Jahres 1793 hatte sich also die Lage der Republik wesentlich verändert; Caen, Marseille, Lyon und Toulon *) hatten nacheinander den siegreichen Conventstruppen ihre Thore geöffnet und ihren Aufstand schwer gebüßt; die Vendeer waren durch Marceau und Westermann bei Savenay vernichtet und bis an die äußerste Grenze zurückgedrängt. Zwei glänzende Siege bei Hundschoten und Maubeuge, von Houchard und Jordan gegen die Oestreicher und Engländer erfochten, hatten die nördlichen Grenzen vom Feinde befreit. Zu gleicher Zeit hatte Hoche und Pichegru die Preußen und Oestreicher am Oberrheine geschlagen und nach vielen blutigen Gefechten und den siegreichen Schlachten bei Freschweiler und Weißenburg über den Rhein zurück geworfen.

Glänzender und erfolgreicher für die Waffen der Republik war der ewig denkwürdige Feldzug von 1794; nach einem flüchtigen Glücke der Oestreicher, die die Festung Landrecy eroberten, wurden sie von allen Seiten zurückgedrängt; Pichegru, Feldherr der Nordarmee, brach in Flandern ein, Carbonnier und Jordan überschritten mit der Ardennenarmee die Sambre und nach mehreren blutigen, aber glücklichen Gefechten wurde

*) Bei der Belagerung dieser Stadt wird zuerst Napoleon Bonaparte erwähnt, als ein thätiger und kluger Offizier der Artillerie; wenige Jahre nachher erfüllte er eine Welt mit dem Ruhme seines Namens.

abermals ganz Belgien erobert und die Grenzfestungen fielen zurück in die Hände der Sieger; nach den Siegen bei Fleurus und an der Ourte fiel auch Holland den Siegern anheim und die Oestreicher, jetzt von Clairfait befehligt, nachdem der Prinz von Coburg aus Mißmuth das Commando niedergelegt, mußten über die Roër und endlich auch über den Rhein fliehen, an dessen Ufern jetzt die republikanischen Fahnen wehten. — Dieser allgemeine Rückzug wirkte auch auf die feindlichen Armeen am Ober- und Mittel-Rhein, die außerdem von den Generalen Moreau und Michaud gewaltsam angegriffen, bei Edesheim und Kaiserslautern geschlagen und so auf das rechte Rheinufer zurück getrieben wurden. — Landau, Trier, Reinfels und Mannheim waren der Preis dieser Siege und nur Mainz und Luxenburg blieben zurück in der Macht der Coalition. In Italien und Spanien fochten die Franzosen mit gleichem Muthe und gleichem Glück; Argenteau drang in Piemont vor, schlug die Oestreicher bei Loano und schreckte ganz Sardinien und Genua; Dugommier, der Sieger von Toulon, vertrieb die Spanier nach einem glänzenden Siege bei Ceret aus Frankreich und drang in Catalonien ein; eine furchtbare Schlacht auf Spaniens Boden, die Dugommier und den spanischen Feldherrn de la Union hinwegraffte, entschied sich abermals zum Vortheile der Republikaner und die Festen Figueras und Roses öffneten ihnen die Thore. General Moncey drang zu gleicher Zeit mit der West-Pyrenäen-Armee in Spanien ein, eroberte Fuentarabia und St. Sebastian und bedrohte Pampeluna, Leon, Burgos und Madrit selbst. So stand also die Republik siegreich auf allen Punkten, und die Stimmung der Völker, die alle nach Frei-

heit dürsteten, sicherte ihr die gemachten Eroberungen und verschaffte ihr mächtige und treue Bundesgenossen.

Während diese Kämpfe an den Grenzen wütheten, wurde im Innern, in Paris, nicht minder heftig gestritten. Die Revolution hatte einen Theil ihrer Urheber und Leiter verschlungen und die Royalisten, Constitutionellen, Girondisten, Dantonisten und Hébertisten waren ihr geopfert worden; aber immer noch gähnte ihr unersättlicher Schlund und verlangte neue Opfer. Der Kampf war durch die verschiedenen Hinrichtungen nur momentan beschwichtigt, keineswegs in seinen Quellen vernichtet; denn mit den Partheihäuptern wurden die Partheien selbst nicht hingerichtet und sie erhoben ihr Haupt aufs Neue, sobald die Umstände es gestatteten. So war der Convent fortwährend gespalten in Dantonisten und Hébertisten, die wechselnd trachteten sich zur Herrschaft emporzuschwingen; an die erstere Parthei schlossen sich im Convente die neutralen Mitglieder, in der Stadt die bessern Bürger an; die zweite Parthei fand in den Clubs und der Pöbelmasse von Paris einen mächtigen Anhang; die ersteen beschuldigten den Wohlfahrtsausschuß der Tyrannei und wollten die Rückkehr zur Gesetzlichkeit; die zweiten beschuldigten ihn des Moderantismus und wollte eine noch größere Ausdehnung der revolutionairen Raserei. Der Wohlfahrtsausschuß, von beiden Partheien gleich heftig angefeindet, sah die Grundpfeiler seiner Macht wanken und mußte auf seine eigene Rettung bedacht seyn; den Kampf mit beiden feindlichen Partheien konnte er nicht wagen, weil ihm nur sehr wenig Anhänger geblieben seyn würden; den Anschluß an eine derselben durfte er nicht einmal versuchen, weil er beide gleich sehr gekränkt hatte in der

Hinrichtung ihrer Häupter. — Daher zerfiel der Ausschuß in sich selbst und die Mitglieder von denen jeder auf seine eigene Rettung und die Erhaltung der Macht dachte, begannen sich einander anzufeinden und hofften sich und ihre Macht zu retten durch die Aufopferungen ihrer Collegen, auf die sie alle Schuld zu wälzen gedachten. Robespierre, St. Just und Couthon arbeitetenander Proscription ihrer Collegen und einer Anzahl Conventsmitglieder, indessen Tallien, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Barrére das Verderben der erstern vorbereiteten.

Sobald dieses Zerwürfniß klar hervortrat, besuchte Robespierre die Sitzungen des Wohlfahrtsausschusses nicht mehr und bereitete in den Clubs eine Insurection vor, durch die er über den Convent zu triumphiren hoffte, wenn dieser die Vernichtung seiner Feinde nicht beschließen wollte. Am 8. Thermidor (26. Juli) begann er den offenen Kampf im Convente mit einer Anklage, die einen unerwarteten Widerstand fand; am folgenden Tage wandte sich diese Anklage gegen ihn selbst und der ermuthigte Convent gestattete ihm nicht einmal die Vertheidigung, sondern beschloß auf Talliens Antrag und nach dem heftigsten Kampfe die Verhaftung von Robespierre, St. Just, Couthon und einigen Andern und ließ sie ins Gefängniß führen.

Aber mit Hülfe der Jacobiner wurden die Gefangenen alsbald wieder befreit und Robespierre zog auf das Gemeindehaus, wo seine Anhänger ihn erwarteten. Jetzt tönte die Sturmglocke durch Paris und die bewaffneten Clubs, Henriot au der Spitze, zogen gegen den Convent; aber schon hatten sich die bessern Bürger für denselben bewaffnet und als die Insurgenten sich dem Versammlungssaale nahten, erklärte der Convent Robespierre, Henriot und ihren Anhang

„außer dem Gesetz“ und raubte ihnen dadurch den größten Theil ihrer Vertheidiger. Sie zogen sich nach dem Stadthause zurück, welches bald darauf von den Truppen des Conventes erstürmt wurde. — Als Alles verloren war, machte Robespierre den Versuch sich selbst zu tödten, der jedoch mißlang. Blutend wurde er ergriffen und augenblicklich zur Richtstätte geschleppt und gemordet ohne Urtheil und Vertheidigung; kein Wort der Klage, kein Laut des Schmerzes entfuhr seinem Munde und er litt den Tod mit dem stoischen Gleichmuth eines philosophischen Helden. — Mit ihm zugleich starben sein Bruder, Couthon, St. Just, Henriot und noch 17 andere Schreckensmänner; die folgenden Tage aber fraß die Guillotine noch 83 seiner Anhänger und Vertheidiger.

So endete Robespierre, eine der großartigsten und schrecklichsten psychologischen Erscheinungen aller Jahrhunderte; die Zeit scheint noch nicht gekommen, wo man den Versuch wagen kann, ihn rein zu waschen von den gehässigen Flecken, womit die Umstände und die Geschäftigkeit seiner Feinde ihn bekleidet haben; es bleibt eine interessante Aufgabe für den künftigen freien Geschichtschreiber sein Characterbild zu entwerfen. Das Schicksal hatte ihm die schwerste Rolle zugetheilt, die je einem Sterblichen geworden und er hat sie durchgeführt mit Kraft und Festigkeit. Was man ihm auch vorwerfen mag, sein Privatleben verdient das unbedingteste Lob; es war nicht allein fleckenlos, sondern selbst reich geschmückt mit allen Tugenden, die den freien Mann zieren.

Die Männer des Schreckens waren nun zwar gefallen, aber das System bestand noch in seiner vollen Kraft und war so fest begründet, daß sogar einer

der Anklagepunkte gegen Robespierre in nichts geringerem, als der Beschuldigung seiner Hinneigung zum Moderandismus bestanden hatte. Der Zustand der Republick erheischte gebieterisch, das Beharren bei dem bisherigen Systeme; und doch verkündete der laute Jubel Frankreichs über das Resultat des 9ten Thermidor und die frei erschallende Stimme der Menschlichkeit, wie sehr das Volk das System verabscheute. So wurde denn der Gang des Conventes ungewiß und schwankte eine Zeitlang ohne bestimmte Richtung; bald aber brach der Moderantismus sich Bahn; die Schreckensmänner Carrier, Fouquier-Tinville, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und Andere wurden dem rachedürstenden Volke geopfert und mit dem Tode oder ewiger Verbannung bestraft; 73 geächtete Conventsmitglieder, von der Parthei der Girondisten, wurden in den Schooß des Convents zurück gerufen und vermehrten die Zahl und die Macht der Gemäßigten; eine große Anzahl von Gefangenen wurden in Freiheit gesetzt und mehrere willkührliche und tyrannische Dekrete aufgehoben.

Diese und ähnliche Maßregeln mußten natürlich die Jacobiner aufbringen, die laut und heftig schrieen gegen die Verfolgungen der Patrioten. Als Bittschriften und Vorstellungen nichts halfen, versuchten sie es im offenen Kampfe, der Paris eine Zeitlang in ein Schlachtfeld verwandelte und woran besonders die Söhne der bemittelten Classen, unter dem Namen der „vergoldeten Jugend" thätigen und siegreichen Antheil nahmen zu Gunsten des Convents. — Am 11. November stürmte diese Jugend den Versammlungssaal der Jacobiner, vertrieb die Gesellschaft, verschloß die Thüren und am folgenden Tage decretirte der Con-

vent die gänzliche Aufhebung dieser über ganz Frankreich verbreiteten Clubs.

Hierdurch wurde die Aufregung nur verstärkt; die Jacobiner zogen mit Hülfe des Pöbels der Vorstädte gegen den Convent und drohten den Saal zu stürmen; zweimal gelang es den Sectionen die Massen der Empörer zurück zu treiben. Aber am 1sten Prairial (20. Mai 1795) erneuerte sich der Sturm furchtbarer als je und die Insurgenten feierten einen augenblicklichen Triumph; sie drangen in d n Saal ein, vertrieben die gemäßigten Repräsentanten und decretirten durch die ihnen ergebenen Conventsmitglieder alles, was sie wünschten. Indessen eilte Legendre mit den Sectionen und Truppen herbei und verjagte die Aufrührer. Jetzt wurden die Vorstädte belagert und endlich entwaffnet; die Führer des Aufruhrs wurden verhaftet und hingerichtet und mit ihnen empfing das Reich der Jacobiner den Todesstreich.

Es war nun vor allem nothwendig die Ruhe der Republik und den Gang der Regierung durch eine zweckmäßige Constitution zu sichern und der Convent beschäftigte sich ernsthaft mit diesem wichtigen Werke. Bald kam die Verfassung zu Stande und wich in ihrer Tendenz wesentlich ab von der Constitution von 1793, die allgemein als unzweckmäßig anerkannt war. Bezüglich der Wahlen hielt die neue Verfassung fest an den Principien der Constitution von 1791, führte jedoch statt der dort ausgesprochenen Einheit zwei Kammern, den Rath der Fünfhundert und den Rath der Alten, ein, wozu jedoch zwei Drittheile der Conventsmitglieder wieder gewählt werden mußten. Diese Verfassung wurde den Urversammlungen zur Ge-

nehmigung vorgelegt und erhielt ihre Zustimmung; ein Gleiches geschah von den Armeen.

Nur in Paris erhob sich ein neuer Aufstand gegen die Verfassung und zwar diesmal ein royalistischer und reactionairer; die Mäßigung des Conventes hatte dieser fast vergessenen Parthei neuen Muth gegeben und durch tausend Kunstgriffe gebot sie über eine Macht von 40,000, mit welcher sie gegen den Convent anrückte. — Dieser stützte sich auf die Truppen und die wahrhaften Patrioten und übertrug das Commando derselben an Barras und Napoleon Bonaparte, welcher letztere seine seine Thaten bei Toulon zum Brigade-General ernannt, aber wegen seiner angeblichen Anhänglichkeit an die Schreckensherrschaft verdächtigt und in Unthätigkeit gesetzt worden war. Am 13ten Vendemiaire (5. Octbr.) standen die Partheien schlagfertig einander gegenüber; Bonaparte hatte seine Anstalten so gut getroffen, daß der Kampf einer Stunde hinreichte, die Insurgenten zu zerschmettern und in die Flucht zu treiben; einige Hinrichtungen in den folgenden Tagen genügten, die letzten Hoffnungen dieser Parthei zu vernichten.

Jetzt erwählte der Convent die zwei Drittheile, welche an dem neuen gesetzgebenden Körper Theil nehmen sollten, nebst den fünf Directoren, denen die vollziehende Gewalt übertragen wurde; gab eine Amnestie und löste sich auf am 5ten Brumaire, (26. Octbr. 1795) nachdem er drei Jahre bestanden hatte. Die Weltgeschichte hat im ganzen Laufe der Jahrtausende keine Versammlung aufzuweisen, die mit dieser nur verglichen werden kann.

Die Kriegsgeschichte des Jahres 1795 ist weniger reich an glänzenden, aber reicher an erfreulichen Re-

sultaten, als die des vorigen Jahres. — Die Beruhigung der Vendee durch Milde und kluge Unterhandlungen war das erste; Charette, Cormatin und Stofflet unterwarfen sich einander der Regierung und erkannten die eine und untheilbare Republik an. Ein Schreck durchlief auf einen Augenblick Frankreich bei der gelungenen Landung der Engländer mit einer royalistischen Armee auf Quiberon und des dadurch neu angefachten Aufruhrs der Vendee; aber der heldenmüthige Hoche eilte mit seiner siegreichen Armee herbei, vernichtete die Empörer, jagte die Gelandeten schimpflich zurück und machte eine unermeßliche Beute.

An den Grenzen herrschte in diesem Jahre fast gänzliche Unthätigkeit, erzeugt durch die Kämpfe im Schooße der Regierung. Aber die Republik that dafür vortheilhafte Schritte zur Aussöhnung mit dem zürnenden Europa, trennte die Coalition und nahm ihr die Unterstützung von drei bedeutenden Gliedern. Toscana zuerst suchte, von der äußersten Noth gedrängt, den Frieden und erhielt ihn unter günstigen Bedingungen für die Republik. — Preußen folgte nach, schloß Frieden mit Frankrich und opferte so seinem Privat-Interesse die Treue gegen die Verbündeten. Hessen-Cassel folgte diesem Beispiel und überließ für den Frieden die Herrschaft Katzenelebogen der Republik. — Auch Spanien schloß seinen Frieden zu Basel und erkaufte sich für seinen Antheil an Domingo Befreiung der Grenzen nnd Ruhe im Innern.

Oestreich blieb fest, zürnend und bewaffnet auf dem Kampfplatz und es schien als ob das Glück diese Macht entschädigen wollte für den schmählichen Treubruch seiner Verbündeten. Zwar brach im Anfange des Feldzugs die Sambre- und Maaß-Armee unter

Jordan bei Düsseldorf über den Rhein und trieb den geschwächten Feind im raschen Siegeslauf, bis hinter den Main zurück, das hart bedrängte Luxemburg ergab sich nach verzweifelter Gegenwehr der Republik und Mainz war von allen Seiten eingeschlossen, nachdem Pichegru mit der Rhein- und Mosel-Armee Mannheim erobert hatte und dem siegreichen Jordan die Hand reichte. — Aber schnell wandte sich das Kriegsglück: General Quasdanowich schlug Jordan bei Handschuchsheim, Clairfait traf ihn zum zweiten Male bei Höchst und als Frucht dieser beiden Siege wurde alles Land auf dem rechten Ufer bis Düsseldorf wieder gewonnen, während der graue General Wurmser den Feind bei Mannheim angriff, schlug und die Stadt wieder zurück nahm, in welcher ein franz. Heer von 10,000 Mann durch Capitulation gefangen wurde; Clairfait stürzte nun auf das Belagerungsherr vor Mainz, schlug es in die Flucht und erbeutete das ganze Belagerungsgeräthe. So mußte Pichegru am Schlusse des Feldzugs bis hinter die Queich zurückgehn, indessen Jordan mühsam die Stellungen behauptete, von denen er den Feldzug begonnen.

England, der unversöhnlichste Feind der jungen Republik, rächte sich für seine Verluste auf dem Festlande durch zahlreiche Vortheile zur See, wo es ein entschiedenes Uebergewicht behauptete. Korsika wurde erobert und die franz. Flotten erlitten empfindliche Verluste bei Quessant, Orient und im mittelländischen Meere; die meisten franz. Colonien gingen verloren, da Frankreich nicht im Stande war, den übermächtigen englischen Flotten die Spitze zu bieten und bald auf den Seekrieg fast ganz verzichtete; nur zahlreiche Kaper mit der ausgedehntesten Vollmacht wurden ge-

gen den Feind in Bewegung gesetzt und brachten ihm mehrere sehr empfindliche Verluste bei.

Vierte Abtheilung.

Die Zeiten des Directoriums.

Durch die Wahl der Directoren war also die vollziehende Gewalt ernannt und zwar in die Hände von Personen gelegt, von deren republikanischen Gesinnungen man sich überzeugt hielt, da sie sämmtlich für den Tod des Königs gestimmt hatten. Das Directorium bestand aus folgenden Mitgliedern des Conventes: La Reveillère-Lepaux, einer der geächteten Girondisten, gewandt und talentvoll und der Republik bis zur Schwärmerei ergeben; Carnot, der geniale Leiter der letzten Kriege mit dem großen Römerherzen, der rein dastand, wie die Sonne in allen Greueln, die bisher geschehen und nur für das Vaterland seine edelsten Kräfte verwendet hatte; Rewbel und Letourneur, die wohl selbst kaum wußten, welchen Verdiensten sie die Ernennung zu dieser wichtigen Stelle verdankten, da sie bisher eine ziemlich untergeordnete Rolle in der Revolution gespielt und erst in den letzten Kämpfen des Conventes sich bemerkbar gemacht hatten; und endlich Barras, der in eben diesen Kämpfen des Conventes mit den Factionen das Commando geführt hatte und sich mit dem Siege brüstete, den Napoleon Bonaparte für ihn erfocht, ein egoistischer, intriguanter

und herrschsüchtiger Mensch, dem es auf die politische Meinung nur insofern ankam, als sie seinem Egoismus fruchten konnte.

War auch die Lage der Republik eine glückliche zu nennen, wenn man sie mit dem Zustande von 1793 vergleicht, als die Coalition gegen sie zu Felde zog, so hatte das Directorium doch mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Die Grenzen waren durch starke Heere gedeckt und vertheidigt, aber die letzten Siege der Oestreicher über Jordan und Pichegru erweckten doch gerechte Besorgniß; in der Vendee erhob der Bürgerkrieg, in Folge der Landung auf Quiberon, die Charvette und Stofflet zum Bruche des geschlossenen Friedens verleitete, aufs neue drohend sein Haupt und im Innern forderte die Gährung der Partheien und die totale Zerrüttung der Finanzen die größte Aufmerksamkeit.

Aber das Directorium fand eine mächtige Unterstützung seines regen Bestrebens an dem guten Willen der Bürger, die, ermüdet von den ewigen Kämpfen, sich sehnten nach Ruhe und Genuß; und in der Eintracht der Räthe, die gleiche Zwecke mit gleichen Mitteln zu erringen wünschten. So begannen denn die neuen Autoritäten am 7ten Brumaire (28. Octbr. 1795) ihre Arbeiten im Geiste der Milde und der Versöhnung.

Der Bürgerkrieg wurde zuerst durch die Siege des tapfern Hoche und die Hinrichtung der beiden starrköpfigsten Insurgenten, Stofflet und Charette, beendigt; der Beruhigung der Vendee folgte die Bretagne bald nach, wo Puisaye, d'Autichamp und Georg Cadoudal ihr freches Wesen trieben; Hoche wandte seinen Siegerschritt auch dorthin, schlug und vernichtete

die Rebellenheere und ihre Anführer suchten entweder in zeitiger Unterwerfung oder in der Flucht nach England ihr Heil. Die Segnungen des Friedens und der Ruhe zeigten sich bald in den todtenmüden, erschöpften Ländern und ketteten das Volk fester an die neue Regierung an, als alle Verträge es vermöchten.

In Paris hatten die Jacobiner nach der Niederlage der Royalisten wieder neuen Muth geschöpft und sich trotz des Verbotes in einem starken Club vereinigt, an dessen Spitze der sich selbst so benennende „Volkstribun" Gracchus Babeuf stand und der seine Existenz bald in dem Grade fühlbar machte, daß das Directorium für nöthig fand, ihn aufzuheben. Jetzt versuchten die Clubisten die letzte Insurrection und durch die Verheißung einer Theilung aller Güter gelang es ihnen, den Pöbel der Vorstädte noch einmal zu bewegen; aber vor dem Ausbruche erhielt das Directorium Kunde von der Verschwörung, verhaftete die Anführer, die theils hingerichtet, theils verbannt wurden, und vernichtete also die letzte Hoffnung der Terroristen. — Auch die letzten verzweifelten Versuche der Royalisten wurden in der Geburt erstickt und durch die Verhaftung der Häupter beendet.

Minder schnell gelang es die bis zum höchsten Grade der Verwirrung gestiegenen finanziellen Verhältnisse zu ordnen. — Die 40,000 Millionen Assignaten, die seit 6 Jahren creiirt wurden, waren bis zur gänzlichen Werthlosigkeit gesunken; die Baarschaft in Metall war aus den Staatskassen längst verschwunden und der enorme Preis aller Lebensmittel, die nach der Aufhebung des Maximums furchtbar gestiegen waren, machte die Verpflegung der Armeen und der Hauptstadt doppelt schwierig. Das Directorium ver-

suchte dieser Verlegenheit durch den Verkauf der Staatswaldungen und ein gezwungenes Anleihen von 600 Millionen Metall zu begegnen; allein beides mißlang, da das Vertrauen des Landes noch nicht stark genug war, um die allenfalls geretteten Capitalien in den Händen der Regierung für sicher zu halten. — Eine momentane Abhülfe verschaffte zwar die Creiirung eines neuen Papiergeldes, unter dem Namen der Territorial-Mandate, von welchem 2400 Millionen ausgegeben und wofür die Staatsgüter als Hypothek verpfändet wurden; besonders wurden die enormen Kosten des Feldzuges von 1796 damit bestritten. Aber bald sanken auch diese Scheine eben so tief, wie die Assignaten und der Staatsschatz, der zu keiner reellen Garantie mehr vermögend war, hatte weder Mittel, das verhandene Papiergeld zu erheben, noch ein neues in Ausgabe zu bringen; die Lasten der Verpflichtung, die bereits auf ihm ruhten, waren zu ungeheuer, um eine Vermehrung, oder auch nur die leiseste Hoffnung zur endlichen Erfüllung dieser Verpflichtungen zuzulassen, und nur ein Coup der Verzweiflung konnte die Finanzen des Reiches wieder ordnen. Das Directorium wagte diesen Coup durch die Erklärung des Staatsbankerottes. Verblendung und engherzige Zopfmoral hat diesen — von Oestreich früher und später und gewiß mit minderer Nothwendigkeit angewandten Schritt — heftig getadelt, und es ist allerdings eine traurige Erscheinung, wenn der Staat sich retten muß durch den Ruin eines Theiles seiner Bürger; aber das Vaterland zu retten ist die erste und heiligste Pflicht und hier blieb dem Directorium kein anderer Rettungsweg; auch hatte es den Zeitpunkt vortrefflich gewählt da die Republik von allen Seiten be-

deutende Summen von ihren siegreichen Feldherren erhielt, die aus allen Ländern als Contributionen eingingen, als der Krieg sich durch Bonapartes geniale Führung selbst ernährte und keiner Unterstützung vom Staate bedurfte.

Auf dem Kriegsschauplatze zieht jetzt vorzüglich ein Mann unsere Aufmerksamkeit auf sich, der wenige Jahre später der Mittelpunkt aller Bewegungen Europas und die leitende und richtende Kraft des politischen Lebens dieses ganzen Welttheils seyn sollte; General Bonaparte. — Zur Belohnung seiner am 13ten Vendemiaire geleisteten Dienste hatte man ihn zum Obergeneral der Armee von Italien ernannt und am 30. März 1796 langte er auf dem neuen Schauplatze seiner Thätigkeit an; er war 28 Jahre alt und hatte daher vorerst mit dem Neide und der Mißgunst älterer — und wirklich auch verdienstvollerer — Generale zu kämpfen. Die östreichische und sardinische Armee war stark, gut genährt, wohldisciplinirt und stand unter der Leitung des kriegserfahrenen Beaulieu; die republikanische Armee war sehr schwach, hatte Mangel an Allem und die Bande der Disciplin waren gelöst in einem langen Elende; der Feind hatte ganz Italien und die weiten Länder von Oestreich als Vorrathskammern für alle Bedürfnisse hinter sich, daß Directorium hatte weder Geld, noch Lebensmittel, noch Truppen und Alles, was es seinem jungen Feldherrn mitgeben konnte, waren fromme Wünsche und Vertrauen; unter so ungleichen Verhältnissen begann ein Kampf, der an Wundern der Tapferkeit und genialen Manoeuver nicht seines Gleichen hat.

Nach dem schlecht benutzten Siege von Loana war die republikanische Armee der Ueberlegenheit des Fein-

des gewichen und hielt bei Bonapartes Ankunft die Linie von Savona bis Montenotte mühsam besetzt; Bonaparte zeigte in einer kräftigen begeisternden Anrede seinen halbnackten, hungernden Truppen die blühenden Fluren Italiens und forderte sie auf, den Ueberfluß zu holen aus des Feindes Lager. Am 12. April begann die Armee ihren Siegeslauf: die Oestreicher hatten am vorigen Tage Montenotte angegriffen und standen zu neuem Kampfe gerüstet, als Bonaparte blitzesschnell auf sie stürzte und ihnen eine vollständige Niederlage beibrachte. Ohne seinen ermüdeten Truppen und dem staunenden Feinde Zeit zur Besinnung zu lassen, wendet er sich gegen Argenteau, überfällt er ihn am 13 und 14. April bei Dego und Millesimo, zerreißt durch zwei Siege die Verbindung der Oestreicher und Sardinier und der bestürzte Feind, nachdem er binnen drei Tagen über 3000 Todte, 10,000 Gefangene und einen großen Theil seines Heergeräthes verloren, eilt in schneller Flucht in die Lombardei. Jetzt stürzt Bonaparte auf die verlassenen Piemonteser, schlägt sie am 20. und 21. bei Ceva und Mondovi und steht siegreich in der Nähe von Turin. — Der König in gänzlicher Hülflosigkeit fleht um Waffenstillstand, der ihm gegen Uebergabe der Festen Coni, Ceva und Tortona gewährt wird; diesem Waffenstillstande folgte ein Friede, der den Franzosen Savoyen, Nizza und Tenda zum Eigenthume gab, fast alle Festen in ihre Hände brachte und Piemont gänzlich von der Gnade des Siegers abhängig machte. Was zwei Armeen und vier Feldherrn in drei Jahren nicht vermochten, das hatte Bonaparte in 14 Tagen vollendet.

Die Oestreicher hatten sich hinter den Po zurückgezogen und erwarteten den ungestümen Sieger, der

jetzt mit aller Macht gegen sie anrückte, sie am 3ten Mai bei Fombio angriff, schlug und hinter die Adda warf. Aber auch hier war keine Sicherheit für die Fliehenden. Bonaparte ereilte sie am 10ten Mai bei Lodi und richtet fast die ganze Armee zu Grunde. Jetzt war auch die Lombardei erobert und während die Trümmer der österreichischen Heere nach Tyrol eilten, zog Bonaparte in Mailand ein und betrieb die Belagerung von Mantua, des einzigen Punktes, der der österreichischen Herrschaft übrig blieb.

In Folge dieser Siege unterwarfen sich alle umliegenden Staaten und kauften um schweren Preis Waffenstillstand oder Friede; Parma erlangte denselben für 2 Millionen baar und 2 Millionen in Naturallieferungen; der Papst zahlte 21 Millionen, überließ den Franzosen die Städte Ferrara, Bologna und Romanae und gab außerdem noch 100 Gemälde und Statuen nebst 500 kostbaren Handschriften an den Sieger ab; die östreichischen Länder zahlten 20 Millionen Contribution und verhältnißmäßig trugen Modena, Venedig und Neapel dazu bei, die französischen Armeen zu unterhalten und die erschöpften Staatskassen der Republik zu füllen.

Oestreich erkannte zu gut, daß die Frage über seine Herrschaft in Italien sich an die Erhaltung von Mantua knüpfte und bot alle seine Kräfte auf, diese Stadt von dem drohenden Feinde zu befreien. In Tyrol hatten sich die Reste seiner Heere gesammelt und an Beaulieus Stelle, der aus Mißmuth über sein Unglück den Feldherrnstab niedergelegt hatte, war der ehrwürdiger Held Wurmser getreten, der gegen Ende July sein neuverstärktes Heer über die Etsch und dem Feinde entgegen führte. Bonaparte, dessen Streitkräfte nicht

hinreichten, um zugleich dem neuen Feinde die Stirne zu bieten und die starke Festung zu belagern, zieht sich von letzterer zurück, überfällt mit gesammter Macht den heranziehenden Wurmser, schlägt ihn am 5ten August bei Castiglione und sendet dann wieder einen Theil seiner Armee zur Belagerung Mantuas ab, während er mit dem andern Theile den fliehenden Feind verfolgt.

Wurmser ermannte sich und führte sein Heer zum zweitenmale gegen Mantua; Bonaparte, der Italien vom Feinde säubern und ihn ins Tyrol werfen wollte, faßte ihn am 4. Sept. bei Roveredo und besiegte ihn in blutiger, mörderischer Schlacht. Die Franzosen besetzten Trient und stürzten von Neuem auf den Feind, der troß der verzweifeltsten Gegenwehr am 12. bei Bassano abermals besiegt und fast vernichtet wurde. Wurmser mit einem Theile seiner Armee abgeschnitten von Tyrol, bahnte sich einen blutigen Weg nach Mantua und warf sich, nach heldenmüthiger Besiegung aller Gefahren, in diese Festung, deren Belagerung Bonaparte ununterbrochen fortsetzte.

Daß Mantuas Lage nur erschwert wurde durch diese Vermehrung seiner Vertheidiger, war sehr natürlich und Oestreich beeilte sich daher doppelt, ihm Entsatz und Befreiung zu bringen. Mit einem neuen gleich mächtigen Heere eilte Alvinzi im October heran und mit gleicher Keckheit stürzte Bonaparte mit seinen schon gelichteten Schaaren ihm entgegen. Mit der zunehmenden Ermattung der Streitenden wurde der Kampf heftiger und hartnäckiger, Jeder wollte die letzte Kraft zu einem Siege verwenden. So wurden die Schlachten von Bassano, Caldero und Roveredo — der erste und letzte Ort waren zum zweitenmale Zeu-

gen der blutigsten Tapferkeit — geschlagen ohne Erfolg und Entscheidung; aber Bonaparte bedurfte den Sieg und setzte alle Mittel seines Genies in Bewewegung, ihn zu erringen; bei Arcole maß sich die Kraft des Genies mit der äußersten Anstrengung der Verzweiflung und siegte; drei Tage dauerte der ungeheure Kampf — vom 15. bis 17. Nov. — der Oestreich zerschmetterte und die traurigen Ueberreste seines dritten Heeres hinter die Brenta zurück warf; aber auch die Reihen der Franzosen hatten furchtbar gelitten und fast alle Generale waren kampfunfähig geworden.

Wurmser kämpfte indessen mühsam aber heldenmüthig für seine Existenz; hätte Bonaparte seine Streitkräfte vor Mantua versammeln und die Belagerung mit ganzer Macht betreiben können, die Stadt wäre längst gefallen; bei der Schwäche des Belagerungsheeres aber gelang es den Belagerten sich in kühnen Ausfällen Lebensmittel zu verschaffen und so den schrecklichsten Feind, den Hunger, abzuwehren, der bereits mehrfach zu drohen begann. Jetzt oder nie mußte Mantua entsetzt oder genommen werden; das fühlte der jugendliche Bonaparte und schöpfte daraus neue Kraft; dies fühlte Wurmser uud blickte sehnsüchtig nach den Alpen, von wo die Rettung kommen mußte; aber dies fühlte auch Oestreich und strengte seine letzten Kräfte an, den Entsatz zu bewerkstelligen.

Ein Enthusiasmus hatte Volk und Heer ergriffen und Alles drängte sich zur Vertheidigung Mantuas, als ob es gelte, das Palladium des Reiches zu retten. Von allen Seiten strömten dem geschlagenen Alvinzi neue Truppen zu und bald betrug sein Heer wieder über 80,000 Mann, worunter ein Regiment

Freiwilliger aus den edelsten Söhnen der Kaiserstadt bestehend, deren Fahne die Kaiserin mit eigener Hand gestickt hatte. — Alvinzi sandte den General Provera mit einem Theile des Heeres voraus, die Belagerer zu beobachten und zu verhindern, daß Bonaparte das Belagerungscorps an sich ziehe, wie er es im ersten Kampfe mit Beaulieu gethan; er selbst zog mit dem Groß der Armee den Franzosen kühn entgegen bis Rivoli. Hier erwartete ihn Bonaparte mit seinem sehr geschwächten aber unvergleichlich tapfern Heere; Genie und militairische Gewandtheit ersetzten die Zahl und in einem abermaligen dreitägigen mörderischen Kampfe — vom 14. bis 16. Januar 1797 — findet das stolze Heer, die letzte Hoffnung Oestreichs, seine Vernichtung und flieht zerschmettert gegen Tyrol. — Windesschnell wendet sich jetzt Bonaparte um, ereilt Provera, umzingelt ihn und nimmt sein ganzes Heer im Angesichte Mantua's gefangen. — Jetzt war die Stadt verloren; ohne alle Hoffnung des Entsatzes und vom Hunger gedrängt capitulirte Wurmser und unter Bedingungen, die den Sieger wie den Besiegten ehren, übergab er Mantua am 2. Februar; 500 Feuerschlünde, eine große Menge Kriegsgeräth und 12,000 Kriegsgefangene wurden an diesem Tage von den Franzosen gewonnen.

Wenden wir von diesem neuen Schauplatze beispielloser Thaten und beispielloser Erfolge unsern Blick dem alten Schlachtfelde zu, auf welchem die Waffen mit gleicher Thätigkeit geführt wurden. — Jordan begann den Feldzug des Jahres 1796 erst am 2ten Juni mit dem Siege bei Altenkirchen, wurde aber am 15. und 19. Juni vom Erzherzog Carl, der den Oberbefehl über die östreichische Armee führte, bei Wetzlar

und Uckerrath geschlagen und über die Sieg zurückgeworfen. Moreau brach indessen mit einem starken Heere bei Straßburg über den Rhein, schlug die Reichstruppen bei Renchen und an der Murg, besiegte den herbeigeeilten Erzherzog bei Ettlingen, eroberte ganz Schwaben, übersetzte den Lech und zog durch Baiern hindurch gegen die Alpen, um der italienischen Armee die Hand zu reichen. — Auch Jordan war nach des Erzherzogs Entfernung wieder rasch vorgedrungen, hatte die Sieg, die Lahn und den Main überschritten, Frankfurth, Würzburg und Nürnberg erobert und sein linker Flügel bedrohte jetzt Böhmen, während der rechte sich an Moreaus Heer anzuschließen suchte.

Es war Carnots riesiger Plan, daß die italienische Armee durch die Lombardei, die Rheinarmee durch Schwaben und Baiern und die Sambre- und Maaßarmee durch Franken gegen Oestreich vordringen, sich an den Grenzen vereinigen und im Kaiserstaate selbst den Frieden dictiren sollten. Wir sehen diesen ungeheuren Entwurf fast verwirklicht und Oestreich, bedröht im Herzen seines Reiches, schritt schon zu dem verzweifelten Mittel des „Aufgebotes in Masse", als es durch ein kühnes Manoeuvre des Erzherzogs Carl von dem furchtbaren Feinde befreit wurde: Dieser Feldherr, der bisher gegen Moreau gestritten, wandte sich plötzlich durch einen klugen und wohlversteckten Marsch gegen die Sambre- und Maaßarmee, überfiel und schlug sie bei Teining, dann bei Amberg, noch einmal bei Würzburg und endlich an der Lahn und warf die elenden wehrlosen Trümmer des vernichteten Heeres bis nach Düsseldorf zurück.

Diese schnellen Siege brachten auch Moreau und

die Rheinarmee in die größte Gefahr: sein linker Flügel war entblößt, seine Verbindung mit dem Rheine abgeschnitten und die herbeieilende Armee des Erzherzogs bedrohte seinen Rücken. Unter diesen mißlichen Umständen mußte er sich zum Rückzuge entschließen, welchen er am 20. Sept. antrat und mit einer Kühnheit und Geschicklichkeit ausführte, die seinen Namen unsterblich macht in den Annalen der Kriegsgeschichte. Nach blutigen Kämpfen und unsäglichen Mühseeligkeiten passirten die Franzosen den Rhein bei Hüningen; die siegreichen Oestreicher aber belagerten die Brückenköpfe von Kehl und Hüningen, die auch im Laufe des Winters in ihre Hände fielen, wodurch die Fahnen der Republik von dem rechten Rheinufer gänzlich verschwanden.

Der Feldzug von 1797 wurde in Italien unter den günstigsten Auspicien und mit neuen Siegen eröffnet; nach dem Falle Mantua's zog Bonaparte gegen den Pabst, der so verblendet gewesen war, der Republik Krieg zu bieten, als alle italienischen Staaten ihr Heil in Frieden und Unterwerfung suchten. Die päpstlichen Soldaten, an Feigheit die neapolitanischen wo möglich noch übertreffend, entflohen, als sie die Franzosen nur ansichtig wurden, und binnen 8 Tagen eroberte Bonaparte die ganze Romagna, Urbino, die Mark und Festung Ancona und stand drohend vor Rom. Jetzt flehten die thörigten Priester um Frieden und Bonarparte gab denselben mit der Gnade und Strenge eines Siegers. Avignon und Venaissin, Bologna, Ferrara und Romagna wurden Eigenthum der Republik, Ancona blieb bis zum allgemeinen Frieden in ihrer Hand und mit 30 Millionen büßte der römische Stuhl das unzeitige Gelüste, Krieg zu führen.

Die Eroberungen in Italien waren jetzt so groß, daß man an die politische Umgestaltung der Länder denken mußte; die allgemeine Stimme der Völker, in der die Armee ihren mächtigsten Bundesgenossen fand, rief so laut nach Freiheit, daß man dieser Forderung genügen mußte, um die Eroberung dauernd zu machen. Bonaparte, im Auftrage des Directoriums revolutionirte also das Land, stürzte alle bisherigen Verfassungen um und gab ihm eine neue, deren Muster und Vorbild die französische war. — So entstanden die transpadanische und cispadanische Republik, indem man den Po als Grenzscheide annahm und die Länder in zwei verschiedene Massen theilte; eine Trennung, die eben so unnöthig als unzweckmäßig war, und die Bonaparte bald selbst wieder aufhob, indem er alle seine Eroberungen unter dem Namen der cisalpinischen Republik in einen Staat vereinigte.

War Oestreich schon vermöge seiner Prinzipien und ihren Consequenzen zur Fortsetzung des Krieges geneigt, so forderten diese Staatseinrichtungen um so mehr zu einem erneuerten Kampfe auf, denn es sprach sich klar darin aus, daß die Republik selbst in einem möglichen allgemeinen Frieden nicht gesonnen war, Italien wieder aufzugeben. Daher rüstete dieser Staat trotz aller erlittenen Niederlagen. mit unermüdlicher und unerhörter Anstrengung sich zu neuem Kampf und antwortete dem General Clarke, welchen das Directorium mit Friedensanträgen nach Wien gesandt hatte, „daß man in Wien von einer französischen Republik nichts wisse!" Alle Bundesgenossen wurden treulos an ihrem gegebenen Worte, fielen ab von Oestreich und suchten in — theils schmählichen —

Friedens- und Neutralitäts-Tractaten ihr Heil; nur England hielt fest am Bunde mit Oestreich und gab ihm todtes Gold für das Leben von Tausenden, die auf den Schlachtfeldern bluteten; Oestreich allein mußte den ungeheuren Menschenbedarf zu diesem verzweifelten Kampfe liefern. — Die erschöpften deutschen Länder einigermaßen zu schonen, forderte und erhielt der Kaiser diesmal die thätige Unterstützung der Ungarn und ein ansehnliches Heer von Söhnen dieser Nation bettete sich in Italien zur stillen Grabesruhe neben die geschlachteten Kinder der östreichischen Erbstaaten.

Der Erzherzog Carl, der einzige Feldherr, den Oestreich mit Erfolg dem scheinbar unüberwindlichen Bonaparte entgegen stellen zu können hoffte, wurde vom Rheine nach Italien gesandt und übernahm den Oberbefehl im Anfange des Märzmonats. Aber ehe er noch die zerstreuten Theile seines Heeres gesammelt hatte, stürmte Bonaparte, dem an Schnelligkeit und genialer Erfassung des Augenblicks keiner gleich kam, gegen ihn heran und machte dadurch jede Vereinigung unmöglich. Und jetzt begann ein zweifacher Siegeslauf des republikanischen Heeres: Auf der einen Seite drang dasselbe in Kärnthen ein und eroberte nach siegreichen Gefechten die Städte Klagenfurt und Laibach; auf der andern Seite brach es siegend durch Tyrol, nahm Bozen und Brixen ein und stand bald, jedem Naturhindernisse Trotz bietend, siegreich am Brennergebirge; Neumark, Judenburg und Leoben wurden genommen und der Erzherzog wich geschlagen bis nach Steyer zurück.

So stand denn der gefürchtete Feind plötzlich im Herzen Oestreichs, zwei Tagereisen von der Hauptstad entfernt, die ihm rettungslos Preis gegeben war, wen

er mit schnellem Marsche sie zu nehmen versuchte. Schrecken bebte durch den ganzen Staat, der Hof entfloh von Wien, mit ihm die Großen des Reiches und jeden Augenblick wähnte man die Franzosen an den unvertheidigten Thoren der Hauptstadt zu erblicken. Aber Bonaparte eben so klug und mäßig, als schnell und kühn machte mitten in seinem Siegeslauf dem Erzherzoge Friedensanträge und bot ihm von Klagenfurt aus die Hand zur Versöhnung. Das harthörige östreichische Ministerium hatte endlich den Kanonendonner der Republik wahrgenommen und ihre Sprache verstanden; es kam jetzt endlich zu der Ueberzeugung, daß es doch wohl eine französische Republik geben müsse und verschmähte in seiner Verzweiflung nicht, mit derselben zu unterhandeln. So kam nach zwölftägigem Waffenstillstande der Präliminarfriede zu Leoben zu Stande, dem bald darauf der definitive Friede zu Campo Formio folgte, welcher am 17ten October 1797 zwischen Bonaparte und den Grafen Cobenzl und Meerfeldt geschlossen wurde.

In diesem Friedenstractate erkannte Oestreich die französische, cisalpinische und batavische Republik an; trat an die erstere das ganze linke Rheinufer und die jonischen Inseln, an die zweite Mailand und Mantua, also die ganze Lombardei, und an die dritte ganz Belgien ab; verzichtete auf den Breisgau, das Frickthal und die Grafschaft Falkenstein zu Gunsten des Herzogs von Modena und gab seine Zustimmung dazu, daß die durch diese Abtretungen in ihrem Besitze verletzten Fürsten in Deutschland entschädigt werden sollten. Oestreich erhielt dagegen die Stadt Venedig mit den Lagunen und den größten Theil des Gebietes dieser ehemaligen Republik, also Istrien, Dal=

matien und die Inseln in der Nähe der Mündung des Cattaro; Frankreich versprach Salzburg und ein Stück von Baiern, welches aber erst erobert werden mußte, an Oestreich abzutreten und die Vergrößerung Preußens nicht zu dulden.

Am Rheine hatte der Krieg ziemlich lange geruht und wurde im Ausbruche selbst erstickt. Hoche eröffnete den Kampf mit der Sambre- und Maaß-Armee am 18. April mit einem Siege über General Werneck bei Neuwied und drang, die Oestreicher vor sich hertreibend, bis Frankfurt; Moreau mit der Rheinarmee setzte zu gleicher Zeit über den Rhein und forcirte die Pässe des Schwarzwaldes, als die Kunde von dem Frieden zu Campo Formio anlangte und die gezückten Waffen fesselte und in die Scheide zurück führte.

So war denn die furchtbare Coalition besiegt und vernichtet und die Republik hatte auf dem ganzen Festlande keinen offenen Feind mehr, so zahlreich auch die Schaar ihrer heimlichen Feinde sein mochte; sie hatte das gesammte Europa überwunden und was ihr zum Verderben gereichen sollte, war jetzt eine Quelle der Macht und Festigkeit für sie geworden; denn das angreifende Europa hatte die enormen Kosten zahlen müssen, mit welchen die Republik den Grundbau ihrer künftigen Existenz bestritten. Nur England sah unbesiegt und in grollender Ohnmacht auf den Zustand Europas, der von den sämmtlichen kampfmüden Völkern gepriesen wurde, und erspähete die Gelegenheit zur neuen Anfachung des Kampfes, die in der nächsten Zukunft sehr leicht zu finden war. Denn nichts ist natürlicher, als daß der Friede von Campo Formio nur ein Provisorium herbeiführen konnte, welches bei-

den erschöpften Partheien Zeit zur Erholung und Rüstung zu neuem Kampfe gewährte. Zu tief war Oestreich verletzt, um die empfangenen Wunden heilen und vernarben zu lassen, ohne Rache zu suchen für die erlittene Schmach und Verluste; und zu viel hatte die mächtige Republik gekostet aus dem Becher der kriegerischen Größe und Eroberung, um sich mit dem Errungenen begnügen zu können. Auch war bei der willkührlichen Vertheilung und Combination der Länder mit so viel Leichtsinn und Uebereilung verfahren worden, daß man in dem Tractate nur das Werk des Augenblickes sehen konnte, welches die Keime neuen Kampfes in seinem eigenen Schooße trug, der denn auch entbrannte, sobald die Partheien fähig waren, sich wieder zu regen.

In Paris hatte indessen fast 18 Monate Friede und Eintracht geherrscht, die beiden Räthe harmonirten unter sich und mit dem Directorium, die Verschiedenheit der Meinungen verkündet sich nur selten in parlamentarischen Plänkeleien die über den Sitzungssaale hinaus keine Folgen hatten, und das Volk sah mit Ruhe und Vertrauen auf die Regierung. Man glaubte die Partheiwuth entschlummert auf immer und hielt eine weitere Insurrection fast für unmöglich, als die Dinge sich plötzlich wandten und die Revolution um drei volle Jahre zurück zu gehen drohte. Durch die Milde und Nachsicht der Regierung waren eine Menge Emigranten, worunter viele alte Royalisten und Priester, die den Eid verweigert, nach Frankreich zurück gekehrt und hatten mit solchem Eifer für ihre abentheuerlichen und verbrecherischen Plane gearbeitet, daß man erstaunte, als die Resultate ihres Wirkens an das Licht traten. Dies geschah aber bei Gelegen-

heit der Wahlen des Jahren V (1797), wo nach der Constitution ein Drittheil der Räthe austraten und durch neugewählte ersetzt werden mußten. Die Wahlen geschahen fast sämmtlich im royalistischen Sinne und verschafften dieser Parthei einen mächtigen Antheil an der Regierung; mit nichtswürdiger Heuchelei — die dieser Parthei damals wie jetzt eigenthümlich war — wählte sie die gewichtigen Worte „Mäßigung, Gerechtigkeit und Friede“ zu ihrem Wahlspruche und gewann dadurch die Stimmen einer Anzahl von Räthen, die es sonst mit der Republik wahrhaft wohl meinten.

In der Wahl der Präsidenten, zu welcher Würde im Rathe der Fünfhunderte Pichegru und im Rathe der Alten Barbé-Marbois gelangten, dann in der Wahl eines Directors für den ausscheidenden Letourneur, wozu Barthélemy — lauter entschiedene Royalisten — ernannt wurde, verkündete sich zuerst der Einfluß dieser Parthei; derselbe offenbarte sich bald noch deutlicher in einer systematischen Opposition gegen alle Maßregeln, die zum Wohle der Freiheit und der Republik vorgeschlagen wurden und in der Begründung des Clubs von Clichy, von wo aus der Widerstand gegen die Regierung geleitet und das Volk für die Reaction bearbeitet wurde. Die wahrhaften Republikaner erkannten bald die drohende Gefahr und begründetan den Club von Salm, welcher dem obigen entgegen arbeitete und bei der Masse des Volkes, die der Revolution aufrichtig ergeben war, allgemeinen Anklang fand; einige Partrioten versuchten vergebens die Vermittelung und Friedensstiftung.

Das Directorium war indessen auch nicht mehr frei von dem Geiste der Partheiung und zerfiel mit

sich selbst. Barras, Lareveillère und Rewbel wollten durch einen Gewaltstreich diese Wirren enden, da die Constitution kein Mittel dazu bot; Barthélemy und Carnot protestirten dagegen, ersterer aus Anhänglichkeit an die Reaction, letzterer, weil sein großes und edles Herz alle Ungesetzlichkeiten und Gewaltschritte verabscheute; daher kam es, daß Carnot einen Augenblick in den schmählichen Verdacht des Royalismus gerieth. — Bei den Räthen durfte keine von den Directoriums-Partheien auf genügende Unterstützung hoffen, denn die erstere — bereits mit dem Namen der Triumvirn bezeichnet — war als tyrannisch von Allen, die letztere als royalistisch von den Republikanern gehaßt.

Inzwischen liefen von den Armeen energische und drohende Adressen gegen das reactionaire Treiben der Räthe ein und das Directorium sammelte Truppen um Paris. Jetzt entbrannte der Partheikampf zu vollen Flammen; die Räthe protestirten gegen die Deliberationen der Armeen und verlangten die Entfernung der Truppen von der Hauptstadt; das Directorium aber, oder um den handelnden Theil zu bezeichnen, die Triumvirn, im Bewußtseyn ihrer Kraft, beschlossen die Ausführung ihres Gewaltmittels. In der Nacht des 17ten Fructidor (3. September) rückte Augereau, der die Adresse der italienischen Armee überbracht hatte, mit 12,000 Mann in die Stadt und es wurden die Directoren Barthélemy und Carnot, 41 Mitglieder des Rathes der Fünfhundert und 11 vom Rathe der Alten verhaftet und nachher zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Das Volk staunte am Morgen des 18ten Fructidor eine vollendete Revolution zu erblicken.

Die eingeschüchterten Räthe decretirten jetzt Alles, was die Triumvirn nur wünschten und so wurden denn die — royalistischen — Wahlen von 48 Departementen für ungültig erklärt und eine große Anzahl von Räthen geächtet; für die verbannten Directoren wurden Neufchateau und Merlin von Douai gewählt. Hätte das Directorium sich begnügt mit diesem Resultate und wäre zurück gekehrt in die Bahn der Gesetzlichkeit, die der wahre Republikaner unverändert wandern muß, man würde ihm die Gewaltthat verzeihen können in Betracht ihrer Folgen. Aber es handelte übermüthig und willkührlich, wie ein siegender Herrscher, verfolgte die freie Meinungsäußerung, verbannte ohne Urtheil und Recht, stützte sich wohlgefällig lächelnd auf die Soldateska, die ihm zum Siege verholfen und suchte in neuen Kriegen und Eroberungen größern Glanz und erweiterte Herrschaft. Deshalb trifft der Vorwurf der Nachwelt, der Fluch des wahren Freiheitsfreundes sein Thun, weil es mit frevelnder Hand den Abgrund eröffnet, in welchen Napoleon an der Spitze der Soldatenherrschaft die Freiheit Frankreichs und Europas hinabstürzte, um auf ihrem Grabe aufs Neue das Panier des Willkühr und der Tyrannei siegreich zu erheben.

Dem Zuge nach Egypten, der sich uns jetzt als das wichtigste Ereigniß und Ergebniß der fortschreitenden Revolution darstellt, können wir als einer ziemlich weit entlegenen Seitenparthie nur die flüchtigste Betrachtung widmen. Nach dem Vertrage von Campo Formio verließ Bonaparte sein Heer in Italien und reiste nach Paris, wo der reinste Enthusiasmus, die ungeschminkteste Liebe und Verehrung ihn empfing und ihm einen Triumph bereitete, wie er ihm, umgeben

von allen Zeichen des höchsten Glanzes und der vollendeten Knechtschaft, nie wieder zu Theil wurde. Das Directorium hatte eine Armee an den Küsten gesammelt, um England, den einzigen Feind der Republik, mit einer Landung zu bedrohen, und man glaubte daher allgemein, daß Bonaparte den Befehl über diese „Armee von England" übernehmen werde. Mit Klugheit mußte das Directorium die Welt über den Zweck der vorbereiteten Expedition zu täuschen suchen, weil die Uebermacht Englands zur See sie leicht vereitelt haben würde, und es benutzte daher die irrige Meinung, in Bezug auf eine Landung in England, während es den abentheuerlichen und kaum glaublichen Zug nach Egypten betrieb. Dies gelang so gut, daß England seine ganze Seemacht zur Vertheidigung der Küsten herbeirief und in unermeßlichen Rüstungen seinen zerrütteten Staatsschatz vollends erschöpfte.

Bonaparte erschien zu Toulon, wo 40,000 Mann versammelt waren, musterte sie und schiffte sich am 20. Mai 1798 auf 350 Transportschiffen ein, die von einer Flotte von 21 Segeln begleitet wurden. Europa sah stündlich der Kunde seiner Landung in England entgegen, als die Nachricht der Einnahme von Malta anlangte, welches sich ohne alle Vertheidigung mit seinen unermeßlichen Mittel ergeben hatte. — Am 1. July landete Bonaparte vor Alexandrien, nahm die Stadt mit Sturm, ordnete eine andere Verwaltung und marschirte gegen Cairo; nachdem er am 12. July den Bey Murat bei Chebrisse und am 21. bei den Pyramiden 23 vereinigte Beys der Mameluken bis zur Vernichtung geschlagen hatte, zog er am 22. siegreich in das volkreiche Cairo ein.

England hatte unterdessen den kühnen Feind ver-

folgt, der es indirect in seinen überseeischen Besitzungen angreifen zu wollen schien, und Admiral Nelson erschien am 1. Aug. vor Alexandrien, griff die französische Flotte, die bei Abukir vor Anker lag, sogleich an und vernichtete sie; 5000 Todte und 4000 Gefangene verloren die Franzosen an diesem Tage und ihre Lage war nun die mißlichste, da jeder Weg zur Rückkehr ihnen abgebrochen war. Aber, ein zweiter Cortez, achtete Bonaparte nicht auf den Verlust der Schiffe und verfolgte seine Siegesbahn; auch gebührt ihm der Ruhm, den Schlag von Abukir vorausgesehen und zur Sicherung der Flotte die zweckmäßigsten Befehle gegeben zu haben; der Ungehorsam des französischen Admirals brachte dem Vaterlande dieses Unglück.

Bonaparte drang in Egypten bis zu den Kataracten vor, unterwarf sich das ganze Reich und vertrieb die Völker, die ihre Heimath zu vertheidigen suchten. — Dann zog er im Anfange des Jahres 1799 nach Syrien, eroberte El Arisch und Gaza, nahm Jaffa mit Sturm und begann die Belagerung von St. Jean d'Acre. Hier scheiterte das Siegesglück der Franzosen; der Kommandore Sidney Smith, der sich in diese Feste geworfen, vertheidigte sie mit Löwenmuth, und nach einer zweimonatlichen Belagerung und ungeheuren Verlusten, erlitten in acht vergeblichen Stürmen, mußten die Belagerer sich nach Egypten zurück ziehn.

Hier drohte ihnen neue Gefahr: Murat-Bey hatte seine zerstreuten Schaaren gesammelt und stand kriegslustig im Felde; der Kapudan-Pascha landete bei Abukir und nahm die Stadt, und im Innern erhob der Aufruhr gegen die Fremdlinge mehrfach das

Haupt. Bonapartes Erscheinen wirkte siegreich und beruhigend; während Desaix den Murat-Bey schlug und weit in Syrien hinein verfolgte, vernichtete Bonaparte die gelandeten Türken und nahm Abukir wieder ein; der Aufstand aber wurde durch kluge und energische Maßregeln gedämpft. — Die aus Europa eingehenden Nachrichten riefen Bonaparte jetzt in sein Vaterland zurück, wo eine glänzendere aber minder ruhmvolle Laufbahn seiner wartete.

General Kleber übernahm den Feldherrnstab über die verwaisete Armee und kämpfte unermüdlich und ruhmvoll, aber theilweise unglücklich gegen die immer steigenden Hindernisse. Nach einem Siege über die Türken bei Damiette schloß er mit dem Großvezier, der aus Syrien heranzog, einen Vertrag, vermöge dessen die Franzosen freien Abzug nach Frankreich erhalten sollten; als aber England sich weigerte, diesen Vertrag anzuerkennen, griff Kleber wieder zu den Waffen und schlug den Großvezier am 20. März 1800 bis zur Vernichtung, nahm Cairo wieder ein und setzte sich so wieder in Besitz von Egypten; in Cairo fiel der tapfere und edle General bald darauf durch Meuchelmord. Jetzt stürmten Engländer — die Malta wieder erobert hatten — und Türken vereint auf das in Partheien gespaltene Heer; aber noch einmal ermannte es sich zum Siege, traf seine Feinde furchtbar bei Abukir und Ramaniéh und capitulirte bald darauf in achtunggebietender Stellung unter höchst ehrenvollen Bedingungen, wozu auch der freie Abzug nach Frankreich auf englischen Schiffen gehörte.

Das Directorium schritt unterdessen auf der betretenen Bahn der Gewaltthätigkeit und Willkühr fort. — Rom wurde zuerst unter einem leicht gefundenen

und selbst geschaffenen Vorwande überfallen, revolutionirt, gebrandschatzt und der protestirende Pabst mit frecher Gewalt als Gefangener hinweggeschleppt. — Alsdann wurde Sardinien, obschon es ein Schutz- und Trütz-Bündniß mit der Republik für schweren Preis erkauft hatte, seiner Hauptstadt beraubt und hierdurch in die völligste Dienstbarkeit versetzt. Mit gleicher Willkühr wurde die Schweiz behandelt, die während dem ganzen Kriege die strengste Neutralität beobachtet und sich nicht den geringsten Verstoß gegen Frankreich hatte zu Schulden kommen lassen. Am Schlusse des Jahres 1797 und im Anfange des folgenden begannen die Feindseligkeiten ohne allen Grund und Ursache; die Republikaner besetzten einen Theil von Basel, nahmen Mühlhausen, drangen gewaltsam in Genf ein und vereinigten es mit Frankreich. Zugleich wurde in der ganzen Schweiz der Entwurf einer neuen Verfassung, nach dem Muster der französischen, verbreitet und um Anhänger dafür geworben.

Jetzt nahmen Entzweiung und Partheikampf im Innern des Landes ihren Anfang; allgemein war das Verlangen nach einer zeitgemäßen Aenderung der alten Verfassungen, allgemein das Verlangen des Volkes nach Freiheit; aber mit unsinnigem Trotze behaupteten die aristokratischen Patrizier ihre angemaßten Rechte und bahnten dadurch dem Bürgerkriege und den eroberungslüsternen Franzosen den Weg. Denn diese nahmen natürlich Parthei für die Unzufriedenen und rückten in den Canton Bern ein, wo eine Auflehnung gegen die alte Verfassung zuerst sichtbar wurde. Während man sich in Bern zur Vertheidigung rüstete, brach der Aufstand auch in anderen Cantonen aus und nun rückten die Franzosen von Italien und Deutsch-

land aus in das Herz der Schweiz, nahmen Solothurn und Freiburg und nach blutigem Kampfe am 5ten März 1798 auch Bern ein. Mit dem Machtgebote des Siegers befahlen die Franzosen jetzt die Aenderung der Verfassung und eine in der Eil zu Aarau zusammengerufene Tagsatzung gehorchte demüthig dem Befehle und erklärte am 12. April die „eine und untheilbare helvetische Republik“. Die „freiheitbringenden“ Republikaner nahmen für ihre Mühe alle Zeughäuser, Magazine und öffentlichen Cassen des Landes, und legten außerdem den einzelnen Cantonen bedeutende Brandschatzungen auf. Die kleinen Ur-Cantone empörten sich gegen die neue Verfassung und griffen zum Schwert gegen die Fremden, die sie besonders haßten, weil sie den alten frommen Glauben der Schweiz anzutasten drohten. Da erhob sich ein gräßliches Gemetzel in den Cantonen Schwyz, Ury, Unterwalden und Glarus; die Schweizer kämpften mit der ganzen Tapferkeit ihrer Vorfahren und selbst Weiber und Kinder nahmen daran Theil; aber bald erlagen sie der Uebermacht und nahmen gezwungen die Verfassung an. — Die Schweiz mußte nun ein Schutz- und Trutz-Bündniß mit Frankreich schließen, worin sie sich verpflichtete, an allen Kriegen der Republik Theil zu nehmen.

In Rastadt waren unterdessen die Abgeordneten des deutschen Reiches versammelt, um einen Frieden mit Frankreich zu unterhandeln. Aber wie sollte das von Preußen wegen Privatinteresses verrathene und von Oestreich aus Noth verlassene Deutschland einen Frieden schließen können mit dem allmächtigen Sieger? es konnte nur dessen unverschämte Forderungen bewilligen, oder sich in einen neuen Krieg verwickeln,

dessen Resultat bei der gänzlichen Ohnmacht des deutschen Reiches leicht vorauszusehen war. Und selbst diese Wahl blieb ihm nicht, denn als nach einem vollen Jahre langwieriger, schwerfälliger und mit deutscher Umständlichkeit geführter Unterhandlungen das Ultimatum des französischen Gesandten, Trotz der übertriebensten Forderungen, am 9. December 1798 angenommen wurde, war der Krieg schon entbrannt und Deutschland wider seinen Willen darin verstrickt. — Zwar blieben die beiderseitigen Gesandten noch bis gegen Ende April des nächsten Jahres beisammen, und erst als die Armeen kampfgerüstet gegen einander standen, erklärte der kaiserliche Kommissarius den Kongreß für aufgelöst.

Diese Unterhandlungen endeten mit einer That, die an Schändlichkeit von wenigen in der Weltgeschichte übertroffen wird. Als der Congreß aufgelöst war, verwies der östreichische Obrist Barbaczy die französischen Gesandten Bonnier, Jean Debry und Roberjot aus der Stadt, die bereits von Szekler Husaren besetzt war. Am 28. April Abends reiseten die Gesandten ab; aber kaum hatten sie die Stadt verlassen, als sie von einem Haufen Husaren überfallen und schändlich ermordet wurden; nur Jean Debry entkam mit schweren Wunden bedeckt wieder nach der Stadt. — Oestreich wurde allgemein der Anstiftung dieser empörenden Mordthat angeklagt und der Umstand, daß es die Untersuchung über diesen Frevel, die auf das Verlangen des Reichstages eingeleitet wurde, wieder fallen ließ, ohne irgend ein Resultat derselben bekannt zu machen, schien jene Anklage zu unterstützen.

Die Gewaltthaten der französischen Republik in Italien und Deutschland machten einen neuen Krieg

unvermeidlich und besonders Oestreich, welches seine Kräfte wieder gesammelt und gestärkt hatte, sehnte denselben herbei. — Ein gesuchtes Bündniß mit dem verhaßten Preußen kam zwar durch das kluge Benehmen des französischen Gesandten in Berlin, Sieyes, nicht zu Stande; aber zwischen Oestreich, Rußland, England, der Türkei, dem Papste, den Malthesern, Neapel und Portugal wurde ein furchtbares Bündniß zur Vernichtung der Republik geschlossen. England unterstützte diese zweite Coalition, wie die erste, mit reichen Geldmitteln und übernahm den Angriff zur See; Oestreich führte abermals die Söhne seiner Länder in Massen zur Schlachtbank.

Der König von Neapel begann den Krieg der zweiten Coalition mit einem eben so kurzen als lächerlichen und verächtlichen Feldzuge. Mit einem zahlreichen, aber aus feigem Lumpengesindel bestehenden Heere fiel er am 22. November 1798 ins römische Gebiet und zog, da der französische Feldherr Championnet sich vor der Uebermacht zurückziehen und Verstärkung an sich ziehen mußte, am 29. triumphirend in Rom ein, wo eine blutige und von dem empörendsten Schandthaten begleitete Reaction Statt fand. Kaum aber war Joubert aus Oberitalien mit Verstärkung angelangt, so marschirte Championnet muthig vorwärts und die elenden neapolitischen Feiglinge begannen nun ihre schimpfliche Flucht. Schon am 13. December entwichen sie aus Rom ohne Vertheidigung und 12,000 Gefangene blieben, eine lästige Trophäe, in den Händen der Sieger.

Championnet verfolgte die Fliehenden und drang in Neapel ein; Mack, ein braver östreichischer General, der das Unglück hatte, die neapolitanischen Hel-

den anzuführen, versuchte vergebens bei Capua eine feste Stellung zu gewinnen; er war genöthigt zu capituliren und verließ sein Heer, zur französischen Armee übergehend, wo er als Kriegsgefangener behandelt wurde.

Der König war indessen nach Sicilien entflohen und Heer und Land waren hauptlos und verlassen; ein furchtbarer Aufruhr brach im Innern aus, weil man sich der Capitulation nicht unterwerfen wollte. Mitten in der Verwirrung erschienen die Franzosen vor der Hauptstadt; ihre zahllosen Bettler thaten, wozu die Krieger zu feige waren, sie vertheidigten dieselbe; vier Tage mußte Championnet stürmen und über die Leichen von 10,000 Lazzaronis drang er am 23. Jan. 1799 in die Stadt ein. — Neapel wurde nun revolutionirt, zur „parthenopäischen Republik" erklärt und bezahlte mit 30 Millionen den übereilten Kriegseifer seines Königs. Nur Calabrien blieb unbesiegt und erhob, von Pfaffen geleitet, einen Aufstand gegen die neue Ordnung der Dinge.

Noch zwei italische Staaten fielen zu gleicher Zeit an Frankreich: Sardinien und Toskana. Unter dem Vorwande, daß ihre Herrscher im Einverständnisse mit den Feinden der Republik ständen, wurden die Länder besetzt und die Fürsten, nachdem sie gezwungen eine Thronentsagung unterzeichnet hatten, entflohen übers Meer, wo sie mit ohnmächtigen Protestationen gegen die ihnen wiederfahrene Gewaltthätigkeit eiferten.

In Deutschland begann jetzt auch der Krieg; 60,000 Mann Russen waren durch Gallizien in Deutschland eingedrungen und zogen den Grenzen entlang auf Italien zu; der Erzherzog Carl aber stand

mit einem Heere von 110,000 Mann an den Ufern des Lech. Dagegen gingen Jordan am 1. März bei Straßburg und zu gleicher Zeit Vandamme bei Hüningen und Ney bei Manheim über den Rhein und drangen unaufhaltsam vor. Aber der rüstige Erzherzog rückte ihnen muthig entgegen; er erreichte Jordan am 20. bei Ostrach und schlug ihn zurück, verfolgte den Fliehenden, schlug ihn noch zweimal bei Liplingen und Stockach und warf ihn im elendesten Zustande über den Rhein zurück. Hierdurch wurden auch Vandamme und Ney am weitern Vordringen verhindert, und die Franzosen mußten sich mit einer klugen Defensive begnügen. Als später General Müller ein neues Heer zur Verstärkung an den Rhein führte, brachen die Franzosen zwar noch einmal über den Fluß und drangen bis Aschaffenburg vor; aber der Erzherzog, der aus der Schweiz herbeieilte, schlug sie, entsetzte das belagerte Philippsburg, eroberte Mannheim mit Sturm und drängte also die Republikaner wieder in ihre alten Stellungen.

Weit glänzender und entscheidender aber waren die Siege der Oestreicher in Italien, gegen welches die Massen der Russen sich heranwälzten; Kray, der östreichische Feldherr, hatte im Monat März die Franzosen dreimal bei Legnato, bei Ronco und bei Verona geschlagen, hatte Mantua eingeschlossen und den Feind weit zurück getrieben, als Suwarow erschien und das Commando übernahm. Dieser erstürmte bei Cassano den Uebergang über die Adda und warf den tapfern Moreau, nach einem Verluste von 8000 Mann und 100 Kanonen, bis Alessandria zurück; hier von Neuem geschlagen, mußte er bis Coni weichen und alles Land mit den zahlreichen Festungen dem Feinde überlassen.

So wurden Mailand, Peschiera, Casale, Turin und Ferrara verloren und die Armeen der Coalition näherten sich drohend Florenz und Rom.

Durch diese Siege kam die parthenopäische Republik, die ohnehin noch an den Geburtswehen litt, und das französische Heer unter Macdonald in die mißlichste Lage. Der Aufstand in Calabrien, der täglich mächtiger wurde, erheischte die Gegenwart des Heeres; aber siegte die Coalition noch ferner, so war Macdonald von Frankreich abgeschnitten und verlor dann wahrscheinlich der Republik zugleich das eroberte Neapel und ein tapferes Heer. Daher zog er aus und eilte dem bedrängten Moreau entgegen; aber auch ihn erfaßte das allgemeine Verderben; bei Piacenza an der Trebia griffen die Verbündeten am 17. Juni ihn an, schlugen ihn in einer dreitägigen Schlacht bis zur Vernichtung und er rettete sich mit dem kleinen Reste seines Herres an die Seeküste.

In Neapel, wo die besten des Volkes der Republik anhingen und Alles zu ihrer Erhaltung aufboten, nahmen die Sachen jetzt eine fürchterliche Wendung. Der immer schwellende Aufruhr nahte sich der Hauptstadt und unterstützt von Russen, Türken, Engländern und Truppen des Königs, griffen die Insurgenten dieselbe an; zehn Tage wehrten sich die Patrioten mit großem Muth und endlich, der zu großen Uebermacht weichend, übergaben sie dieselbe am 23. Juni mit Capitulation, die ihnen Freiheit und Sicherheit versprach. Der König kehrte zurück, erklärte die in seinem Namen und Auftrag abgeschlossene Capitulation für ungültig und verfolgte, marterte und mordete die Patrioten mit allen Schrecknissen, deren die grausamste Tyrannei fähig ist. Auf diese Weise —

sagt Rotteck — durch Henker und Mörder, schärfte die Parthei, die den verblendeten Monarchen beherrschte, dem Volke die Vortrefflichkeit des Königthums ein.

Nach dem Siege an der Trebia zogen die Verbündeten gegen Rom, welches sich am 30. Sept. durch Capitulation ergab und ebenfalls eine furchtbare Reaction in seinen Mauern sah. In der Zwischenzeit waren die Festen Alessandria, Mantua, ferner ganz Toskana und Lukka in der Sieger Gewalt gefallen und den Franzosen blieben nur Tortona, Coni und Genua übrig. Aber die Oestreicher sammelten ihre Kräfte, um diese letzten Besitzungen der Republik zu entreißen; ein neues Heer, welches Joubert aus Frankreich führte, wurde am 15. Aug. von Kray bei Novi angegriffen und dergestalt geschlagen, daß 16,000 Mann auf der Wahlstatt blieben; Championnet mit den vereinigten Trümmern der französischen Armeen erlitt dasselbe Schicksal bei Savigliano und Fossano und jetzt fielen auch Tortona und Coni; von allen Siegen und Heldenthaten Bonaparte's blieb den Franzosen nichts als Genua.

Auch nach der Schweiz hatte sich indessen der Krieg gewandt; Oestreich im Besitze von ganz Italien, glaubte die Hülfe der Russen entbehren zu können und fürchtete ihre Einmischung; daher suchte es mit List sich derselben zu entledigen. Also erhielten Korsakow und später auch Suwarow Befehl, nach der Schweiz zu ziehen. Hier hatte Masséna ziemlich glücklich die Ueberlegenheit der französischen Waffen gegen Laudon, Bellegarde und den Erzherzog Carl behauptet. Jetzt zogen die Oestreicher sich nach Schwaben und an den Rhein und Korsakow rückte in ihre Stellungen in der Schweiz ein. Masséna stürzte sogleich

über ihn her und schlug ihn am 26. Sept. bei Zürich. Korsakow, der des Landes ganz unkundig war, erlitt einen ungeheuren Verlust und suchte sich mühsam einen Weg nach Schaffhausen, von wo er über den Rhein zurückging. Suwarow zog eben über den Gotthard und suchte die Verbindung mit Korsakow, als dieser zerschmettert die Schweiz verließ; auch er mußte also das, rings vom Feinde besetzte Land räumen; unter fortwährenden blutigen Gefechten zog er nach Schwaben und stieß dort zu den traurigen Resten des Korsakow'schen Heeres.

Aber nicht allein in Italien und Deutschland griff die Coalition die Republik an, auch in den Niederlanden verfolgte man die hartbedrängte und suchte ihr Verderben. Eine englisch-russische Flotte mit 25,000 Mann Truppen landete im August im Helder und nahm die holländischen Schiffe weg, die im Vlie und Nieuwediep lagen; dies war aber auch fast der einzige Gewinn der Expedition, die durch eine beispiellos schlechte Führung bald gänzlich scheiterte. Zuerst wurde Abercrombie, nach einigen glücklichen Gefechten, von den französischen Generalen Brune und Dändels geschlagen; dann fiel der russische General Herrmann am 19. Sept. bei Bergen mit seinem ganzen Corps in Gefangenschaft; zuletzt wurde der englische Feldherr, Herzog von York, am 18. October zur Capitulation gezwungen und erhielt freien Abzug, gegen die Freilassung von 8000 französischen Gefangenen. Hiermit endete die stolze Unternehmung, die außer den Verlusten, die sie den Alliirten brachte, in den Folgen für die Coalition noch dadurch verderblich wurde, daß Kaiser Paul, mißmuthig über die schlechten Erfolge und die Aufopferung seiner Truppen in der Schweiz,

diese zurückrief und sich gänzlich von der Coalition lossagte.

Die äußere Lage der Republik war also am Ende des Jahres 1799 traurig und hoffnungslos: Alle Eroberungen waren verloren, alle Heere geschlagen und dergestalt erschöpft, daß sie unfähig waren, noch weitere Anstrengungen zu machen; ein starker, siegesmuthiger Feind stand an den Grenzen, indessen die Reste der republikanischen Armeen Muth und Vertrauen verloren hatten; die Schätze, die Bonaparte gesammelt, waren vergeudet, die Staatskassen leer und alle Mittel erschöpft; der Enthusiasmus des Volkes für die Revolution war erloschen, in jeder Leistung sah man eine unbequeme Last und die begeisterten Schaaren der Freiheitskämpfer waren zu Soldaten, zu geregelten aber gleichgültigen Corps geworden.

Nicht viel besser war es im Innern; das Directorium war verhaßt durch seine Gewaltstreiche und ohnmächtig durch die Spaltungen in seinem eigenen Schooß und unter den Räthen. Sieyes, Moulins, Gohier und Roger-Ducos waren nach und nach in das Directorium getreten und Barras war also der einzige, der noch von den erstgewählten Directoren übrig geblieben; Jeder sah ein, daß eine Aenderung der Verfassung nöthig sey; aber während die Einen eine Erweiterung der Demokratie wollten, dachten die Andern an eine Reaction; Sieyes grübelte über eine militairische Dictatur nach und unterhandelte nebenbei mit den Bourbonen. Kämpfe im Directorium sowohl als unter den Räthen waren die Früchte dieser Spaltungen, und das Staatswohl mußte kleinlichen Partheistreitigkeiten nachstehen.

So standen die Sachen als Bonaparte zurück-

kehrte; mit zwei Fregatten war er der englischen Wachsamkeit entgangen und landete am 9. October 1799 im Hafen von Frejus; er flog nach Paris und empfing auf der ganzen Reise die unverkennbarsten Zeichen der Volksgunst. In Paris lebte er scheinbar zurückgezogen von allen Partheihändeln und conferirte blos mit Sieyes und einigen Vertrauten. Aber bald trat der ausgebrütete Plan an das Tageslicht und verkündete sich in einer Verschwörung, die am 15ten Brümaire (6. November) begann und am 18. beendet wurde; der Rath der Alten, diese Versammlung von elenden Feiglingen und Lohnknechten, eben so unwerth als unfähig ein freies Volk zu vertreten, wurde zum Werkzeuge des schändlichen Planes gebraucht. Auf Anstiften der Verschworenen gab derselbe ein Gesetz, vermöge dessen die Räthe ihre Sitzungen in St Cloud halten sollten; Bonaparte wurde mit der Ausführung dieser Verordnung beauftragt, zugleich auch zum Oberbefehlshaber der bewaffneten Macht in und um Paris ernannt. Bonaparte hatte mit schlauer Vorsicht die Generale um sich versammelt, als ihm dieser Auftrag ertheilt wurde und ließ sich sogleich den Eid der Treue schwören, was auch geschah; alsdann eilte er selbst in den Rath der Alten und schwor diesem denselben Eid.

Die beiden Directoren Sieyes und Ducos — beide Mitverschworene — legten jetzt, laut Verabredung, ihre Stellen nieder und der schwelgerische und tactlose Barras folgte diesem Beispiele, ohne zu wissen, warum. Gohier und Moulins, die ihre Pflicht erfüllen und auf ihrem Posten bleiben wollten, wurden von dem werdenden Tyrannen verhaftet und eine phrasenreiche Proklamation an das Volk, von

Bonaparte unterzeichnet, bemühte sich das Geschehene als gut und nothwendig darzustellen.

In St. Cloud versammelten sich am nächsten Morgen die Vertreter der Nation und die Kriegsknechte Bonapartes. Der letztere trat in den Rath der Alten, hielt eine Rede voll Heuchelei, Stolz und Keckheit, nach welcher die nichtswürdigen Repräsentanten ihre Zustimmung zu allen Maßregeln gaben, die er genommen und noch nehmen werde. Jetzt eilte er in den Rath der Fünfhundert und zwar begleitet von Grenadieren, den Trägern, Beweisen und Repräsentanten seines Rechtes. Der Rath hatte, durch die drohende Gefahr veranlaßt, so eben den Eid der treuen Anhänglichkeit an die Constitution erneuert und der Präsident, Bonaparte's Bruder, hatte ihn mit schwören müssen. Als Bonaparte eintrat, tönte ihm der Ruf: „Nieder mit dem Dictator!" „Außer dem Gesetz der Tyrann!" entgegen und unter dem Schutze der Grenadiere eilt er bestürzt aus dem Saale; bei den unten harrenden Soldaten angelangt, erzählt er mit feiger Lüge, man habe ihn oben im Saale erdolchen wollen und die dienstwilligen Schaaren machen unter dem Rufe: „Es lebe der General!" drohende Bewegungen gegen die Repräsentanten des freien und souverainen Volkes.

In der Versammlung ward es indessen sehr stürmisch; viele Stimmen verlangten, daß der Rath sich in Permanenz und Bonaparte „außer dem Gesetz" erkläre, das Commando aber an Bernadotte übertrage. Der Präsident verweigerte die Abstimmung und floh aus dem Saale; in der Mitte der Soldaten aber nahm er seine Würde wieder an und wiederholte die Lüge, mit der sein Bruder diese rohen

Gemüther bereits aufgeregt hatte. Jetzt ertheilte Bonaparte den Befehl, die Räthe zu vertreiben und in geschlossenen Reihen mit vorgestrecktem Bajonette drangen die Kriegsknechte in das Heiligthum der Gesetzgebung. „Im Namen des General Bonaparte, die Versammlung ist aufgelöst! Vorwärts, Grenadiere!' brüllte der Anführer; die Trommeln wirbelten, im Sturmschritt marschirten die Soldaten durch den Saal und die Gesetzgeber entflohen durch Thüren und Fenster. Nur Einmal in der Geschichte wurde die Majestät des Volkes und die Heiligkeit seiner Vertretung mit einer so empörenden Frechheit und Brutalität unter die Füße getreten; es war 1793 auf dem Reichstage zu Grodno. Dort aber waren es die Barbaren von der Newa, die dieses schändliche Werk verrichteten; hier waren es die gepriesenen Kämpfer der Freiheit, geführt von dem glücklichsten Sohne der Revolution. — Die französische Republik war indessen todt; der Convent hätte Paris nicht verlassen; in der Hauptstadt, im Schooße des Volkes, hätte er den Tyrannen besiegt, oder wäre ehrenvoll gefallen in der Erfüllung seiner hohen Sendung. — Der Rath der Fünfhundert flackerte nur auf wie ein Strohfeuer, er hatte nicht Einen todesmuthigen Mann in seiner Mitte, nicht Einen Brutus für den neuen Cäsar.

Am Abend desselben Tages noch sammelte Lucian Bonaparte diejenigen Räthe, die feig und schlecht genug waren, die Hand zu bieten zur Vollendung des verrätherischen Werkes, und zwang ihnen mehrere schmachvolle Beschlüsse ab. Der erste war eine Danksagung!! an Bonaparte und seine Truppen für das Geschehene; der zweite die Auflösung des Direc-

toriums; der dritte die Einsetzung von drei „Consuln" mit ausgedehnter Gewalt, wozu Bonaparte, Sieyes und Roger-Ducos ernannt wurden; der vierte, die Aechtung von 62 Räthen, die gegen Bonaparte gesprochen; und der fünfte, die Vertagung des gesetzgebenden Körpers. Um Mitternacht war das Alles abgemacht und man kehrte nach Paris zurück, wo die neue Regierung sich sogleich in Activität setzte. — So ging das Directorium unter, fluchwürdig durch das, was es gethan; fluchwürdiger durch das, was es versäumte. Mit ihm fiel die französische Republik, denn was noch übrig blieb, war ein hohles leeres Formenwesen; die letzte Hoffnung der Freiheit sprang zum Fenster hinaus mit den mißhandelten Gesetzgebern.

Fünfte Abtheilung.

Die Zeiten des Consulats.

Frankreich vernahm Bonaparte's schändlichen Gewaltstreich mit stumpfer Gleichgültigkeit; die Reste der Jacobiner waren zu sehr im Verruf, als daß sie ihren Widerwillen gegen den neuen Tyrannen dem Volke mittheilen konnten; die wahrhaften Republikaner waren zu schwach; die Massen waren indifferent geworden gegen Alles und sehnten sich nach Ruhe und Genuß; man haßte die gefallene Regierung eben so sehr, als man Bonaparte liebte und ihm vertraute und selbst

die Royalisten beruhigten sich in dem süßen Wahne, der neue Consul arbeite zu Gunsten des Königthums.

Sobald Bonaparte die höchste Staatswürde erlangt hatte, suchte er durch alle Mittel sich daselbst zu befestigen und alle Einrichtungen, die seinem Herrschergelüste Schranken setzten, zu entfernen und umzustürzen. — Eine Commission von 25 Räthen war zusammen geblieben, um eine neue Constitution zu entwerfen, die sehr bald zu Stande kam; der Entwurf, von Sieyes gearbeitet, schützte die Freiheit des Volkes und gab ihr eine möglichst weite Ausdehnung; aber Bonaparte stutzte den Entwurf mit der raffinirtesten Despotenkunst dergestalt zu, daß alle Gewalt einzig und allein ihm gehörte, indessen dem Volke nur Phrasen und Formen übrig blieben.

Durch diese Verfassung wurden Bonaparte zum ersten, Cambacérés zum zweiten und Lebrün zum dritten Consul ernannt; doch hatten die letztern nur selten eine berathende, niemals eine entscheidende Stimme und Bonaparte war also Herrscher. Die Rechte der Unverantwortlichkeit, der Ernennungen, Begnadigungen, der Finanzen, des Krieges und der Initiative, kurz alle Prärogative eines unumschränkten Monarchen wurden dem Consul ertheilt. Mit der Nationalrepräsentation trieb man ein heilloses Gaukelspiel, indem man jede Wahl des Volkes vernichtete; ein „Erhaltungssenat" wurde creiirt, der 80 Mitglieder zählte, die vom ersten Consul ernannt wurden; dieser Senat, durch Ernennung und Besoldung dem Consul dienstbar, ernannte einen „gesetzgebenden Körper" von 300, und ein „Tribunat" von 100 Mitgliedern; also waren alle drei Versammlungen vom Con-

sul abhängig und seine Werkzeuge. Das stumpfsinnige Volk nahm diese Constitution an; aber hätte es sie auch verworfen, sie wäre dennoch in Kraft geblieben; nur zum Scheine sammelte man seine Stimmen und die Verfassung war vollständig eingeführt, bevor das Resultat der Abstimmung bekannt war.

Wäre Bonaparte nur ein Tyrann gewöhnlichen Schlages gewesen, er möchte bald untergegangen seyn, durch die erwachende Unzufriedenheit der Partheien; daß er ein Genie war, sicherte seine Herrschaft und den Untergang der Freiheit. Denn bald erscholl sein Name in Begleitung der ungemessensten Lobpreisungen nicht allein innerhalb Frankreich, sondern durch ganz Europa, und die Völker alle dieses Welttheils knüpften ihre Hoffnungen und Wünsche an diesen Einen Menschen. Mit einem Herzen, das menschlich fühlte, das Tugenden und Freiheit achtete, hätte er Europa's Washington, ein Weltheiland werden können; sein Herz aber war ganz von Herrscherbegierde und Ehrgeiz erfüllt und also wurde er nur Kaiser Napoleon.

Die ersten Maßregeln der Consular-Regierung waren klug, mild und beruhigend; im Innern hörte man auf den Adel, die Priester und sonstige Verdächtige zu verfolgen; das Vaterland öffnete seinen Schooß den zahlreichen Verbannten, wenn dieselben sich aufrichtig der neuen Ordnung der Dinge unterwarfen; die Verwaltung des ganzen Reiches wurde aufs Zweckmäßigste organisirt und durch das System gegenseitiger Controlle allen Mißbräuchen und Veruntreuungen kräftigst entgegen gearbeitet; die Vendee, die sich unter des Directoriums schlechter Regierung auf Neue erhoben hatte, wurde überwunden und beruhigt, so

daß man jetzt erst den Krieg im Westen als vollständig beendigt ansehen konnte. Leider paarten sich mit diesen lobenswerthen Maßregeln auch andere, die den Geist der neuen Regierung unverkennbar verkündeten und den nahen Untergang der Freiheit bestätigten: so wurde die freie Presse beschränkt und die Meinung verfolgt; ärger fast als die sonstigen lettres de cachet traf der Wille des neuen Despoten seine harmlosen Opfer, denn durch einen bloßen Machtspruch desselben wurden auf einmal acht und fünfzig anerkannte Republikaner aus Paris verwiesen, theils nach Guyana deportirt, theils in ein entferntes Departement gesendet und dort der strengsten Polizei-Aufsicht unterworfen. Bei den Einsetzungen der Beamten waren es nicht mehr der Patriotismus, die Liebe zur Freiheit und die bewährte demokratische Gesinnung, welche die Wahl entschieden, sondern das Wohlgefallen des Machthabers, welches nur durch Unterwürfigkeit und schweigenden Gehorsam erlangt werden konnte; auch hörten die Verwaltungs-Behörden auf, aus der Wahl des Volkes hervorzugehen, und der Consul ernannte zu allen wichtigen und bedeutenden Stellen. Die militairische Disciplin zu vollenden und den Gehorsam des überwundenen Volkes für immer zu sichern, wurde ganz Frankreich in 25 Militair-Bezirke getheilt und in jedem derselben ein Oberbefehlshaber mit ausgedehnter Macht an die Spitze gestellt.

Auch gegen das Ausland beobachtete Bonaparte ein würdiges und kräftiges Verfahren, welches ihm auf dem ganzen Erdtheile eine Popularität verschaffte, wie sie selten einem Menschen zu Theil geworden. Nicht allein die Franzosen, sondern alle Völker Europas verlangten sehnlichst nach Frieden, und Bonaparte, der

den Frieden bei dem Beginne seiner Herrschaft verheißen hatte, suchte nach Kräften, ihn herbeizuführen. Die Organe der öffentlichen Meinung führten sämmtlich die Sprache der Milde und Versöhnung und Bonaparte machte selbst offizielle Friedensanträge an die Streitenden und besonders an England, dessen Aussöhnung die aller übrigen Mächte nach sich gezogen haben würde. Um aber diesen Unterhandlungen Nachdruck zu geben und gerüstet zu seyn, für den Fall, daß dieselben fruchtlos seyen, versäumte Bonaparte nichts, was den ringsgeschlagenen Armeen neue Kraft und Haltung geben konnte. In aller Stille, aber blitzesschnell, wurde bei Dijon ein „Reserve-Heer" gesammelt, bestimmt, sich dahin zu wenden, wo der Krieg zuerst ausbrechen würde; ganz Frankreich war thätig, die Zeughäuser und Magazine zu füllen, und die besser geordnete Verwaltung gab dem erschöpften Staatsschatze neue und reiche Mittel.

Bald zeigte sich die Nothwendigkeit dieser Rüstungen. England verwarf die Friedensanträge und suchte in neuem Kampfe Heil. In Italien, wo den besiegten Franken nur Genua geblieben war, begann der Feldzug von 1800 mit einem Angriffe Melas's, des östreichischen Feldherrn, auf die Franzosen. Melas kommandirte 130,000 Mann, indessen Masséna, der Feldherr der Republik, nur über 40,000 Streiter verfügen konnte. Gleich im Anfange des April stürzte Melas mit seiner ganzen Macht auf den linken Flügel der Franzosen, und schnitt Suchet, der denselben kommandirte, von dem Hauptheere ab. Vergebens rangen beide Feldherren mit aller Anstrengung nnd unglaublicher Tapferkeit nach ihrer Wiedervereinigung; beide mußten der Uebermacht weichen und dem Feinde

mit jedem Tage mehr Raum geben auf dem letzten italischen Gebiete der Republik: General Elznitz verfolgte Suchet, nahm Nizza, Savona und andere festen Plätze nach blutigen Gefechten weg und stand bald drohend an Frankreichs Grenze; indessen Melas am 18. April bei Voltri Masséna besiegte und ihn zwang, sich mit einem Heere von 25,000 Mann in Genua einzuschließen. Hier erschöpften beide Partheien ihre Kräfte und rangen furchtbar um den Besitz der Stadt; Masséna von den Oestreichern zu Lande, von den Engländern zur See aufs Engste eingeschlossen, dem wüthendsten Hunger Preis gegeben, von den Einwohnern, die alles Elend des Heeres mit erdulden mußten, bestürmt und jeder Hoffnung auf Entsatz beraubt, übergab die Stadt am 4ten Juni nach der heldenmüthigsten Vertheidigung unter den ehrenvollsten Bedingungen. Jetzt war dieser Gewinn den Oestreichern nutzlos, denn der Stand der Dinge hatte sich auf eine wunderbare Art geändert; während man im Anfange der Belagerung von Genua den Franzosen ihre letzte Besitzung in Italien zu entreißen strebte, nahm man bei der Einnahme nur ein sehr unbedeutendes Theilchen ihrer Eroberungen.

Bonaparte hatte seinen zweiten Heldenlauf in Italien begonnen und mit gleicher unglaublicher Schnelligkeit alles Land sich unterworfen, wie vor fünf Jahren. Mit dem „Reserve-Heer" war er von Dijon nach Genf und von dort auf den fürchterlichsten Wegen nach Italien aufgebrochen; über den großen und kleinen St. Bernhardt, den Simplon und Gotthard zog ein 60,000 Mann starkes Heer, sich gewaltsam Bahn brechend durch alle Hindernisse der Natur und die Wege selbst schaffend, die es betrat. Das unbe-

schützte Piemont wurde genommen, in Eilmärschen drang das Heer hierauf in die Lombardei, nahm Mailand — wo die cisalpinische Republik von Neuem prokamirt wurde —; Lannes und Murat überschritten sogar den Po und eroberten das reiche Piacenza, indessen auch Suchet wieder vordrang, Nizza und das ganze Departement der Seealpen im raschen Siegeslaufe wegnehmend. So war Bonaparte Herr von ganz Oberitalien, ehe die Oestreicher nur sein Daseyn ahneten. Melas wandte sich auf die Kunde von seinem Erscheinen sogleich von Genua nach Turin; aber er kam daselbst nur an, um das gänzlich trost- und hoffnungslose seiner Lage zu erkennen: abgeschnitten von allen Verbindungen mit Oestreich, aller Vorräthe an Kriegs- und Lebensbedürfnissen beraubt, jedes festen Platzes, jedes Anhalte-Punktes entbehrend und von einem siegesmuthigen Feinde ringsum eingeschlossen, blieb ihm nichts übrig, als sich entweder einen Rückweg zu bahnen in blutiger Schlacht, oder zu unterhandeln mit dem stolzen Sieger. Der graue Feldherr wählte das erstere, sammelte seine Macht bei Alessandria und rüstete sich unter bereits drückendem Mangel zur Schlacht. General Ott, der mit der Belagerung von Genua beauftragt war und die Stadt eben genommen hatte, wurde zur schleunigen Hülfe herbeigerufen. Aber Bonaparte vereitelte die Vereinigung, er erfaßte Ott bei Montebello am 9. Juni, und brachte ihm eine fruchtbare Niederlage bei; jetzt wandte er sich gegen Melas und griff ihn am 14. Juni in seiner Stellung bei Marengo an. Furchtbar war die Schlacht, denn die Oestreicher setzten dem ungestümen Muthe der Republikaner den Trotz und die Ausdauer der Verzweiflung entgegen; schon neigte sich der Sieg auf

die Seite der Oestreicher, als der kühne Dessaix, der „Bayard der Republik" mit zwei Divisionen auf das Schlachtfeld rückte und den fliehenden Franzosen neue Festigkeit gab; jetzt wandte sich das Glück und Melas wurde bis zur Vernichtung geschlagen. Der edle Dessaix fiel gleich im Anfange des Kampfes; mit ihm verschwand der letzte wahre Republikaner aus den französischen Heeren.

Nach dem Schlage von Marengo war Melas gezwungen, einen Waffenstillstand nachzusuchen; er hatte für seine geschlagenen Truppen weder Brod noch Kriegsmaterial, und der nächste Angriff hätte ihn unvermeidlich zur Gefangenschaft mit dem Heere geführt; er that also mit schwerem Herzen Bonaparte den Antrag eines Stillstandes und erhielt ihn am 16. Juni um den Preis aller Erwerbungen des vorjährigen glorreichen Feldzuges. Die Oestreicher zogen bis hinter den Mincio zurück und überließen den Franzosen alle Länder und Festen bis zu diesem Punkte mit den unermeßlichen Vorräthen, die darin enthalten waren; also war ganz Piemont, Genua, Nizza, und der größte Theil der Lombardei, kurz fast der ganze Umfang der cisalpinischen Republik wieder in den Händen der Franzosen.

Aber auch dieser Waffenstillstand setzte den Fortschritten der Franken kein Ziel. Bonaparte gab bei seiner Rückkehr nach Paris, die gleich nach geschlossenem Waffenstillstande erfolgte, das Commando an Masséna, von welchem es später an Brune überging. Ein Volksaufstand in Toskana gab den Franken die willkommene Veranlassung, Stadt und Land einzunehmen und damit als Eroberung zu schalten. Nach der jetzt erfolgten Kündigung des Stillstandes, überschritt

Brune im Winter von 1800—1 den Mincio und die Etsch; schlug Bellegarde, den nunmehrigen Feldherrn der Oestreicher, in mehreren Gefechten, übersetzte die Brenta und reichte Macdonald, der mit einem neuen Heere durch Tyrol vordrang, die Hand. Bellegarde mußte nach zahlreichen Unfällen einen neuen Waffenstillstand nachsuchen, und erhielt ihn am 16. Januar 1801 gegen die Uebergabe fast aller festen Plätze, die Oestreich noch in Italien besaß. — Ein starkes Heer blieb an der Grenze des Kaiserstaats, indessen Murat mit einem andern nach Unteritalien zog, um Rom zu bedrohen und den König von Neapel zu züchtigen, der in frechem Uebermuth Beleidigungen auf Beleidigungen gehäuft hatte.

Oestreich, schwer getroffen in Italien, empfand in Deutschland noch härtere Schläge. Moreau setzte am 25. April 1800 mit 100,000 Mann über den Rhein und eilte dem Feldmarschall Kray entgegen, der 140,000 Mann Oestreicher und Reichstruppen kommandirte. Moreau, der an Gewandtheit, Kühnheit und kriegerischem Genie sich fast mit Bonaparte messen durfte, schlug im ersten Drittel des Maimonats die Verbündeten viermal bei Stockach, Möskirch, Biberach und Memmingen, zerriß dadurch ihre Verbindung mit dem italischen Heere, reichte nun selbst den dort siegenden Frankenarmeen die Hand, und zwang Kray sich mit seiner ganzen Armee nach Ulm zu werfen. Moreau eilt den Fliehenden nach, schlägt sie am 5. Juni zum zweiten Mal bei Biberach, passirt die Donau, und bedroht Regensburg und Donauwörth. Diese beiden Städte zu retten, mußte Kray, sich von Ulm zurückziehn und dem siegenden Feinde Baiern Preis geben; Moreau zog auch, nachdem er den Feld-

marschall noch einmal bei Neuburg geschlagen, siegreich durch Baiern und nahm München ein. Kray, der unterdessen Kunde von dem Unglücke der Oestreicher bei Marengo erhalten hatte, bot jetzt auch einen Waffenstillstand an und erhielt ihn gegen Uebergabe der Festung Ingolstadt, des fränkischen Landes bis an die Rednitz und eines Theiles von Tyrol.

So viele Schläge zwangen Oestreich zu Friedensunterhandlungen, die jedoch sehr langsam und trügerisch geführt wurden; denn Oestreich wollte nur Zeit gewinnen zu neuen Rüstungen, und hoffte auf irgend einen ihm günstigen Umschwung des Kriegsglück. Daher verwarf der Kaiser den Präliminarfrieden, den sein Gesandter in Paris abgeschlossen hatte, obschon derselbe den Besiegten günstigere Bedingungen bot, als der Vertrag von Campo Formio, und erkaufte lieber durch die Uebergabe der Festungen Ulm und Philippsburg eine Verlängerung des Waffenstillstandes von 45 Tagen. Neue Unterhandlungen fanden während dieser Zeit in Lüneville Statt, führten aber eben so wenig als die frühern zu dem gewünschten Resultat. Die Waffen mußten noch einmal die Hoffnungen und Aussichten der Streitenden abwägen und sie waren bereits in Thätigkeit, als die Bevollmächtigten noch unterhandelten.

Erzherzog Johann, der jugendliche und unerfahrene Führer der Oestreicher, war am 1. Dec. über den Inn gegangen, hatte Moreaus linken Flügel überrumpelt und in die Flucht getrieben. Aber Moreau brachte die Fliehenden bald zum Stehen, wandte sich dann gegen die Oestreicher und vernichtete am 3. Dec. bei Hohenlinden ihre ganze Armee; 7000 Todte blieben auf der blutigen Wahlstadt, 11,000 Gefangene und

ungeheure Kriegsgeräthe fielen in die Hände der Sieger und die geschlagenen Corps eilten in der wildesten Unordnung in das Innere des Staates. Moreau überschritt jetzt den Inn, die Salza, die Traun und die Ens, und stand bald siegreich in der Nähe von Wien, indessen die italische Armee drohend durch Tyrol heranrückte und also 300,000 Krieger in Oestreich standen.

Jetzt war Oestreich gezwungen, Frieden zu schließen, und selbst das halsstarrige England sah die Nothwendigkeit ein und gab seine Zustimmung. Zuerst wurde im 25. Dec. zu Steyer ein neuer Waffenstillstand geschlossen, der die gänzliche Ohnmacht des schwer getroffenen Staates verkündete; Würzburg, Braunau, Kuffstein, Scharnitz und Finsterminz wurden den Franzosen übergeben, ganz Tyrol geräumt und der Kaiser machte sich verbindlich um jeden Preis, selbst gegen den Willen seiner Verbündeten, Frieden zu schließen. — Im Anfange des Jahres 1801 begannen die Unterhandlungen von Neuem zu Lüneville und am 9. Februar wurde der Tractat unterzeichnet, dessen Grundlage der Friedensvertrag von Campo Formio war; nur einen kleinen Strich des venetianischen Gebietes wurde den Franzosen jetzt mehr als in dem frühern Vertrage zugesprochen. — Neapel und Portugall folgten bald dem Beispiele Oestreichs und schlossen ihren Separatfrieden mit der Republik, und im October kam auch der Friede mit Rußland zu Stande, welches, wie wir gesehen haben, schon längere Zeit am Kriege keinen Antheil genommen hatte; der Sultan schloß in demselben Monate seinen Frieden mit Bonaparte, und der Pabst war bereits im August durch das abgeschlossene Concordat befriedigt und versöhnt.

Das ohnmächtige deutsche Reich hatte keinen Frieden zu schließen, sondern nur demüthig und schweigend zu genehmigen, was Frankreich und Oestreich verfügt hatten; dies that die Reichsdeputation mit stiller Folgsamkeit.

So war denn Europa zum zweiten Male überwunden und die Republik stand siegreich da, gegen alle ihre Feinde; denn das Bedürfniß des Friedens sprach sich so laut und gebieterisch aus, daß auch England gezwungen war, demselben Gehör zu geben. Das Ministerium Pitt mußte der öffentlichen Meinung weichen, und die Whig-Opposition trat in das englische Cabinet; die neuen Minister entsprachen den Wünschen des Volkes und unterhandelten einen Frieden, der am 25. März 1802 zu Amiens geschlossen wurde. England gestand darin der Republik ihre sämmtlichen Eroberungen zu, gab die eroberten französischen Colonien zurück und erkannte die Tochterrepubliken in Europa förmlich an. — Die Welt war also nach zwölfjährigen fürchterlichen Kämpfen beruhigt; nur im fernen Domingo loderte ein neuer Krieg gegen das Mutterland auf, der mit wechselndem Glücke geführt wurde und endlich mit der Unabhängigkeit der Colonie endete.

Während so glänzende Resultate durch Bonapartes Genie erzielt wurden und ihm mehr und mehr die Bewunderung der Welt errangen, arbeitete er im Innern unausgesetzt an der Feststellung und Erweiterung seiner Macht, und jedes glückliche Ereigniß mußte dazu dienen, ihn der unumschränkten Herrschaft näher zu führen. Bei seiner Rückkehr nach dem Siege bei Marengo empfing ihn der lauteste Enthusiasmus und ungetheilte Bewunderung; glänzende Feste wurden ver-

anstaltet, ihn zu ehren, und man huldigte seiner Person, wie einem siegreichen Herrscher. — Diese günstige Stimmung, die sich erhielt und vermehrte durch die nachfolgenden Friedensschlüsse, wußte Bonaparte trefflich zu benutzen zur Erreichung seines Zweckes. — Riesige Unternehmungen und Anlagen zum Frommen des Handels, der Künste, des Ackerbaues und der Industrie, richteten die Aufmerksamkeit des Volkes auf die materiellen Interessen des Lebens, und machten es gleichgültiger gegen die zunehmende Unterdrückung der Freiheit. So wurde, während der Ruhm des ersten Consuls laut und lauter erscholl, die freie Presse mehr und mehr beschränkt und unterdrückt; die schändliche französische Polizei mit ihren Heeren von Spionen und Schergen wurde eingeführt, und die freie Meinungsäußerung dadurch unmöglich gemacht; denn dem Freiheitsfreunde drohte Verfolgung und Verderben.

Ein Mordversuch gegen den ersten Consul, der am 24. Dec. 1800 mit einer Höllenmaschine in der Straße Nicaise gemacht wurde, gab Veranlassung zu den empörendsten Gewaltthätigkeiten. Chouans hatten diesen schändlichen Plan ersonnen und ausgeführt, aber Bonaparte schob die Schuld auf die Jacobiner, d. h. in seiner Sprache, die reinen Demokraten; 130 Republikaner wurden in Folge dieses Ereignisses durch ein Senatus-Consult ohne Urtheil und Recht nach Guyana deportirt, während andere zu langer Kerkerhaft verdammt wurden.

Wenige Stimmen erhoben sich im Senat, im gesetzgebenden Körper und im Tribunat gegen diese Manifestationen einer schrankenlosen Willkühr, und forderten Recht und Gesetz; heftiger wurden die Specialgerichte, die Bonaparte einsetzte, und das neue

bürgerliche Gesetzbuch angegriffen, dessen Bestimmungen sämmtlich die Vernichtung der Freiheit bezweckten. — Bonaparte, empört über diesen Widerstand, ließ durch ein neues organisches Senatus-Consult sechszig Gesetzgeber und zwanzig Tribunen entfernen und durch neue — folgsamere — ersetzen. Jetzt wurde das Gesetzbuch, das unter dem Namen Code Napoleon bekannt ist, ohne Widerspruch angenommen und eingeführt. Daß dasselbe heute noch das beste des Welttheils ist, ist ein trauriges Zeichen des trostlosen Rechtszustandes von Europa.

So folgte Schlag auf Schlag. Hatte der Convent früher den Katholicismus abgeschafft, weil er den Geist in Bande legt und der Entwickelung des democratischen Prinzipes hemmend entgegen tritt, so mußte Bonaparte die Wiedereinführung desselben sehnlichst wünschen, denn ein treuer und ergebener Clerus ist die festeste und sicherste Stütze der Herrschaft. Daher unterhandelte er ein Concordat mit dem Pabste, welches diesem einen Theil der kirchlichen Macht zurück gab und zugleich die Macht des Consuls durch seine Einmischung in Kirchensachen wesentlich vermehrte. Die republikanischen Kircheneinrichtungen waren theilweise und wurden vollends jetzt aufgehoben; der Sonntag wurde wieder gefeiert; Bischöfe und Pfaffen aller Art fanden ein Asyl in Frankreich, und wurden bald die dienstwilligen Werkzeuge des Despoten, der sie einsetzen und entfernen konnte.

Aber die Tyrannei kann nicht bestehen, ohne Satrapen, Lakaien und Leibeigene, und Bonaparte fühlte also das Bedürfniß eines Adels. So griff er denn auch die kostbarste und begeisterndste Idee der Repubik, die Gleichheit, öffentlich an und vernichtete sie

durch die Gründung des Ordens der Ehrenlegion, der den Herrscher vom Volke trennte und ihn mit einer Ritterkaste umgab, die durch Ernennung und Dotation an ihn gefesselt wurde, und also ein neues Werkzeug seines Willens werden mußte. Der Senat decretirte und der gesetzgebende Körper genehmigte alle diese Einrichtungen ohne den geringsten Widerspruch.

Während nun Bonaparte selbst rüstig arbeitete an seiner Erhöhung, waren seine Creaturen nicht minder thätig: Gleich nach dem Frieden von Amiens schlug Chabot im Tribunate vor, dem Consul einen besondern Beweis der National-Dankbarkeit zu geben, und der Senat, der nur auf diesen Antrag wartete, ernannte Bonaparte schnell zum ersten Consul auf weitere zehn Jahre. Wie aber in jener Zeit Alles wetteiferte in feiger Kriecherei und Nichtswürdigkeit, so ergriffen die beiden Mitconsuln diese Gelegenheit, um eine Ernennung auf Lebenszeit zu beantragen, über welche hochwichtige Angelegenheit man mit teuflischem Hohne die Stimmen des Volkes sammelte, d. h. den Maires befahl, dafür zu sorgen, daß keine verneinenden Stimmen gegeben würden. Was war natürlicher, als daß dieser Vorschlag allgemein angenommen wurde; nur Carnot sprach im Tribunat dagegen. Was half seine einzelne Stimme? Ein Senatusconsult vom 2ten August 1802 ernannte Bonaparte zum lebenslänglichen Consul und brachte ihm den „Ausdruck „der Liebe, der Bewunderung und des Vertrauens der Nation" in knechtischer Demuth dar.

Am 4ten August bereits erschien ein anderes „organisches Senatusconsult", welches die bisherige Verfassung abänderte und sie den neuen Zu-

ständen anpaßte. Hatte die Constitution des Consulates noch irgend Bestimmungen enthalten, die der Freiheit günstig waren, so verschwanden diese nun gänzlich; alle politischen Rechte der Franzosen wurden durch die neue Verfassung vernichtet und mit einer beispiellosen Frechheit warf man ihnen dafür einige Phrasen und Formen hin. — Jetzt hatte Bonaparte und sein knechtischer Staatsrath wirklich alle Macht und alles Recht, der elende Senat aber alle Garantie in Händen. Diese wundervolle Schöpfung wurde weder dem gesetzgebenden Körper, noch dem Tribunat, noch dem Volke zur Genehmigung vorgelegt. So gewiß Bonaparte der Annahme auch seyn konnte, ihn genirten bereits die Formen, und die neue Constitution wurde aus allerhöchster Machtvollkommenheit bekannt gemacht und eingeführt. Um in der Folge alle derartigen Gewaltstreiche ohne alle Einrede machen zu können, wurde später im Januar 1803 das Tribunat, dessen Name der Tyrann schon haßte, von 100 auf 50 Mitglieder herabgesetzt und natürlich diejenigen entfernt, die noch ein Fünkchen von Freiheitsliebe in der Brust trugen; dagegen wurde durch die Gründung von Senatorien, reiche Besitzthümer, die der Consul verdienten, d. h. ihm wohlgefälligen Senatoren verlieh, dieser Staatskörper zum absoluten Sklaven gemacht und seine gemeine Servilität zeigte, daß er nichts besseres werth war.

Dieser unersättliche Herrschergeist, der im Innern mit jedem Tage schrecklicher hervortrat, machte sich auch nach Außen gleich drückend fühlbar. Der Friede war nur ein leeres Formenwesen, und trotz aller Verträge, schaltete der Consul in andern Ländern als Eroberer. Nicht allein, daß die Töchterrepubliken, deren gänzliche Unabhängigkeit feierlich ausgesprochen war, vollkommen

abhängig blieben von der verdorbenen Mutter und jede ihrer politischen Bewegungen gutwillig oder gezwungen nachahmen mußten; auch die angrenzenden Staaten mußten sich dem herrschenden Uebermuthe beugen. Ligurien und Lukka mußten ihre Verfassungen nach dem Willen des Consuls und seines dienstbaren Senates modeln; Piemont wurde im September 1802 und Parma im October in Besitz genommen und mit dem französischen Staate vereinigt. In der Schweiz wurde der Hader der Partheien genährt durch französische Agenten und auf die Verfassungsarbeiten übte Bonaparte einen mächtigen Einfluß aus; nach mannigfachen Streitigkeiten und als die Franzosen bereits den Kanton Wallis in Besitz genommen, kam im Mai 1802 eine Verfassung zu Stande, welche die Einheit der Schweiz als Grundprincip aufstellte. Gegen diese Verfassung erhoben sich die Urkantone und der Bürgerkrieg entbrannte von Neuem in dem unglücklichen Lande. Da erkannte Bonaparte, daß der Zeitpunkt gekommen sey, die Herrschaft über die Schweiz zu erringen; General Rapp erschien in seinem Auftrage als „Vermittler" im October 1802 und eine französische Armee unter Ney gab dieser Vermittelung Kraft und Nachdruck. So wurde der Bürgerkrieg erstickt und eine Verfassung unter des Consuls directem Einflusse geschaffen, welche die Schweiz wieder zum Bundesstaate umschuf, dem Gewaltigen aber auch die Herrschaft sicherte; die er durch die Annahme des Titels „Vermittler der Schweiz" offen zur Schau trug.

England hatte diesen Gewaltschritten längst mit gerechtem Ingrimm zugesehen, und der Krieg hatte in den Journalen und öffentlichen Reden bereits begonnen. Es bedurfte nur noch eines kleinen Anlasses

zum vollständigen Ausbruche und dieser fand sich sehr bald. Malta sollte nach dem Frieden von Amiens an den Johanniter-Orden zurückgegeben werden, war jedoch noch im Besitze Englands; Bonaparte forderte im Anfange des Jahres 1803 dessen Räumung, die England verweigerte, und so griffen beide Partheien zu den Waffen. Bonaparte begann den Krieg mit dem unerhörten Befehle, alle auf Frankreichs Boden befindlichen Engländer zu verhaften. Bald nachher fiel Mortier in das unbewachte Hannover ein, dessen unbedeutende Truppenmacht dem mächtigen Feinde nicht widerstehen konnte; also wurde zu Suhlingen eine Convention geschlossen, vermöge deren die hannöverische Armee sich nach Lauenburg zurückzog und den Franzosen das ganze Kurfürstenthum, mit Ausnahme weniger Plätze, überließ. Als England sich — sehr natürlich — weigerte, diese Convention anzuerkennen, schritt Mortier weiter vor, besetzte Lauenburg und löste die hannöverische Armee gänzlich auf; auch Cuxhaven und Ritzebüttel wurden gewaltthätig genommen.

Jetzt wandte England alle seine Mittel an, eine dritte Coalition gegen Frankreich hervorzurufen, während das letztere in Italien, besonders in Rom und Neapel, die Kosten des bevorstehenden Krieges durch Brandschatzungen eintrieb und in seinen Vasallenstaaten rüsten ließ. Aber die neue Coalition, die erst im Jahre 1805 zu Stande kam, bekämpfte nicht mehr die französische Republik; diese, im Geiste seit vier Jahren schon todt, hatte auch in den Formen aufgehört zu seyn.

Denn Bonaparte wußte zu gut, Vortheil zu ziehen aus Allem, als daß die Ereignisse ihm nicht dazu dienen sollten, die letzte Stufe zu ersteigen, die ihm noch zur höchsten Erhebung übrig blieb. Alles gestal-

tete sich zu seinen Gunsten, und die Feinde selbst arbeiteten rüstig an seinem Glück. Denn als der englische Krieg bereits ausgebrochen und die Bildung der dritten Coalition vorauszusehen war, als Frankreich bei dem neuen Kampfe gegen Europa tiefer die Bedeutung und Nothwendigkeit seines Helden fühlte und sich fester an ihn anschloß, da trat noch eine Verschwörung hinzu, um das Werk zu vollenden, welches nur auf eine günstige Geburtsstunde wartete.

Mit Wissen und selbst unter Aufsicht und Theilnahme des englischen Cabinets bildete sich diese Verschwörung zu London. Die Royalisten und ausgewanderten Chouans hatten seit der verunglückten Höllenmaschine den Ereignissen ruhig zugesehen und keine neue Unternehmung gewagt. Jetzt hielten sie die Umstände für günstig und entwarfen im Febr. 1804 von Neuem den Plan, den Consul zu ermorden. Pichegru und Georges Cadoudal die an der Spitze der Verschwörung standen, begaben sich heimlich nach Paris und zogen den tapfern Moreau in das Complott, der auch wirklich seine glänzende Laufbahn schändete, durch die Theilnahme an den unwürdigen Planen dieser elenden Ränkemacher. Alles war vorbereitet und man wollte eben zur Ausführung schreiten, als Bonaparte's Polizei das Complott entdeckte und durch Einziehung der Häupter vernichtete; Cadoudal wurde hingerichtet, Pichegru fand man erwürgt in seinem Gefängnisse und Moreau wurde aus Frankreich verbannt.

Die Verhaftung der Häupter hatte der Polizei die Fäden der Verschwörung in die Hände gegeben und den Herzog von Enghien, der sich heimlich in Baden aufhielt, als Mitschuldigen und Leiter des Ganzen dargestellt. Bonaparte ließ also den Herzog in

seinem Verstecke überfallen und nach Vincennes führen, wo ein Kriegsgericht ihn, nach ganz kurzem Prozesse, zum Tode verurtheilte und im Schloßgraben erschießen ließ. Man hat diese That als eine der entsetzlichsten Bonaparte's verschrieen und fast alle Schriftsteller überhäufen ihn deshalb mit Schmähungen; aber wenn die Schuld des Herzogs erwiesen ist, so war dieser Gewaltstreich wahrlich nicht der frevelhafteste; läßt sich die gewaltsame Aufhebung des Prinzen auch durchaus nicht entschuldigen, so dürfte doch die Verurtheilung des Verschwörens wohl nicht für das Aergste anzusehen seyn, was Bonaparte gethan.

Die gehäuften Gefahren, die das Leben des ersten Consuls bedroheten, ketteten das Volk nur fester an seine Person; alle Behörden und Provinzen des weiten Reiches sandten ihm Adressen voll Schmeichelei und Theilnahme; der sklavische Senat konnte natürlich nicht zurückstehn, er sandte dem Consul eine Botschaft und der Präsident derselben forderte Bonaparte auf: „Die neue Zeitrechnung, die er begründet, zu verewigen; dem Glanze Dauer zu verleihen und Frankreich zu beruhigen durch Institutionen, die für seine Kinder fortdauern würden." Bonaparte antwortete schlau und gewandt: „daß dieser Vorschlag seine ganze Seele beschäftige; daß er aber in dieser wichtigen Angelegenheit die weisen Rathschläge des Senates mehr als je bedürfe; er ersuche ihn daher, seine Gedanken ganz zu offenbaren." Der äußerst gelehrige Senat verstand diesen Wink vortrefflich und erklärte am 14. Floreal des Jahres XII. (4. Mai 1804) „er glaube, daß es des französischen Vol-

„kes höchstes Interesse sey, die Regierung „der Republik Napoleon Bonaparte als „„erblichem Kaiser" anzuvertrauen." Dieser Vorschlag wurde alsbald im gesetzgebenden Körper und im Tribunate berathen, beide nahmen ihn mit großer Stimmenmehrheit an. Carnot war fast der einzige Widersacher, seine Römerseele empörte sich über die Wiedereinführung des Despotismus und er donnerte Worte der Mahnung und Drohung gegen das Tribunat; aber sie verhallten fruchtlos in dem allgemeinen Verderben und am 18ten Mai 1804 ward das Kaiserthum zu St. Cloud feierlichst proklamirt.

Ein Senatusconsult modifizirte am andern Tage die Constitution zu Gunsten der Alleinherrschaft, der Volksvertreter, wie man höhnisch Bonaparte's Gesetzgebungs= und Tribunats=Maschine nannte, bedurfte man nicht mehr. Der neue Kaiser umgab sich bald mit allem Gepränge und Ueberfluß eines Hofes, und aus den republikanischen Franzosen wurden Kammerherren, Marschälle, Großwürdenträger, Prinzen und Lakaien aller Art. Um die Farce zu vollenden, kam der Pabst von Rom nach Paris und salbte den neuen Kaiser am 2. December 1804.

Hier schließt die Geschichte der Revolution, denn sie hatte ihren Kreislauf vollendet. Ausgegangen von des Despotie, war sie alle Stadien der Volksfreiheit und demokratischer Staatseinrichtungen durchlaufen und wieder zurückgekehrt zur Despotie. Man pflegt gewöhnlich die 10 Jahre des Kaiserthums mitzurechnen in den Umfang der französischen Revolution, weil Bonaparte ein Sohn und das Kaiserthum eine Geburt derselben war; aber Bonaparte war ein ausgearteter, verrätherischer Sohn, den die Mutter von sich stieß, wie ein Unge=

heuer, und ihn belastete mit einem unvertilgbaren Fluche; das Kaiserthum aber war eine Geburt der Revolution, wie das verderbende, gefräßige Gewürm eine Geburt ist des erquickenden Sommerregens, der die ausgedörrte Erde belebt und ihr neue Kraft und neues Wachsthum verleiht. Wir überlassen es Andern, die großartige Geschichtsepoche des Kaiserthums mit seinen Schlachten und Wundern, mit seinem Glanze und dem furchtbaren Fingerzeig einer welthistorischen Nemesis zu beschreiben. Bonaparte büßte auf dem fernen Eilande die Frevel, die er begangen an Europas Völkern, und der Fluch der Mutter fraß wie ein nimmersatter Geyer an seinem Herzen; daß Europa nur unglücklicher wurde nach seiner Verbannung und er die Schuld dieses größern Unglücks sich zuschreiben mußte, mag nicht die kleinste Qual gewesen seyn, die seine Seele zerriß. Auch das Volk war auf den Punkt zurückgekehrt, wo es der Freiheit eben so unwerth als unfähig war. „Aus „den in dieser Zeit gehaltenen Reden," sagt Mignet, „muß „man die ungeheure Veränderung ermessen, die in den „Ideen u. in der Sprache vorgegangen war. Bis an die „Grenzen der alten Herrschaft war die Revolution zurück- „geschritten. Es gab noch eben so viel Ueberspannung u. Fa- „natismus; aber es war eine Ueberspannung der Schmei- „chelei u. ein Fanatismus der Knechtschaft. Die Franzosen „stürzten sich dem Kaiserthum in die Arme, wie früher „der Revolution. Sie hätten Alles auf die Befreiung der „Völker, auf das Jahrhundert der Vernunft bezogen; „jetzt sprachen sie nur von der Größe Eines Mannes, von „dem Jahrhundert Bonapartes, und bald kämpften „sie, um Könige zu machen, wie unlängst um Republiken „zu schaffen."

Ende.

Gedruckt bei Sturm und Koppe in Leipzig.

Kreisbibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Burckhardt, Eduard,

Geschichte der französischen Revolution im Jahre 1789

Leipzig 1838

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3,37
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11094301-7